N II. 58

56 G 19

Des Herrn Marquis d'Argens,

Königl. Preuß. Kammerherrns und Directors der Philologischen Classe der K. Akademie der Wissenschaften,

Jüdische Briefe,

oder

philosophischer, historischer und kritischer

Briefwechsel,

zwischen einem Juden, der durch verschiedne Länder von Europa reiset, und seinen Correspondenten an andern Orten.

Aus dem Französischen, mit des Herrn Verfassers Vermehrungen und Verbesserungen übersetzt.

Vierter Theil.

Joh. Theoph. Boeffel.

Berlin,

verlegts Friedrich Nicolai, 1765.

Zueignungsschrift.

Dem

tapfern und unvergleichlichen

Don Quixotte von Mancha,

unüberwindlichen Ritter

der Löwen u. s. w.

Preißwürdiger Held des Cervantes, vortreflicher Verheerer der Schafe und Puppen, muthiger und unerschrockener Bestürmer der Wind- und Walkmühlen, immerwährendes Schrecken der Algvazile der heiligen Hermandad, u. s. w. Sie erlauben, daß ich diesen vierten Band der jüdischen Briefe Ihrem mächtigen Schutze unterwerfe. Ein verwegener, ein wenigstens eben so wahn-

wahnsinniger und ausschweifender Ritter, als Sie, hat ihnen den Untergang gedrohet, und ihre Niederlage geschworen. Umsonst will der übrige Theil der Menschen, wie es scheint, sie gegen seinen Zorn in Sicherheit setzen. Er fordert die ganze Welt zum Kampfe auf, und rühmet sich, diese Briefe, Trotz dem Schutze aller Bezauberer, in Staub zu verwandeln. Vergönnen Sie mir, in dieser dringenden Noth, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen. Wohlan, unsinniger Ritter, stellen Sie eine Thorheit der andern entgegen. Bezwingen Sie Ihren Nebenbuhler, den verwegnen Ritter von Iberien. Werfen Sie ihn zu Boden, und bringen Sie ihn dazu, daß er bekennen muß, er

dürfe

dürfe sich des Rechts, eben so aus-
schweifend, als Sie, zu seyn, nicht
anmaßen. Er hat, dem Ansehen
nach, schon so lange Zeit es versucht,
Ihnen den Zepter, oder die Nar-
renkappe des Momus streitig zu
machen. Man sollte denken, sein
frecheS und thörichtes Bezeigen habe
Ihren Unwillen erreget: Gleich-
wohl dulten Sie, daß er den Bey-
fall vieler Leute in Ruhe genießt.
Bedenken Sie, daß der Ruhm Sie
zum Kampfe anfeuern sollte, und
daß selbst Ihr Stand Sie dazu
verbindet. Nach den Gesetzen der
irrenden Ritterschaft sind Sie ver-
bunden, Beschwerden abzuhelfen,
Bedrängte zu trösten, und Gedrückte
zu schützen. Sie können demnach,
ohne Verletzung der Billigkeit, den

jüdischen Briefen die, von mir inn-
ständigst für sie gebetene, edelmü-
thige Hülfe nicht versagen. In ei-
nem rechtmäßigen Vertrauen, diese
Gnade von Ihnen zu erhalten, bin
ich mit tiefster Hochachtung,

Unvergleichlicher Ritter,

Dero

unterthänig-gehorsamster
Diener,
der Uebersetzer der jüdischen
Briefe.

Vor-

Vorrede.

Da ich mit dem vierten Bande dieser Briefe beschäftiget war, so hat man mir den 23ten Band der Bibliotheque Françoise von Amsterdam zugeschickt. Ich fand darinnen einen Brief, in welchem man, unter dem Vorwande, einige, den Zustand der Wissenschaften in Spanien betreffende, Umstände zu erzählen, eine gewisse Schrift sehr heftig angetastet hat. Nun ist zwar ihr Name nicht ausdrücklich angegeben; indessen hat man sie so gut geschildert, daß ein jeder leicht siehet, es sey von den jüdischen Briefen die Rede.

Anfänglich hatte ich den Vorsatz gefaßt, auf diese Kritik gar nicht zu antworten, deren Verfaßer durchgängig in der Welt, und besonders unter den Gelehrten als ein vollkommenes Ebenbild des berühmten Don Quixotte bekannt ist. So viel man weiß, ist er würklich für die spanische Nation auf eine eben so lächerliche Weise, als der Held von Mancha für seine unver-

gleichliche Dulcinea eingenommen. Ich würde daher, mich an die Einwendungen zu kehren, nicht für nöthig erachtet, und mich vielmehr meiner ersten Regung gemäß verhalten haben, wenn ich nicht nach der Zeit bedacht hätte, daß dieser ungebührliche Brief in eine Monatsschrift eingerückt wäre, wo man zuweilen sehr feine und nützliche Sachen zu lesen bekommt. Es könnten also viele Leute leicht auf die Gedanken gerathen, als rühre diese Kritik von der Hand der Verfasser selbst her. Ich will daher mit wenigem an etliche ungereimte Dinge gedenken, womit diese lächerliche Schrift angefüllt ist.

Zuerst übernimmt der Ritter von Iberien die Vertheidigung aller derjenigen Schriftsteller, worüber in den jüdischen Briefen ein Urtheil enthalten ist. Man muß es ihm zu gute halten, daß er sich darüber empfindlich bezeigt: Denn er hat Ursache, daran Theil zu nehmen. Daher beruft er sich auch auf den Ausspruch der ganzen Welt, wegen der ihm wiederfahrenen Beleidigung. Es heißt von mir: Er hält gelehrte Männer, die der gelehrten Welt Gelegenheit an die Hand gegeben haben, von ihrer Wissenschaft zu urtheilen, für Unwissende. Hierauf antworte ich, es sey nichts ungegründeter, als

dieser

dieser Vorwurf. Es sage mir iemand einen würdigen Schriftsteller, dem ich nicht sein gebührendes Lob ertheilt habe. Descartes, Gassend, Bernier, Mallebranche, Bayle, Locke, Gravesande, Vitriarius, Börhave, Thuan, Daniel, Pascal, Sirmond, Petav, Lamy: Kurz, alle Gelehrten, sie mögen aus einem Lande, oder Staate, und von einer Religion seyn, woher sie wollen, Catholiken oder Protestanten, Jesuiten oder Jansenisten, sind mir einer so lieb, als der andre gewesen. Sobald sie würdige Leute waren, habe ich mich nicht lang besonnen, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Eben so gerecht habe ich mich gegen Schriftsteller verhalten, die sich mit nichts, als mit Gedichten und Romanen beschäftiget haben. Ich habe den Corneille, Racine, Milton, Pope, Petrarcha, Tasso, Quarini, Don Lopez von Vega, Cervantes, Crebillon, Voltaire, Rousseau gelobt. Sonderlich konnte ich dem letztern seinen Witz nicht absprechen; inzwischen glaubte ich, daß ich ihm das, was eine feyerliche Verordnung des obersten Parlaments in Frankreich ihm abgesprochen hat, ebenfalls mit gutem Rechte versagen dürfe und müsse. Dieses sind lauter gute Schriftsteller, und ich werde nicht unterlassen, ihre Schriften allemal hoch zu schätzen. Welches sind nun also

diejenigen, die ich als Unwissende beschrieben, und welche der gelehrten Welt Gelegenheit an die Hand gegeben haben, von ihrer Wissenschaft zu urtheilen? Vielleicht hat der Kunstrichter wohl gar sich selbst damit gemeynet. Wie kann er sich aber einfallen lassen, er habe deßwegen den Namen und die Ehre eines Gelehrten verdient, weil er aus dem Wörterbuche des Moreri drey Seiten, und eben so viele aus dem Wörterbuche des Corneille abgeschrieben, weil er etliche Stücken aus verschiednen andern Büchern daran geflickt, weil er dazu noch vieles aus dem Baudrand entwendet, und dessen Wörterbuch fast ganz und gar ausgeplündert hat? Doch ich wende mich zu den übrigen Vorwürfen.

Es ist zum Erstaunen, sagt dieser Kunstrichter, daß ein Mensch, der von vornehmen Stande und wohl gezogen ist, der Verstand, Vermögen und ansehnliche Bedienungen hat, alles dieses im Stiche läßt, und sich biß zu dem Stande eines Schriftstellers erniedriget. Diese Lobeserhebungen sind Kränze, womit man das Schlachtopfer anputzt; und ich bin bloß deßwegen so erhoben worden, um desto tiefer herab gestürzt zu werden. Ehe ich diese Stelle verlasse, muß ich zur Antwort beyfügen: Gesetzt, es wäre

wahr,

wahr, daß das Glück mich in einen so ehrenvollen Stand gesetzt hätte, so konnte ich ihn doch ohne Beschämung verlassen, um mich gänzlich der Weltweisheit zu widmen, und die süße Zufriedenheit zu genießen, welche die Wissenschaften ihren Verehrern angedeyhen lassen. Hat man wohl jemals dem Rochefoucault, dem Montagne, dem Malherbe, dem Racan, dem Bußi-Rabutin ihre Schriften als ein Verbrechen angerechnet? Der berühmte Kardinal von Richelieu hatte eben so große Lust unter der Zahl der Schriftsteller zu stehen, als die spanische Monarchie zu Grunde zu richten. Ohne Zweifel wird unser Kunstrichter diesen Kardinal verachten, und an ihm zween sehr wesentliche Fehler finden. Doch ich fahre fort in der Prüfung dessen, was er an mir auszusetzen hat.

Er weiset mir unter den Freygeistern, die bloß ihre eigne Religion, die Tugend, die Gelehrsamkeit und Verdienste um ihr Ansehen zu bringen suchen, einen Platz an. Was die Tugend und Religion anlangt, so habe ich bereits in den Vorreden zu dem ersten und zweyten Bande gezeigt, daß niemand, als ein Erzlästerer, dergleichen Sprache führen könne. Und wenn er mir vorwirft, daß ich gegen die wahrhaften Gelehrten gar zu wenig Hochachtung hege,

so

so habe ich gleich itzt mich dieserhalb gerechtfertiget. Ich gestehe es, wenn der Herr Kunstrichter ein wahrer Gelehrter ist, so habe ich unrecht gethan, daß ich seine Schriften getadelt habe. Indessen überlasse ich es der gelehrten Welt, zu entscheiden, ob ich strafbar sey, oder nicht.

Da der Tadler es nicht für gut befunden hat, sich umständlich einzulassen, und bloß dabey geblieben ist, daß er auf mich geschimpft, und eine Menge elender Bücherschreiber übermäßig gelobt hat, so ist es mir unmöglich, ihm in Ansehung der Fehler, die er in dieser Schrift finden möchte, zu antworten. Ich werde demnach bloß, ehe ich diese Vorrrede endige, einige von den Lobeserhebungen, die er an die spanischen Schriftsteller verschwendet hat, untersuchen. Ich will deutlich darthun, daß er ihrer Ehre durch die Art, wie er sie hat erheben wollen, hundertmal mehr nachtheilig gewesen ist, als man ihnen durch die allerstrengste Kritik kaum seyn könnte. In diesem Falle kann man mit gutem Rechte die schöne Stelle des Tacitus auf ihn anwenden: Pessimum inimicorum genus laudantes. Die, welche loben, sind die allerärgsten Feinde.

Den Anfang macht dieser Kunstrichter damit, daß er das gute, das schöne, das

regelmäßige in dem Witze der spanischen Nation, an den Werken der H. Therese, des Ludwigs von Granada, und des ehrwürdigen Paters Rodrigvez rühmet: Hernach geht er so weit, daß er, mir zum Hohn, zweifelt, ob mir auch diese Bücher bekannt sind. Allein ich kann ihm mit Zuversicht sagen, daß ich sie so gut kenne, als er: Nur mache ich lange nicht so viel daraus, und besonders aus dem Rodrigvez, von welchem ich einige sehr elende Schriften gelesen habe, man hat davon eine sehr mittelmäßige Uebersetzung, und sie sind durchgängig so wenig geachtet worden, daß Moliere sich nicht gescheuet hat, sie in einem seiner Lustspiele lächerlich zu machen. Es wundert mich, daß dem Herrn Kunstrichter der Vers nicht bekannt ist:

Elle lit Rodrigués, fait l'oraison mentale.
Sie liest den Rodrigvez, weiß das Gebet des Herzens.

Vielleicht will er ihn mit Fleiß nicht wissen; denn in Sachen die den Schauplatz betreffen, sollte er doch wohl nicht unwissend seyn.

Ich wende mich zu den Dichtern für den Schauplatz. Diese hat mein Tadler auf eine so lächerliche Art gelobt, daß er mit ihnen nicht schlimmer hätte verfahren können, wenn er sie gleich in der allerbei-

send-

feindsten Stachelschrift hätte durchziehen wollen. Hier sind seine eignen Worte. Die spanischen Dichter für das Theater sind lange Zeit die Vorrathskammer gewesen, aus welcher die unsrigen sich versorgt haben. Hiervon können Skarron, Montfleuri zum Beweise dienen. Kann man wohl etwas nachtheiligers für den Ruhm der spanischen Dichter sagen, als daß man sie zu Erfindern der elendesten Schmierereyen macht, und ihnen die allerschlechtsten und geringsten von den französischen Schriftstellern, als Schüler und Nachahmer, an die Seite setzt? Was würde man von gewissen Dichtern urtheilen, wenn jemand schreiben wollte, Pradon hätte sich in seinem Geschmacke nach ihnen gerichtet? Könnte man sie nicht mit allem Rechte als den Unflath in der gelehrten Welt betrachten? Man muß gestehen, daß der Tadler fast nicht weiß, wie er sein Lob gut einrichten soll. Gott bewahre mich für einem solchen Lobredner. Sein Haß ist mir lieber, als seine Freundschaft. Um zu zeigen, was zwischen dem Lobe, das ich den guten spanischen Schriftstellern gegeben, und zwischen dem abgeschmackten Zeuge, das er davon geschrieben hat, für ein Unterschied sey, so will ich hier anführen, was ich von dem Don Lopez von Vega im 118. Briefe (III. Th. S. 409.)

gesagt

gesagt habe. Dieser Schriftsteller hat so schöne Lustspiele verfertiget, daß der große Corneille versicherte, er würde gerne zwey von seinen besten Trauerspielen darum gegeben haben, wenn er den Charakter des Lügners erfunden hätte. Es ist dir nicht unbekannt, daß der französische Dichter seine Arbeit nach dem Muster dieses spanischen Lustspiels eingerichtet hat. Ich überlasse es nunmehr einem jeden, den Ausspruch zu thun, welcher von uns beyden, ob der Kunstrichter, oder ich, die Absicht gehabt habe, der spanischen Nation einen Schimpf anzuthun. Allein ich werde noch leichter ein günstiges Urtheil erhalten können, wenn man das, was wir beyderseits von den spanischen Geschichtschreibern gesagt haben, gegen einander sehen wird.

Der Kunstrichter läßt es daran genug seyn, daß er von der Geschichte von Arragonien des Zurita, und von der allgemeinen Geschichte von Spanien des Mariana redet. Etwas überaus wunderbares ist es, daß sich, unter den zween angeführten Schriftstellern, durch ungefähren Zufall einer befindet, für welchen alle rechtschafnen Leute einen Abscheu zu hegen verbunden sind. Es ist unleugbar, daß die Geschichte des Mariana unter die guten

Bü-

Bücher gehört. Allein eben dieser Verfasser hat noch ein Buch *) geschrieben, welches das Parlement von Paris zum Feuer verurtheilt, und wovon die Jesuiten selbst sich losgesagt haben. In dieser Schrift giebt er zu verstehen, es sey erlaubt, und so gar löblich einen König, der ein Ketzer oder ein Tyrann ist, zu ermorden. Er legt dem ruchlosen Mönche, der Heinrichen den 3ten getödtet hat, das größte Lob bey, und scheut sich nicht, ihn die Ehre und den Ruhm von Frankreich zu nennen. Da der Kunstrichter nur zween Schriftsteller anführen wollte, so hätte er allerdings Umgang haben können, von dem Mariana zu reden, oder wenigstens es, wie ich, machen, und zu gleicher Zeit verschiedne andre nennen sollen. Ich will die Namen in der Ordnung, wie sie im 118ten Briefe beschrieben werden, hieher setzen. Anton von Solis, Sandoval, Anton von Herrera, Don Barthelemi von Casas. Ich habe auch nicht vergessen, den Verfassern der Romanen, und den Dichtern, welche der Hochachtung der Kenner werth sind, ihr gebührendes Lob zu geben. Ich habe an den Michael von Cervantes, an Matrheus Alemand, an Don Alonso don Hercilla, an Juan Rufo, an Christoph von Vievez, u. s. w. mit allen Ehren gedacht. Aus

der

*) De rege et regis institutione.

der Zahl dieser Schriftsteller kann man urtheilen, ob meine Absicht gewesen sey, den Ruhm einer Nation zu verdunkeln, um den Ruhm der andern zu verherrlichen. Es hat seine Richtigkeit, daß ich behauptet habe, wie ich es denn noch jtzt behaupte, daß die Spanier nicht einen einzigen Weltweisen aufweisen können, und der Inquisition wegen, nimmermehr einen haben werden. Allein ist nicht die ganze Welt von dieser Wahrheit überzeugt? Nur der Tadler will es durchaus nicht gestehen; als ein tapferer und unüberwindlicher Ritter behauptet er in den Tag hinein seine Meynung. Als ein wahrhaftes und würdiges Ebenbild des Heldens von dem Cervantes, hält er mit niemanden Friede, der nicht ohne alle Einwendung gesteht, daß die Fehler seiner reizenden Dulcinea weit über die Tugenden der größten Prinzeßinnen erhaben sind.

Der Kunstrichter beruft sich, um seiner Meynung ein desto stärkeres Gewicht zu geben, auf den Pater Rapin, der in seinen Reflexions sur la Philosophie, oder Betrachtungen über die Weltweisheit gesagt hat, die Spanier wären stark in der Metaphysik. Es sind aber diesem Schriftsteller unbesonnene Sätze entfahren, womit der Tadler die seinigen gar nicht entschuldigen kann. Hier ist der Beweiß davon.

An dem Lobspruche, welchen dieser Jesuit der Natur und Vernunftlehre des Aristoteles ertheilt, kann man gar leicht abnehmen, wie weit seine Gedanken von Sachen, die zur Weltweisheit gehören, als richtig und entscheidend angesehen werden dürfen. Er sagt *) Vor den Zeiten des Aristoteles war in der Vernunftlehre, und guten Weltweisheit nichts richtiges, worauf man sich verlassen konnte, anzutreffen. Dieser gründliche Mann, der so viel Vernunft und Einsicht besaß, ergründete die Tiefen des menschlichen Verstandes auf eine solche Weise, daß er durch die genaue Abtheilung, die er von seinen Kräften und Würkungen entwarf, alle verborgnen Winkel desselben ausforschte. Biß dahin hatte man dieses weitläuftige Behältniß der Gedanken des Menschen noch nicht so erforscht, daß man dessen Tiefe wußte. Aristoteles war der erste, der diesen neuen Weg entdeckte, worauf man vermittelst der Deutlichkeit einer richtigen Schlußfolge zu einer gründlichen Wissenschaft, und mit Hülfe der Untrüglichkeit des Vernunftschlusses, der allervollkommensten Sache, der allergrößten Stärke des menschlichen Ver-

*) Rapin, Reflexions sur la Logique. N. IV. p. 373. 374.

Verstandes, auf geometrische Art zu einem gewissen Beweise gelangen kann. Um das Ungereimte und Lächerliche dieser Lobeserhebung zu zeigen und anzugeben, von was für Gattung diejenigen Bücher der Weltweisheit sind, die der Pater Rapin für Meisterstücke ansieht, will ich mich an einer Stelle aus dem Descartes, noch an einer aus dem Mallebranche, und an einer aus dem Locke begnügen lassen. Wer von dem geringen Nutzen der Schriften des griechischen Weltweisen noch mehr überführt seyn will, darf des berühmten Gassends Exercitationes Paradoxicas aduersus Aristotelicos nachschlagen.

Zuerst will ich die Worte des Mallebranche hersetzen *): Der Vortrag des Aristoteles beruht fast überall auf lauter dunkeln Begriffen, die man durch die Sinne bekommt, und aus andern schwankenden, allgemeinen und unbestimmten Gedanken, die dem Verstande nichts bündiges darstellen. Denn die gewöhnlichen Ausdrücke dieses Weltweisen dienen weiter zu nichts, als daß sie den Sinnen und der Einbildung, auf eine dunkle Art die verworrenen Begriffe vorlegen, die man von sinnli-

*) Mallebranche, Recherche de la Verité. L. V. C. II. p. 388.

chen Dingen hat; oder man lernt auf eine so ungewisse und so unbestimmte Weise reden, daß man sich nie deutlich ausdrückt.

Hiernächst erklärt sich Descartes also: Die Vernunftlehre aus der Schule = = ist eigentlich weiter nichts, als eine Anweisung zu reden, woraus man lernt, wie man andern die Dinge, die man weiß, verständlich vortragen soll, oder auch wohl, wie man ohne Ueberlegung von Dingen, die man nicht weiß, einen Haufen Worte machen kann. Also verderbt sie die gesunde Vernunft mehr, als daß sie dieselbe bessert *).

Endlich soll zur Widerlegung des Pater Rapin folgende Stelle aus dem Herrn Locke dienen: Wir richten unsern Vortrag viel besser und deutlicher ein, wenn wir bloß die Verbindung der Beweise angeben, ohne unsere Gedanken nach der Kunst, oder in der Form eines Vernunftschlusses abzufassen. = = Gott ist mit Austheilung seiner Gaben unter den Menschen nicht so sparsam umge-

*) Descartes Principes de la Philosophie, die Vorrede.

umgegangen, daß er aus ihnen weiter nichts, als nur bloß Geschöpfe mit zwey Beinen gemacht, und dem Aristoteles die Sorgfalt überlassen hätte, vernünftige Geschöpfe aus ihnen zu machen *).

Nunmehro kann man sehen, wie weit man sich in dem, was die Weltweisen anlangt, auf das Ansehen des Pater Rapin verlassen könne: Und da er an dem Aristoteles so viel Lob verschwendet hat, so darf uns dieses nicht befremden, daß er die spanischen Metaphysiker so gerühmt hat. Es folgte dieses nothwendiger Weise aus seiner Art zu denken, da alle diese Metaphysiker eifrige Nachfolger des Aristoteles sind. Allein wir wollen die Unwissenheit oder die Schalkheit des Kunstrichters noch mehr aufdecken: Wenn er in Spanien so viele vortrefliche Metaphysiker weiß, warum nennt er denn nicht einige davon? Vielleicht möchte er wohl nicht im Stande seyn, es zu thun, oder er würde sich noch mehr zum Gelächter gemacht haben, als ihm bereits nach seinen Verdiensten wiederfahren ist.

Damit ich endlich mit der Antwort, die ich auf seine Einwürfe zu geben mir die

*) Essai sur l'Entendement humain. L. IV. C. XVII. p. 868.

Mühe genommen habe, zu Stande komme, so will ich nur noch dieses widerlegen, da er mir vorwirft, als gäbe ich mir Mühe, die spanische Nation verächtlich zu machen. Es ist wahr, ich habe es gesagt, und sage noch einmal, daß sie stolz, hochmüthig, faullenzend, abergläubisch, und den Mönchen biß auf das äußerste ergeben ist. Doch indem ich damit ihre Fehler, so gut als die Fehler andrer Völker, wovon ich zu reden Gelegenheit fand, angezeigt habe, so ist doch auch ihren Tugenden durch mich Gerechtigkeit wiederfahren. Ich will nicht eben weitläuftig wiederholen, was ich davon geschrieben habe. Es mag genug seyn, folgendes Stück aus dem 106ten Briefe (III. Th. S. 278 f.) anzuführen: Seit der Regierung Philipps des 5ten hat Spanien sehr geschickte Leute zu Staatsbedienten gehabt. Allein die heimlichen Ränke, welche bey allen Höfen gewöhnlich sind, haben sie immerfort ihrer Aemter beraubet. Sonderlich rühmt man hier den Kardinal Alberoni. Nicht allein die Fremden, welche in diesem Lande sehr zahlreich sind, sondern auch verschiedne Spanier, lassen diesem klugen Staatsmanne Gerechtigkeit wiederfahren. Seit der Gelangung Philipps des 5ten zur Krone, hat Spanien dem Unheil um die

die Hälfte abgeholfen, welches diejenigen Leute veranlaßt hatten, die unter den Regierungen derer Könige Philipps des Vierten und Karls des Zweyten das Staatsruder in Händen hatten. Die dasige Armee ist zahlreich, tüchtig und wohl geübt. Spanien ist durch die große Menge von Franzosen und Niederländern, die sich daselbst niedergelassen haben, um den vierten Theil volkreicher worden, als es vorher war: Und diese Krone, die seit einiger Zeit niemanden die Spitze bieten wollte, hat sich nunmehro zu dem ehemaligen Ansehen wiederum erhoben.

Mich dünkt, dieses ist zureichend, die Thorheit, die Unwissenheit und die Schalkheit des vorgeblichen Ritters von Iberien an den Tag zu legen. Denn auf die groben Schimpfworte nnd Schmähreden, die er mir am Ende seines Briefes sagt, habe ich nicht Lust zn antworten. Ich bin nicht geneigt, der unanständigen Gewohnheit beyzutreten, da man auf dem Parnasse eine ungesittete Sprache einführt. Die Seele allein ist ein Glied des gelehrten Staats, und der Körper hat daran nicht den geringsten Theil. In was für eine Verlegenheit würde man außerdem gerathen, was für eine Stelle man gewissen

Personen anweisen solle? Wo würde man zum B. einen Menschen hinstellen, der erstlich in seiner Jugend ein Seiltänzer, Gaukler und Komödiant gewesen wäre, hernach in seinem Alter hinter einander zwo Kammermädgen von Komödiantinnen, und eine Truthünerwärterin geheyrathet hätte, welche letztere endlich eine Schenkmagd, und welches noch schlimmer ist, seine eigne gewesen wäre? Gewiß, der Kunstrichter wird mir einräumen, daß, wenn dergleichen Person ein Mitglied der gelehrten Welt wäre, es schwer seyn würde zu wissen, wo man ein dergleichen Original hinthun solle.

Ehe ich diese Vorrede endige, will ich nur ein paar Worte von den Uebersetzungen der jüdischen Briefe beyfügen. Zwo verschiedne Personen haben sie für so gut befunden, daß sie dieselben in zwo Monatsschriften, die zu London herauskommen, einzurücken kein Bedenken getragen. Die erste heißt Gentleman's Magazine, und die zweyte Fog's Weekly Journal. Ich kann nicht umhin, mir auf diese Uebersetzungen etwas einzubilden. Sie sind sehr gut, und machen der Urschrift Ehre. Indessen muß ich bekennen, daß es mir einigen Verdruß erweckt hat, daß einer von diesen zween Uebersetzern *) sich zuweilen die Freyheit

*) Der Verfasser des Fog's Weekly Journal.

heit genommen hat, bißweilen an gewissen Briefen die Ueberschrift zu ändern, und an statt Jakob Brito, oder Aaron Monceca das Wort Mein Herr zu setzen. Daher man nicht gewiß wußte, ob es Originale oder nur übersetzte Briefe wären. Im Vorbeygehen merke ich an, daß dieses eben nicht die schlimmsten sind, an welchen er dergleichen Aenderung vorgenommen hat. Unter diesen befindet sich der 74te Brief, dessen Anfang also lautet: Der erste Brief, den ich dir aus Aegypten geschrieben habe, muß dir von den Ruinen von Alexandrien einen Begrif beygebracht haben, u. s. w. Im Englischen heißt es: The last Letter I wrote from Egypt gave an Idea of the Ruins of Alexandria etc *). Da ein solches Verfahren nach allen, in der gelehrten Welt errichteten Gesetzen verwerflich ist, so meide ich, von jtzt an diesem Uebersetzer, daß ich, wenn er fernerhin dergleichen schalkhafte und zweydeutige Veränderungen vornehmen wird, mich dieserhalb an den Richterstuhl der Herren Verfasser der Monatsschriften wenden werde, daß sie mir zu meinem Rechte verhelfen; und daß es ermeldetem Uebersetzer auferlegt werde, jedem das, was ihm gehört, zu zu stellen. Indessen hoffe ich, er wird

*) S. N. 417 eben dieses Wochenblatts.

mich nicht nöthigen, mit ihm vor den Richter zu gehen; und künftighin so ehrlich, als sein Mitbruder handeln, der die Art nicht hat, dergleichen Ueberschriften zu unterschlagen, die in Sachen, welche die schönen Wissenschaften angehen, halbe Diebereyen sind. Indessen danke ich ihm für die feine und richtige Art, wie er meine Briefe übersetzt. Sonderlich bin ich ihm wegen des 50ten Briefes verbindlich, der sich also anfängt: Ich habe, mein werther Brito, eine von den größten Gefährlichkeiten, die mir jemals in meinem Leben wiederfahren können, ausgestanden *). Er hat die Gütigkeit gehabt, und an diesem Briefe die Ueberschrift ungeändert gelassen, ohne den Ausdruck, mein Herr, an statt des Namens Brito zu setzen. Wenn ich bedenke, wie oft ich schon von manchen Schriftstellern gemißhandelt, und von andern bestohlen worden bin, so möchte ich fast auf die Gedanken gerathen, als stellte ich in der gelehrten Welt eine wichtige Person vor.

Ich wende mich zu einer andern Uebersetzung, welche, wie es heißt, ehestens ans Licht treten wird. Sie ist in holländischer Spra-

*) Im Englischen heißt es: I have undergone, dear Brito, one of the great Dangers etc. Fog's Weekly Journal July 31, 1737.

Sprache, und die Handschrift befindet sich bereits in den Händen eines Buchhändlers *). Sie ist mir nicht zu Gesichte gekommen, doch gesetzt, ich hätte sie auch gesehen, so würde ich, da ich der Sprache nicht kundig bin, davon nicht urtheilen können. Indessen hat ein guter Freund, der alle Vorzüge davon weiß, mich versichert, ich hätte nicht Ursache, mich über die Art, wie meine Briefe übersetzt sind, zu beschweren, da sie unter den Händen des Uebersetzers nichts verlohren hätten. Dieses ist es alles, was ich von dieser Arbeit sagen kann, deren Verfertiger mir ganz und gar nicht bekannt ist.

Desgleichen habe ich auch aus Deutschland die Nachricht erhalten, daß man die ersten zween Bände der jüdischen Briefe bereits

*) Seit dieser Vorrede ist sie nunmehr herausgekommen, und im Haag bey Isaak van der Kloot gedruckt worden. Der Verfasser dieser Uebersetzung hat mir die Ehre erwiesen, und sie mir gewidmet, mit der Ueberschrift: Aan den zeer geleerden Schranderen en wakkeren Schrywer der *Lettres Juives*: Es ist mir sehr angenehm, daß ich hier Gelegenheit habe, ihm öffentlich meine Erkänntlichkeit zu bezeigen, und meinen Dank abzustatten, daß er es für gut befunden hat, meine Briefe einer Nation, die ich überaus hoch schätze, bekannt zu machen.

bereits ins Deutsche übersetzt hat *). Allein von einer deutschen Uebersetzung würde ich eben so wenig, als von einer holländischen urtheilen können.

Endlich hat man mir etwas berichtet, welches um einen großen Theil sonderbarer ist, als alles das vorhergehende, daß nemlich diese Briefe in Avignon nachgedruckt dabey aber auf eine erbärmliche Art verstümmelt und verunstaltet sind. Es ist dieses das gewöhnliche Schicksal einer jeden Ausgabe, die in einem päbstlichen Lande gedruckt wird.

*) Diese hier gedachte deutsche Uebersetzung ist nicht zum Vorschein gekommen. Diese Uebersetzung ist die erste, und die dabey befindliche Verbesserungen und Vermehrungen des Herrn Verfassers, sind in keiner französischen gedruckten Ausgabe zu finden.

Der hundert und zwanzigste Brief.

Jakob Brito an Aaron Monceca.

Die Lebensart der Portugiesen, mein werther Monceca, kommt niemanden fremd vor, wenn er eine Zeitlang in Spanien gewesen ist. Man ist es schon ganz gewohnt, stolze, abergläubische, und den Mönchen ergebne Leute zu sehen. Bey meiner Ankunft in Lissabon habe ich fast keinen Unterschied weiter, als in dem lebhaften Verstande der Portugiesen gefunden. Man kann sie, als die Gasconier von Spanien betrachten. Sie haben eine eben so gute Meynung von sich selbst, und fast eben so viel Feuer und Witz, als die Einwohner in den Gegenden an der Garonne. Sie sind lange nicht so ernsthaft, als die Spanier, derhalben aber eben so eitel, ja wohl hierinnen noch schlimmer. Wenn es nach ihren Worten

geht, so jagt ein einziger unter ihnen, er sey, wer er wolle, eine ganze spanische Armee. Gegen gemeine portugiesische Soldaten, deren jeder sich für einen Helden ansieht, waren Alexander, Cäsar, Tamerlan, Mahomet der Zweyte, Karl der Zwölfte, und Heinrich der Vierte nur feige Memmen. Man kann leicht denken, daß die Spanier ihnen dergleichen erstaunende Tapferkeit nicht einräumen. Vielmehr rühmen diese sich, daß ein einziger Castilianer das ganze Königreich Portugal jagen könne:

Jeder von ihnen sey da, und jeder genieße das Leben,
Als Regent der Länder den Menschen Gesetze zu geben *).

Sollte es in einer so wichtigen Streitsache nicht angehen, wegen der Entscheidung dieser Frage die Geschichte zu Rathe zu ziehen? Die Spanier sind lange Zeit Herren von Portugal gewesen. Ohne den Kardinal von Richelieu würde Lissabon vielleicht noch unter Madrit stehen. Philipp der Zweyte eroberte in sehr kurzer Zeit ganz Portugal, und seine Nachfolger behaupteten es ohngefähr 60 Jahre lang. Dieses sind für die Portugiesen keine vortheilhaften Zeitpunkte. Freylich ist ihr Land, wenn man es gegen Spanien hält, so unansehnlich, daß man daher fast gar keinen Schluß auf ihre Tapferkeit machen kann.

Dem

*) Et qu'il n'est aucun d'eux, que le Ciel n'ait fait naitre,
Pour regir les mortels, et leur parler en maitre.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so enthält doch dieses einen wichtigen Gegenstand zum Wortwechsel. So lange noch Portugiesen in der Welt sind, werden sie sich auch für tapferer, als die Spanier, ausgeben. Diese werden, allem Ansehen nach, bis an das Ende der Welt jenen nicht nachgeben. Es hält schwer, wenn zwo Nationen, die so sehr von sich eingenommen sind, jemals dazu kommen, daß sie nur eine Gattung von Gleichheit einander zugestehen.

Der Haß und die Eifersucht zwischen den Spaniern und Portugiesen ist mehr, als zu hinreichend, sie dahin zu bringen, daß sie an ihren Widersachern auch die lobenswürdigsten und wesentlichsten Tugenden nicht erkennen. Also darf man es auch nie wagen, bey einem Spanier von Portugal, und bey einem Portugiesen von Spanien Unterricht zu suchen. Es wäre eben so viel, als wenn man die Gerechtsame eines Menschen aus den Schriften seiner Gegenparthey sich bekannt machen wollte.

Da ich in Madrit war, wurde mir die Geschichte eines Officiers erzählt, aus welcher du dir von den Großsprechereyen der Spanier einen Begriff machen kannst. In dem letztern Kriege, da die Franzosen in Spanien eingerückt waren, und Philipp den Fünften auf den Thron setzen wollten, so hielten es, wie dir bekannt ist, die Portugiesen mit Karln dem Dritten. Der Graf Atalaya, ein Edelmann von dieser Nation, der einen Haufen deutscher Truppen anführte, den man an die Gränzen von Portugal geschickt hatte,

ließ einen spanischen Officier, der sich mit 30 Mann verschanzt hatte, zur Uebergabe auffordern. Dieser antwortete aber mit Pulver und Bley, und wehrte sich sehr tapfer. Endlich trieben die Deutschen ihn auf seinem Posten in die Enge, und nachdem sie ihn zum Kriegsgefangenen gemacht hatten, so führten sie ihn zum Grafen Atalaya. Dieser Befehlshaber fragte ihn: Wer hat es Ihnen gelernt, daß sie sich mit 30 Mann gegen 400 wehren sollen? Wissen Sie wohl, daß ich Sie von Rechts wegen hart züchtigen sollte, da Sie durch Ihre übelangebrachte Herzhaftigkeit eine Menge rechtschaffener Leute um ihr Leben gebracht haben? Der Spanier hörte diesen Antrag des Grafen mit vieler Gleichgültigkeit an; Es verdroß ihn, daß jener also mit ihm redete: Verzeihen Sie mir, antwortete er, ich wußte nicht, daß ich mit Deutschen zu thun hätte. Ich dachte, es wären nur 400 Portugiesen, gegen welche ich fochte. Den Graf von Atalaya verdroß diese Antwort gar sehr, und er hätte dem Officier gern übel begegnen lassen: Allein die Deutschen stellten ihm vor, was dergleichen Gewaltthätigkeit für Folgen haben könnte, und da sie eben dergleichen Begegnung von den Feinden zu befürchten haben würden, so sähen sie sich genöthiget, den Officier seines Ranges wegen zu schonen. Der Spanier kam damit loß, daß er, so lange seine Gefangenschaft währte, sich ein sehr ungnädiges Bezeigen gefallen lassen mußte.

Ob schon die Portugiesen einen sehr hohen Geist haben, so sind sie derhalben den Mönchen, die hier noch mehr, als bey den Spaniern, in Ansehen stehen, nicht weniger unterworfen. Auch die Inquisition verfährt hier noch strenger; Wehe denen, die ihr in die Hände gerathen! Darüber wirst du dich, mein lieber Monceca, wundern, daß es, ohngeachtet dieser so strengen und grausamen Inquisition, dennoch in Portugal noch viele verborgne Juden giebt. Man hat mich versichert, daß unter den vornehmsten und reichsten Einwohnern von Lissabon sich noch viele Israeliten befinden, die fest an dem Glauben ihrer Väter halten.

Ich wage es nicht, mich hier gar zu öffentlich nach solchen Sachen zu erkundigen, und, ohngeachtet des Ansehens, worinnen ich, der mir aufgetragenen Geschäffte wegen, stehe, lasse ich doch niemanden von meiner Religion etwas merken. Zu desto mehrerer Sicherheit halte ich mit meinen Meynungen zurück. Denn die Gewalt der Inquisitors ist in diesem Lande so groß, daß vielleicht der Machtspruch des Königs selbst mich nicht wider ihren Haß und Wuth würde schützen können. Ich stelle zu Lissabon einen Gesandten des Staats von Genua vor. Jedermann, ausser die königlichen Räthe, halten mich für einen Nazaräer. Ich glaubte, es wäre nothwendig ihnen mein Geheimniß zu gestehen, damit ich im Fall der Noth mich eines Schutzes bey ihnen getrösten könnte. Indessen suche ich, so viel möglich, meine Geschäffte zu Stande zu bringen.

Mein Herz ist in diesem Lande nicht ruhig, und, dem Gott Israel sey Dank, ich hoffe ehestens abzureisen. Ich habe wenig Sachen zu verrichten. Nach einer so langen Reise sehne ich mich nach Constantinopel in die Arme meiner lieben Familie zurück zu kehren. Ohne Zweifel wirst du eben diese Sehnsucht empfinden. Da du aber dich noch nicht zu deinen Freunden begeben darfst, so suche, dich dieses Gedankens, der dir dein Vergnügen stöhren könnte, zu entledigen. Deine Reisen währen freylich länger, als die meinigen. Dagegen wirst du auch mehr Zufriedenheit empfinden, wenn sie werden zu Stande gebracht seyn. Je mehr uns ein Gut Mühe kostet, desto werther ist es uns; Und ich gestehe es dir, mein lieber Monceca, ich würde mich nicht zufrieden geben, wenn ich nicht in einem Theile von Europa herumgereiset wäre. Ohngeachtet ich auf meinen Reisen viele Verdrüßlichkeiten ausgestanden habe, so habe ich doch auch wenigstens erfahren, wie man die Menschen kennen lernt, und über ihre Thorheiten Betrachtungen anstellt.

Portugal giebt einem Weltweisen zu Erweiterung seiner Erkänntniß wenig Stoff an die Hand; Hier weiß man ganz und gar nicht, was gute Weltweisheit heißt. Aristoteles, oder vielmehr seine Ausleger, haben in diesem Lande es so weit gebracht, daß sie die gesunde Vernunft, und das Licht der Natur bestreiten. Des-Cartes und Newton werden hier, als zwey Werkzeuge des Satans betrachtet. Ihre Schriften sieht man für höllische Mißgeburten, oder für nicht viel anders

ders an. Vielleicht giebt es einzelne Leute, welche die Schriften dieser Weltweisen lesen. Allein es giebt deren sehr wenige, und die Mönche verdammen sie ohne alle Gnade.

Ob die Portugiesen gleich schlechte Weltweisen sind, so legen sie sich doch gleichwohl auf die Wissenschaften. Zu Lissabon ist eine hohe Schule, wo sich einige gelehrte Männer in den schönen Wissenschaften befinden. Der König schützt und befördert die freyen Künste; Er begegnet Ausländern, die dazu etwas beytragen können, überaus gnädig. Man kann füglich sagen, daß die Wissenschaften in Portugal mehr, als in Spanien getrieben werden; Allein wozu dient die Lust es hoch zu bringen? Wenn der Verstand immerfort gefesselt, und stets eingeschränkt ist, so werden sich in Portugal nimmermehr wahrhafte Gelehrte finden. So bald sie nur eine neue Entdeckung machten, würde man mit ihnen, wie mit dem unglücklichen Galiläus umgehen, und sie vielleicht in einem Kerker verderben lassen. O ihr Mönche! Ihr Verderber des menschlichen Geschlechts! Ihr Geißeln des erzürnten Himmels über die Menschen! Wenn wird die Gottheit einmal mit den unglücklichen Sterblichen Mitleiden haben, und euer boshaftes Geschlecht ausrotten? Sähest du nur, mein werther Monceca, wie weit ihr Uebermuth in diesem Lande sich erstreckt; Gewiß du würdest über die Verblendung derer, die sie dulten und schützen, erstaunen.

Die Franziskaner-Barfüßer haben hier unter den geistlichen Orden die Oberhand: Sie sind die Hauptpersonen in verliebten Händeln. Ihre Sohlen binden sie mit grünen, blauen, rothen, oder gelben Bändern, nach Beschaffenheit der Livreyen der Damen, mit welchen sie umgehen. Diese Frauen sorgen für die Schuhe, und Strümpfe dieser ehrwürdigen Väter; Kein einziger unter ihnen ist, der nicht seine liebe Dulcinea hätte, der er seine Liebe widmet. Die übrigen Mönche treiben die Liebe eben so weit, und wenn jemand in Lissabon bey der Liebe glücklich seyn will, so muß er durchaus eine Mönchskappe tragen.

Ueberhaupt zu reden schicken sich die Portugiesen zu der Handlung besser, als die Spanier. Daher sieht man auch in ihren Häfen eine große Menge ausländischer Schiffe. Sonderlich treiben die Engelländer daselbst starken Handel. Viele, die sich in diesem Lande wohnhaft niedergelassen haben, genießen allerhand Freyheiten.

Es ist für die Portugiesen ein großer Nutzen, wenn sie mit den Engelländern gut umgehen; Hingegen ist er auch für die Engelländer nicht weniger ansehnlich, wenn sie sich mit den Portugiesen vertragen. Spanien ist die Ursache, und der Grund dieser Einigkeit. Engelland will diesen Staat nicht gern groß werden lassen; daher nimmt es sich der Portugiesen so sehr an.

Ehe die vereinigten Niederlande einen besondern freyen Staat ausmachten, hatten die Portugiesen in Indien viel ansehnlichere Ländereyen, als

als sie gegenwärtig haben. Die Zeit über, da sie unter spanischer Botmäßigkeit stunden, verlohren sie durch die Kriege dieser Krone mit den vereinigten Niederlanden sehr viel von den Ländern, die sie in diesen entfernten Weltgegenden erobert hatten. Unterdessen haben sie noch sehr ansehnliche Stücken Landes sowohl in Ost- als Westindien übrig behalten; und Lissabon ist eine von den allerstärksten und reichsten Handelsstädten in der ganzen Welt.

Das Frauenzimmer in diesem Lande ist, überhaupt davon zu reden, eben so schön und wohlgebildet, als die Mannspersonen häßlich und ungestaltet aussehen; Daher ist auch hier das Frauenzimmer außerordentlich eingeschränkt. Die Eifersucht herrscht bey den Portugiesen noch mehr, als bey den Spaniern. Ihre Weiber sind mehr ihre Sklaven, als Ehegatten. Sie gehen sehr selten aus, und je vornehmer sie sind, desto schlimmer sind sie dran. Die Eifersucht ihrer Männer erstreckt sich so weit, daß sie in ihren Pallästen kleine Kapellen bauen lassen, damit sie es ihnen verwehren können, in die Kirchen zu gehen. Hierinnen machen sie es, wie die reichen Mahometaner, die in ihren Häusern Bäder anlegen, damit ihre Weiber nicht, unter dem Vorwande, die öffentlichen Bäder zu besuchen, Gelegenheit haben auszugehen.

Aus dem Zwange, den man in Portugal dem schönen Geschlechte anthut, entstehen ein Haufen Verbrechen, wovon man in andern Ländern gar nichts weiß. Die warme Himmelsgegend, und

die Einschränkung, welche die Begierden rege macht, geben Anlaß, daß sie alle Arten von Schranken überschreiten. Es trägt sich öfters zu, daß ein Bruder mit seiner Schwester buhlt. Das gräuliche Verbrechen, welches aus einem so verabscheuenswürdigen Umgange entsteht, ist in den Gedanken der Portugiesen nur ein Pecadillo, oder eine kleine Sünde. Wenn sie davon losgesprochen seyn wollen, so dürfen sie nur einmal nach Rom reisen. Der lange Weg und die beschwerliche Reise hindern sie in der Befriedigung ihrer Begierden sehr wenig. Wenn man der Schmähsucht trauen darf, so ist dergleichen blutschänderische Liebe in Portugal etwas sehr gemeines. Dieses hat seine völlige Richtigkeit, daß unter denen, die die Marmortreppe der St. Peterskirche zu Rom mit den Knien abreiben, welches die gewöhnliche Buße für dergleichen Sünden ist, gegen einen einzigen von den übrigen Nationen gewiß zehen Portugiesen angetroffen werden.

Du kannst leicht denken, mein werther Monceca, daß die Ausländer hier in diesem Lande, wo die Weiber so eingesperrt sind, und die Eifersucht so hoch getrieben wird, wenig Zeitvertreib finden. Ihre einzige Zuflucht ist diese, daß sie sich den ganzen Tag auf etlichen elenden Caffeehäusern, oder in schlechten Schenken aufhalten. In den letztern befinden sich eine Menge Huren, die in dem liederlichen Leben alt worden sind. Einem Fremden, der in ihre Hände fällt, geht es fast eben so schlecht, als wenn einer von unsern Brüdern

dern unter die Inquisition zu gerathen das Unglück hat.

Man muß in Lissabon viel zu thun haben, wenn man sich daselbst lange Zeit aufhalten soll. Außerdem wird man die Lebensart, die man dort zu führen genöthiget ist, bald überdrüßig. Die Portugiesen stecken ordentlicher Weise in ihren Häusern, und lassen sich nicht eher auf der Gasse sehen, als bis ihre Geschäfte sie dazu bringen. Ihre Häuser werden fast eben so genau als die Serailen der Türken bewacht. Wenn ein Fremder noch so liebenswürdig und verständig ist, so darf er sich dennoch keine Rechnung machen, daß daß er in diesem Lande zu einer angenehmen Gesellschaft gelangen werde. So gar am königlichen Hofe geht es gezwungen und eingeschränkt zu. Ueberall herrschet eine Gravität, welche durch die Eifersucht gelenket und geordnet wird. Die Damen gehen prächtig geschmückt, und mit Edelsteinen ganz bedeckt zu der Königinn. Allein daselbst stehen sie unter so genauer Obsicht, daß es ihnen fast unmöglich ist, sich wegen der Sklaverey, worinnen sie gehalten werden, an ihren Ehemännern zu rächen.

Immittelst geschieht es, ohngeachtet aller ihrer Vorsicht, doch wohl bisweilen, daß die Liebe alle diese Hinderniße glücklich übersteiget. Man muß aber zu solchem Ende sich keine Mühe verdrießen lassen, und mit den Grundsätzen des Landes so bekannt seyn, daß es für einen Ausländer unmöglich ist, bey einem etwas vornehmen Frauenzimmer jemals sein Glück zu machen. Dieses

ist,

ist etwas, das nur bloß ein Mensch, der in diesem Lande gebohren und erzogen ist, hoffen darf.

Bleibe gesund, mein lieber Monceca, lebe vergnügt und glücklich, und genieße in allen deinen Unternehmungen guten Fortgang.

Lissabon.

Der hundert ein und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Du weißest, mein lieber Isaak, wie sehr ich wider die Cabbalisten eingenommen gewesen bin. Darf ich dir wohl meine Schwäche gestehen? Seit dem ich mit einem Anhänger der geheimen Wissenschaften in diesem Lande gesprochen habe, so fange ich an zu glauben, daß vielerley Dinge, die ich für lächerlich angesehen habe, weder unmöglich, noch der guten Weltweisheit zuwider sind. Derhalben billige ich nicht alles, was die Schüler des Paracelsus sagen. Meine Gedanken sind nur diese. Ohngeachtet es seine Richtigkeit hat, daß das Daseyn der Gnomen, Sylphen, Salamandern und Undinen* nicht

* Nach der Meynung der Cabbalisten wohnen die Gnomen in dem Mittelpunkte der Erde, die Sylphen in der Luft, die Salamandern in den Gegenden des Feuers, und die Undinen in dem Wasser.

nicht wahr ist, so findet sich doch dabey nichts, das den gewöhnlichen Gesetzen der Natur zuwider wäre; und man kann doch wohl die Möglichkeit davon zugeben, ohne ungereimte und dem Lichte der Natur widerstreitende Dinge anzunehmen, wie dieses fast alle neuern Weltweisen zu thun pflegen. Hier hast du meine Gründe. Ich weiß nicht, ob sie, in deinen Augen, von Wichtigkeit seyn werden.

Wer die Möglichkeit von dem Daseyn einer Sache leugnet, muß nicht allein darthun, daß sie nicht vorhanden ist, sondern auch, daß sie nicht da seyn könne. Nun finde ich wider die Sylphen, Gnomen, Salamandern, Undinen keinen Beweis von der letztern Art. Ist es denn so gar unmöglich, daß es beseelte und von einer zarten und geschmeidigen Materie zusammengesetzte Körper gebe, die uns nicht in die Sinne fallen? Wir räumen allerseits ein, daß unsere Sinne nicht so durchdringend sind, daß sie in die ersten Grundursachen der Natur hineindringen können. Wir gestehen, daß sie nur das allergröbste gewahr werden. Deswegen haben wir nicht das Recht zu leugnen, daß es überaus zarte Grunddinge giebt, die die ersten Werkmeister der Natur sind. Warum wollen wir also nicht glauben, daß es beseelte Geschöpfe gebe, welche aus einer sehr feinen Materie bestehen, die unsre Sinne nicht rühren?

Vor der Erfindung der Vergrößerungsgläser wußte kein Mensch, daß der Eßig eine entsetzliche Menge von Würmern in sich fasse: man leugnete gerade heraus, daß sich in dem Wasser, welches

wir trinken, kleine Fischgen befinden. Seit etlichen Jahren ist man von der Wirklichkeit des Daseyns aller dieser Thiergen völlig überzeugt. Wenn demnach in dem Wasser eine Menge kleiner belebter Geschöpfe sich befindet, die wir mit blossen Augen nicht gewahr werden können, warum sollte sich nicht auch dergleichen in der Luft und in den übrigen Elementen aufhalten?

Man wird aber einwenden, diese Thiergen wären für uns bloß deswegen unsichtbar, weil sie so gar klein wären; hingegen sollen die Gnomen, Sylphen u. s. w. dem Vorgeben nach, so groß, als die Menschen, seyn.

Hierauf antworte ich, die Größe der Gnomen, und Sylphen sey keinesweges ein Grund, warum sie eben sichtbar seyn müssen, wenn sie nur aus sehr zarten, feinen Theilgen bestehen. Ein Fleck Luft, von 6 Fuß lang, fällt derhalben nicht mehr ins Auge, als ein anderer, der nur einen Fuß, oder einen Zoll beträgt. Wenn man also annimmt, daß die Gnomen aus lauter zarten Lufttheilgen bestehen, so kann uns ihre Ausdehnung gar nicht merklich seyn. Wir wollen setzen, es erstrecke sich eine Säule von solchen Würmern, wie sie sich im Essig befinden, von der Erde bis an den Himmel. Ohne Beystand des Vergrösserungsglases würden unsere Augen diese Säule nicht sehen, wenn sie gleich erstaunend groß wäre. Denn sie würde aus Theilgen bestehen, welche nicht in unsere Sinnen fallen. Eben also ist der Raum, der sich zwischen der Erde und dem Monde befindet, mit einer erstaunenden

Menge

Menge von Sonnenstäubgen erfüllt; Gleichwohl kömmt er uns als leer vor, weil das, womit er angefüllt ist, uns nicht in die Sinnen fällt. Man darf also wider das Daseyn der elementarischen Geschöpfe aus dem Grunde, weil man sie nicht mit Augen siehet, nichts einwenden. Zum Beweise von der Möglichkeit desselben ist schon dieses zureichend, daß eine Menge beseelter Geschöpfe vorhanden ist, von welchen unsere Sinnen vor sich selbst nichts erkennen können.

Sobald man dieses eingesteht, daß die Luft mit unsichtbaren Geschöpfen bevölkert werden könne, so wird natürlicher Weise daraus folgen, daß die Erde, das Wasser, und das Feuer, als Elemente, deren Theile noch viel leichter an einander hangen, und sich vereinigen können, auch das Vermögen haben, eine Menge von Körpern hervorzubringen, welche von Gott beseelt und belebt werden, und aus zarten Theilgen bestehen, die nicht in unsere Sinnen fallen. Allein, es sprechen die Weltweisen, wir haben von diesen vorgeblichen vernünftigen Geschöpfen nicht den geringsten Begriff. Wir wissen nicht, wie es mit ihrem Daseyn zugeht. Ihre Gestalt und Bildung ist uns ganz unbekannt; und es ist lächerlich, eine Sache für wahr anzunehmen, wovon man nicht die geringste Wissenschaft hat.

Die neuern Gelehrten werden es sich nicht mißfallen lassen, daß ich diesen Schluß nicht für bündig genug achte. Es wäre ihnen darauf zu antworten: Habt ihr denn von eurer Seele

einen deutlichern Begriff? Verstehet ihr, was ein Geist sey? Wißt ihr, wie er aussieht und gestaltet ist? Gewiß nicht. Indessen gebt ihr immer sein Daseyn zu. Warum wollt ihr aber das Daseyn der Sylphen und Gnomen leugnen, von welchen ihr nicht einmal einen so dunkeln Begriff, als von einem Geiste habt, immaßen ja alles, was man für körperlich ansiehet, man mag es noch so zart und dünne annehmen, als man will, doch dem menschlichen Verstande begreiflich ist?

Der menschliche Verstand ist so eingeschränkt, daß es nicht allein möglich ist, daß er von gewissen Geschöpfen gar keinen Begriff habe, sondern es kann auch so gar sehr leicht zutreffen, daß eine Menge Leute von großer Wissenschaft, gleichwohl nicht wissen, ob es irgend ein Thier gebe, daß im Wasser lebt. Wir setzen den Fall, es befinden sich verschiedene Menschen in einem Lande, das von dem Meere und von Flüssen entlegen, und wo weiter nichts, als Ziehbrunnen zu finden sind. Die Sache ist nicht unmöglich. In vielen Wüsteneyen von Arabien trifft man weiter nichts an, als einige, von den Beduinen gegrabene, Brunnen. Diese Leute würden ganz sicher von Fischen gar keinen Begriff haben, wenn sie nicht andere Leute davon hätten reden hören. Sie würden es als etwas abgeschmacktes ansehen, wenn sie sich vorstellen wollten, es könne etwas lange Zeit im Wasser leben, weil sie sähen, daß die Thiere vom Lande, die sie hineinwürfen, darinnen stürben. Würden aber darum

die Fische weniger da seyn, und würden die, von solchen Leuten vorgebrachten Vernunftschlüsse die Thunfische des mittelländischen, und die Wallfische des grossen Weltmeeres aus der Welt schaffen.

Eben diese Bewandniß hat es mit den Weltweisen, welche die Möglichkeit der Sylphen und Gnomen nicht zugeben wollen. Sie wissen nicht, was in der Luft vorgeht. Ihre schwachen Augen stellen ihnen einen vollen und ausgedehnten Körper als einen großen leeren Raum vor. Sie wollen von dem, was in diesem Körper vorgeht, nach den Begriffen urtheilen, die sie von einem leeren Raume haben, der jenem völlig entgegen gesetzt ist. Denn diese Weltweisen sind zwar wohl überzeugt, daß der große Raum, den sie mit ihren Augen von der Erde an, bis zu der Veste des Himmels durchwandern, voll Körper, oder besser zu reden, an sich selbst ein einziger Körper sey; Immittelst scheint es, als ob die Sinnen über das Nachdenken die Oberhand behielten, wenn sie die Möglichkeit der elementarischen Völker leugnen.

Hiermit habe ich dir, lieber Isaak, die Gründe angegeben, auf welchen meine Meynung beruhet. Uebrigens bin ich eben so gewiß versichert, daß es uns unmöglich sey, jemals mit den Sylphen und Gnomen einigen Umgang zu hoben, als ich die Möglichkeit ihres Daseyns glaube. Ich lasse mich keinesweges in die Mährgen, und grillenhaften Erscheinungen der Cabbalisten ein; meine Meynung ist vielmehr, daß, woferne es

elementarische Geschöpfe giebt, dieselben sich den Menschen gar nicht sichtbar machen können; und eben so ungereimt ist es auch, wenn man sich vorstellte, diese Letztern könnten Mittel ausfindig machen, wodurch ihre Sinnen so lebhaft und scharf würden, daß sie dasjenige, was Gott und die Natur ihnen zu verbergen für gut befunden haben, entdecken könnten. Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, so oft ich einen Cabbalisten mit ernsthafter Mine reden höre *): Ich fasse das Feuer der Welt, durch gewisse hole Spiegel, in ein rundes Glas zusammen; ich bediene mich eines gewissen Sonnenpulvers, das sich in diesem Glase ansetzt, nachdem es von andern Elementen geläutert worden ist; davon nehme ich jeden Tag etwas gewisses, so erhöhe ich das in mir befindliche Feuer, und bekomme in gewißer Maaße eine feurige Natur.

Eben so lächerlich kommt mir das Geheimniß vor, wodurch man zu dem Umgange der Gnomen, Sylphen und Nymphen gelangen soll. Es besteht darinnen **), daß man ein Glas mit Luft anfüllt, die mit Wasser, oder mit Erde versetzt ist; dieses Glas wird einen Monat lang an die Sonne gestellt. Nach diesem werden diese Elemente geschieden, und wenn jedes vor sich allein ist, so geben sie ein vortrefliches Mittel ab, wodurch das Element, das nach unserm Begehren bey uns die Oberhand

*) Geheimniß der Cabbala.

**) Noch ein Geheimniß aus der Cabbala.

handhaben soll, in uns erhöhet, und unsere Sinnen so lebhaft gemacht werden, daß sie die elementarischen Geschöpfe deutlich sehen.

Gleich die gesunde Vernunft, und das Licht der Natur sind mir behülflich, daß ich das Lächerliche dieses Vortrags, und die Unmöglichkeit der Würkung dieser cabbalistischen Geheimnisse einsehe. Denn ich setze den Fall, ich hätte Lust, mit irgend einem Salamander bekannt zu werden, worzu wird mir alles das Sonnenpulver, das ich verschlucke, dienen? Wird es wohl jemals im Stande seyn, jene Menge von Erdentheilgen, die sich durch die Speise alle Tage vermehrt, in mir wegzubringen? Wird es über das Element der Luft, wovon ich lebe und Athem hole, die Oberhand gewinnen können? Ich mag so viel Pulver, als ich will, verschlucken; eine Viertelstunde darnach werde ich eine große Menge Luft verschluckt haben; meine Lunge, die sie aus- und eingehen läßt, meine Nasenlöcher, und mein Mund, die ihr den Eingang in meinen Körper verstatten, sind geschworne Feinde von dem Elemente des Feuers, welchem ich gerne zur Oberhand über alle die übrigen verhelfen will. Eben so steht es auch mit andern Geheimnissen, die dahin zielen, daß sie einem einzigen Elemente die Oberhand in dem Menschen zu Wege bringen, und ihm die sogenannte feurige, oder wässrige Natur mittheilen.

Die Verblendung der Cabbalisten erstreckt sich noch weiter. Sie behaupten *), man dürfe

*) Noch ein Geheimniß aus der Cabbala.

sich zu Erhaltung der Gesellschaft mit den Gnomen, ein wenig vorbereitete Erde auf den Nabel legen, so könne man ohne die geringste Mühe das Essen und Trinken entbehren. Der berüchtigte Paracelsus sagte, er habe es damit versucht, und es ist nicht zu leugnen, daß man entweder ein grosser Narr, oder ein Erztlügner seyn müsse, wenn man im Angesichte der ganzen Welt, eine so handgreifliche Betrügerey zu behaupten sich unterstehe.

Daß ein Cabbalist dergleichen unverschämtes Zeug hat in den Tag hinein schreiben können, kömmt mir gar nicht fremde vor, wenn ich Lehrer in allen Religionen die allerabgeschmacktesten, und der gesunden Vernunft widersprechendsten Mährgen mit ernsthaftem Gesichte vortragen sehe. Was für Lügen haben unsere Rabbinen nicht von den alten Faunen und Satyren geschrieben? Rabbi Abraham hat sich eingebildet, es wären würkliche, doch unvollkommene Geschöpfe, immassen der Abend des Sabbats Gott so gähling über den Hals gekommen wäre, daß er sie nicht hätte vollkommen fertig machen können. Unter den Nazaräern haben Tertullian, Justinus, Lactanz, Cyprian, Clemens von Alexandrien und Athenagoras sich vorgestellt, diese Faunen wären Engel, die wegen ihrer begangnen Sünde damals eine andre Gestalt bekommen hätten, da Gott verschiedne andre von ihnen in die Hölle gestürzt.

Hieraus haben sie geschlossen, der Fall dieser Engel komme lediglich von der Liebe gegen das weib-

weibliche Geschlecht her, wozu sie sich hätten verleiten lassen. Die Heyden trieben ihren Irrthum noch viel weiter, indem sie die Faunen für Gottheiten ansahen.

Unter so wunderbaren Meynungen ist es unmöglich, daß ein Philosoph, der die Vernunft gebrauchen will, einer darunter beytreten sollte. Es ist eine so lächerlich, und dem Lichte der Natur so sehr zuwider, als die andre. Vielleicht sind überhaupt solche Satyren, wie die Alten sie beschreiben, niemals vorhanden gewesen. Vielleicht haben die Einfälle eines Malers, oder eines Dichters, welcher der Schöpfer aller dieser eingebildeten Wesen war, zu unnützen Abhandlungen Anlaß gegeben. Meinen Gedanken nach muß man vor der Erklärung einer Sache erst reiflich untersuchen, ob sie vorhanden gewesen, oder noch würklich vorhanden ist. Des-Cartes hat von den, in den Gräbern der Alten befindlichen ewigen Lampen eine lange Auslegung verfertiget, und nach der Zeit kam es heraus, daß die ganze Sache ungegründet war. Demokrit zerbrach sich den Kopf etliche Tage lang, um zu erklären, wie es zugegangen war, daß auf den Feigenbäumen seines Gartens Wolle wuchs. Er hielt darüber eine Rede, womit er und seine Freunde sehr zufrieden waren. Hernach machte sich eine Magd über sie alle lustig, indem sie ihnen aus dem Traume half, und es fand sich, daß dieser Weltweise durch seine Nachforschung vergeblich Mühe und Zeit verschwendet hatte. Wer weiß, ob es nicht mit

den alten Faunen eben so ist, als mit den Feigen des Demokrits? Und diejenigen, welche von diesem halbviehischen Menschen so viel Redens gemacht, würden sich treflich gewundert haben, wenn sich irgend ein alter Schriftsteller gemeldet, und ihnen eröfnet hätte, daß sie sonst nirgends, als in seinem Kopfe und in seinen Schriften zu finden gewesen wären.

Indessen will ich gleichwohl nicht behaupten, mein werther Isaak, daß alles, was man von den Fannen erzählt, lauter zum Zeitvertreib ersonnene Mährgen gewesen sind. Ich halte ihr Daseyn für möglich. Wir lesen in dem Leben Pauls, eines nazaräischen Einsiedlers, welches Hieronymus, ein berühmter Lehrer von eben dieser Religion, entworfen hat, desgleichen in dem Leben Antons, eines andern Einsiedlers, wovon Athanasius der Verfasser ist, daß diese Einsiedler lange Unterredungen mit den Faunen gehabt, und diese ihnen sogar gesagt hätten, daß sie die Gottheit kennten *). Will man diesen naza-

*) Nach dem Berichte des H. Hieronymus, begegnete der H. Anton ehemals einem Centaur, der eben so aussah, wie ihn die Dichter abschildern. Dieser Schriftsteller versichert weiter, es habe eben dieser Heilige eine kurze Zeit darnach in eben diesem Walde einen Satyr angetroffen, der gerade so gestaltet gewesen wäre, wie die Maler ihn abmalen. Conspicit (Antonius) hominem equo mixtum, cui opinio poëtarum hippocentauro vocabulum indidit. - - Nec mora, inter saxosam conuallem haud grandem, homunculum vidit, aduncis

nazaräischen Schriftstellern nicht trauen, so findet man im Plinius, daß sich in Indien verschiedne Satyren befänden. Plutarch versichert, man habe dem Sulla, als er durch Dirrachium, itzt Durazzo, eine Stadt in Albanien, gieng, einen lebendigen Satyr gezeigt. Dieser Römer betrachtete ihn sehr aufmerksam; doch konnte er von der Sprache dieses Thieres gar nichts verstehen. Es hatte eine über die maaßen rauhe Stimme, in welcher sich viel ähnliches mit dem Gewiehre eines Pferdes, und dem Gemeckere eines Bocks befand *.)

Diese Stelle aus der Geschichte bringt mich fast auf die Gedanken, daß alle Satyren, wovon man geredet hat, weiter nichts, als Mißgeburten gewesen sind, die ihr Daseyn dem strafbaren Umgange der Menschen mit Thieren zu danken haben. Also haben sie, an statt bloße Menschen in ihren Eigenschaften zu übertreffen, mehr thierisches als menschliches an sich gehabt, und sind in allen Stücken dem Satyr des Sylla gleich gewesen, der sich nicht durch Worte ausdrücken konnte. Aus diesen Halbmenschen machten die abergäubischen Heyden Götter, die Na-

 zaräer

cis naribus, fronte cornibus asperato, cuius extrema pars corporis in caprarum pedes desinebat. Hieronym. Epp. L. III. de vita Pauli, primi Eremitae. S. den 4ten Brief, oder das 4te Stück von den Memoires de la Republique des Lettres, wo von den wunderbaren Begebenheiten, die der H. Hieronymus beschreibt, weitläuftig gehandelt wird.

*) Plutarch, in dem Leben des Sylla;

zaräer Engel oder Teufel, und die Juden unvollkommne Geschöpfe: Der Philosoph aber gab sich nicht die Mühe, diese Frage bis auf den Grund zu untersuchen, und ließ es dabey bewenden, daß er ihr Daseyn schlechthin leugnete, damit er sich nicht genöthiget finden möchte, ihre natürliche Beschaffenheit zu erklären.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich. Der Gott unserer Väter überschütte dich mit Wohlthaten.

Hamburg.

Der hundert und zwey und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Ich weiß nicht, mein lieber Isaak, was für einer Ursache ich den heftigen Haß, den durchgängig alle Völker gegen unsere Nation hegen, zuschreiben soll. Sie mögen eine Religion haben, wie sie wollen, und in einem Lande wohnen, wo sie wollen, so scheint es doch, daß sie in diesem Stück mit einander sich vereinigen. Mohometaner, papistische und reformirte Nazaräer, Arminianer, Lutheraner, verachten uns einer wie der andere, und ihre Verachtung erstreckt

streckt sich biß aufs höchste. Eine Zeitlang glaubte ich, dieser Widerwille würde durch die Verschiedenheit des Glaubens veranlaßt. Nach der Zeit habe ich meine Meynung geändert, da ich sahe, daß sehr viele Leute von Religionen, die einander ganz entgegen gesetzt sind, gleichwohl einander die vollkommenste Hochachtung bezeigen. Die Quacker sind von den Lehrsätzen der Nazaräer fast eben so weit als wir, entfernt. Sie haben gar kein Sakrament, sogar die Taufe ist nicht einmal unter ihnen eingeführt. Indessen bezeigen die Nazaräer gegen sie weder Haß, noch Verachtung.

Wir müssen also die Ursach von dem Widerwillen gegen uns, der sich bey allen Nationen findet, in etwas anderm, als in den Glaubenslehren suchen. Das will ich wohl glauben, daß die Religion an den Gesinnungen, welche das gemeine Volk gegen die Juden an sich blicken läßt, einigen Antheil hat. Doch ist es auch gewiß, daß diese dabey nicht völlig den Ausschlag giebt: Es muß vielmehr sonst was seyn, das uns den Haß aller Völker zuzieht. Wäre weiter nichts, als die Verschiedenheit des Glaubens daran Ursache, woher käme es denn, daß die Türken mehr uns, als die Nazaräer, und diese wiederum die Türken nicht so sehr, als uns hassen?

Nach meinen Gedanken, mein lieber Isaak, muß man das, was wir immer der Verschiedenheit des Glaubens beylegen, der schlechten Aufführung unserer Brüder zuschreiben. Wenn

wir den nazaräischen Geschichtschreibern glauben dürfen, so haben, vermöge ihrer Nachrichten, die Verbrechen einiger Juden allemal verdrüßliche Folgen für unsere Nation nach sich gezogen. Rigord, ein Leibarzt und Geschichtschreiber von Philipp August, schreibet, es hätten unsere zu Paris wohnende Brüder, im Jahr 1180, um die Zeit des Osterfests, zu einem Opfer Anstalt gemacht, und geglaubt, sie würden sich durch Aufopferung eines Nazaräers die Gnade der Gottheit erwerben. Sie zogen, sagt er, einen jungen Knaben von 12 Jahren, mit Namen Richard, eines reichen Bürgers Sohn, auf, zerpeitschten ihn alsdenn ganz erbärmlich mit Ruthen, und schlugen ihn an das Kreutz *). Diese unmenschliche Handlung erfuhren die Franzosen: Diejenigen, welche an diesem gräßlichen Opfer Theil gehabt hatten, wurden zum Tode verurtheilt, und unsere ganze Nation auf immer aus dem Reiche verbannt.

Frankreich ist es nicht allein, wo man uns dergleichen Grausamkeiten vorgeworfen hat. Die Einwohner von Trident feyern alle Jahre ein Fest, zum Andenken eines Kindes, mit Namen Simonet, eines Schustersohns, dessen Vater Simon hieß. Die Leute sprechen, es hätten die Juden dieses Kind ganz ausgezogen, ihm alles Blut auf die allergrausamste Weise abgezapft,

*) Ils enleverent un jeune garçon âgé de douze ans, nommé Richard, fils d'un riche bourgeois, et après l'avoir déchiré à coups de fouet, ils le crucifierent.

zapft, und sich dessen bey der Osterfeyer zu bedienen, die Absicht gehabt, hernach den Leichnam in eine Rinne, die durch die Synagoge gieng, geworfen. Wie es an den Tag kam, so mußten die Juden sich eine harte Strafe gefallen lassen. Noch itzt zeigen die Nazaräer das Haus, wo diese unmenschliche That vorgegangen ist.

Wenn ich, mein lieber Isaak, solche Dinge lese, oder erzählen höre, so weiß ich nicht, was ich denken soll. Es ist mir mehr als zu wohl bekannt, daß heut zu Tage in unsern Synagogen dergleichen Grausamkeiten nicht mehr verübet werden, und ich kann kaum glauben, daß sie ehemals geschehen sind. Indessen sind sie, wie es scheinet, mit so vielen Umständen, welche ihre Würklichkeit beweisen, vergesellschaftet, daß es fast nicht möglich ist, sie für erdichtet zu halten. Indessen, gesetzt, es haben sich etliche boßhafte und wütende Juden gefunden, die ihre Boßheit so weit getrieben haben, muß man es denn um der Missethat etlicher einzelner Menschen willen, einer ganzen Nation entgelten lassen? Nichts ist leichter, als zu beweisen, daß, außer einigen Unsinnigen, nie ein andrer sich mit dergleichen Schandthaten beflecket hat, und und daß die Juden insgesammt nicht nur solche Leute unter sich nicht gewußt, sondern auch die, welche sie gewußt, allezeit den größten Abscheu gegen sie gehabt haben. Man darf nur dasjenige in Betrachtung ziehen, was der Geschichtschreiber von Philipp August meldet. Die Verbrecher, heißt es, wurden gestraft, und die

Uebri-

Uebrigen aus dem Lande gejagt. Nun sind aber nicht mehr als 15 oder 16 Juden hingerichtet worden. Hätte man mehr Schuldige gefunden, gewiß die Nazaräer würden sie nicht geschont haben. Demnach machte sich die Nation, die man völlig aus Frankreich verbannte, solcher Grausamkeiten nicht theilhaftig. Indessen ist unglücklicher Weise der Abscheu, welchen das Verbrechen etlicher einzelner Juden verdiente, auf sie zurück gefallen, und man macht sich in Frankreich die Gedanken, als ob die Juden durchgängig an solchen abscheulichen Opfern ihre Freude hätten. Es braucht weiter nichts, mein lieber Isaak, sie bey der ganzen Welt verhaßt zu machen. Was ist dieses nicht für ein entsetzliches Vorurtheil wider eine Nation, wenn sie wegen so verabscheuenswürdiger Opfer, aus einem Reiche verjagt wird?

Doch wir dürfen den Haß und die Verachtung der Völker nicht bloß diesen nachtheiligen Vorurtheilen zuschreiben. Der niederträchtige Geitz, und die Treulosigkeit etlicher unserer Mitbrüder, erregt wider uns einen unversöhnlichen Haß. Also müssen die Unschuldigen für die Missethat der Verbrecher büssen, und unzählige Israeliten, die der Hochachtung aller rechtschafften Leute würdig, und getreue Verehrer des göttlichen Gesetzes sind, werden ohne Unterschied mit Leuten vermengt, die sie selbst verachten, und eher, als alle andre verdammen.

Unsere Rabbinen hätten sich die Mühe nehmen sollen, einige Bücher von der Sittenlehre

zu verfertigen. Solche Schriften hätten mehr Nutzen geschaft, und unter den fremdem Religionen uns mehr Ehre gemacht, als der übermäßige Haufen von Erscheinungen, welchen der gröſßte Theil unserer Schriftsteller unter die Leute gebracht, und der weiter zu nichts gedient hat, als unsere Schriftsteller und Nation in üblen Ruf zu bringen. Unsere Lehrer sollten sich fein die Erklärung des Gesetzes angelegen seyn lassen, und daraus hauptsächlich die Laster bestrafen, die unter uns am meisten im Schwange gehen: Sie sollten unaufhörlich den Leuten zeigen, wie sehr der Diebstahl vor Gott strafbar, und der Wucher bey den Menschen verächtlich sey. Wenn man es bey unsern Brüdern so weit bringen könnte, daß sie nicht so gar sehr auf ihren Eigennutz bedacht, und davon eingenommen wären, so dächte ich doch, es könnte dazu gebracht werden, daß sie wiederum bey allen Nationen in Ansehen kämen. Warum sollten diese ihnen ihre Hochachtung versagen, woferne sie derselben würdig wären? Ich habe schon gewiesen, daß die Verschiedenheit in der Religion keine Ursache ist, warum Menschen sich entschlieſßen, einander hoch oder geringe zu schätzen. Die Unsrige, mein werther Isaak, hat so viel Schönes an sich, daß die Juden, so bald man sie für tugendhaft ansähe, sich wenigstens die Rechnung machen könnten, daß sie von allen Weltweisen, Gelehrten und vernünftigen Leuten, werthgeachtet würden. Allein, lieber Isaak, darum bekümmern sich unsere Rabbinen ganz und gar

nicht,

nicht, daß sie den Geitz aus dem Herzen der Israeliten ausrotten mögen; sie sind vielmehr die ersten, welche von einem niederträchtigen Geitze ein Beyspiel geben. Man möchte also von den Gebeten der meisten Juden in ihren Schulen das sagen, was ein alter Schriftsteller von den ehemaligen Gebeten der Heyden schreibt: Sieht man wohl jemanden deswegen in die Tempel kommen, daß er die Götter um Vollkommenheit in der Redekunst, oder um Offenbarung der Geheimnisse der Weltweisheit bittet? Man kömmt nicht einmal dahin, um sich guten Verstand und einen gesunden Leib zu erbitten. Sondern unter allen denen, die auf das Capitol gehen, verspricht der eine, noch ehe er an das Thor kommt, der Gottheit, die er daselbst anbetet, herrliche Opfer, damit sie den Tod eines reichen Verwandten beschleunigen möge; ein anderer thut es, damit er einen Schatz finden könne; und wieder einer, damit er das Glück habe, sein Vermögen auf Millionen zu bringen *).

So steht es mit den Gebeten, welche die Juden grösstentheils zu der Gottheit verrichten. Sie

*) Quis vnquam venit in templum, et votum facit, si ad eloquentiam peruenisset? Quis, si philosophiae fontem inuenisset? Ac ne bonam quidem mentem, aut bonam valetudinem petunt. Sed statim, antequam limen Capitolii tangant, alius donum promittit, si propinquum diuitem extulerit; alius si thesaurum effoderit; alius si ad trecenties H S saluus peruenerit. Petron. Satyr. p. m. 77.

Sie besinnen sich darauf nicht, daß es ihnen in dem Gesetze untersagt ist, nach des Nächsten Haab und Gut zu trachten, und an statt daß die Rabbinen sie an dieses Gebot Gottes erinnern sollten, so hat es das Ansehen, als ob sie selbst es ganz und gar aus ihrem Gedächtnisse verbannt hätten. Solchergestalt darf man es sich gar nicht befremden lassen, wenn die Nazaräer wider uns eine verhaßte Fabel unter die Leute gebracht haben, als thäten wir einen Schwur, die Leute, so viel wir könnten zu betrügen. Sie haben von unsern Gesetzen nach unsern Handlungen geurtheilt. Es ist mir bekannt, mein werther Isaak, daß der berühmte Leo von Modena diejenigen, die uns eine so strafbare Gewohnheit beylegen, sehr ernstlich widerlegt und bewiesen hat, wie wenig wir so schädlichen Grundsätzen folgen, oder dieselben als Glaubenslehren betrachten. Doch ohngeachtet der gelehrten Schriften dieses verständigen Juden sind immer noch viele Nazaräer in den Gedanken, man thue uns nicht unrecht, wenn man uns dergleichen strafbare Meynung zuschreibet.

Wir werden uns bey andern Nationen nimmermehr wiederum in Ansehen bringen können, wenn wir nicht unsere Aufführung gänzlich ändern, und eben so viel Uneigennützigkeit beweisen, als wir biß hieher Geitz haben blicken lassen. Ich bin gar nicht geneigt, es unsern Brüdern zu verwehren, daß sie mit Ehren in ihrem Handel sich Nutzen schaffen und Geld verdienen. Dieses ist ihnen vollkommen erlaubt. Nur wäre es

mir

mir lieb, wenn sie mit den Leuten aufrichtiger umgiengen, und bey ihrem Handel Ehrlichkeit und Redlichkeit zum Grunde legten.

Diese Meynung habe ich gegen etliche Juden behauptet. Indessen waren sie ganz andrer Meynung, und achteten sich nicht für verbunden, mit den Nazaräern so gewissenhaft umzugehen. Ihre Gegengründe haben mich gar nicht überzeuget. Wir entrichten, sagten sie, übermäßige Abgaben; die Fürsten gehen in vielen Ländern mit uns wie mit unvernünftigen Thieren um. Sie verkaufen uns die Luft, die wir in uns ziehen. Es kostet uns entsetzliches Geld, ehe wir bey ihnen einen Aufenthalt erhalten. In manchen Städten von Deutschland, müssen wir für jede Stunde, die wir darinnen zubringen, 20 Kreuzer bezahlen. Ist dieses nicht eine entsetzliche Bedrückung? = = Sind wir wohl verbunden, redlich zu handeln, da man uns so grausam verfolgt? Soll es uns nicht erlaubt seyn, unser Geld wiederum an den Nazaräern zu verdienen, die es uns entwenden, und solchergestalt den Nutzen und Vortheil von unserer Mühe und Arbeit geniessen?

Diese Ursachen mögen noch so scheinbar seyn, so werden sie doch durch diesen einzigen Grundsatz widerlegt, der uns verbietet, ein Laster durch das andere zu bestrafen. Meines Erachtens ist die Sittenlehre der Nazaräer in diesem Stücke ganz vortreflich. Freylich richten sie sich nicht eben sonderlich darnach; indessen ist es eine von

den

den hauptsächlichsten Grundlehren ihres Glaubens, daß es unter keinerley Vorwande erlaubt sey zu sündigen. Ihre bürgerlichen Gesetze stimmen hierinnen mit den Kirchengesetzen überein. Es haben zwar einige Lehrer jenseit des Gebürges die gottlose Lehre behauptet, es sey den Unterthanen erlaubt, wider ihre Fürsten, so bald sie Ketzer sind, einen Aufstand zu erregen, und an ihnen meineydig zu werden. Allein diese abscheulichen Meynungen sind von allen Völkern, bey welchen der Aberglaube noch nicht alle Empfindungen der Ehre, und der Religion erstickt hat, verworfen worden. Die Bücher, in welchen solche verabscheuungswürdige Sätze stehen, haben die Parlementer von Frankreich durch den Scharfrichter verbrennen lassen, und die Universitäten haben sie mit Nachdruck widerlegt. In der That haben so gar diejenigen Fürsten selbst, welchen damit so empfindlich zu nahe getreten wurde, ihnen bisweilen für ihren Eifer nicht sonderlich gedankt; dieses wird dir ganz unbegreiflich vorkommen. Immittelst hat bisher Frankreich und Deutschland alle Lehrsätze, welche die, den gekrönten Häuptern schuldige, Hochachtung antasten, mit Abscheu verworfen.

Viele Fürsten haben die Erhaltung ihres Ruhms der Liebe ihrer Unterthanen zu danken gehabt. Solange sie sich durch die Ergötzlichkeiten hatten einschläfern lassen, oder es schien, als hätten sie die Hoheit ihres Standes vergessen, so hat Rom, welches allezeit oben auf schwimmen will, und immerfort Gelegenheit

sucht, in die Rechte der Könige einen Eingrif zu thun, allerhand Versuche gethan, die Hoheit ihrer Thronen über den Haufen zu werfen. Allein, sobald nur die Unterthanen etwas merkten, das weiterhin schädliche Folgen haben konnte, so fiengen sie an, rege zu werden. Sie widersetzten sich dem Ehrgeitze der Päbste mit Nachdrucke, und gaben den Monarchen Zeit, aus ihrer Schlafsucht sich heraus zu finden, und ihre Rechte zu behaupten.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, und der Gott unserer Väter erfreue dich mit lauter Wohlergehen!

Hamburg.

Der hundert und drey und zwanzigste Brief.

Isaak Onis, ein Caraite, ehemaliger Rabbi von Constantinopel, an Aaron Monceca.

Ich finde an der Untersuchung der verschiednen Lehrbegriffe der Weltweisen immer von Tag zu Tage mehr Vergnügen, doch ohne irgend einem darunter Glauben beyzumessen. Ich betrachte sie alle, als wahrscheinlich. Dabey glaube ich aber auch, daß in einem jeden sich

Schwie-

Schwierigkeiten finden, und daß man an ihnen eine schwache Seite antrift. Ich überlasse gewissen mit Vorurtheilen behafteten Leuten jene Art von Verehrung, die sie den Meynungen dieses und jenes Mannes erweisen. Ein Weltweiser mag in noch so großem Ansehen stehen, so lasse ich mich doch nie von einer unrichtigen Bewunderung gegen ihn einnehmen. Ich bilde mir ein, es gebe allerhand Dinge, die allen Menschen verborgen bleiben, und von den neuern Weltweisen eben keine beßre Erklärung, als von den alten erhalten haben.

Ein Araber, der mein guter Freund ist, lehnte mir vor etlichen Tagen eine Handschrift. Ich las sie mit Aufmerksamkeit durch, und fand darinnen allerhand, das mir gefiel. Allein das Hauptwerk in der Schrift schien mir eben nicht so gar lehrreich. Der Verfasser gab vor, Menschen, Thiere, und alles Lebendige das wir sehen, habe seinen Ursprung aus dem Meere. An diesem Lehrbegriffe ist erstlich dieses auszusetzen, daß er dem Daseyn Gottes gerades Weges zuwider läuft; da ich nun Weltweisen, die so verblendet sind, daß diese erste Wahrheit ihnen nicht in die Augen fällt, sehr der Verachtung werth achte, so mußte freylich dieser Lehrbegrif so angenehm und lustig eingerichtet seyn, als er ist, wenn ich Lust haben sollte ihn zu lesen. Hier will ich dir, mein werther Monceca, kürzlich davon eine Nachricht ertheilen.

Der arabische Verfasser sagt, es wäre in der Erde unvermerkt eine Aenderung vorgegangen:

Fast alles, was wir gegenwärtig trocken sehen, wäre vor Zeiten überschwemmt gewesen. Er ist der Meynung, es werde das Meer und die Flüße sich nach und nach erschöpfen; in den künftigen Jahrhunderten werde alles, was noch von der Erde übrig ist, durch die Sonnenhitze austrocknen; wenn sie nun keine Feuchtigkeit weiter haben werde, so werde sie in Brand gerathen, und die Funken davon, sich in dem unermeßlichen Raume des Weltgebäudes zerstreuen.

So klingt etwan der Lehrbegrif dieses Weltweisen von dem Weltgebäude überhaupt, und nun höre, was er von den Menschen, und von den Thieren auf der Erde insonderheit für Gedanken hegt. Er spricht, da das Wasser biß auf etwas gewisses verzehrt gewesen, und ein guter Theil von Erdreich unbedeckt geblieben wäre, so hätten sich einige Thiere aus dem Wasser nach und nach gewöhnt, auf der Erde das Gras abzufressen; Menschen, Ochsen, Pferde, u. s. w. wären auf einige Zeit aus dem Wasser heraus gekommen, und wiederum zurück hinein gegangen; endlich hätten sie sich nach und nach von dem Ufer des Wassers entfernt, und ganz und gar auf die Erde gewöhnt; hierauf hätte sich allmählig ihre ganze Natur geändert, die Sonne hätte an manchen die Haut viel härter gemacht, und manchen ganz andre Mähnen und Haare, als sie ehedem gehabt, mitgetheilt. Er spricht, die Gewohnheit, welche die Stelle der Natur vertritt, habe es in der Folge der Zeit so weit gebracht, daß die Abkömmlinge dieser Wasserthiere

thiere nirgends anders, als auf der Erde zu leben, im Stande gewesen wären; solchergestalt habe der meiste Theil der Vögel weiter hin nicht mehr auf das Wasser gehen können, da sie von ihrer Geburt an, dasselbe nicht gewohnt waren; ausgenommen diejenigen, die man Wasser- oder Flußvögel nennt, wovon die Alten sich nicht von ihrem Elemente entfernt hätten. So wäre es mit Menschen und vierfüßigen Thieren und Vögeln, die nunmehro in der Luft und auf der Erde lebten; sie hätten es von sachtem vergessen, wiederum in das Wasser zu gehen, und ihre ganze Natur geändert. Man sieht, mit dem arabischen Schriftsteller zu reden, daß die Sonne die Gestalt und Farbe der Menschen ganz anders macht. Im Mohrenlande kommen die Kinder mit einer weissen Farbe auf die Welt, und ihre Haare sind gar nicht wollicht. Es geschieht erst etliche Tage darnach, daß sie schwarz werden, und es vergeht eine lange Zeit, ehe sich diese Wolle auf ihrem Kopfe bildet. Der Grund davon ist dieser, weil der Mensch, wenn er auf die Welt kommt, allemal noch etwas von seinem ersten Wesen an sich hat, und weil die Menschen zu der Zeit, da sie im Wasser lebten, ganz weiß waren, und keine Wolle statt der Haare hatten. Als sie aber ihr erstes Element verließen, so änderte sich es mit ihnen mehr oder weniger, in wie ferne sie von den Dünsten der Erde, und von den Stralen der Sonne mehr oder weniger Empfindung hatten.

Es lassen noch itzt, fährt der Araber weiter fort, alle Thiere von ihren ursprünglichen Eigenschaften etwas an sich merken. Keines darunter ist, das nicht eine Zeit lang ins Wasser geht, und darinnen lebt. Der Ochse, das Pferd, der Hund und andere haben von Natur die Gabe zu schwimmen. Der Mensch thäte es auch, woferne nicht Furcht und Schrecken die Regungen der Natur in ihm aufhielten. Man findet itzt noch in gewissen Seen Meermenschen. Die holländischen Geschichtschreiber erzählen von einem Mädgen, das lange Zeit zu Härlem, vor ohngefähr 300 Jahren erhalten wurde, und das man am Ufer, da es aus der See heraus kam, aufgefangen hatte. In andern Ländern hat man Menschen gesehen, welche halb Fische waren. Hieraus kann man leicht abnehmen, daß das Element des Wassers sich mit der Erhaltung eines, mit sinnlichen Werkzeugen begabten Körpers, wie der menschliche Körper ist, ganz wohl verträgt. Bloß die Gewohnheit, Luft zu schöpfen und Athem zu holen, die sie von Mutterleibe an angenommen haben, kann sie hindern, in der Tiefe des Meeres zu leben.

Hier hast du, mein werther Monceca, einen kurzen Entwurf von dem Lehrbegriffe dieses arabischen Weltweisen, der sich noch immer nach neuen Beweisen umthut, um ihn noch wahrscheinlicher zu machen. Er hat mich um meine Meynung befragt, und ich habe ihm offenherzig gesagt, alle Lehrbegriffe, die nichts von dem Da-

seyn

seyn der Gottheit in sich hielten, und eine gewisse Verfassung der Materie, die durch den ungefähren Zufall veranlasset würde, als eine Grundursache der Dinge voraussetzten, geriethen allemal in Meynungen, die nicht zu behaupten wären; es würde auf solche Weise ein Schloß auf Sand gebauet, welches die geringste Erschütterung über den Haufen werfen könnte.

Es ist doch etwas wunderbares, das Weltweisen die Nothwendigkeit einer Sache nicht begreifen können, von welcher auch die einfältigsten und unwissendsten Leute deutlich sehen, daß sie unumgänglich da seyn müsse. Die erhabensten Wahrheiten, sagt ein engelländischer Schriftsteller *), zu deren Erkänntniß die treflichsten und geübtesten Köpfe des Heydenthums nicht gelangen konnten, sind gegenwärtig Leuten von sehr eingeschränkten Gemüthsgaben ganz begreiflich worden. Einem Menschen, der die Sachen mit einem philosophischen Auge betrachtet, und dessen Seele eines Vergnügens über die Ausbreitung der nützlichsten Wissenschaften unter dem menschlichen Geschlechte fähig ist, eröfnet dieses ein weites Feld, zu angenehmen Betrachtungen.

Was würden wohl, mein lieber Monceca, alle ehemaligen griechischen und römischen Weltweisen sagen, die, nach einem stets währenden 30 und 40jährigen Nachsinnen, von der Gottheit einen so mangelhaften Begrif hatten? Was wür-

*) Le spectateur, ou le Socrate moderne T. II. p. 157.

den sie, sag ich, sprechen, wenn sie wieder kämen, und sähen, daß der kleinste Schüler in der Weltweisheit ihnen mit vieler Ordnung und Genauigkeit zeigte, daß Gott nicht körperlich seyn könne, weil alles körperliche theilbar ist, und das Theilbare kein Gott seyn kann? Denn es würden ja daraus so viel Götter, als Theile werden, oder es müßte möglich seyn, daß die Gottheit aus nicht göttlichen Theilen bestünde.

Noch einmal so sehr würden diese Weltweisen erstaunen, wenn man ihnen darthäte, wie sehr sie sich irreten, wenn sie sich vorstellten, die Materie könne so ewig als Gott seyn. Sie würden einsehen lernen, daß Gott, so bald noch etwas ausser ihm eben so ewig, als er selbst wäre, nicht allmächtig seyn würde, immaßen er die Materie nicht erschaffen hätte, folglich auch nicht in Nichts verwandeln könnte. Nun ist es eben so lächerlich zu sagen, eine Sache, die keinen Anfang gehabt hat, könne ein Ende haben, als wenn man behauptete, es sey ein Gott, und doch sey er nicht allmächtig. Jene so gerühmten Griechen und Römer würden sich wundern, daß sie nicht schon selbst auf die Gedanken gerathen wären, und sich eine so lange Zeit mit den Vorurtheilen, die sie von Kindheit an eingesogen, und welche durch die Erziehung immer mehr Kräfte bekommen hatten, gemartert und gequält hätten.

Bloß uns hat die ganze Welt die Erkänntniß des wahren Gottes zu danken. Die ersten Nazaräer, welche den Heyden die Nachricht gaben, daß Gott ein einiges Wesen und ein Geist sey,

waren

waren Juden, die sich von unserer Kirche trennten. Eine übereilte Hitze verleitete unsere Brüder, ihnen Böses nachzureden. Gleichwohl muß man gestehen, daß es große Männer waren, die auf Kosten ihres Lebens die Menschen von der Abgötterey abzogen; und wenn es die ganze Welt weiß, daß nur ein einiger Gott ist, so sind es diese, denen man es hauptsächlich Dank wissen muß.

Als Rabbi von Constantinopel hätte ich das Herz nicht gehabt, so zu reden. Meine Mitbrüder würden mich mit Abscheu angesehen haben. Sie würden so gar den Verdacht wider mich geschöpft haben, als wäre ich der nazaräischen Lehre günstig: Gleich als ob man nicht wohlverdienten Leuten, sie mögen seyn wo sie wollen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und als ob der Unterschied in Glaubenslehren jemanden verbinden müßte, mit seiner wahren Meynung zurück zu halten, und wahrhaftig schätzbaren Leuten ihre gebührende Hochachtung zu versagen. Dergleichen Unsinn wollen wir, werther Monceca, kleinen Geistern lassen; er ist nur für Unwissende, oder für Schwärmer; und wenn man einen würklich gelehrten Mann wider rechtschafne Leute in Hitze gerathen, und Schimpfreden ausstoßen sieht, so kann man ganz dreiste behaupten, er thue es nicht aus Eifer für die Religion, sondern aus Ehrgeitz, aus Haß, oder aus sonst einer Leidenschaft. Da Pascal seine Lettres Provinciales verfertigte, hatte er nicht so wohl die Absicht, die nazaräische Lehre zu vertheidigen, als die

Jesuiten durchzuziehen; und wenn letztere den Arnauld verfolgten, so hatten sie vielmehr die Absicht ihren Feind zu kränken, als das Beste der Religion zu befördern. Die Hälfte von den Gottesgelehrten, die wider einander geschrieben haben, haßten mehr ihre Widersacher, als die von ihnen auf die Bahn gebrachten Irrthümer. Eben so steht es auch mit andern Schriftstellern, die nicht mit einander eins sind. Sie beurtheilen eine Schrift nicht, weil sie schlecht, sondern weil ihr Widersacher der Verfasser davon ist.

Da ich in Deutschland war, hatte ich mit zween Bücherschreibern Bekanntschaft. Sie lobten einander unabläßig; einer war der ältere Sohn des Apollo, der andre ein Freund und Liebling der Musen. Bey Gelegenheit einer Schrift, die der eine verfertiget, und in welcher der andre unglücklicher Weise, und wider seine Gewohnheit einen Fehler gefunden hatte, wurden sie uneins. Es brauchte weiter nichts, zwischen diesen zween Schriftstellern Uneinigkeit zu stiften. Sie schrieben auf das heftigste wider einander, sie verbannten einander wechselsweise von dem Parnasse, sie vertheidigten ihre Meynungen mit erstaunendem Muthwillen, und schmäheten auf eben die Schriften, die sie vorher gelobt hatten. Ich konnte nicht begreifen, warum sie itzt so schlecht von einander sprachen, da sie sonst einander so viel Gutes nachgeredt hatten. Dieses Verfahren, sagte ich zu einem von ihnen, wird euch vor den Leuten zu schanden machen. Was sollen denn die Leser für

Gedan-

Gedanken von euren Schriften haben, wenn sie sehen, daß ihr dasjenige tadelt, was ihr etwan 10 Blätter vorher gelobt habt? Sie werden mit allem Rechte denken, euer Lob habe so wenig Grund, als euer Tadel. Was ist mir daran gelegen, versetzte der Schriftsteller; wenn ich nur das Lob zu schanden machen kann, das ich einem Menschen gegeben habe, der so verwegen gewesen ist, daß er mich getadelt hat, so bin ich völlig zufrieden. Ich habe ihn gelobt, weil er mich lobte, und itzt tadle ich ihn, weil er es mir auch so macht. Gesetzt, er schriebe noch besser, als er würklich schreibt, so würde ich dennoch sagen, seine Arbeit tauge nichts.

So macht es nun mein werther Aaron, der meiste Theil der Schriftsteller. Es giebt sehr wenige darunter, die diesen und jenen von ihren Mitbrüdern anders, als unter der Bedingung einer Wiedervergeltung, loben. Unter den Gelehrten sind Lobeserhebungen die Waare, womit man den meisten Verkehr hat. Eben so geht es auch in allen übrigen Ständen zu. Wenn einer jemanden eine Schmeicheley macht, so würde es ihm schrecklich verdrüssen, woferne ihm jener nicht gleiches mit gleichem vergelten wollte. Ein Stillschweigen, das die natürliche Hoffart der Menschen kränkt, und ihnen dem Ansehen nach sagt, daß sie weit unter dem stehen, welchen sie loben, würde die Eigenliebe sehr übel aufnehmen.

Ich glaube, mein lieber Monceca, man könne daraus einen allgemeinen Grundsatz machen, daß die Menschen fast immer aus zween Bewegungsgründen loben. Sie wollen entweder ebenfalls gelobt, oder für ihr Lob bezahlt seyn. Man findet wenige, die sich lediglich von dem Vergnügen, wohlverdienten Leuten Gerechtigkeit zu erweisen, antreiben lassen, daß sie öffentlich von den guten Eigenschaften anderer sprechen. Dieses edle und großmüthige Verfahren rechnet man unter die Alltagstugenden. Wenn man die Sache recht genau prüft, so wird man sehen, wie wenig Leute, so von allem Eigennutze entfernt sind, daß sie so großmüthig handeln.

Bleibe gesund, lieber Monceca, lebe vergnügt und glücklich; und verzeihe mir, daß ich so selten an dich schreibe.

Cairo.

Der hundert und vier und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten und ehemaligen Rabbi in Constantinopel.

Die Nazaräer haben eine löbliche Gewohnheit, die ich an unsern Altvätern nicht finde, und sie deswegen tadle. Um einen allmächtigen und barmherzigen Gott den Leuten bekannt

bekannt zu machen, wandern sie biß an das Ende der Welt. Ein Land sey noch so roh, und noch so weit entlegen; sie gehen dennoch dahin, die Götzenbilder zu zerstören, und biß auf ihre Altäre zu verfolgen. Wenn sie nur bey der Art, diesen so verehrungswürdigen Gott anzukündigen, ein wenig gelassener verführen, und wenn ihre Handlungen nicht oftmals der schönen und vortreflichen Lehre, die sie verkündigen, zuwider wären, so würden die Mißionarien in meinen Augen, die größten und ehrwürdigsten Männer seyn. Und in der That ist wohl etwas so rühmlich, als wenn man sich der Wohlfahrt einer großen Menge von Menschen, welche elende Sklaven ihrer Vorurtheile sind, einzig und allen widmet, und sie aus dem Abgrunde der Abgötterey heraus ziehet?

Woferne diejenigen, die dem Verstande jener unglückseeligen Heyden Licht geben wollen, es daran genug seyn ließen, daß sie dieselben durch Gründe überzeugten, und nicht, wo sie das Vermögen dazu haben, Gewalt brauchten, so würden sich die abgöttischen Völker viel eher von dem Daseyn eines einigen Gottes überführen lassen. Allein die, von den Spaniern und Portugiesen in gewissen Ländern verübten Grausamkeiten, welche vielen von diesen wilden Völkern nicht unbekannt sind, haben ihnen einen außerordentlichen Haß und erstaunenden Widerwillen gegen die, welche kommen, und sie unterrichten wollen, beygebracht. Und freylich, wie soll ein Indianer denken, welcher weiß, wie viele Menschen öfters in Goa verbrannt werden? Diese Leute,

wird

wird er sprechen, reden von einem gütigen und barmherzigen Gott. Gleichwohl opfern sie eben diesem Gott alle Tage Menschen auf, und seine Altäre werden unaufhörlich mit Menschenblut bespritzt. Ehrliche rechtschafne Leute, die ihren Verstand nicht so weit bringen können, daß er Dinge glaubt, die seiner Meynung nach den Grundsätzen der Billigkeit und Vernunft zuwider sind, werden ohne Gnade und Barmherzigkeit verbrannt. Das ungestüme und grausame Wesen der Mißionarien in Ländern, wo sie große Macht haben, zernichtet allen den Nutzen, welchen andere in jenen Ländern schaffen würden, wo sie durch nichts, als durch mündliche Zuredung die Leute bekehren können.

Vielleicht wirst du, lieber Isaak, mich fragen, wie ich, als ein Jude, mich der Fortpflanzung der nazaräischen Religion annehmen könne, und was mich dieses angehe? Ich will dir gerade heraus antworten, daß es mir nicht sowohl um die Ausbreitung der nazaräischen Lehre, als um die Erkänntuiß der Gottheit zu thun sey. Du weißt, ich habe allemal wie du gedacht, daß man, wenn man wahrhaftig tugendhaft lebt, in allen Religionen seelig werden könne. Nun aber ist nichts eher vermögend, die Menschen zum Guten, und zu der Tugend anzutreiben, als die Erkänntniß der Gottheit, wenn sie nicht durch eine allzu-große Menge von unbegreiflichen und einander widersprechenden Lehren, und durch lächerliche und abgeschmackte Kirchengebräuche verdunkelt,

und

und gleichsam erstickt wird. Wir sollen von Natur die Wohlfahrt aller Menschen wünschen; demnach sind wir auch den Mißionarien Dank schuldig, daß sie die Seeligkeit der Abgötter zu befördern trachten, indem sie ihnen die Gottheit, und die von ihr angeordnete Sittenlehre kennen lernen. Ein Philosoph sey von einer Religion, von welcher er wolle, so kann er doch keine andern Gedanken hegen; es müßten ihn denn Vorurtheile und Haß wider die, welche nicht von einerley Glauben sind, ganz und gar verblenden.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß die Juden seit ihrer Zerstreuung, nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem durch den Titus, es den Nazaräern gleich gethan, und an statt die ihnen von Gott verliehenen Schätze vor sich allein zu behalten, das Gesetz Mosis in der ganzen Welt geprediget und verkündiget hätten. Gewiß, wenn wir die unzähligen Mißionarien, die wir in der ganzen Welt herum gehalten hätten, und die Schönheit der Religion, die wir zu verkündigen hatten, bedenken, so würden wir in kurzen die ganze Welt haben bekehren können. Wie, würden sie wohl im Stande gewesen seyn, den ihnen verkündigten, einfältigen und deutlichen Wahrheiten zu widerstehen?

Je mehr ich, mein werther Isaak, meine Religion betrachte, desto bewundernswürdiger und herrlicher ist sie in meinen Gedanken. Ein einziger Gott, ein Schöpfer des Himmels und der Erde, ein verständiges und allmächtiges Wesen, das die ganze Welt durch seine Macht regiert

und

und bewegt, und die Bösen bestrafen, und die Frommen belohnen wird! Welches sind denn die Bösen? Die, welche an andern thun, was sie an sich selbst nicht wollen gethan haben. Und wer sind die Guten? Die, welche es nicht dabey bewenden lassen, daß sie niemanden etwas zu Leide thun, sondern auch noch gegen ihren Nächsten sich also verhalten, wie sie verlangen, daß ihr Nächster sich gegen sie verhalten soll, welches mein Freund der Monotheite in dieser einzelnen Zeile sehr wohl ausgedrückt hat:

Quae tibi vis fieri, facias. Haec summula Legis.
„Thu andern was du dir erwiesen haben willt,
„So lautet das Gesetz, und so wird es erfüllt.“

Hier hast du, werther Isaak, unsere ganze Religion. In diesen wenigen Worten sind ihre ganzen Vorschriften enthalten. Alles andre, was unsere Rabbinen noch dazu gesetzt haben, kann, wenn es jemanden also beliebt, für unnütze und überflüßig geachtet werden. Wo ist ein Sterblicher, der auch bey dem geringsten Gebrauche seiner Vernunft, die Deutlichkeit dieser, ihm vorgetragenen, Wahrheiten nicht so gleich erkennet, und seines Beyfalls würdiget? Ich wiederhole es noch einmal, mein werther Isaak, wenn wir eben so eifrig, als die Nazaräer wären, die Schönheit und Heiligkeit unserer Religion den Leuten zu zeigen, so würden wir eine überaus große Zahl bekehrt haben. Aber unsere Nachläßigkeit oder vielmehr unser übelgegründeter Haß gegen die andern Völker hat es gehindert, daß wir ihnen Gott nicht zu erkennen gegeben haben; desto

mehr sollen wir, wenn wir nur einigermaaßen philosophisch denken, eine Freude darüber beweisen, daß die Mißionarien unsere Scharte auswetzen, und den Leuten den Dienst thun, den wir ihnen zu erweisen uns nicht die Mühe genommen haben.

Es haben verschiedne Nazarärer vieles wider ihre Mißionarien geschrieben. Sie haben ihnen vorgeworfen, sie hätten durch ihre schlechte Aufführung den Fortgang, der ihnen zu befördern möglich gewesen wäre, gehindert. Diese Reden haben einige Leute, welche die Sachen nicht sorgfältig genug prüfen, dahin gebracht, daß sie dachten, es habe durchgängig kein einziger unter allen Mißionarien seiner Pflicht eine Gnüge geleistet. Sie sind aber in einen augenscheinlichen Irrthum gerathen. Man kann, ohne der Sache zu viel zu thun, behaupten, daß die Mißionarien mehr Gutes, als Böses gestiftet haben. Freylich sind etliche darunter, die bisweilen das, was viele Jahre lang gebauet worden ist, in einem Augenblicke wiederum eingerissen haben. Indessen dürfen ja nicht die Mißionarien überhaupt die Schuld einzelner Personen tragen. Es wäre allerdings zu wünschen, daß sich weiter keine, als französische oder deutsche Mißionarien, die in Ländern erzogen sind, wo keine Inquisition statt findet, nach Indien, oder in andre abgöttische Länder begeben hätten. Wenn wir einige von einem gewissen Orden ausnehmen, so brauchen die übrigen fast niemals Gewalt, und ihre Gelindigkeit hat mehr Vortheil und Würkung,

als das trotzige und strenge Wesen der Spanier und Portugiesen. Einer von diesen letztern, mit Namen Menezez versuchte es etliche mal, ob er die Einwohner der Insel Zokotara bekehren könnte. Das harte Bezeigen gegen andre Völker, bey welchen er unter dem Schutz des Königes von Cochin, der ihn unterstützte, eine unumschränkte Gewalt gehabt hatte, machte diese Leute aufrührisch. Sie wurden wie rasend, sagt ein nazaräischer Geschichtschreiber *), so bald man ihnen etwas von der Annahme der portugiesischen Religion vorsagte. Sie hatten in der Insel schon Portugiesen gesehen, und betheuerten es feyerlichst, daß sie eher sterben, als sich entschließen würden, dem Gesetze dieser Mönche, die sie verkehrte, und schändliche Leute hießen, sich zu unterwerfen.

Noch ein Mißionar, der sich Alphonsus Mendez nennte, verderbte alles, was seine Vorgänger Gutes gestiftet hatten. Weil er ein Jesuit war, so brauchten seine Feinde dieses zum Vorwande, auf alle seine Mitbrüder loß zu gehen. Sie verfertigten allerhand Schriften, worinnen sie durchgängig alle Jesuiten beschuldigten, daß sie dem Fortgange der Mißionen im Wege wären. Wer aber so redet, treibt die Sache gar zu weit, und verheelt einen Theil der Wahrheit. Es ist gar nicht zu leugnen, daß die Mißionarien von diesem Orden es in den Ländern, wo man von Gott nichts wußte, sehr weit gebracht haben.

Sie

*) Dissertations Historiques, et Recherches sur la Religion Chretienne dans les Indes. p. 304.

Sie sind doch noch mit den Leuten immer ganz gelinde umgegangen. Man macht ihnen so gar den Vorwurf, sie hätten sich öfters gar zu gefällig erwiesen, und ihre Nachsicht gegen die Abgötter gar zu weit getrieben. Allein sie mögen es anstellen, wie sie wollen, so können sie doch nimmermehr die Hochachtung ihrer Widersacher gewinnen und ihren Beyfall verdienen, da jene allemal etwas wider ihr Verhalten einzuwenden finden werden. Indessen lassen unpartheyische Gemüther unter ihren Gegnern ihnen gleichwohl Recht wiederfahren, und räumen es ein, daß sich in Indien und andern Orten überaus rechtschafne Geistliche befunden haben. Hier sind die Worte eines reformirt = nazaräischen Schriftstellers, eines starken Jesuitenfeindes, der folglich außer allem Verdachte ist *): Es hat das Ansehen, als ob das Christenthum unter allen Ländern, wo die Mißionarien von der Gesellschaft Jesu hinkommen, in China am besten eingeführt sey. Auf dieser Mißion haben die Jesuiten sehr geschickte Männer, den Pater Riccius, Martinius, Schall, Verbiest, und etliche andre gehabt. Es würde ungerecht seyn, wenn man diesen Leuten das ihnen gebührende Lob versagen wollte. In die Streitigkeiten, die noch heut zu Tage zwischen diesen und andern Mißionarien im Schwange gehen, will ich mich gar nicht einlassen. Vielleicht dürfen sich freylich die Jesuiten nicht ganz weiß brennen; allein ist wohl das Verhalten ihrer Ge-

*) Eben das. S. 318.

gner von aller Leidenschaft und Verbitterung frey? Haben sie auch nicht etwan eine Freude darüber, daß sie die Jesuiten nach den Beleidigungen, die sie, ihrem Vorgeben nach, von ihnen erlitten haben, kränken können?

Diese Stelle giebt die Ursache der Vorwürfe, die so viele Nazaräer, theils Papisten, theils Reformirte, den jesuitischen Mißionarien gemacht haben, deutlich zu erkennen. Ihr Haß gegen die, welche sich in Europa befanden, hat sich so gar biß auf diejenigen erstreckt, die in Indien das Daseyn eines einigen Gottes verkündigten. Sie haben zwischen denen, die sich in jenen entfernten Ländern wohl oder übel aufführten, keinen Unterschied gemacht. Sie haben einen wie den andern verdammt. Einigen haben sie eine gar zu große Nachsicht gegen die Chineser zur Last gelegt. Andern haben sie nachgesagt, sie wären grausam gewesen, und hätten den Indianern durch eine gar zu große Menge von Geheimnissen, dadurch sie irre worden wären, den Kopf zur Unzeit voll gemacht. Solchemnach haben sie an der einen Seite verworfen, was sie an der andern Seite wollten gethan haben; den Mißionarien haben sie blos deswegen übel nachgeredet, weil sie das Vergnügen haben wollten, alles vorfallende Unglück auf die Jesuiten zu schieben.

Ich leugne es gar nicht, mein lieber Isaak, daß ich oftmals gedacht habe, man mache den Jesuiten gar zu viele Vorwürfe. Es trägt sich nicht leicht ein Unglück zu, das man nicht auf

ihre

ihre Rechnung schreibt. Ich weiß es, daß sie ausserordentlich eitel, ehrgeitzig, und rachgierig sind; doch auch dieses weiß ich, daß man die Sachen bis aufs äuserste treibt, und daß ihre Gegner ihnen aus Haß viele Verbrechen aufbürden, die in der Einbildung bestehen. Ein Jesuit, mit Namen Angelinus Gazäus hat hierüber lateinische Verse gemacht, welche diejenigen, die alle Unglücksfälle der Gesellschaft zuschreiben, ziemlich lächerlich machen. Ihr Innhalt ist ohngefähr folgender:

Eva wurde einst verführt, weil sie Jesuiten traute,
Adam aß verbotne Frucht, weil er Jesuiten traute,
Cain schlug in jenen Zeiten, weil er Jesuiten traute,
Seinen Bruder Abel todt, der den Jesuiten traute*).

Es wäre zu wünschen gewesen, mein lieber Isaak, daß die Gottesgelehrten auf ungegründete Vorwürfe, die man ihnen gemacht hat, nie anders geantwortet hätten. Wir würden keine so entsetzliche Menge von Büchern haben, die mit nichts, als den gröbsten Schmähreden angefüllt sind. Ich kann gar nicht begreifen, wie es gesetzte Leute über das Herz bringen konnten, auf einander so heftig zu schimpfen. Das Lächerliche einer ungegründeten Anklage wird öfters durch eine lebhafte Spötterey, nach Art des itzt genannten Jesuiten besser, als durch eine lange schulfüchsische Schutzrede an den Tag gelegt. Die vielen

*) Lateinisch heissen diese Verse:
Pomum marito, Iesuitis credulo,
Porrexit Eua, Iesuitis credula,
Fratrem Cainus, Iesuitis credulus,
Occidit Abel, Iesuitis credulum.

groſſen Wälzer, die man wider die Jeſuiten geſchrieben hat, haben den Jeſuiten ſo viel nicht zu ſchaffen gemacht, als das eine kleine Bändgen der Lettres Provinciales, in welchen Paſcal ſich dem Grundſatze des Horaz gemäß verhielt:

- - - Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque ſecat res.
Ein beißend Wort im Scherz thut zu gewiſſen Zeiten
Viel mehr, als Schimpf im Ernſt, die Thoren zu beſtreiten

Hätte Paſcal die ſpaniſchen Gottesgelehrten nach der gewöhnlichen derben Art der ſcholaſtiſchen Lehrer widerlegt, gewiß, die Jeſuiten würden nicht unterlaſſen haben, eine zahlreiche Menge von Büchern zur Vertheidigung der Bücher ihrer Mitbrüder drucken zu laſſen. Hierdurch würde aber weiter nichts ausgerichtet worden ſeyn, als daß ſie die Sache, worüber ſie ſich zankten, nur ſchlimmer gemacht hätten. Nach vielen Schriften von beyden Seiten, die der gelehrten Welt zur Laſt geweſen, und höchſtens von etlichen Gelehrten, oder von einigen unter ihren Freunden geleſen worden wären, würden ſie am Ende nicht weiter gekommen ſeyn, als, da ſie den Anfang zu ſchreiben gemacht hatten. Hingegen hat die witzige und ſchalkhafte Art, wie es Paſcal anfing, das, was alle hohen Schulen in hundert Jahren der Welt nicht hätten vor Augen legen können, in einer Zeit von 6 Monaten in ganz Europa bekannt gemacht.

Sey gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich, und der Gott unserer Väter segne dich mit Heil und Wohlergehen.

Hamburg.

Der hundert und fünf und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca an Jakob Brito.

Deine Briefe über die Spanier, mein lieber Brito, haben mir ein ganz ausnehmendes Vergnügen erweckt. Ich wünschte, daß die, welche ich an dich geschrieben habe, dir eben so nützlich und angenehm seyn möchten. Deine Betrachtungen haben meinen Beyfall erhalten; sie sind richtig und mit Verstande gemacht. Eine einzige ist, meinen Gedanken nach, den Gesetzen der Natur zuwider, und thut derjenigen Gleichheit Eintrag, die ein Philosoph unter allen Menschen macht. Du tadelst die Gewohnheit, welche die nazaräischen Bischöffe in einer gewissen Versammlung gebilliget haben *), die einem jeden, er sey von Geburt wer er wolle, die Freyheit läßt, sich eine Ehegattin zu wählen. Du sprichst, eine solche Verordnung sey der väterlichen Gewalt zuwider, und schade dem Grundsatze, der in allen Ständen statt finden müsse, und dem, für die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft

*) Die tridentinische Kirchenversammlung.

so nöthigen Verhältnisse der Stände gegen einander. Ich will es dir nicht verhalten, daß ich die Vertheidigung deiner Meynung schwerlich über mich nehmen werde; dagegen lobe ich die kluge Einrichtung der nazaräischen Bischöffe, die sich erinnerten, daß alle Menschen von einerley Vater herstammen, und also nicht glaubten, daß sie einen eingebildeten Unterschied, welchen Stolz, Missethat und Eitelkeit in den folgenden Zeiten unter den Menschen eingeführt hat, gut heissen dürften. Was hat über dieses ein Staat eben für Nutzen davon, daß mancher einzelner Bürger etwas mehr oder weniger Reichthum besitzt, woferne nur sonst die Reichthümer unter den Bürgern bleiben? Vielmehr befördert dieses den Flor der Handlung desto besser, jemehr sie eingetheilt sind. Die Gleichheit unter den Bürgern ist die Grundveste der Handlung. In Staaten, wo der Adel gar zu große Vorrechte genießt, blühet der Handel viel weniger als in andern. Man darf nur, dieses zu beweisen, die Reichthümer der Privatpersonen in Holland und Engelland, mit dem Vermögen der Franzosen und Deutschen vergleichen. Man wird bald gewahr werden, was für Nutzen dieses einem Staate schafft, wo die verschiednen Stände einander einigermaaßen gleich gemacht, und unter ihnen kein solcher Unterschied zugelassen wird, der die ganze Einigkeit der Gesellschaft stöhrt, und, wenn er einigen einzelnen Bürgern Muth macht, alle andre dagegen so sehr niederschlägt, daß ihnen von der zur Handlung so nöthigen Munterkeit, Herzhaftigkeit

tigkeit und Einsicht ein großer Theil benommen wird.

Ich bin also, mein werther Brito, damit nicht zufrieden, daß die Franzosen die Gewohnheit haben, Heyrathen, die sie ungleich nennen, zu zertrennen, und Leute, die die Liebe vereiniget hat, und die sich vor dem Angesichte Gottes eine immerwährende Treue zugeschworen haben, von einander zu scheiden. Es ist dieses eine Art der Tyranney, die mit den gar zu weit ausgedehnten Vorrechten, welche die Hausväter ehemals unter den Römern genossen, nur gar zu viel Aehnlichkeit hat. Die Gesetze, welche dazumal die väterliche Gewalt eingeführt hatten, gaben zu vielen Unbequemlichkeiten Anlaß. Sie erlaubten diesen Häuptern der Familien eine unumschränkte Gewalt über alle ihre Kinder, und unterwarfen dagegen mehrere Personen dem Eigensinne eines einzigen. Es gilt nichts, wenn die alten römischen Rechtsgelehrten die übermäßige Gewalt der Väter damit entschuldigen, daß sie sich auf die väterliche Liebe berufen. Väter sind, wie ihre Kinder, allen Leidenschaften und menschlichen Schwachheiten unterworfen. Wie viele giebt es nicht unter ihnen, welche ihren Kindern ohne Ursache gram sind, und das Vermögen, welches jene erben sollten, thörigter Weise verschwenden? Wie viel trifft man nicht Väter an, die ihre ganze Familie ihrem Ehrgeitze aufopfern? Wie viele sind ihrer nicht, die sich der Aufnahme ihrer Familie, bloß wegen einer heimlichen Mißgunst widersetzen, weil sie es nicht

gerne sehen, daß ihre Söhne mehr Glück als sie haben?

Wenn ich nicht irre, mein werther Brito, so muß zwischen Eltern und Kindern ein gewisses Gleichgewicht statt finden. Dahin gehet die Meynung eines französischen Dichters in zwo Zeilen, die er einem unglücklichen Sohne in den Mund legt *):

Peres cruels! Vos droits ne sont-ils pas les nôtres?
Et nos devoirs sont-ils plus sacrés, que le vôtres?
Strenge Väter, haben wir nicht eben so viel Recht, als ihr?
Seyd ihr wohl zu euren Pflichten nicht verbunden, so wie wir?

Nach der Zeit sahen die Römer ein, was für Unheil die allzugroße väterliche Gewalt in der menschlichen Gesellschaft anrichten könnte. Sie schränkten sie mehr ein, und entzogen ihr das Recht über Leben und Tod. Und in der That, was für Unordnungen konnten nicht aus einem Gesetze erfolgen, welches eine ganze Familie der Macht eines einzigen Menschen Preiß gab, der seine Gewalt öfters sehr mißbrauchte?

Wenn man einsehen will, wie leicht die Väter ihr Recht über das Leben ihrer Kinder übel anwenden konnten, so darf man sich nur der Gewohnheit der alten Griechen erinnern, da sie ihre Kinder wegsetzen ließen. Wo bleibt denn nun jene, bey den Rechtsgelehrten so gerühmte väterliche Zärtlichkeit? Wie ist es möglich, sich mit einiger Sicherheit darauf zu verlassen, da es ihr nicht

*) Crebillon, in dem Trauerspiele Radamist, und Zenobia.

nicht schwer ankommt, ein kleines Kind bloß zur Befriedigung der Ehrsucht, oder des Geldgeitzes zum Tode zu verurtheilen, und einem andern mehr Vermögen zuzuwenden *)? Sieht man

nicht

*) So oft ich in einem Lustspiele des Terenz die Rede eines Mannes mit seiner Frau, seiner Tochter wegen lese, da er nicht gut auf die Frau zu sprechen ist, daß sie dem Kinde nicht gleich nach der Geburt das Leben genommen hatte, so kommen mir die gerühmten erstaunenden Würkungen der väterlichen Liebe lächerlich vor. Sie ist, wie alle andere menschlichen Leidenschaften der Mode und dem Landesgebrauche unterworfen.

- - - Nam iam primum, si meum
Imperium exsequi voluisses, interemtam oportuit,
Non simulare mortem verbis, re ipsa spem vitae dare.
At id omitto: misericordia, animus maternus: sino.
Quam bene vero abs te prospectum est! Quid voluisti? cogita.
Nempe anui illi prodita abs te filia est planissume,
Per te vel vti quaestum faceret, vel vti veniret palam.
Credo, id cogitasti, quiduis satis est, dum viuat modo.
Quid cum illis agas, qui neque ius, neque bonum, atque aequum sciunt,
Melius, peius, prosit, obsit, nil vident, nisi quod lubet?

„Gleich Anfangs hättest du, wenn du dich meinem „Befehle gemäß verhalten wolltest, das Kind ohne „Umstände ermorden, und nicht, dem Scheine nach, „zwar zum Tode hingeben, in der That aber zur

Erhal=

nicht zu unsern Zeiten alle Tage Beyspiele von der Härte der Väter? Wie viele Töchter opfern sie nicht der heftigen Begierde, ihren ältern Sohn reich zu machen, auf? Sie werden ohne alle Barmherzigkeit in ein ewiges Gefängniß eingesperrt. Unter dem betrüglichen Ehrennamen einer Klosterjungfrau schmachten sie in einer harten Gefangenschaft. Sind dieses, werther Brito, wohl merkliche Kennzeichen von den Würkungen der väterlichen Zärtlichkeit? Meynest du wohl, daß man in Errichtung der Gesetze sich auf die Liebe und Zärtlichkeit der Menschen verlassen dürfe? Glaubest du, es sey in den Reden, welche eine ziemliche Anzahl von Rednern mit prächtigen Worten vorträgt, etwas gründliches enthalten?

Ich

„Erhaltung seines Lebens beförderlich seyn sollen.
„Indessen will ich dieses noch hingehen lassen. Du
„kannst dich mit dem Mitleiden, mit der mütterli-
„chen Zärtlichkeit entschuldigen. Es mag also da-
„bey sein Bewenden haben. Allein, wie schön hast
„du dich nicht dabey vorgesehen! Was hast du dabey
„für Absicht gehabt? Sinne der Sache ein wenig
„nach. Hiermit hast du deine Tochter dem alten
„Weibe völlig Preiß gegeben; deinethalben mochte
„sie nun eine Hure ums Geld, oder als Sklavin
„öffentlich feil geboten werden. Du mußt doch ge-
„dacht haben, wenn sie nur lebe, so möge es mit
„ihr werden, wie es wolle. Was fängt man denn
„mit solchen Leuten an, die von Gerechtigkeit,
„Ehrbarkeit, Billigkeit gar nichts wissen, denen es
„gleich viel ist, ob etwas gut oder nicht gut, nütz-
„lich oder schädlich sey, die auf nichts sehen, als
„auf das, was ihnen gefällt? Terent. Heauton-
tim. Act. IIII. sc. I. v. 21. seqq.

Ich habe den festen Glauben, mein lieber Jakob, ein Gesetz, das die Kinder ihren Vätern ganz und gar unterwirft, sey wenigstens eben so unvernünftig, als ein anderes, das die Väter ihren Kindern überlassen wollte. In einem wohleingerichteten Staate müßen Verordnungen seyn, die einer Seits die Gewalt, und anderer Seits den Gehorsam gehörig bestimmen. In Gesetzen, welche die nöthigsten zu seyn scheinen, müßen richtige Gränzen seyn. Einem Oberhaupte einer Familie gebühret, meiner Meynung nach alle Gewalt, die es haben muß, die Familie zur Tugend und zu guten Sitten anzuhalten. Dieses aber gebe ich nicht zu, daß ein Vater, wenn er vergißt, daß er ein Vater ist, seine Macht zur Quaal und Marter unzähliger unschuldiger Personen mißbraucht, denen wenigstens öfters weiter nichts zur Last gelegt werden kann, als daß sie sich von einem unerträglichen Joche zu befreyen trachten.

Wenn man die Ursachen bedenkt, warum die Väter sich gemeiniglich der Heyrath ihrer Kinder widersetzen, so findet man, daß sie sich von dem Eigensinne, oder von dem Ehrgeitze herleiten. Ich habe dir, werther Brito, gewiesen, es sey ungerecht, mehrere Personen den wunderbaren Einfällen einer einzigen zu überlassen. Wenn ich mich nicht irre, so habe ich dir auch ziemlich starke Gründe angegeben, warum die Gleichheit zwischen den Bürgern, der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft vortheilhaft sey. Setze zu diesen die Betrachtungen eines Weltweisen, der

es daran nicht genug seyn läßt, daß er alle Menschen als einander gleich, betrachtet, sondern die Befriedigung des Herzens und des Geistes höher, als alle Schätze von der Welt achtet. Alsdenn wirst du wider die Entscheidung der Versammlung der nazaräischen Bischöffe weiter nichts einzuwenden haben, die sich feyerlichst erklärte, daß Menschen zwo Personen, die sich durch ein eheliches Band vereiniget haben, nicht von einander trennen könnten.

Heyrathen, die sich lediglich auf die Liebe gründen, sind die glücklichsten. Ein englischer Schriftsteller sagt *): Ehe man zur Heyrath schritte, sollte, von Rechts wegen, die Liebe tiefe Wurzel gefaßt haben, und recht stark worden seyn. Und würklich ist zur Ruhe der Menschen nichts nöthiger, als, Leute, mit denen sie zu thun haben wollen, zu kennen. Um wie vielmehr soll ein Mann genau auf die Eigenschaften einer Frauensperson Achtung geben, mit welcher er Zeit seines ganzen Lebens sich zu vereinigen gesonnen ist? Auf dieser Wahl beruhet sein stetswährendes Glück oder Unglück. Was Virgil von der Hölle spricht, läßt sich auch von der Ehe sagen: Daß nemlich der Eingang in dieselbe iedermann offen steht; allein, wiederum heraus zu kommen, ist unendlich schwer **). Hat man sich einmal darein begeben, so ist nichts

weiter

*) Le spectateur, ou le Socrate moderne. T. III. p. 218.

**) - - - Facilis descensus auerni,
Sed reuocare gradum, superasque euadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est. Virg. Aeneid.

weiter übrig, als Gedult zu haben. Wie sehr gebühret es sich demnach, eine Handlung, die so wichtige Folgen nach sich zieht, vorher wohl zu überlegen? Wie ungerecht handelt man nicht, wenn man einer Person in einer Sache, die sie hauptsächlich angeht, nicht völlig ihren freyen Willen lassen will? Wenn die Wahl eines Ehemannes oder einer Ehegattin den Eltern überlaßen wird, so haben sie auf weiter nichts, als auf zeitliche Güter und Vortheile ihre Absicht. Die zwo Hauptpersonen aber sehen fast allemal auf persönliche Vorzüge. Die erstern möchten gern der Person, auf deren Nutzen sie sehen, alle Gemächlichkeit und alles zeitliche Vergnügen zuwenden, besonders weil sie sich Hofnung machen, wenn jene in guten Umständen ist, so werde dieses auch ihnen etwas helfen; die andern wollen sich eine immerwährende Freude verschaffen *).

Hierinnen bestehen ohngefähr, mein lieber Brito, die verschiedenen Absichten, welche den Hausvätern und den Kindern zu ihren Handlungen Anlaß geben. Nun magst du selbst urtheilen, welche von beyden der Vernunft am nächsten kommen. Mich dünkt, wer sich ein glückliches und ruhiges Leben wünschet, achte die Zufriedenheit der Seele höher, als alle Reiche der Welt. Die Türken verhalten sich dabey klüger, als die Franzosen. Sie lassen ihren Kindern unter ihren Sklavinnen die Wahl, welche darunter sie zu ihrer Gattin haben wollen. Sobald

*) Le spectateur, ou le Socrate moderne. T. III. p. 221.

bald die Liebe sich bey ihnen reget, trachten sie nicht nach Reichthum oder ansehnlichen Anverwandtschaften. Die Juden hingegen machen es wie die Nazaräer, welche die Entscheidung der Bischöffe verwerfen. Sie gehen wohl gar noch weiter; öfters machen sie ihren Kindern schon in ihrer zarten Jugend ihren künftigen Gatten aus. Sie verloben dieselben, noch ehe sie den Gebrauch ihrer Vernunft recht haben. Ich weiß gar nicht' wie es zugeht, daß sich unter unsern Brüdern nicht viel mehr schlechte Ehen finden, als man würklich siehet.

Kann denn wohl ein Vater, der seines Sohnes Ehe stiftet, die Gemüthsart und den Charakter der Person wissen, die er ihm zum Weibe giebt, sonderlich, da sie oft sich selbst noch nicht kennt? Wahrhaftig, liebster Brito, ich kann mich nicht enthalten, dergleichen Verbindungen zu tadeln; die Liebe, der Geschmack und die Uebereinstimmung der Gemüther sind, nach meinen Gedanken, die einzigen Dinge, welchen das Recht Heyrathen zu stiften zukommt.

In Frankreich und in vielen andern Ländern schätze ich einen Bauer viel glücklicher, als einen Herrn von vornehmen Stande. Jener kann nach dem Triebe seines Willens sein Herz wegschenken; dieser ist ein Sklave seiner Geburt, und kann sich nicht den Reitzungen der Liebe überlassen. Ehe er liebt, muß er zuvor prüfen, ob dieses nicht seinem Ansehen Eintrag thut, und ob er auch, ohne seinen Adel herunter zu setzen, das, was er anbetet, für liebenswürdig halten dürfe.

Der-

Dergleichen Vorsicht macht jeden, der sich nicht gern Zwang anthun will, unglücklich. Ich bin kein Freund von einem eingebildeten Gute, das mich um den Besitz wahrer Güter bringt.

Große Leute haben sich über die Vorurtheile des gemeinen Mannes zu erheben gewußt. Wenn die Liebe sie einnahm, so suchten sie in ihrer Noth bey dem Ehestande Erleichterung; sie achteten sich nicht für verbunden, sich bey lächerlichen Landsgebräuchen aufzuhalten, und erhoben ihre Gemahlinn zu der Würde, die sie selbst bekleideten. Einer von den vornehmsten Beherrschern der Erde *), der seines großen Verstandes wegen so sehr, als wegen des weiten Umfangs seiner Länder berühmt ist, setzte eine Weibsperson von dem schlechtesten Herkommen auf den Thron. Dieses machte seinem Ruhme gar keinen Schandfleck. Vorher hatte die ganze Welt den Monarchen in der Beherrschung seines Staats bewundert, nunmehr sahe sie an ihm mit Vergnügen ein Oberhaupt der Familie, und glaubte nicht, daß die Größe des einen, und die Beschäftigungen des andern nicht beysammen stehen könnten.

Daran mag es, mein werther Brito, was diese Sache anlangt, genug seyn. Ich will dir meine Meynung gar nicht aufdringen, wenn du glaubst, sie sey der Vernunft nicht gemäß. Achtest du sie für richtig und vernünftig, so werde ich denken, ich habe deine Meynung mit gutem Grunde bestritten. Biß dahin werde ich immer

noch

*) Peter Alexiowitz, Czaar von Moskau.

noch in einer Art von Ungewißheit bleiben. Ohngeachtet die unumschränkte Gewalt, die man den Vätern zugestehet, mir gar nicht in den Kopf will, so traue ich doch gewisser maaßen meiner Einsicht noch nicht recht, da ich sehe, daß so kluge und gelehrte Leute, als du, zu einer Meynung geneigt sind, die der meinigen gerade entgegen steht. Niemand als Schulfüchse, und römische Päbste rühmen sich, untrüglich zu seyn; verständige Leute, und Philosophen trauen sich immerfort Irrthümer zu. Sie kennen die menschliche Schwachheit viel zu gut, als daß sie sich auf ihre Kräfte viel einbilden, und glauben sollten, sie wären eben nicht in Gefahr, sich so gar leicht zu irren. Viele haben ihre Bescheidenheit wohl noch weiter getrieben, und sind aus gar zu grosser Demuth in die Fehler der Pyrrhonischen, oder Zweifler Sekte unter den Alten gerathen. Es befremdet mich ein wenig, daß Sokrates *), nach dreyßigjähriger Bemühung in den Wissenschaften, versichert hat, nur dieses einzige wiße er gewiß, daß er nichts wiße. Er hätte eben nicht nöthig gehabt, so lange Zeit an die Wissenschaften zu wenden, um das Vergnügen zu haben, daß er eine solche Rede sagen könnte.

Sey gesund, wertheſter Brito, lebe vergnügt und zufrieden.

Hamburg.

*) Καὶ οἶδέναι μὲν μηδὲν, πλὴν αὐτὸ τοῦτο οἶδέναι. Diogen. Laërt. de Vit. et Dogm. Philos. L. II. Segm. 32.

Der hundert und sechs und zwanzigste Brief.

Isaak Onis, ein Caraite, ehemaliger Rabbi von Constantinopel, an Aaron Monceca.

Der Brief, in welchem du, mein lieber Monceca, mir von den verschiednen Sekten der Razaräer Nachricht gabest, hat in mir ein Nachdenken über die Sekten erweckt, welche ehemals in der Religion unserer Vorfahren im Schwange giengen. Dem Ansehen nach ist kein Glaube in der Welt, der sich nicht gleich von Anfange seiner Stiftung an, in verschiedne Aeste ausbreitet, so wie ein Baum groß wächst, und tiefe Wurzeln treibt, und eben so unzählige Zweige hervorbringt. Anfänglich sind diese Sekten nur wie bloße Ausläufer; in kurzem aber werden sie eben so ansehnlich, als der Stamm, aus welchem sie herauswachsen. Jemehr sie zu Kräften kommen, desto weiter entfernen sie sich gemeiniglich von den Meynungen der Religion, aus welcher sie ihren Ursprung haben. Jedes Oberhaupt einer Sekte entwirft nach und nach seinen Lehrbegrif. Dessen Schüler setzen hernach vielerley hinzu.

Es geht allemal Stufenweise und nach und nach, wenn gewisse Personen angenommene Mey-

uungen verwerfen. Wollten sie Lehren, die als Grundlehren angesehen werden, gleich auf einmal über den Haufen werfen, so würden sie die Leute mehr wider sich aufbringen, als überzeugen. Man muß sie von sachtem vorbereiten, und zu den Neuerungen, die man ihnen verkündigen will, Stufenweise leiten.

Die Sadducäer waren im Anfange nichts anders, als was heut zu Tage die Caraiten sind. Sie ließen es dabey bewenden, daß sie die Traditionen der Alten verwarfen, und sich bloß an das geschriebene Gesetz halten wollten. Die Pharisäer, die vor Alters den Kopf eben so voller Grillen, als meine alten Mitbrüder die Rabbinen heut zu Tage, hatten, und so, wie diese, eifrige Vertheidiger von tausenderley lächerlichen Traditionen abgaben, waren den Sadducäern gerade entgegen gestellt. Indeßen waren die letztern eine Zeitlang in ihren Meynungen gut gegründet, und nahmen lauter Sätze an, die vernünftigen Leuten gemäß waren. Bald darnach aber ließen sie sich die Liebe zu Neuerungen, und die Lust, von den Meynungen ihrer Gegner weit abzugehen, in die allerverwerflichsten Irrthümer verleiten. Erstlich waren sie Caraiten gewesen; nun wurden sie ungläubige Frevler, und gaben ihren Gegnern den Pharisäern eben so viele Vortheile in die Hände, als sie ehedem über jene gehabt hatten. Sie leugneten die Auferstehung des Leibes, und das Daseyn der Engel; sie behaupteten, die Seele sey sterblich, und es sey

weiter

weiter kein Geist, als Gott allein *). Durch diese schädlichen Lehrsätze eröfneten sie allen Lastern Thür und Thor; immaßen doch die Furcht für der Strafe, und die Erwartung künftiger Güter, die stärksten Bewegungsgründe sind, die meisten Menschen zur Tugend anzuhalten. Sie räumten zwar wohl ein, daß Gott die ganze Welt erschaffen hätte, und durch seine Vorsicht regierte; dabey glaubten sie aber auch seine Beloh-

*) Σαδδυκαίοις δὲ τὰς ψυχὰς ὁ λόγος συναφανίζει τοῖς σώμασι. φυλακῆς δὲ δαιμῶν τινῶν μεταποίησις αὐτοῖς ἢ τῶν νόμων. πρὸς γὰρ τὰς διδασκάλους σοφίας, ἣν μετίασιν, ἀμφιλογεῖν ἀρετὴν ἀριθμοῦσιν. Εἰς ὀλίγους τὲ ἄνδρας οὗτος ὁ λόγος ἀφίκετο, τοὺς μέντοι πρώτους τοῖς ἀξιώμασι. πράσσεται δὲ ἐπ' αὐτῶν οὐδὲν ὡς εἰπεῖν. ὁπότε γὰρ ἐπ' ἀρχὰς παρέλθοιεν ἀκουσίως μὲν, καὶ κατ' ἀνάγκας, προσχωροῦσι δ' οὖν, οἷς ὁ Φαρισαῖος λέγει, διὰ τὸ μὴ ἄλλως ἀνεκτοὺς γενέσθαι τοῖς πλήθεσιν. Nach der Meynung der Sadducäer aber sterben die Seelen zugleich mit den Leibern; sie glauben ferner, man dürfe sich an nichts als an das Gesetz halten. Denn sie halten es für eine Tugend, den Ruhm der Weisheit, nach welchem sie trachten, ihren Lehrern streitig zu machen. Dieser Lehre hangen sehr wenige, doch solche Leute an, die am meisten in Ansehen stehen. Indessen thun sie beynahe gar nichts in Staatsgeschäften. Denn wenn einige von ihnen, wiewohl wider ihren Willen, und aus Zwang in Aemter kommen, so stimmen sie der Meynung der Pharisäer bey, weil sie außerdem bey dem gemeinen Volke nicht gelitten werden. Ioseph. Antiqu. Iud. L. XVIII. C. II. p. 617. Ed. Colon.

nungen erſtreckten ſich nicht weiter, als auf die gegenwärtige Welt.

Prüfe einmal, mein werther Monceca, ob nicht alle Sekten, in welche ſich die Nazaräer heut zu Tage theilen, faſt eben ſo vor Alters unter den Juden geweſen ſind. Die Sadducäer waren im jüdiſchen Lande beynahe das, was die Deiſten, von welchen du mir in deinen vorigen Briefen Nachricht gegeben haſt *), in Paris ſind; und ihre Glaubenslehren ſchicken ſich, wie du ſieheſt, gut zuſammen. Doch möchte ich gleichwohl dieſe Vergleichung nicht zu weit treiben. Denn ſo viel man weiß, reden die wahren Deiſten, das iſt, diejenigen, welche würklich eine Gottheit verehren, von den Belohnungen und Strafen nicht ſo geringſchätzig **).

Doch wir wollen in der Vergleichung zwiſchen den jüdiſchen und nazaräiſchen Sekten weiter gehen. Die phariſäiſche Sekte beſteht noch heut zu Tage, und macht, ſo zu reden, den allgemeinen Glauben der Juden aus. Denn wenn ich meine Brüder, die Caraiten, und etliche wenige Samaritaner ausnehme, ſo ſind in meinen Augen die, welche den Meynungen des Talmud, und den Traditionen der Rabbinen Beyfall geben, gleichſam Abkömmlinge von den Phariſäern. Seit der Zerſtörung des Tempels hat dieſe Sekte alle übrigen verſchlungen, und die ganze jüdiſche Nation unglücklicher Weiſe alle ihre Träumereyen ange-

*) Man ſehe den 4ten Brief.

**) Man ſchlage unter andern die Schriften des Freyherrn von Cherbury auf.

angenommen. Daher sind tausend lächerliche Grillen, unter dem Namen der Traditionen, an die Stelle der H. Schrift gekommen.

Es geht mir überaus nahe, mein lieber Monceca, wenn ich bedenke, daß biß auf eine kleine Anzahl von Caraiten, der ganze Ueberrest der Juden in den allergröbsten Irrthümern steckt. Ihre Religion ist ein Gebäude, das bloß auf den Traditionen der Pharisäer, und keinesweges auf den Büchern des Gesetzes beruhet. Der Stolz und Hochmuth jener alten Lehrer ist dir nicht unbekannt. Sie waren in ihren Gedanken viel heiliger als alle übrigen, und trennten sich von denen, die sie für Sünder und Unheilige hielten, so daß sie nicht einmal mit ihnen essen und trincken wollten. Eben deswegen gab man ihnen den Namen der Pharisäer, welches, wie dir bekannt ist, von dem Worte Pharas oder absondern herstammt. Indessen brachten sie es durch ihre Scheinheiligkeit dahin, daß sie das Volk betrogen, das sich allezeit von solchen, die sich äußerlich heilig stellen, hintergehen läßt, und hintergehen lassen wird.

Zwischen den alten Pharisäern, und den Jansenisten, welche du, mein werther Monceca, mir so gut geschildert hast, finde ich eine ziemlich in die Augen fallende Aehnlichkeit. Beyde bestreben sich nach einer sehr strengen Lebensart. Ihre Bemühung geht dahin, daß sie sich durch außerordentliche Handlungen hervor thun. Dieses beweisen ihre nur kürzlich verübten lächerlichen Thorheiten. Vor die Schriften des Augustinus

haben die Jansenisten eine eben so große Hochachtung als jene vor ihre Traditionen hatten, und ihre Nachfolger die Rabbinen noch heut zu Tage vor den Talmud hegen. Sie sind tückisch, scheinheilig, Betrüger, und wissen das gemeine Volk, sonderlich das Weibsvolk, durch ihre äusserliche Heiligkeit vortreflich zu hintergehen. Sie thun mit einer strengen Sittenlehre groß, die sie gleichwohl nicht hindert, einen Paris, und andre nicht sogar ehrenveste Personen, als Heilige, gelten zu laßen. Kurz ich finde sie den Pharisäern in vielen Stücken ähnlich.

Die Essäer nahmen ganz andre Lehrsätze an, als die übrigen Sekten, und waren vielleicht bey den alten Juden die einzigen wahren Beobachter des Gesetzes. Sie hatten sich eine viel strengere und mäßigere Lebensart, als die übrigen Juden auferlegt; doch fand in ihrer Aufführung keine Scheinheiligkeit statt. Es waren wahrhaftig tugendhafte Leute, deren sittsames und enthaltsames Wesen den allerverständigsten Weltweisen zum Beyspiel diente. Indessen hatten sie sich gleichwohl in etliche übertriebene Meynungen eingelassen. Sie glaubten einen unbedingten Rathschluß, sie machten den Menschen zu einem Sklaven, sie sprachen ihm den freyen Willen ab, und verstatteten ihm in seinen Handlungen keine Freyheit. Desgleichen giengen sie von den Pharisäern in dem wichtigen Lehrsatze von dem ewigen Leben, und von der Auferstehung der Todten ab. Jenen glaubten sie zwar, diesen aber leugneten sie, und behaupteten,

die

die Seelen würden nach dem Tode in einen Stand der Unsterblichkeit versetzt, wo sie so, wie sie durch ihre Handlungen hier auf der Welt verdient hätten, ewig glücklich oder unglücklich wären, ohne daß sie jemals in ihren vorigen, oder in einen neuen Körper kämen *).

Unterschiedne Nazaräer vertheidigen noch heut zu Tage diese letztern Lehrsätze der Essäer. Das Fegefeuer glauben sie nicht, welches hingegen andre Nazaräer für wahr halten. Sie sprechen, die Seele komme, nach dem Ausgange aus dem Kerker des Leibes, in einen ewig glücklichen, oder unglücklichen Zustand. Viele unter ihnen geben einen unbedingten Rathschluß zu, und überhaupt alle, die man in Europa Reformirte nennt, haben mit den alten Essäern eine große Aehnlichkeit.

Unter den Juden fand sich noch eine Sekte, die man Therapeuten, oder Contemplativische nennte **). Die Anhänger ihrer Meynungen gaben vor, eine gewisse Regung der himmlischen Liebe versetze sie in eine Art der Begeisterung, dergleichen ehemals die Bacchuspriesterinnen, und die Corybanten in der Feyer der Geheimnisse (Mysteria) bey den alten Heyden entzückte. In dieser Begeisterung blieben sie, biß sie in eine Art des innerlichen Nachdenkens

*) Geschichte der Juden und benachbarten Völker, nach der französischen Uebersetzung 4. Band S. 79.

**) Philo de Vita Contemplatiua. p. 688. Edit. Colon.

geriethen, die viel von einer Entzückung an sich hatte. In diesem Zustande sahen sie sich als solche an, die vieles vor andern Menschen voraus hätten; sie begaben sich öfters in Wüsteneyen, verließen ihre Anverwandte und Freunde, damit sie sich gänzlich dem Geiste, womit sie sich begeistert zu seyn glaubten, überlassen könnten. Diese Therapevten erblickt man gar bald in den nazaräischen Mystikern unserer Zeiten. Diese Mönche, die dem Umgange der Menschen entsagen, die sich in Einöden begeben, und sich gänzlich dem stillen Nachdenken widmen, sind jenen sehr ähnlich. Die Schwärmer, die sich einer unmittelbaren Erleuchtung rühmen, können ebenfalls ihnen gleich geachtet werden. Sie glauben, wie jene, daß sie unmittelbar einen Geist empfangen, womit sie völlig besessen werden, der alle ihre Handlungen bestimmt, und sie zu allem dem, was sie unternehmen sollen, anreitzet.

Du siehst wohl, mein werther Monceca, daß ich mit gutem Grunde behaupte, daß sich wenige Sekten finden, deren Sauerteig nicht unter den ehemals vorhandenen jüdischen Sekten anzutreffen sey. Solchergestalt lösen die Menschen immerfort einander in ihren Meynungen ab. Wenn manche Meynungen gleich eine Weile verbannt gewesen sind, so kommen sie doch mit der Zeit wieder zum Vorschein, und finden Anhänger.

Einige Zeit vor dem Untergange des Königreichs der Juden befand sich im jüdischen Lande noch eine Gesellschaft von Leuten, die sich Herodianer nennten, und von Herodes dem Großen

her-

herkamen. Diese Sekte ist noch heut zu Tage an allen Höfen vorhanden. Die Irrthümer ihrer Anhänger bestehen darinnen, daß sie es allezeit mit der Meynung des Fürsten halten, und glauben, man könne in alles willigen, wenn man durch eine höhere Gewalt dazu gezwungen würde. Herodes richtete sich in seinem Verhalten nach diesem Grundsatze. Joseph, ein berühmter Geschichtschreiber unsers Volks, der aber unter uns in schlechtem Ansehen steht, erzählt, es habe dieser Fürst, aus Gefälligkeit gegen den August, und die Großen in Rom, allerhand nicht nur verbotne, sondern auch dem Gesetze ausdrücklich widerstreitende Dinge vorgenommen *). Er war

*) ὥς' αὐτῷ πάντα διὰ πάντων αὔξεσθαι πρὸς τὸ πλέον ἀεὶ προσχωρούντων· ὑπὸ δὲ τῆς εἰς τοῦτο φιλοτιμίας καὶ τῆς θεραπείας, ἣν ἐθεράπευε Καίσαρα καὶ Ῥωμαίων τοὺς πλεῖστον δυναμένους, ἐκβαίνειν τῶν ἠθῶν ἠναγκάζετο, καὶ πολλὰ τῶν νομίμων παραχαράττειν, πόλεις τε κτίζων ὑπὸ φιλοτιμίας, καὶ ναοὺς ἐγείρων, οὐκ ἐν τῇ τῶν Ἰουδαίων. Οὐδὲ γὰρ, ἂν ἠνέσχοντο τῶν τοιούτων ἀπηγορευμένων ἡμῖν, ὡς ἀγάλματα καὶ τύπους μεμορφωμένους τιμᾶν πρὸς τὸν ἑλληνικὸν τρόπον. τὸν δ' ἔξω χώραν, καὶ τὰς πόλεις οὕτως κατεσκευάζετο. Ἰουδαίοις μὲν ἀπολογούμενος μὴ καθ' αὑτὸν, ἀλλ' ἐξ ἐντολῆς καὶ προσταγμάτων ταῦτα ποιεῖν. καίσαρι δὲ καὶ Ῥωμαίοις τὸ μηδὲν τῶν οἰκείων ἐθῶν ὅσον τῆς ἐκείνων τιμῆς ἐστοχᾶσθαι χαριζόμενος. Αὐτὸς μέντοι τὸ σύμπαν αὐτῷ στοχαζόμενος ἢ καὶ φιλοτιμούμενος μείζω τὰ μνημεῖα τῆς ἀρχῆς τοῖς αὖθις ὑπολείπεσθαι. ὅθεν καὶ περὶ τὰς ἐπισκευὰς τῶν πόλεων ἐκεκίνητο, καὶ πλείσας εἰς τοῦτο δαπάνας ἐποιεῖτο. Daher er auch in allen Stücken seine Umstände verbeßerte, da alles zu seinem Vortheile von statten

war von dem rechten Wege so weit abgegangen, daß er zu einem Götzendienste Tempel bauete, und Bildsäulen aufrichtete. Diese so strafbaren Handlungen entschuldigte er damit, daß er sich genöthiget sähe, die Römer bey Gutem zu erhalten. Seine Anhänger traten seinen Grundsätzen bey, und die Leute am Hofe, die sich allemal um die Gunst ihrer Fürsten eifrigst bewerben, begaben

statten gieng. Indessen da ihn sein Ehrgeitz dazu antrieb, und er dieserhalb die Gunst des Augusts und der vornehmsten Römer suchte, so sahe er sich genöthiget, seinen väterlichen Sitten zu entsagen, und die Gesetze in vielen Stücken zu übertreten: Er bauete, um sich beliebt zu machen, Städte, und richtete Tempel auf, doch nicht auf jüdischen Grunde und Boden; denn dieses hätten die Juden nicht gedultet, da es ihnen verboten ist, Bilder und Gemälde zu verehren, wie es der Heyden Gewohnheit ist. Solchergestalt bauete er die Städte außer Landes, und entschuldigte sich gegen die Juden damit, daß er es nicht vor sich selbst, sondern auf Befehl und Verordnung thue. Damit aber suchte er sich bey dem August, und bey den Römern beliebt zu machen, daß er die Sitten seines Vaterlandes nicht so sehr, als die Ehre von ihnen suchte. Freylich that er alles dieses seines eignen Nutzens wegen, und vielleicht auch, weil er sich eine Ehre daraus machte, den Nachkommen prächtige Denkmale seiner Regierung zu hinterlassen. Daher er sich so sehr mit Errichtung der Städte beschäftigte, und sehr viel Geld daran wendete. Flav. Ioseph. Antiqu. Iudaic. C. XII. p. 538. Edit. Col. fol.

ben sich fast alle zu dieser Sekte. Diese stund bey den tugendhaften Juden in der äußersten Verachtung, und wird noch heut zu Tage, ohngeachtet seit diesem eine lange Zeit verfloßen ist, von allen denen geringe geschätzt, die den Dienst Gottes, sie mögen von einer Religion seyn, von welcher sie wollen, einem eitlen und vergänglichen Ruhme vorziehen. Von diesen Herodianern macht ein nazaräischer Schriftsteller folgende Anmerkung: Ich glaube, es waren Halbjuden, wie Herodes: Leute, die sich zwar wohl zum jüdischen Glauben bekannten, gleichwohl aber bey Gelegenheit sich in die heydnische Abgötterey zu schicken, und das, was sie verlangte, zu beobachten wußten. Die Sadducäer, die von einem künftigen Leben nach dem gegenwärtigen nichts wißen wollten, hatten fast alle mit der Herodianersekte einerley Meynung; daher kommt es auch, daß man sie fast für einerley Sekte achtet *).

Man kann ohne Bedenken behaupten, daß die Leute bey Hofe durchgängig in ihrem Glauben sich dem Glauben ihres Fürsten gemäß verhalten, und daß dieser sogar mit der Zeit in den Glauben der Unterthanen einen Einfluß hat. Es ist auch in der That fast nicht anders möglich, als daß der Glaube des Landesherrn endlich die übrigen Religionen verdrängt und verschlingt. Hätte es wohl mehr gebraucht, ganz Frankreich Protestantisch zu machen, als daß nur Heinrich der 4te ein Protestant blieb? Wäre dieses geschehen,

*) Prideaux am angef. Ort. 4te B. S. 124.

hen, so würden vielleicht heut zu Tage in Paris weit weniger Papisten seyn, als man itzt noch Reformirte antrifft. Denn es ist nicht zu vermuthen, daß in einer Zeit von vier oder fünf Geschlechtsfolgen sich nicht in jeder Familie ein Vater finden sollte, der Lust zu Aemtern hätte, nach Ehrenstellen trachtete, und einen vorzüglichen Rang zu erhalten suchte. Der Ehrgeitz herrschet in gewissem Verhältnisse bey Niedrigen so gut als bey Hohen. Um sein Glück leicht zu machen, muß man die Religion des Fürsten bekennen. Eine vortrefliche Ursache zum Beweis ihrer Wahrheit! Indessen ist dieses bey dem größten Theile der Menschen ein überzeugender Bewegungsgrund.

Die Wahrheit von dieser Sache zu bestätigen, darf man nur bedenken, wie es der catholischen Religion in den nordischen Gegenden ergangen ist. Sogleich wird man es einräumen, daß die Religion des Fürsten in der Folge der Zeit nothwendig die übrigen verschlingt. Wenn die Nachfolger des Herodes eben so, wie er, gesinnt gewesen wären, so würde der jüdische Glaube unvermerkt um die Hälfte verlohren gegangen seyn. Die Pharisäer würden selbst sich zu dieser Sekte gewendet haben. Ihre Eitelkeit und Hoffart war gar zu groß, als daß ihnen die Lust nicht angekommen wäre, sich um die Gunst des Landesherrn zu bewerben. Wer sich einer Meynung zum Besten am eifrigsten beweist, ist derhalben nicht allemal eben so gar schwer zum Abfalle zu bringen. Es sind mir genug Nazaräer bekannt,

bekannt, welche diese und jene Meynung auf das heftigste vertheidiget haben; Gleichwohl hat sie das Gold, oder Ehre auf andre Gedanken gebracht, und hingegen Unwissende, oder Leute von mittelmäßigem Verstande haben eher die empfindlichste Marter ausgestanden, als etwas, das ihrem Glauben nachtheilig seyn konnte, eingeräumt. Die Lehrer der Sorbonne würden dem Ansehen nach, sich eben nicht so gar sehr darwider setzen, wenn man in Frankreich einige neue Lehrsätze aufbringen wollte. Vermittelst der geistlichen Aemter hat der Landsherr den Schlüssel zu den Herzen in seiner Gewalt. Könnten die Jansenisten nach ihrem Gefallen zu Aemtern kommen, gewiß, sie würden lange nicht so ein groß Geschrey machen. Allein die Molinisten behalten sie alle, gleich als von Rechts wegen, allein vor sich, und dieses ist freylich nicht der Weg, unter diesen beyden Partheyen Einigkeit zu stiften.

Bleibe gesund, werther Monceca, lebe vergnügt und glücklich.

Cairo.

Der hundert und sieben und zwanzigste Brief.

Jakob Brito an Aaron Monceca.

Der Aberglaube der Portugiesen, mein lieber Monceca, hat mir schon oft Anlaß gegeben, an die übertriebene Strenge unserer Altväter in der Art, ihren Sabbat zu feyern, zu gedenken. Es gab ehemals eine Zeit, da die Juden, aus einer ungegründeten Gewissenhaftigkeit sich nicht getraueten, an solchem Tage ihr Leben zu vertheidigen. Wenn sie angegriffen wurden, ließen sie sich eher todtschlagen, als daß sie sich wehrten. Beym Anfange der Maccabäischen Kriege merkte man erst das Ungereimte und Thörichte in diesem Verhalten an dem daraus erfolgten Unglücke. Kluge Leute, die es einsahen, daß das Gesetz unmöglich eine Sache, die gerade zum Untergange des Staats abzielte, verordnen konnte, thaten den Ausspruch, das vierte Gebot wehre es niemanden sein Leben, im Fall es angegriffen oder in Gefahr wäre, zu vertheidigen. Durch diese Erklärung des Gebots traf man erst die Meynung, in welcher es gegeben war. Allein man dehnte diese Erklärung nicht weit genug aus. Man bildete sich ein, diese Entscheidung erstrecke sich nicht weiter, als auf die Gegenwehr wider einen unmittelbaren und jählingen Angrif; doch gebe sie niemanden

das

das Recht, Anstalten zu hintertreiben, die auf den Untergang des Staats und einzelner Bürger abzielten. Man glaubte allemal, daß man sich nicht weiter, als im Nothfalle wehren dürfe. Wenn man also auf einen Sabbath die Juden angrif, so wehrten sie sich heftig; dieses aber dachten sie nicht, daß es ihnen, wenn sie in einer Stadt belagert wären, erlaubt würde, die Anlegung eines Schanzwerkes oder einer Batterie zu hindern. Einen Ausfall zu thun, und den Feind zurück zu treiben, hätten sie sich nimmermehr einfallen lassen, weil sie in diesem Falle der angreifende Theil gewesen wären. Ihren Gedanken nach war es ihnen nur im äußersten Nothfalle verstattet, zu fechten.

Diese ungegründete Gewissenhaftigkeit war zum Theil die Ursache, warum bey der Belagerung des Pompejus der Tempel eingenommen wurde. Er wurde das Verhalten der Juden gar bald gewahr, und ließ am Sabbathtage nicht mehr Sturm laufen. Diese Tage über ließ er Laufgraben anlegen, Kriegsgerüste und Batterien bauen, Gräben ausfüllen, und die Ausführung seiner Absichten wurde ihm auf alle mögliche Art leicht. Seine Soldaten arbeiteten so gut und so bequemlich, daß sie endlich einen Thurm über den Haufen warfen, hinter welchem ein großes Stück von der Mauer einfiel, und eine Oefnung machte, auf welche man Sturm lief. Solchergestalt wurde, um eines blinden Aberglaubens willen, der Tempel eingenommen und verheeret.

Unsere Rabbinen mögen sagen was sie wollen, so glaube ich doch nimmermehr, mein werther Monceca, daß Gott ein Gesetz hat geben wollen, das dem Staate schädlich und nachtheilig ist. Das Licht der Natur zeigt uns, daß die Gottheit nichts anders sucht, als die Menschen glücklich zu machen, und daß sie ihnen bloß zu diesem Endzwecke, Vorschriften gemacht hat. Demnach dürfen wir bey der Feyer des Sabbathtages alles, was ihn schädlich machen kann, verwerfen. Da man also zu der Zeit der Maccabäer die Nothwendigkeit gegen einen Angrif sich zu wehren eingesehen hatte, so hätte man auch die Erklärung des Gesetzes so weit ausdehnen sollen, daß sie die Erlaubniß, den uns gelegten Netzen zuvor zu kommen, in sich faßte.

Die Nazaräer verhalten sich hierinnen viel klüger als die Juden. Sie haben eben, wie diese, ihren Sabbath. Allein sie beobachten an demselben keine, ihnen nachtheilige, Gewohnheit. Ihrer Meynung nach verlangt es der Dienst Gottes nicht, daß sie sich durch eine strafbare Unempfindlichkeit ihrer Tempel und Altäre sollen einreissen lassen. Eben diese Nazaräer sprechen, in gewissen Gesetzen tödte der Buchstabe, und der Geist mache lebendig, und man müsse die von Gott gegebnen Verordnungen allemal auf eine vernünftige, und dem gemeinen Besten zuträgliche Art auslegen. Die Noth spricht von vielerley Sachen loß. Zu wünschen wäre es gewesen, unsere Altväter hätten von dem Sabbathtage eben so vernünftig gedacht, als es unsere

Brü-

Brüder hier zu Lande machen. Sie lassen sich nicht beschneiden, essen Schweinefleisch, gehen in die nazaräischen Tempel, singen Vespern, lesen, wenn es die Noth erfordert, Meße, und sind bey dem allen im Grunde des Herzens doch immer gute Juden. Zu was würde ein unzeitiger und übertriebener Eifer anders dienen, als den Ueberrest unserer unglücklichen Nation vollends ganz und gar zum Untergange zu befördern? Eine gar zu trotzige und stolze Aufführung hat in gewissen Fällen gar nicht meinen Beyfall. Wenn es die Noth erfordert, so ist es viel rathsamer; ein einziges Gebot zu vernachläßigen, oder sogar zu übertreten, als sich in Gefahr zu setzen, daß man gar keines mehr erfüllen kann.

Ich versage der Standhaftigkeit unserer Altväter meine Bewunderung gar nicht; allein sie fällt mir in die Augen, ohne meinen Beyfall zu erhalten. Und welcher Sterbliche sollte nicht erstaunen, wenn er sieht, wie weit sie ihre Beständigkeit getrieben? Joseph und verschiedne andre Geschichtschreiber haben das Andenken davon der Nachwelt aufbehalten. Sogar nazaräische Geschichtschreiber haben ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Denn so lauten die Worte eines Engelländers, von der Zerstörung des Tempels, da Pompejus sich dessen bemächtiget hatte. Bey dem ganzen Getümmel, Geschrey und der Verwirrung dieses Blutvergießens, befanden sich die Priester damals im Tempel, und waren auf die Abwartung ihres Diensts bedacht. Ohngeachtet der Wuth ihrer Feinde,

und der Kränkung, daß sie ihre Anverwandten und Freunde vor ihren Augen niederhauen sahen, setzten sie doch denselben mit einer erstaunenden Gleichgültigkeit fort. Lieber wollten sie durch das Schwerd des Feindes, der überall die Oberhand hatte, das Leben einbüßen, als von dem Dienste ihres Gottes weglaufen. Verschiedne darunter sahen, wie sich ihr Blut mit dem Blut der Opferthiere, die sie schlachteten, vermengte, und das Schwerd des Feindes machte aus ihnen Schlachtopfer ihrer Amtspflicht. Pompejus selbst konnte sich nicht enthalten, solche Standhaftigkeit und Muth zu bewundern, die so groß war, daß es Mühe kosten würde, ihres gleichen zu finden *).

Wenn gleich andere Nationen gegen die unsrige noch so große Verachtung blicken lassen, so glaube ich doch, lieber Monceca, ich könne mit Grunde der Wahrheit versichern, daß kein Volk augenscheinlichere Proben von seinem Muthe gegen seine Feinde, und von seiner Hochachtung gegen Gott gegeben habe. Freylich haben wir manchmal auch gefehlt; aber wer hat nicht Fehler begangen? Sollte eine Nation es gar niemals in etwas versehen, so müßte sie aus Leuten bestehen, die der menschlichen Schwachheit gar nicht unterworfen wären. Wo ist diejenige, welche solche Verfolgungen ausgestanden hätte, als wir erfahren haben, und unter der Trübsal, die wir erdul-

*) Prideaux, in der Geschichte u. s. w. 2. Th. 4. B. S. 248. der französ. Uebers.

erdultet haben, nicht zu Boden gesunken wäre? Indessen hat uns nichts wankend machen können; wir haben alle Martern, die uns angethan wurden, mit einer bewundernswürdigen Gedult ausgehalten. Wir gehen auf der Erde in der Irre herum; wir sind aus einem Theile der Welt ganz verbannt; die meisten Völker, die uns noch unter sich leiden, lassen sich die Luft, die wir schöpfen, von uns bezahlen. Unsere Trübsale würden die Standhaftigkeit des allerhärtsten Stoikers ermüdet haben. Bey allen diesen Unglücksfällen finden sich unter uns kaum etliche, die in Zeit von einem Jahrhunderte ihren Glauben verleugnen, und von ihrem Gott abtrünnig werden.

Die Nazaräer sind gewohnt, an allen unsern Handlungen, auch an den löblichsten, immer etwas auszusetzen. Unserer Beständigkeit geben sie den Namen der Halsstarrigkeit, an statt daß sie unserer Gedult und Beharrlichkeit das gebührende Lob angedeyen lassen sollten. Ihr Haß verblendet sie so sehr, daß sie aus unserer Tugend ein Laster machen. Wenn sie mir doch sagen wollten, warum das, was bey ihnen Heldenmuth und Treue gegen Gott heißt, bey uns zur Hartnäckigkeit und Verstockung wird? Wir sind ja so, wie sie, von der Wahrheit unserer Religion überzeugt, und glauben aus redlichem Herzen; warum muß denn eben in unserm Verfahren mehr Halsstarrigkeit, als in dem ihrigen seyn? Nur in solchen Leuten ist sie ein Laster, die das Schwache und Ungegründete an einer Meynung wahrgenommen haben, und doch immerfort sich der-

selben annehmen. Allein in Sachen, welche die Religion betreffen, bloß aus Gefälligkeit seine Meynung ändern, ist eine Schwachheit, die einem rechtschaffnen Manne nicht geziemet. Man stellt sich dadurch gewissen abgöttischen Völkern gleich, die mit ihrer Religion bey den nazaräischen Mißionarien einen schändlichen Handel treiben. Solange man ihnen giebt, daß sie mit besserer Bequemlichkeit, als in den Hölzern leben, so setzen sie die Anbetung ihrer Götzen bey Seite. Sobald sie dabey ihren Nutzen nicht mehr finden, so wenden sie sich wieder zu dem Dienste ihrer abgeschmackten Gottheiten.

Besinne dich, werther Monceca, auf alle nazaräischen Sekten, die seit siebzehnhundert Jahren aufgekommen sind. Sie sind alle wiederum unvermerkt in Abfall gerathen. Ein Jahrhundert hat oftmals den Anfang und das Ende einer Religion gesehen, die in dem Mittel desselben viele Anhänger hatte. In dieser Auf- und Abnahme der Religionen, hat die unsrige nie Abbruch geliitten, und ich bin versichert, es befinden sich heut zu Tage noch eben soviel Juden in der Welt herum zerstreuet, als kurze Zeit nach der durch die Römer geschehenen Zerstörung der Stadt Jerusalem vorhanden waren. Der Himmel hat, wie es scheinet, durch die Bedrückung sein Volk zu vermehren gesucht. Wenn alle Juden, die in dem Gebiete des großen Moguls, in Moskau, in der Türkey, in Afrika, und in den verschiednen Königreichen von Europa herum sind, in einem einzigen Lande beysammen wären,

so

so zweifele ich fast, ob irgend eine Nation zahlreicher und mächtiger, als sie seyn würde. Dieses wird schon einmal geschehen, mein lieber Nouceca, und die lange Gefangenschaft, die wir erdulden, wird völlig ein Ende nehmen. Die Mauern von Jerusalem werden durch ihre Kinder wieder aufgerichtet werden; man wird den heiligen Tempel wieder bauen, und der Allmächtige wird vom neuen durch die treuen Israeliten eben so, wie vor Zeiten, verehret werden. Die Nazaräer mögen sich immer ihrer Vortheile rühmen, und uns in unserm Unglücke zum Spotte haben. Wer uns in die Sklaverey und unter das Joch der Nazaräer gebracht hat, wird uns auch wiederum aus demselben heraus zu helfen wissen. Wenn wir für unsere Sünden genug gebüßt haben werden, so wird dagegen die Strafe der Nazaräer ihren Anfang nehmen.

Wir können von unsern Gegnern sagen, was ein gewisser englischer Stadthalter einem französischen General antwortete, da Engelland Calais, die allerletzte von ihren zahlreichen, in Frankreich gemachten, Eroberungen einbüßte. Dieser General fragte den Engelländer im Scherze: Wenn denkt ihr wohl, daß ihr wiederum über das Meer herüber kommen, und euch in Frankreich fest setzen werdet? Jener gab zur Antwort: Dieses wird geschehen, sobald euere Sünden größer, als unsere seyn werden. Wenn dieser Stadthalter wahr geredt hat, so müßen gegen das Ende der Regierung Ludwigs des XIVten die Franzosen mehr Sünden began-

gen haben, als die Engelländer. Wiewohl der Himmel sie ihnen vergeben hat, und ihre Feinde bald wieder über das Meer zurückgegangen sind. Es wird mit den Juden, mein lieber Monceca, eben so werden, wie mit den Nazaräern. Wenden sie sich zu der Tugend wenden, so wird die Gottheit ihrer Noth ein Ende machen. Alle die verschiednen Gefangenschaften, die wir empfunden haben, sind eine Strafe unserer Laster gewesen. Da dieselben in unsern Herzen nicht genugsam gewürkt haben, so hat es Gott gefallen, unsere Neigungen durch Trübsale, die verschiedne Jahrhunderte hindurch dauern, gänzlich zu ändern, und aus uns Leute zu machen, wie er sie haben will. Je länger und beschwerlicher unsere Sklaverey seyn wird, desto angenehmer wird vielleicht ihr Ende werden. Umsonst haben die Heyden dem Volke Israel den Untergang zugeschworen; alle ihre Anschläge werden zu schanden werden; das allmächtige Wesen wird ihre Rotten zerstreuen, wie der Wind den Rauch zerstreuet *). Wenn unser Erlöser kommen, und unsere Bande zerreissen wird, alsdenn wird das Erdreich vor seinem Angesichte zittern, und die Könige ihm zu Fuße fallen. Er wird alle Hinderniße überwinden, und Zion wird vielmehr in Flor kommen, als es jemals gewesen ist. Glücklich sind die Juden, mein werther Monceca, die alsdenn noch das Licht der Sonne genießen! Sie werden

an

*) Quare fremuerunt gentes, et populi meditati sunt inania. Pf. II. Warum toben die Heyden und die Leute reden so vergeblich.

an einem einzigen Tage mehr Wunder und Zeichen erleben, als seit der Schöpfung der Welt vorgefallen sind. Sie werden die Gestalt des glorreichen Meßiah in großer Pracht und Herrlichkeit betrachten können. Wer weiß, ob dieser Tag nicht näher ist, als wir denken? In einem Augenblicke kann der Erlöser Israels erscheinen. Indessen kann dieser glückliche Zeitpunkt auch weit entfernt seyn. Gott allein weiß es, wenn er erscheinen wird. Also wollen wir uns in tiefster Ehrfurcht seinen Befehlen unterwerfen, seine heilige Vorsehung anbeten, und versichert seyn, daß es uns, wenn er uns straft, zum Besten dient, und uns endlich zu Ehren bringen wird.

Bleibe gesund, mein lieber Brito, lebe vergnügt und glücklich; der Gott unserer Väter segne dich mit Heil und Wohlergehen.

Lissabon.

Der hundert und acht und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca an Jakob Brito.

Ich habe etlichemal nachgesonnen, woher doch diese und jene Nationen höflicher werden, als andre. Mich dünkt, bloß die Erziehung, die man auf die Kinder von ihrer zarten Jugend

anwendet, bestimme ihre Gemüthsart, und bringe ihnen die, zum Besten des Staats so nützliche, Höflichkeit bey.

Einige Schriftsteller haben aus sehr schlechten Gründen bewiesen *), die höflichsten Völker wären diejenigen, die in Ländern wohnten, wo die Fürsten eine unumschränkte Gewalt hätten. Sie haben behauptet, grobe Sitten wären Folgen der Freyheit. Sie haben die französische Höflichkeit gegen das ungestüme und hoffärtige Bezeigen der Engelländer, und gegen die einfältige und natürliche Lebensart der Holländer und Schweitzer gehalten. Allein den, durch diese Schriftsteller zum Besten ihrer Meynung angeführten, Beyspielen lassen sich andere entgegen setzen, die ganz augenscheinlich darthun, daß die Freyheit eines Volks seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit nicht den mindsten Eintrag thut. Die Griechen und Römer waren in den blühenden Umständen ihres freyen Staats die höflichsten und gesittetesten Völker. Die Perser und Parther hingegen wurden unter der Sklaverey ihrer unumschränkten Gebieter als wilde Leute angesehen.

Wenn man die Freundlichkeit der Venetianer, und die grobe Aufführung der Türken gegen einander hält, so wird man ganz gerne einräumen, daß ein unumschränktes Regiment zur Höflichkeit der Unterthanen gar nichts beyträgt. Man muß die Ursache anderwärts, und nicht in der Unterwürfig-

*) Unter andern gehören hieher die Lettres sur les Hollandois.

würfigkeit oder in der Freyheit suchen. Denn wir finden ja eben so gut freye Nationen nicht sonderlich freundlich, und andre, die unter einem unumschränkten Herrn stehen, noch viel weniger. Wenn man bedenkt, daß die Moskowiten ehemals die rohesten, gröbsten, und zugleich die sklavischsten Leute waren, so sieht man daraus, daß die Freyheit, von welcher man sich die Gedanken macht, als ob sie dem Menschen einen gewissen, der Grobheit sehr nahe kommenden, Stolz beybrächte, die Ursache gar nicht sey, auf welche sich die gar zu wenige Freundlichkeit und Höflichkeit gründet.

Ich glaube also mit gutem Grunde, mein werther Brito, die Erziehung sey fast die einzige Ursache, welche alle Handlungen des Menschen bestimmt. Je mehr, oder je weniger sie in ihrer Jugend angeführt werden, desto mehr oder weniger lernen sie höflich seyn. Hat man es ihnen bey Zeiten gewiesen, wie sie gesellschaftlich seyn, ein biegsames Herz haben, sich nach dem Willen anderer bequemen sollen, so werden sie es gewohnt, und unvermerkt sind sie höflich, ohne daß sie selbst daran denken. Die Gewohnheit wird bey ihnen zur zweyten Natur. Wenn sie hingegen so gezogen werden, daß sie alle ihre Leidenschaften befriedigen, und ihren Begierden blindlings folgen dürfen, so lernen sie alle Tage mehr ungestüm werden; Ihr Eigensinn nimmt so, wie ihre Jahre, zu, und weder die Freyheit, noch eine monarchische Regierung trägt zu ihrer Unhöflichkeit etwas bey.

Seit 20 Jahren sind die Moskowiten in keiner größern Unterwürfigkeit als zuvor. Peter Alexiowitz hat das Geheimniß gefunden, ihre Sitten und Gewohnheiten zu ändern, ohne sie mehr zu Sklaven zu machen. Er hat sie zu einem gesellschaftlichen Leben gewöhnt, indem er sie dazu brachte, daß sie ihre Kinder gehörig erzogen. Zwischen dem Hofe zu Moskau, wie er sich itzo befindet, und wie er vor 30 Jahren sich befunden hat, ist ein viel größerer Unterschied, als zwischen dem französischen und türkischen Hofe. Und gleichwohl sind diese, in Ansehung der Höflichkeit, einander gerade entgegen gesetzt.

Sonst waren die Moskowiten lange nicht so höflich und gesittet, als die Türken. Sie verstunden auch nicht einmal das Allerleichtste von dem Wohlstande, und von dem Völkerrechte hatten sie eine gar mäßige Känntniß. Der Charakter eines Gesandten war in ihren Gedanken noch nicht groß genug, ihn gegen ihr bäuerisches Bezeigen in Sicherheit zu setzen. Wiequefort erklärt sich in seiner Schrift von dem Abgesandten, und seinen Geschäften davon also:

Die Moskowiten sind unhöflich, wild und roh: Ohngeachtet ihre Geburt sie in Vornehme und Geringe abtheilt, so sind sie gleichwohl allerseits Sklaven des Czaars, und in einer solchen niederträchtigen und sklavischen Erziehung wird man nichts gewahr, das nicht grob, niederträchtig, und bäuerisch an ihnen wäre.

wäre. Der Czaar, oder Großherr, läßt alle Gesandten bey dem Eintritte in seine Staaten annehmen, und solange sie sich darinn aufhalten, in allem verpflegen. Allein mit dieser Begegnung und Ehre, die er ihnen anthun läßt, ist eine fast viehische Grobheit verbunden. An andern Höfen erweisen die Ceremonienmeister, und die, welche die Gesandten zur Audienz führen, ihnen alle nur ersinnliche Höflichkeit, und vertreten im Namen ihres Fürsten Wirthsstelle; hier aber thut der moskowitische Pristawe alles mögliche, um die Oberstelle einzunehmen; er steigt nicht leicht eher vom Pferde, als biß der Gesandte abgestiegen ist; er steigt zuerst in einen Schlitten oder Wagen, um daselbst den Obersitz zu bekommen, und begegnet ihm bey aller Gelegenheit hochmüthig. Man hat von dorther allerhand Erzählungen, sonderlich ist diese die allerunbescheidenste, da der Herzog von Holstein-Gottorp dahin, so wie auch nach Persien, im 1633 und folgenden Jahren, einen Gesandten schickte. Indessen findet man in keiner Erzählung eine so ungebührliche Begegnung, als in der, welche wir von der Reise haben, die der Graf von Carlile im Jahre 1633 von Seiten des großbritannischen Hofes dahin that. Der Pristawe, der ihn zu Archangel empfieng, gieng dem Gesandten zur Rechten, und wollte nicht eher untenan gehen, als biß der Befehlshaber von der Stadt ihm befahl, sich dem Willen

des

des Grafens gemäß zu verhalten, der sich fest entschlossen hatte, der Hoheit des Königs seines Herrn nichts zu vergeben. Der Tag, an welchem er in Moskau seinen Einzug halten sollte, war angesetzt. Er war zu Pferde, und hatte bereits fast eine halbe Meile zurück gelegt, als man ihn nöthigte, es biß zum folgenden Tage aufzuschieben. Mittlerweile mußte er sich in einem elenden Dorfe nahe bey der Stadt aufhalten. Der Gesandte fand sich darüber sehr beleidigt, und beschwerte sich deswegen bey dem Czaar schriftlich in den heftigsten Ausdrücken. Allein er wurde weder hier bey diesem Vorfalle, noch in dem, warum er hauptsächlich dahin geschickt worden war, nur im mindsten befriediget. Bey einer Gelegenheit, da man ihm die meiste Ehre erweisen konnte, wurde ihm der empfindlichste Schimpf angethan. Der Czaar ließ ihn des Mittags bey sich speisen. Er mußte aber an einer besondern Tafel sitzen, die noch viel weiter von des Czaars Tafel entfernt war, als eine andere, wo einige Bojaren, das ist, einige Sklaven des Czars speisen sollten. Eben solche Leute hatten so gar den Obersitz, und der Gesandte mußte untenan sitzen. Daher er auch diesen Hof mit solchem Misvergnügen verließ, daß er die Geschenke des Czars nicht annahm, und seinen Unwillen mit großer Heftigkeit zu erkennen gab: Worüber der Czar sich nachgehends bey dem Könige von Großbritannien

durch

durch einen besonders hierzu abgeschickten Gesandten beklagte *).

Obschon diese Stelle etwas lang ist, so glaubte ich doch, mein lieber Brito, es würde dich nicht reuen, sie gelesen zu haben. Sie giebt einen vollkommnen Beweis ab, daß die, welche unter der strengsten Herrschaft stehen, öfters die gröbsten Leute sind; zugleich macht sie dir von den Sitten und Gewohnheiten der Moskowiten einen richtigen Begrif. Seit einigen Jahren haben sie sich zwar wohl geändert: Indessen ist immer noch vieles an ihnen zu verbessern übrig geblieben. Die Zeit wird das, was Peter Alexiowitz angefangen hat, zu Stande bringen. Bloß von ihr steht eine gänzliche Veränderung eines Volks, das ehemals so wild und grob war, zu erwarten.

Ich besinne mich, daß mir der Ritter von Maisin, bey meinem Aufenthalte in Paris, gesagt hat, er hätte sich zu Toulon etlichemal in einem Speisehause mit jungen Moskowiten befunden, die der Czar zur Erlernung der Schifahrt und des Schifbaues nach Frankreich geschickt hatte. Sie waren zur Aufsicht über das Seewesen gesetzt. Die erste Zeit über, da sie in der Stadt waren, gieng selten ein Tag vorbey, daß sie sich nicht mit einander schlugen. Oft kam es so weit, daß sie um ein elendes Stück Fleisch einander mit den Messern stechen wollten. Sie sahen überaus plump aus. Nach und nach verlohren sich ihre üble Gewohnheiten, und da sie

*) Wicquefort de l' Ambassadeur, L. I. S. XVIII. p. 476.

sie wieder nach Hause reiseten, so waren sie so gesittet, als wären sie gebohrne Franzosen oder Deutsche.

Die Fremden, die nach Moskau gereiset sind, haben diesem Lande große Dienste gethan. Ohne die Künste zu rechnen, die sie dahin gebracht haben, sind ihnen auch die Fehler der Grobheit, und das bäuerische Wesen gewiesen worden. Nach meinen Gedanken sind die Deutschen und Franzosen, die sich in Moskau gesetzt haben, gleichsam Mißionarien, die ihnen von der Höflichkeit geprediget haben. Diese halte ich würklich zum gemeinen Besten für nutzbarer, als jene, die nach Indien gehen, und daselbst die Macht des römischen Pabsts verkündigen. Die erste Gattung von menschlichen Pflichten, nach der Religion, muß sich auf die Nothdurft des Nächsten beziehen. Es gehöret ein sehr gramhaftiges Gemüthe darzu, wenn ein Mensch es sich nicht lieb seyn lassen soll, daß er sieht, wie ganze Nationen von ihren Fehlern sich loß machen. Ohngeachtet ich ein Jude bin, so nehme ich doch an dem Glücke aller Menschen Theil. Wenn ich sehe, daß jemand es sich angelegen seyn läßt, sie glücklich zu machen, so ist er in meinen Augen ein Held. Die Welt ist das Vaterland der Philosophen. Sie müssen sich von jener niederträchtigen und schändlichen Eifersucht, die unter Personen von verschiednen Nationen im Schwange geht, gänzlich loß machen. Ich wünschte von Herzen, daß alle Leute so offenherzig, als die Schweitzer, so vernünftig, als die Holländer, so

witzig

witzig, als die Franzosen, und so von Einsicht als die Engelländer seyn möchten; wenn sie gleich keine Juden wären, so würden sie doch werth seyn, darunter gezählt zu werden, und ich würde sie mit Vergnügen zu meinen Brüdern annehmen. So sind, wertheſter Brito, meine Gedanken in Ansehung der Menschen überhaupt: Ob sie deinen Beyfall finden werden, kann ich nicht sagen: Indessen traue ich dir nicht solche Vorurtheile zu, daß du nicht die Tugend überall, wo du sie antrifft, lieben solltest.

Nächstens werde von hier weg, und nach Engelland reisen. Ich habe bereits an Jeremias Costa geschrieben, daß er mir in einer Gegend, wo ich durch das Getümmel nicht gestört werde, ein Zimmer besprechen soll. Ich habe auf meinen Reisen allemal die Art gehabt, meine Herberge an solchen Orten zu suchen, wo ich mich nach meinem Belieben, ohne gehindert zu werden, dem Nachdenken überlassen kann. In allen großen Städten, und sonderlich in Paris und London, muß ein Mensch, der sich auf die Wissenschaften legen will, in der Wahl eines Hauses eben so vorsichtig, als ein Mann bey der Wahl einer Frau, verfahren; auf dieser Wahl beruht seine Gemüthsruhe. Zwar kann man sich wohl in Frankreich und Engelland leichter ein Haus, als ein Weib vom Halse schaffen; indessen, wenn man sich einmal eingerichtet hat, so ist es doch unangenehm, daß man ändern muß.

Ich gestehe aufrichtig, mein lieber Brito, daß es mir in allem, es sey was es wolle, nicht recht

ist, wenn ich ändern soll. Ich bin immer gerne einmal wie das andre gewesen, und meine Art zu leben ist dem Verhalten vieler Leute entgegen gesetzt, die sich ihr ganzes Leben hindurch in beständigen Unruhen befinden. In Paris habe ich oftmals mit vielen Franzosen Mitleiden gehabt, die ich in einer immerwährenden Bewegung sahe. Diese Leute sind, nach meiner Meynung, fast schlimmer dran, als Besessene.

Die gar zu heftige Lust zu ändern, und die Liebe zu Neuerungen, sind eine Gattung von Besitzung. Wer ein damit behaftetes Gehirn davon befreyen will, hat weit mehr philosophische Vorstellungen nöthig, als ein nazaräischer Pfaffe Tropfen Weyhwasser braucht, wenn er den Astharoth oder Belial aus einem Leibe, von welchem sie Besitz genommen haben, vertreiben will. Und bey allen dem ist doch wohl mit allen philosophischen Gründen öfters eben so wenig, als mit den Kirchengebräuchen ausgerichtet, und es wird keiner von beyden Kranken davon gesund. In Paris ist es etwas sehr gemeines, und die Hälfte der Stutzer stirbt daselbst in ihren Thorheiten, wie die Begeisterten in den ihrigen. Du wunderst dich wohl etwan, mein lieber Brito, daß ich die Letztern als vom Teufel besessen ansehe. Allein die Wahrheit zu gestehen, ich weiß nicht, wo ich sie sonst hinrechnen soll. Wie kann man Leute nennen, die lauter abgeschmackte Dinge vornehmen, worunter vieles geheimnisvoll aussieht? Wer weiß, ob du nicht sprichst, daß ich bey solchen Umständen Leute unter die Besessenen setze,

setze, die man eher als Schelme und Betrüger betrachten müßte. Darwider habe ich nichts einzuwenden, und lasse dir in diesem Falle die völlige Freyheit, ein Urtheil abzufassen.

Sey gesund, mein lieber Brito, lebe vergnügt und glücklich.

Hamburg.

Der hundert und neun und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Man streitet sehr oft, was für eine Rangordnung man unter den gekrönten Häuptern machen soll, die sich durch ihre Tugenden und Heldenmuth vor andern hervorgethan haben. Niemand weiß recht, welchem darunter er den Vorzug einräumrn müsse. Ich, meines Orts, mein werther Isaak, glaube, es habe keiner denselben eher verdient, als der König von Frankreich, Heinrich der Vierte. Alle andre regierende Herren, wovon soviel Rühmens gemacht wird, haben Fehler an sich gehabt, wodurch ein Theil von dem Glanze ihrer Tugend verdunkelt worden ist. Die meisten unter ihnen haben nicht etwan nur in Kleinigkeiten es versehen,

sondern bisweilen sehr gröblich sich wider die Menschlichkeit, oder wider den Charakter eines ehrlichen Mannes versündiget. Vielleicht hast du dem, was ich dir sage, niemals nachgedacht, allein ich will dir meine Meynung mit deutlichen Gründen beweisen, indem ich die alten und neuern Helden ein wenig durch die Musterung gehen lasse.

Wenn wir in die fabelhaften Zeiten der trojanischen Belagerung zurück gehen, und bey den Helden des Homers stehen bleiben, so werden wir lauter unverständige, stolze, schelmische, oder meineydige Leute antreffen. Achill ist ein unbedachtsamer Wildfang, der die Hälfte der Griechen ohne alle Ursache zu Grunde gehen läßt, und ein Unmensch, der mit dem Körper des Hektors, den er seiner Tapferkeit wegen hochschätzen sollte, Muthwillen treibet. Nur eine niederträchtige und schlechte Seele ist im Stande, mit überwundenen Feinden verächtlich umzugehen. Agamemnon ist ein Henkersknecht seiner eignen Familie; seine eigne Tochter opfert er seinem Ehrgeitze auf. Ajax ist wütend, Ulysses tückisch, Idomeneus ein Mörder seines eignen Sohnes, und man kann, ohne diesen alten Helden Unrecht zu thun, behaupten, es sey der Allervollkommenste unter ihnen doch kaum ein redlicher Mann.

Doch wir wollen uns, mein werther Isaak, bey jenen fabelhaften Zeiten nicht aufhalten, und vielmehr das Verhalten der größten Könige der Erden prüfen. In was für Laster verfiel

nicht

nicht Alexander in den letzten Tagen seines Lebens? Wie vieler Schandthaten machte er sich nicht schuldig? Mit eigner Hand tödtete er seine Freunde, seine besten Kriegsbedienten ließ er ermorden; er überließ sich der schändlichsten Lüderlichkeit; viele Erzspitzbuben sind lebendig gerädert worden, die lange nicht so entsetzliche Thaten, als der Mörder des Clitus, verübt haben.

Ich bin noch nicht mit mir einig, ob man den Marius und den Sylla unter die regierenden Häupter rechnen dürfe. Damals aber, wie sie Herren über den römischen Staat waren, begingen sie allein mehr Schandthaten, Räubereyen und Mordthaten, als nimmermehr alle Miquelets (Straßenräuber,) in Catalonien, und die Schwärmer von Vivarais zusammen gethan haben.

Pompejus uud Cinna waren zween erlauchte Straßenräuber, die sich lange Zeit um den Raub ihres Vaterlandes zankten, und beyderseits die Macht, welche ihre Mitbürger ihnen unbedachtsamer Weise, in die Hände gegeben hatten, mißbrauchten. Ihre Anhänger mögen ihnen noch so prächtige Beynamen gegeben haben, so kann man sie doch weiter für nichts, als für Verheerer ihres Staats und für Tyrannen ihres Vaterlands ansehen. Der eine wollte es, unter dem Vorwande der Vertheidigung, in Fesseln schmieden; der andre that es, unter dem Vorgeben, sich wegen der, ihm zugefügten Beleidigungen zu rächen.

Anton, August und Lepidus, die nach dem Cäsar kamen, färbten Wasser und Land durch ihre blutigen Achtserklärungen. In meinen Augen sind sie, wie drey große Straßenräuber, die nach dem Tode ihres Oberhaupts dessen Raub unter sich theilen, und kurze Zeit einander selbst plündern. August bezeigte sich zwar freylich in den letzten Jahren seines Lebens gutherzig und gnädig; indessen wenn er ein gemeiner Mann gewesen wäre, so würde man ihn lange vor seiner scheinbaren Reue aufgehangen haben. Das Sprüchwort der Nazaräer: Da der Teufel ins Alter kam, wurde er ein Einsiedler *): oder mit andern Worten: Junge Huren, alte Betschwestern, schickt sich für ihn vollkommen.

Doch wir wollen die alten Helden verlassen, und uns zu den neuern wenden. Ueberhaupt sind sie redlichere Leute, als jene gewesen. Indessen haben sie eben auch mehr als zuviele Fehler gemacht.

Der König in Frankreich, Franz der Erste, hatte sehr viele Tugenden. Er hatte ein gutes, edles, aufrichtiges Herz: Doch bey allen diesen vortreflichen Eigenschaften, hielt er gleichwohl sein Wort nicht, da er aus seinem Gefängnisse von Madrit kam. Diesesmal bezahlte er Karln den 5ten mit eben der Münze, wie dieser Kayser ihn schon oftmals bezahlt hatte. Unter den Tugenden Karls des 5ten darf man nicht etwan bey der Aufrichtigkeit stehen bleiben. Hier würde man

*) Quand le Diable fut vieux, il se fit Hermite.

man diesen Fürsten gerade an seiner schwächsten Seite antasten.

In den ganz neuern Zeiten haben wir 4 Helden von verschiednen Verdiensten, voller guten Eigenschaften, und mit vielen Tugenden begabt; gleichwohl fanden sich an ihnen allen 4 Hauptfehler.

Der erste von diesen Helden ist Willhelm der 3te, ein König von Großbritannien. Ohnstreitig hatte er sehr große Eigenschaften. Er würde aber bey der Nachkommenschaft einen größern Namen, und bey den wahrhaftigen Weisen mehr Hochachtung erworben haben, wenn er nicht die Absetzung seines Schwiegervaters vom Throne befördert hätte. Was spricht wohl die Welt von einem Menschen, der sich das Vermögen seines Vaters anmaßet, und ihn nöthigt auf eine elende Weise sein Brodt vor andrer Leute Thüren zu suchen?

Ludwig der 14te ist unter diesen Helden der Zweyte. Er war leutselig und prächtig, ein Feind der Grausamkeit, ein Liebhaber der Gelehrten, ein Beförderer der Künste und Wissenschaften, der sie in seinem Königreiche in Flor brachte. Seine Feinde haben ihm oft nachgesagt, er sey ehrgeitzig gewesen. In diesem Falle läßt er sich leicht entschuldigen. Er hatte gerechte Ursachen die Spanier zu züchtigen, die seit langer Zeit der Krone von Frankreich zu schaden suchten. Durch Vergrößerung seines Reichs hat er seinen Ruhm vermehrt, und auch zugleich sein Volk berühmter gemacht. Demnach kann

man ihm seinen Ehrgeitz, und seine Eroberungen wohl verzeihen. Kurz, er würde Heinrichen dem 4ten gleich gewesen seyn, wenn in der Welt nie keine Jesuiten gewesen wären, und wenn er niemals eine Montespan zu sehen bekommen hätte. Eine Frau ihrem Manne zu entführen, und sich von Mönchen so weit einnehmen zu lassen, daß man auf ihren Rath Leute aus dem Königreiche verjagt, gegen welche das Haus von Bourbon sehr große Verbindlichkeiten hatte, und dennoch durch diese zween Fehler von seinem Ruhme nichts zu verlieren, dazu gehören freylich eben so große Eigenschaften, als Ludwig der 14te gehabt hat.

Ich weiß ganz wohl, mein werther Isaak, daß die Staatslehrer die Landsverweisung der Reformirten dadurch entschuldigen, daß es zu Behauptung der Ruhe im Reiche, nöthig gewesen sey, in ganz Frankreich eine einzige Religion zu haben. Diese Gründe sind in der That sehr wichtig: Allein er hätte nur, bey der Vertreibung der Protestanten, ihre Abreise nicht durch mehr Mordthaten und Achtserklärungen berühmt machen sollen, als unter dem berüchtigten Triumvirate geschah. Es heißt freylich, Ludwig der 14te habe von allen diesen Grausamkeiten nichts gewust, außerdem würde er, als ein von Natur gutherziger Herr, sie gewiß nicht zugegeben haben. Allein er hatte es doch immer zu verantworten, weil er die Schwachheit beging, daß er auf die schädlichen Einschläge der Mönche und Scheinheiligen sich verließ.

Der

Der Charakter des verstorbnen Czars Peters des 1sten war von Großmuth und Grausamkeit, von Tugenden und Lastern zusammengesetzt. Man mag seinen Ruhm gleich noch so groß machen, so werde ich doch nimmermehr einräumen, daß wildes Wesen eine Tugend sey, und daß ein Vater den Tod seines Sohns unter seine herrlichen Thaten rechnen dürfe.

Der König von Schweden Karl der 12te, war ein überaus tapferer Herr. Er besaß noch andre große Eigenschaften. Allein er trieb seine Rache bis aufs äußerste, und wer weiß, ob ihn Gott nicht durch jene Kette von Unglücksfällen, die sich bey Pultawa anfing, dafür gestraft hat, daß er den unglücklichen Patkul, ohne auf die ansehnliche Ehrenstelle, die er begleitete, zu sehen, zu der grausamsten Todesstrafe verurtheilen ließ.

In allen diesen itzt genennten Helden haben Hauptfehler ihren Tugenden das Gleichgewicht gehalten, oder sie wenigstens geringer gemacht. Heinrich der 4te hat doch nur Fehler an sich gehabt, die man einem Menschen zu gute halten kann. Er überwand seine Feinde, und sobald sie sich ergaben, so vergaß er edelmüthig ihre Beleidigung. Er eroberte sein Königreich in eigner Person, und führte Krieg, blos um etwas zu haben, das ihm von Rechtswegen zugehörte, und um Feinde zurück zu treiben, die ihn in seinem Lande angriffen, und daselbst Unruhen und Trennungen unterhielten. Er war der Vater seines Volks. Wittwen und Wayfen fanden bey ihm allemal Zuflucht. Er hatte das weibliche

Geschlecht lieb, ohne in die Ausschweifungen Ludwigs des 14ten zu gerathen. Kurz, er war so gutherzig, und hatte solche Vollkommenheiten, daß es recht gut ist, daß wir nicht mehr in den Zeiten leben, wo die Abgötterey berühmten Königen einen Platz unter den Göttern anwies. Sonst glaube ich, der Gott unserer Väter würde mir eine siegende Gnade verleihen müssen, wenn ich nicht in den Tempel Heinrichs des 4ten gehen, und auf seinen Altären Weyhrauch anzünden sollte *).

Frank-

*) Hier muß ich etwas gestehen, das vielleicht niemanden weiter lächerlich vorkommen wird, als Leuten, die nicht wissen, was für großen Eindruck das Andenken großer Männer in Herzen hat, welche die Tugend lieben. Wohl zwanzigmal ist es mir begegnet, daß ich auf meinem Wege über die neue Brücke in Paris bey Nachte, von dem Andenken der seltnen Eigenschaften Heinrichs des 4ten gerühret, mich dem eisernen Gitter näherte, welches um dessen Bildsäule, wo er zu Pferde sitzend vorgestellt wird, herum geht, und dieselbe mit der innigsten Hochachtung küßte. Eben so wenig schäme ich mich zu bekennen, daß ich etlichemal dabey sogar Thränen vergossen habe. Vielleicht giebt es gewisse Leute, die mir dieses als eine Thorheit auslegen. Doch diesen sage ich frey heraus, daß mir an ihrem Beyfalle gar nichts gelegen ist. Die Nachkömmlinge derer, welche diesem erhabenen Monarchen den Dolch in den Leib stießen, müssen es nicht sonderlich verstehen, wie weit sich der Schmerz über seinen Tod erstrecken kann. Der Unterschied zwischen ihnen und mir besteht darinnen, daß ich die Bildsäule eines Königs küsse, dessen Tugenden allen Fürsten der Erde zum Beyspiele dienen sollten;

Frankreich hat gegenwärtig einen König, der vielleicht mit der Zeit eben so großen Ruhm, als der größte König unter seinen Vorfahren, erwerben wird. Er besitzt dessen Freundlichkeit, Gutherzigkeit, Gnade, und Billigkeit. Geben dergleichen herrliche Eigenschaften nicht die gewisse Versicherung, daß sich die übrigen nach Beschaffenheit der Umstände ebenfalls hervorthun werden?

Die Nazaräer haben die Gewohnheit, in ihren Tempeln für das Leben ihres Königes zu beten. Sie erbitten von Gott desselben Erhaltung und Wohlergehen. Wer sollte sich wohl bey diesem allen einbilden, daß der beste König von der Welt, mitten unter einem Volke, dessen Vater er war, durch einen Meuchelmörder ermordet worden wäre? Wunderbares und betrübtes Merkmal, von den tollen und rasenden Einfällen der Menschen! Ludwig der IIte, fand unter seinen Unterthanen beynahe gar keine Rebellen: Heinrich der 4te erlebte unter ihnen seine grimmigsten Feinde.

Die besten Könige können ihren Unterthanen immer am allerwenigsten einen willigen Gehorsam nachrühmen. Strenge ist, dem Ansehen nach, das beste Mittel, einem Haufen niederträchtiger und sklavischer Seelen, die auf eine harte und sträfliche Weise beherrscht seyn wollen,

Furcht

ten; sie aber geben den Leuten das Kreutzbein eines Mönchs, und das Schulterblatt irgend eines heiligen Tagediebs zu küssen, und küssen es selbst mit der größten Ehrerbietung.

Furcht und Hochachtung beyzubringen. Die Leutseligkeit und Gnade des gegenwärtigen Königes in Frankreich macht das trotzige Wesen der Molinisten, und das tückische Wesen der Jansenisten nur ärger. Die Hofnung ohne Strafe wegzukommen, macht sie so verwegen, daß sie die allerstrafbarsten Dinge unternehmen.

Vor einiger Zeit hat ein gewisser Bischof *), mit Namen Lafiteau, der lange vor der Gelangung zu dieser Würde ein Jesuit gewesen war, eine Schrift verfertiget, mit der Ueberschrift, Reponse aux anecdotes sur la Constitution Unigenitus, Antwort auf die geheimen Nachrichten, über die Constitution Unigenitus. Indem er die Lehrsätze der Jansenisten widerlegte, so stieß er zugleich heftige Schmähreden wider ehrwürdige Personen aus, und schonete sogar nicht einmal die Vorrechte und Freyheiten des Reichs. Der König ließ es dabey bewenden, daß er den Ausspruch that, man sollte das Buch unterdrücken, und durch seinen geheimen Rath eine Verordnung wider den Verkauf desselben ausfertigen ließ. Die Buchhändler erhielten hiermit den Befehl, alle Abdrücke davon an diejenigen auszuliefern, die zur Uebernahme der verbotnen Bücher gesetzt sind. Du bildest dir wohl etwan ein, mein lieber Isaak, dieser Bischof sey durch die Gelindigkeit und Gnade seines Fürsten gerührt worden, daß er in Zukunft auf ein bescheidneres Verhalten bedacht war. Nichts weniger. Etliche Monate nach dem Verbot seiner Schrift, ließ

*) Der Bischof von Eisteron.

ließ er eine eben so schädliche Fortsetzung öffentlich bekannt machen. Auch diese wurde durch eine Verordnung des geheimen Raths verboten. Wer weiß, ob dieser Bischof nicht schon wiederum Anstalt macht, eine dritte zu veranlassen, und vielleicht wird er ehestens noch ein Bändgen als eine Fortsetzung der Antwort auf die geheimen Nachrichten im Drucke herausgeben.

Wahrhaftig, mein werther Isaak, manche Unterthanen mißbrauchen die Gefälligkeit und Gnade ihres Landsherrn entsetzlich. Ich weiß kein verwegeneres Volk, als gewisse Geistliche; sie versuchen doch auch manchmal die alleruner-laubtesten Sachen. Eine gewisse Art von Achtung, die man des Wohlstands wegen ihrem Stande schuldig zu seyn glaubt, macht ihnen Muth, alles mögliche zu unternehmen. Mit Dreustigkeit verüben sie, woran andere Leute sich nicht einmal unterstehen würden, zu denken. Man kann mit Grunde sagen, mein werther Isaak, es sey in allen Religionen für den Staat das größte Glück, wenn sich darinnen Geistliche von einem verständigen und friedlichen Gemüthe befinden. Es hat mit den Geistlichen in einem Staate eben die Bewandniß, wie mit dem Brechpulver in der Arzneykunst. Nichts ist so nützlich, wenn es recht angewendet wird. Nichts ist so gefährlich, wenn man es zu unrechter Zeit verordnet. Ein vernünftiger Bischof, ein guter Dorfpfarr, ein kluger Kirchendiener, ein tugendhafter Rabbi sind unschätzbare Schätze. Allein was für Un-

glück

glück richten sie nicht an, wenn sie sich auf die schlimme Seite lenken?

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt, glücklich und zufrieden.

Hamburg.

Der hundert und dreyßigste Brief.

Isaak Onis, ein Caraite, und ehemaliger Rabbi von Constantinopel, an Aaron Monceca.

Seit einiger Zeit, mein lieber Monceca, habe ich dir von den Sitten und Gebräuchen der alten Egypter nichts weiter gemeldet. Ich will dir aber nun das Merkwürdigste, was ich in ihren Grabmälern angetroffen habe, zu wissen thun. Ich habe etliche davon durchsucht, und überall etwas gefunden, womit ich meine Neugier befriedigen konnte.

An dem Nilstrome hin erstreckt sich eine sandichte Ebene, die man als den Gottesacker der dasigen Völker ansehen kann. Sie ist voll Begräbnisse, deren eine ziemliche Anzahl geöfnet ist. In manchen befinden sich Mumien in Kästen gelegt, die noch vollkommen ganz sind. Neben diesen Kästen stehen oftmals Götzen, welche die Gottheit vorstellen, welcher der Verstorbene

bey

bey seinen Lebzeiten die meiste Andacht gewidmet hat. Daher kommt dem Ansehen nach die noch gegenwärtige Gewohnheit der Türken, da sie gewisse Sprüche aus dem Alkoran mit sich begraben lassen; vielleicht rührt es auch eben daher, daß manche abergläubische Nazaräer die Bilder ihrer Schutzheiligen den Todten mit in den Sarg geben; diese Gewohnheit ist, wie du wohl siehst, zwar abgeschmackt und unnütze, indessen aber nicht neu. So pflanzt sich nun der Aberglaube fort, und eine Religion nimmt die Possen und Kindereyen der andern an.

Daß gewisse Nazaräer Bilder, oder gewisse Vorstellungen, die sie Gelübden, oder Sachen ex voto nennen, in ihre Tempel aufhängen, kommt ebenfalls von den Egyptern und Griechen her. Wenn sie irgend einmal Schifbruch erlitten, oder sonst eine wichtige Gefahr ausgestanden hatten, so trugen sie die Geschichte davon, auf einem Gemälde von mittlerer Größe abgebildet, zur Schau herum. Wenn sie hierdurch die Leute eine Zeitlang zur Mildthätigkeit, und zum Mitleiden gereitzet hatten, so widmeten sie dieses Gemälde der Gottheit, welcher sie, ihren Gedanken nach, ihre Rettung zu danken hatten, und hingen es im Tempel derselben auf.

Was vor zwey tausend und fünf hundert Jahren geschehen ist, thut man noch heut zu Tage. An die Stelle der alten Götter und Göttinnen sind itzt Heilige von beyderley Geschlechte gekommen. Der H. George hat den Mars, der H. Antonius den Pan, die H. Luca die Lucina, und

die

die H. Cecilia die Minerva abgelöst. Selten findet sich ein Handwerk, das nicht seine eigne Gottheit hat. Bey den Schustern ist es der H. Crepin, bey den Schneidern der H. Placidus, bey den Seiltänzern der H. Pantaleon. Ohngeachtet die letztern sich in keine Zunft vereiniget haben, so hat sie doch die Gefahr, Arme und Beine zu brechen, genöthiget, sich zu Erhaltung ihrer Gliedmaaßen einen Schutzherrn auszusuchen, welcher dafür besonders Sorge tragen möchte.

In der Zeit meines Aufenthalts zu Wien, bin ich etlichemale in nazaräischen Kirchen gewesen; die Mauern darinnen waren überall mit Schenkeln, Köpfen, Händen, Armen, Füssen, u. s. w. alles aus Wachs gemacht, behangen, und dem Schutzherrn des Tempels zur Dankbarkeit für die Wunder, die er, nach den Gedanken der Leute, verrichtet hatte, gewidmet. Dieses giebt den allerlustigsten, zugleich aber auch den allerlächerlichsten Anblick von der Welt.

Ein Nazaräer, der eben nicht sogar viel auf die wächsernen Schenkel hielt, hat mir, da ich in Deutschland war, eine ziemlich kurzweilige Geschichte erzählt. Er sagte mir, es habe ein gewisser, mit Namen Michon, das Vergnügen gehabt, seine Geliebte zu heyrathen, und in den ersten Monaten seines Ehestands über sein Vermögen gethan. Er war von Natur überaus lebhaft. Es schien, als ob die Liebe seine Kräfte verdoppelte; Frau Michon war herzlich vergnügt, daß sie einen so braven Mann bekommen hatte,

der

der sich seine eheliche Pflicht so vortreflich angelegen seyn ließ. Indessen kam gählings ein verdrüßlicher Umstand dazwischen, der diesem glücklichen Ehepaare die Freude zerstörte. Herr Michon war weder gewissenhaft, noch ein treuer Ehegatte. Ob er schon seiner Gemahlin herzlich gut war, so glaubte er doch, er dürfe sich nach dem Grundsatze der Stutzer richten, die sich es für eine Schande achten würden, wenn sie sich sogar genau nach der eingeführten Lebensart achteten. Einsmals hatte er des Abends mit guten Freunden gegessen. Der Wein erregte in ihm gewisse Triebe nach der verbotnen Lust. Er begab sich in einen gewissen Venustempel, um dieser Göttin daselbst ein Opfer zu bringen. Die Priesterin, die sein Opfer annahm, beschenkte ihn dagegen mit Früchten, die er wahrscheinlicher Weise in dem Ehestandsgarten nicht aufgelesen haben würde. Kurze Zeit darnach merkte Herr Michon dieses unangenehme Geschenk, und war darüber sehr verdrüßlich, und in großer Verlegenheit. Von nun an verordnete er für die Frau Michon eine sehr strenge Fasten. Diese wunderte sich ihrer Seits über das Bezeigen ihres Eheliebsten. Sie war eine andere Lebensart gewohnt, und daher wollte ihr die strenge Buße, die man ihr auflegte, gar nicht anstehen. Eine Zeitlang sahe sie es mit Gedult an. Endlich wurde sie das keusche Betragen ihres Mannes überdrüßig, und faßte sich ein Herz, ihn dieserwegen zur Rede zu setzen. Ich weiß nicht, Herr Michon, sagte sie zu ihm, was ich von

ihrer Gleichgültigkeit halten soll. Mich dünkt aber, wir verhalten uns einige Zeit daher ziemlich kaltsinnig gegen einander. Diese Anrede gieng dem Ehemanne durchs Herz. Nimmermehr hätte man ihn dazu gebracht, daß er es gestanden hätte, er wäre für seine Untreue gezüchtiget worden. Indessen mußte er antworten, und es war kein Mittel vorhanden, sich dessen zu entschlagen. Er entschloß sich also in der Geschwindigkeit, that einen tiefen Seufzer, und sagte: „Ach meine wertheste Michon, es ist „mir das größte Unglück von der Welt begegnet.„ Ueber diese Worte wurde der Frau angst. Sie drang in ihm, er sollte sich deutlicher erklären. So halten sie also, schrie sie, etwas vor mir verborgen? Können sie wohl gegen mich mit ihren Gedanken so heimlich thun? Wo ist denn jene Liebe geblieben, von welcher sie mir zugeschworen haben, daß sie ewig dauren soll? „Ich will ihnen, antwortete Herr Michon, eine „Begebenheit entdecken, worüber ich ganz ausser „mir bin. Jener Tage gieng ich mit einigen „guten Freunden auf einem Landgute nicht weit „von der Stadt spatzieren. Ich wollte daselbst „über einen Graben springen, den man gemacht „hatte, um Wasser auf eine Wiese zu bringen. „Zum Unglück glitschte ich mit dem Fusse aus. „Ich that mein Möglichstes, um mich zu erhal„ten, und that mir dabey so großen Schaden, „daß . . darf ich es wohl heraus sagen? Leider! „Ich verrenkte mir nicht etwan den Fuß, auch „nicht den Schenkel, sondern etwas, das unsere

bey-

„beyderseitige Verbindung viel näher angeht.“ O Himmel! schrie die Frau Michon, was sagen sie mir da? Ist es möglich? „Nicht anders, „meine Wertheste, erwiederte Herr Michon mit „einem sehr betrübten Gesichte. Es ist ganz „sicher. Indessen mag mein Unglück beschaffen „seyn, wie es will, so wird sich schon ein Mittel „dagegen finden. Ich habe mich einem geschick„ten Wundarzte anvertrauet, der mich versi„chert, er wolle mich in 6 Wochen vollkommen „wieder herstellen, daß von diesem Zufalle nicht „das mindeste mehr zu merken seyn soll. Sie machen mir wieder Muth. Versetzte Frau Michon, ich dachte immer, ihr Schaden würde viel langweiliger und gefährlicher seyn. Allein wir dürfen nichts verabsäumen, was zu ihrer Genesung etwas beytragen kann. Ich will für den H. Pantaleon eine Gelübde machen lassen. Man wendet sich ja an ihn, wenn man ein Bein gebrochen, oder eine Nerve verstaucht hat. Ich zweifle nicht im mindsten, sie werden mit seiner Hülfe, bald ihre Noth loß werden. Frau Michon zauderte nicht, ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. Sie ließ das schadhafte Glied ihres Mannes aus Wachse bilden, und begab sich damit nach der Franciskanerkirche, um es daselbst öffentlich ausstellen zu lassen. Dieses Geschenk trug ein Kind in einer Schale mit einem Tuche zugedeckt. Der Mönch, welcher das gewöhnliche dabey beobachten sollte, hob das Tuch auf, und erschrack über diesen Anblick. Weg damit! Sagte er zu

dem Kinde, und wendete die Augen weg. „Herr „Pater, sagte ihm jenes ganz freundlich und „bescheiden, es ist eine Gelübde der Frau Mi„chon.„ Weg damit, sage ich euch, erwiederte der Mönch im Zorn, und sagt ihr nur, daß wir dergleichen im Kloster um einen grossen Theil besser haben. Die Frau Michon hatte also ihren Kram umsonst ausgelegt, und ihr Mann wurde diesem ohngeachtet kurze Zeit darnach nicht schlechter wieder hergestellt.

Die Nazaräer sind die ersten, die ihren Aberglauben zum Spott machen. Gleichwohl sind sie Sklaven davon. Ein deutlicher Beweis, mein lieber Monceca, wie seicht ihre Denkungsart ist! Ich kann kaum begreifen, woher es kommt, daß die Menschen insgemein ganz anders handeln, als sie denken. Man erstaunt, wenn man Leute, die doch sehr vernünftig reden, die allerabgeschmacktesten Sachen unternehmen sieht. Nach ihren Reden sollte man glauben, sie schickten sich zu Lehrmeistern des menschlichen Geschlechts. Sobald man ihre Aufführung prüft, so sieht man nichts vernünftiges mehr, und dagegen erblickt man Aberglauben, Unbesonnenheit, und lüderliches Wesen.

Doch ich komme wieder, mein werther Monceca, auf die Grabmäler der alten Egyptier. In jenen berühmten Pyramiden wurden, wie bekannt, die Könige beygesetzt. Die Großen des Reichs hatten sich ebenfalls zu diesem Gebrauche einige bauen lassen. Diese stehen an dem Nilstrome, und heißen die kleinen Pyramiden. Ge-

meine

meine Leute ließen sich in unterirrdische Gewölber begraben, die man auf einer sandichten Ebene neben den mittägigen Pyramiden errichtet hatte. Wenn sie in diese Gräber gebracht waren, so wurde auf den Stein, der sie deckte, 4 oder 5 Fuß hoch Sand geschüttet. Dieses trug zu Erhaltung der Körper nicht wenig bey, weil von außen keine Luft dazu kommen konnte. Außer dieser Vorsicht war selten ein Egypter, den man nicht, nach Beschaffenheit dessen, was die Erben dran wenden konnten, mit mehr oder weniger kostbaren Spezereyen nach seinem Tode einbalsamirte.

Zu diesen Begräbnißanstalten, gab ebenfalls der Aberglaube Anlaß. Die Priester setzten den Leuten in den Kopf, es werde in einer Zeit von einigen tausend Jahren eine allgemeine Veränderung vor sich gehen: Diejenigen, deren Körper nicht verwest wären, würden mit eben diesem Körper wiederum auferstehen. Es wollte doch ein jeder, vermöge der von Natur in ihm wohnenden Eigenliebe, seine ehemalige Behausung gern wieder haben. Sie verordneten also den Erben, für ihren Körper bestmöglichst besorgt zu seyn. Nur dieses wundert mich, daß bucklichte, hinkende, schielende, und andere gebrechliche Leute doch immer so große Lust hatten, noch einmal in einer so unangenehmen und beschwerlichen Wohnung sich aufzuhalten. Allem Ansehen nach müssen die Egypter gar geglaubt haben, wer einmal seinen Körper verliere, derselbe bekomme gar keinen andern. Wenn man die

Wahrheit sagen soll, so haben sie bloß für die itzt vorhandnen Curiositätencabinette, und für unsere Apotheken gearbeitet.

Unter den Körpern großer Herren, die seit vielen Jahrhunderten gestorben waren, und sich bis auf die Zeiten des Augusts erhalten hatten, erwähnen die Geschichtschreiber auch den Körper Alexanders des Großen. Sie sagen, da August sich in Egypten befunden hätte, so wäre ihm die Lust angekommen, das Grab dieses berühmten Prinzens zu besuchen. Er hätte daselbst seinen Körper in einem gläsernen Behältnisse gefunden, welches Seleucus Cybiosaktes gegen das goldne, worinnen er sonst lag, vertauschet hätte *). Es ist umsonst, mein lieber Monceca, daß Könige, für welchen man bey ihrem Leben sich so sehr gefürchtet und gezittert hat, sich einbilden, die ihnen

*) Svetonius sagt, nächstdem, was diese Geschichtschreiber melden, man hätte dem August auch den Körper des Ptolomäus zeigen wollen; dieser Kayser aber hätte geantwortet, er hätte einen König, und keine Leichen sehen wollen. Er that also weiter nichts, als daß er den Körper Alexanders besahe; nachdem er ihn eine Weile betrachtet hatte, setzte er ihm eine goldne Krone auf das Haupt, und bestreute ihn sehr ehrerbietig mit Blumen. Per idem tempus conditorium et corpus Magni Alexandri cum prolatum e penetrali subiecisset oculis, corona aurea imposita, ac floribus adspersis veneratus est, consultusque, num et Ptolomaeum inspicere vellet, Regem ait, se voluisse videre, non mortuos. C. Sueton. Tranqu. in Vit. Octav. C. XVIII. Dio Cass. L. I. p. 454. Strabo L. XVII. p. 794.

nen bezeigte Hochachtung, werde auch nach ihrem Tode fortdauren. Die Zeit macht die Menschen von einer sklavischen Hochachtung frey. Sie macht sie in gewisser Maaße einander gleich, und man vergreift sich an den Gräbern der alten egyptischen Könige, des Alexanders, und vieler andern Helden eben so gut, als an den Gräbern gemeiner Leute. Hat man sie doch nicht einmal verschont zu einer Zeit, da diese Prinzen, so zu sagen, noch in frischem Andenken waren. Solange regierende Häupter leben, betet man sie an, und ein Gedränge von Hofleuten streut ihnen unaufhörlich Weyrauch. Allein

Sobald die Seele weicht, ist jene Majestät,
Die sich so brüstet, und, im volten Glanz erhöht,
Mit Pracht und Herrlichkeit die ganze Welt betäubet,
Doch weiter nichts, als Staub; diß ists, was übrig bleibet.

In jenen Grüften, wo ihr übermüthger Geist
Auch in der Erde noch den größten Stolz beweist,
Muß ihr entseelter Leib der Würmer Nahrung werden.
Nun heißen sie nicht mehr Beherrscher dieser Erden,
Nicht Friedensstifter mehr, nicht ihrer Feinde Trutz:
Sobald ihr Zepter fällt, entgeht den Schmeichlern Schutz;
Wer, um erhöht zu seyn, sie, Sklaven gleich, verehret,
Fällt eben so, wie sie, und wird in Nichts verkehret*).

So wird es, werther Monceca, mit jenen Monarchen, vor welchen die Welt in Furcht und Zittern steht. Mann kann nicht besser den Ver-

*) Ont-ils rendu l'esprit, ce n'est plus que pouſsiere,
Que cette Majesté si pompeuse et si fiere,

Dont

fall ihrer Größe ſchildern, als es Malherbe gethan hat. Gleich das erſtemal, da ich die Schriften dieſes Dichters laß, gefiel mir die angeführre Stelle in ihrer Grundſprache. Ein Franzoß, der ſich in Pera niedergelaſſen hat, gab mir ſie zum Geſchenke. Seit dieſem habe ich ſie beſtändig werth gehalten, und glaube, ſie verdienen dem Homer an die Seite geſetzt zu werden.

Bleibe geſund, mein lieber Monceca, lebe vergnügt, glücklich und zufrieden. Melde mir doch, wie du dich befindeſt.

Cairo.

Dont l' état orgueilleux étonnoit l' univers;
Et dans ces grands tombeaux, où leurs ames hautaines
Font encore les vaines,
Ils ſont rongez des vers.
Là ſe perdent ces noms des Maitres de la Terre,
D' arbitres de la paix, de Foudres de la Guerre,
Comme ils n' ont plus le ſceptre, ils n' ont plus des flatteurs:
Et tombent avec eux d' une chute commune
Tous ceux, que leur Fortune
Faiſoit leurs ſerviteurs.

Oeuvres de Malherbe.

Der

Der hundert und ein und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

In meinem letzten Briefe meldete ich dir meine Gedanken, von den meisten Königen und Fürsten, denen die Menschen eine Stelle unter den Halbgöttern angewiesen haben. Ich gab frey heraus dem Könige in Frankreich, Heinrichen dem 4ten, vor allen andern den Vorzug. Ich habe dem, was ich dort behauptete, nach der Zeit weiter nachgedacht, und jemehr ich es überlegt habe, destomehr bin ich von der Richtigkeit meiner Gedanken überzeugt worden. Ich hege von den Tugenden dieses Monarchen so hohe Gedanken, daß ich glaube, das Ungemach, womit Frankreich unter der Minderjährigkeit seines Sohnes Ludwigs des 13ten, zu kämpfen hatte, und die Kriege, in welche es gerieth, waren eine gerechte Strafe, weil man sich so wenig Mühe gab, seinen Tod zu rächen. Es blieb dabey, daß der Königsmörder gestraft wurde. Der Verlust dieses großen Königs zog weiter nichts nach sich, als lediglich den Tod eines Bösewichts. Allein man hätte alle, die diesen schändlichen Meuchelmord durch ihre Handlungen und Reden veranlaßt hatten, in Seen von

Blute ersäufen sollen. Billig hätten bey einer so traurigen Begebenheit die ehemaligen Achtserklärungen, welche dem alten Rom unter den Triumphiraten zur Last fielen, wieder hervorgesucht werden können. Alle die, welche ein rechtmäßiger Verdacht nur gar zu sehr zu Verbrechern machte, hätten sollen auf dem Grabe dieses edelmüthigen Prinzen geopfert werden.

Der Himmel hat, wie es scheint, die Rache für dieses Verbrechen, damit sie desto schrecklicher würde, sich lediglich allein vorbehalten wollen, und ganz anders verfahren, als er sonst zu thun pflegt. Denn selten giebt es die Vorsehung zu, daß Meuchelmörder hier auf der Erde der wohlverdienten Strafe ihrer Missethaten entgehen, wenn sie besonders ein regierendes Haupt ermordet haben. Hiervon ist die Ermordung des Cäsars ein deutlicher Beweis. Die Geschichte berichtet uns, daß von 60 Personen, die sich wider ihn verschworen hatten, auch nicht ein einziger eines natürlichen Todes gestorben ist. Alle kamen auf eine elende Art um, und nahmen ein betrübtes und trauriges Ende. Cassius überlebte die übrigen, und es gieng ihm eben so betrübt, als den übrigen *). Die Gottheit, welche auf

*) Eutropius erzählt uns in seiner Geschichte, wieviel eigentlich sich verschworen, und an dem gewaltsamen Tode des Julius Cäsars Theil gehabt haben. Svetonius hingegen und Plutarchus melden uns das traurige Ende dieser Verschwornen. Vielleicht wird es niemanden unangenehm seyn, wenn ich diese 3 Stellen aus den gemeldeten Schriftstellern bey-

auf die Wohlfahrt und Ruhe der Menschen bedacht ist, scheinet es sich recht vorgesetzt zu haben, daß sie Leute, deren Boßheit so weit geht, daß sie sich an gekrönten Häuptern vergreifen, schon hier in dieser Welt strafen wolle.

Ueber-

beyfüge. Sechzig und noch mehr römische Rathsherren und Ritter haben sich wider ihn verschworen. Die Häupter der Verschwornen waren die zween Bruter, Nachkömmlige desjenigen Brutus, der in Rom der erste Bürgermeister gewesen war, und die Könige vertrieben hat: Der C. Caßius, und der Servilius Casca. Also ist Cäsar, da er an einen Rathstage, nebst den übrigen, aufs Rathhaus gekommen war, mit 23 Wunden erstochen worden. Eutrop. L. VI. f. fin. Hist. Rom. Unter allen Mördern hat fast kein einziger nach diesem 3 Jahre überlebt, und fast keiner ist natürlich gestorben. Alle diese Verbrecher sind auf verschiedne Art ums Leben gekommen; manche haben durch Schifbruch, manche in der Schlacht ihren Tod gefunden. Einige haben sich selbst mit eben dem Dolche, womit sie den Cäsar ermordet hatten, hingerichtet. Sueton. Tranqu. Vit. Caes. fin. Cäsar hatte von allen seinen Bemühungen weiter keinen Nutzen, als einen Ruhm, wodurch er sich den Neid seiner Mitbürger zuzog. Wiewohl der große und mächtige Schutzgeist, der in seinem Leben über ihm gewaltet hatte, auch nach seinem Tode ihm beystund, indem er sich seiner, als ein Rächer, annahm, und seine Mörder zu Wasser und zu Lande verfolgte; bis daß nicht nur von denen, die ihre Hände mit seinem Blute besudelt, sondern auch von andern, die darum

Ueberlege einmal, mein lieber Isaak, etwas, das dem Ansehen nach wunderbar ist, indessen aber seine völlige Richtigkeit hat. Fast alle ermordete nazaräische Monarchen, haben entweder durch Mönche, oder durch Leute, die von ihnen angestiftet wurden, ihr Leben eingebüßt. Ein Dominikaner war es, der den Kaiser Heinrich den 7ten mit Gifte vergab, und zu Ausführung seines abscheulichen Vorhabens die vorzüglichste Ceremonie in seiner Religion erwählte. Ein andrer Mönch von eben diesem Orden stieß dem Könige in Frankreich, Heinrichen dem 3ten einen Dolch in die Brust. Ein Jesuit *) beredete und verführte einen jungen unsinnigen Menschen **), daß er den besten König von der Welt ***) des Lebens beraubte. Was für Unglück haben sie nicht insgesammt angerichtet? Gleichwohl leiden diejenigen sie, vermöge einer unbegreiflichen Blödsinnigkeit, immer noch unter sich, die die meiste Ursache sie zu hassen und zu verabscheuen haben.

Man um nur bloß gewust, und lediglich die Zusammenverschwörung gebilliget hatten, auch nicht ein einziger mehr übrig war.

Das Merkwürdigste, was man jemals unter den Menschen erfahren hat, ist wohl die Begebenheit mit dem Caßius, welcher, nachdem er in der Schlacht bey Philippi überwunden war, sich mit eben dem Schwerdte tödtete, womit er den Cäsar getödet hatte. Plutarchs Lebensbeschreibungen berühmter Männer, in dem Leben des Cäsars.

*) Johann Gvignard. **) Johann Chatel.
***) Heinrich der 4te.

Man sagt für gewiß, so oft der schongenennte Ludwig der 13te einen Mönch gesehen, habe er die Zähne zusammen gebissen, und ihn allezeit mit Widerwillen angesehen. Dieses will ich ganz wohl glauben. Damit hat es seine Richtigkeit, daß es noch itzt den Mönchen verboten ist, ohne besondere Erlaubniß in das Schloß zu Versailles, oder wo sich sonst der König befindet, zu kommen. Dieses habe ich bey meinem Aufenthalte in Paris erfahren, und du kannst dich darauf verlassen, daß ich dich nicht mit Unwahrheit berichte.

Ob man gleich bey gewissen Gelegenheiten alle möglichen Merkmale der Verachtung gegen die Mönche blicken läßt, so findet doch meines Erachtens von ihnen eben dasjenige statt, was Tacitus von den Wahrsagern aus den Sternen sagt, wider welche unaufhörlich Verordnungen ergiengen. Alle Tage wollte man sie aus Rom verjagen, und dennoch blieben sie immer da *). Indessen geht dieses die Nazaräer, und nicht uns an. Sie wollen sich durch Mönche leiten und führen laßen. Kann uns dieses etwas verschlagen? Wir wollen sie also in ihrer Verblendung lassen, und uns zu etwas, das angenehmer ist, wenden.

Ehe-

*) Genus hominum potentibus infidum, sperantibus fallax, quod in ciuitate noſtra et vetabitur ſemper et retinebitur. Tacit. Hiſtor. L. I. Leute die gegen die Mächtigen treuloß, und gegen die, welche sich auf sie verlassen, betrüglich handeln. Man wird sie beständig aus der Stadt gehen heißen, und doch immer behalten.

Chestens werde ich mit zween Menschen von verschiednem Charakter, zu Schiffe nach Engelland gehen. Der eine ist ein ganz erstaunender Vertheidiger der italiänischen Tonkunst, hat sehr viel gereist, und kömmt eben itzt aus Italien, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten hat. Er spricht von nichts, als von Concerten, Symphonien, Virtuosen, Sonaten, Motetten, Cantaten und dergleichen. Der andre ist ein Metaphysiker, der immerfort in Gedanken ist, und sich damit beschäftiget, daß er die verschiednen Lehrbegriffe des Des-Cartes, Gassends, Locke, und Malebranche unter einen Hut bringen will. In Gesellschaft ist er zerstreut, und kaum kann man in einem ganzen Tage vier Worte von ihm herausbringen. Bisweilen quält er sich entsetzlich, stampft mit dem Fuße, nagt an den Nägeln, und wenn er irgend eine spitzige Frage nicht entscheiden kann, so stellt er sich eben so unruhig und verwirrt, als wenn er ein hitziges Fieber hätte. Manchmal trift es zu, daß der Reisende, oder vielmehr der Liebhaber der Musik, den andern, wenn er eben in tiefen Gedanken sitzt, wegen der Schönheit einer Arie befragt: Mein Herr, spricht er zum ihm, seyn sie doch so gut, und sagen mir ihre Gedanken über diese Arie aus dem E dur. Nach diesem fängt er an zu singen, und in der Zeit, da er seinen italiänischen Gesang hertrillert, so zuckt der ernsthafte Metaphysiker mit den Achseln, hebt die Augen in die Höhe, und wünscht in dem Grunde seines Herzens die Musik, sammt ihrem Liebhaber zum

Teu-

Teufel. Er sucht Gelegenheit wegzukommen, und in ein anderes Zimmer zu gehen. Allein der Reisegeist ergreift ihm beym Arme, und sagt: O hören sie einmal, mein Herr, ich bitte sie sehr, wie diese Arie aus den obern in die untern Töne herab, und hernach wiederum hinauf geht. = = = O das ist vortreflich. Gewiß, es kann nichts schöner seyn. Vinci ist doch ein großer Mann. Wenn ich das Auslesen hätte, wahrhaftig, ich wollte lieber der Verfertiger von seiner Oper Artaxerxes, als König in Corsica seyn. Gestehen sie nur, daß alle ihre Philosophen gegen die großen Tonkünstler gar kleine Lichter in der Welt vorstellen.

Auf diese letztern Worte ward dem Metaphysiker die Galle rege. Wenn er gleich viel mit seinen Gedanken zu thun hatte, so konnte er es doch nicht vertrageu, daß man große Männer, deren Schüler er war, so zu schimpfen sich unterstund. Sie müßen doch denken, sprach er mit einem spöttischen Gelächter, ein Tonkünstler stelle in der Welt eine sehr ehrwürdige Person vor, und es gehöre viel Wissenschaft oder Verstand dazu, daß einer c d e f g singen kann. Gehen sie, gehen sie, mein Herr, es kann unmöglich ihr Ernst seyn. Seyn sie doch so gut und sagen mir, was die Musik in der Welt nutzt. Gar nichts; oder wenn es hoch kommt, so dient sie etliche Damen, oder Stutzer zu belustigen. Die Weltweisheit hingegen zeigt allen Menschen, wie sie sich klug auf-

aufführen sollen. Sie ists, die ihnen reine Sitten beybringt, und dazu hilft, daß sie wissen, wie sie ihre Leidenschaften bezwingen sollen. Kein Geheimniß ist in der Natur, das sie nicht herausbringt. Sie befriediget beydes zugleich, den Geist und das Herz.

„Sagen sie mir ohnschwer, erwiederte der „Tonkünstler, sie sind doch ein Weltweiser, oder „ein der Weltweisheit eifrigst Beflißner. „Sind sie denn auch recht ruhig und zufrieden. „Es wird ihnen viele Mühe kosten, wenn sie „mich davon überreden wollen. Ich sehe sie in „einer beständigen Bewegung; keinen Augenblick „haben sie Ruhe; sie essen, und wissen es nicht „einmal, daß sie essen; sie reden sogar oft, ohne „daß sie es wissen. Sie haben den Kopf so voll „wunderbarer Grillen, daß sie manchmal kaum „recht sehen, ob es Tag oder Nacht ist. Wenig„stens hat dieses bey ihnen keinen Nutzen. Ge„stern wären sie bald in einen Teich gefallen, „und wenn ich, ich unnützer Tonkünstler, sie „nicht bey dem Rocke gehalten hätte, so wür„den sie gar leicht mit ihrer ganzen Weltweisheit „haben ersaufen können. Und sie wollen mich „noch bereden, eine Wissenschaft, die einem die „Sinnen so verrückt, daß er nicht einmal einen „Teich am Ende einer Allee wahrnimmt, sey et„was wesentliches, klug zu werden? Wahrhaftig „in meinen Augen sind die Philosophen sehr pos„sirliche Leute. Sie wollen sehen, was am „Himmel ist, und werden nicht gewahr, was

ihnen

„ihnen im Wege liegt *). Sie verachten die „Tonkunst. Wohlan, versuchen sie es, und be„weisen mir, daß sie so vielen Schaden anrichtet, „als jene Gattung von Schwärmerey, welche sie „Philosophie heissen. Gesetzt sie entzückt die „Sinnen, so geschieht es auf eine sanfte Weise, „wodurch sie in eine stille Ruhe gebracht, und „doch nicht ganz eingeschläfert werden.

„Betrachten sie einmal jemanden, der aus der „Oper kommt. Sie werden sehen, daß er län„ger als eine halbe Stunde, alles nach dem „Takte geht. Ist er noch jung, und hat Ge„lenke in den Füssen, so springt er auch wohl „manchmal dazu; dann wird er etwan eine Arie, „die er sich gemerkt hat, wiederholen. Er wird „ein Frauenzimmer eben so artig und schön, als „Atis die Sangaride, anreden. Alles lacht an „ihm, überall merkt man es an ihm, daß er aus „einem bezauberten Schauspiele kommt. Sehen „sie dagegen einmal einen Menschen an, der aus „dem Hörsale eines Professors auf einer hohen „Schule geht. Er sieht sich wild und scheu um. „Er murmelt etwan einen Syllogismus, oder „sonst etwas, das er gelernt hat, zwischen den „Zähnen heraus. Kaum hat er sich mit einem „satt gestritten, so sinnt er schon wieder auf ei„nen neuen Kampf, und bringt die Schlüße in „Ordnung, womit er seinen Gegner überwäl„tigen kann. Er ist immerfort verdrüßlich.

Seine

*) Quod est ante pedes, nemo spectat: Coeli scrutantur plagas. Cic. de Div. L. II.

„Seine ganze Gelehrsamkeit und Weltweisheit „dient weiter zu nichts, als daß er sich damit „martert.

„Welche Wissenschaft ist nun wohl für die „menschliche Gesellschaft am vortheilhaftesten? „Ist es diese, welche die Menschen quält, sie „außer sich selbst setzt, und, in Hofnung einer „eingebildeten Klugheit, zu Narren macht? Oder „ist es jene, welche die Menschen auf eine feine „Art belustigt, ihren Kummer vertreibt, und da„zu dient, daß sie sich in der Gemüthsruhe er„halten? Darauf beruht eben der Unterschied zwi„schen der Tonkunst, und zwischen der Weltweis„heit. Sie mögen mir sagen, was sie wollen; „sie werden mir es nicht ausreden.

Da thun sie recht wohl, antwortete der Metaphysiker mit einem spöttischen Tone; wenn sie mir folgen wollen, so singen sie ihr ganzes Leben hindurch. Diesen Vortheil will ich ihnen und den Grasemücken lassen. Was mich anlangt, so glaube ich, Gott habe mir deswegen die Kraft zu denken verliehen, daß ich sie brauchen soll. Ich will es ihnen gar nicht wehren, wenn sie die von der Natur erhaltnen Gnadengeschenke aus der Acht lassen wollen. Mir aber werden sie auch erlauben, daß ich sie zu meinem Nutzen anwende.

„Denken heißt bey ihnen, versetzte der Ton„künstler, in weitaussehenden Gedanken herum „irren, sich lauter Grillen übergeben, und sei„ner frechen Einbildungskraft den Zügel schies„sen lassen. Bey mir aber heißt es, seine Ver-

„nunft gebrauchen, sich derselben, als einer Füh-
„rerinn bedienen, und im Fall der Noth sie zu
„Hülfe nehmen. Meinen Gedanken nach ist es
„viel besser, wenn der Mensch alle Grübeley in
„Dingen, die seine Kräfte übersteigen, bey Seite
„setzt, und dagegen versteht, wie er seinen noth-
„dürftigen Unterhalt sich verschaffen könne, wenn
„er gemächlich und nach seinen Gefallen lebt,
„ißt, trinkt, schläft, lacht, singt, kurz, wenn er
„das Leben, das ihm Gott gönnt, genießt, und
„nicht mit unnützem Nachdenken verschwendet.
„Sagen sie mir doch, wider was die Gelehr-
„samkeit gut ist? Hat sich wohl jemals ein
„Mensch die Kopfschmerzen damit vertrieben,
„wenn er einer Frage aus der Metaphysik nach-
„gedacht hat? Ich bin versichert, er hat sich
„dieselben noch eher damit verschlimmert, und
„würde besser gethan haben, wenn er eine Eröf-
„nung einer Oper, oder etwas von einer Sym-
„phonie angehört hätte, die ihm den Kopf ein
„wenig aufgeräumt hätten. Weisen sie doch
„einen Menschen, der mit Herzensangst und
„Schwermuth geplagt ist, zur Weltweisheit.
„Was wird sie ihm weiter helfen, als daß er vol-
„lends zum Narren wird, und allerhand schwer-
„müthige Gedanken, die er noch nicht hat, in
„sich rege macht? Hört er aber den Klang eines
„musikalischen Instruments, so wird sich die
„Schwermuth bald lagern; dann kommt er zu
„sich selbst, und die Musik bringt ihn wieder zur
„Vernunft. Was kann man wohl mehr zum
„Vortheil der Tonkunst anführen, als die Wür-

„kung, die sie in Italien hervorbringt, wenn je„mand von einer Tarantel gestochen ist? Sie „mögen ihm noch soviel von der Weltweisheit, „von den Lehrsätzen des Gassends, oder des „Des-Cartes vorschwatzen, sie werden es da„mit nicht hindern, daß er nicht schwillt und zer„berstet. Spielen sie ihm aber etwas auf der „Geige vor; da wird der Kranke bald springen, „tanzen, hüpfen; bloß die Musik ist das Mittel „ihn gesund zu machen und beym Leben zu er„halten. Wenn er sich matt und müde gesprun„gen hat, so schläft er ein, und sobald er auf„wacht, ist er auch vollkommen gesund. Können „sie wohl von ihrer Weltweisheit dergleichen „Würkungen aufweisen?

Ich meiß nicht, mein lieber Isaak, ob die Gespräche meiner Reisegefährten eben dich belustigen würden. Ich meines Orts gestehe es dir aufrichtig, daß ich viel Vergnügen daran finde, und manche Stunde auf eine angenehme Art dabey zubringe.

Bleibe gesund, lebe vergnügt und glücklich, der Gott unserer Väter begnadige dich reichlich mit seinem Seegen.

Hamburg.

Der hundert und zwey und dreyßigste Brief.

Jakob Brito an Aaron Monceca.

Die Verfolgungen, mein werther Monceca, denen unsere Brüder hier zu Lande ausgesetzt sind, haben mir zu allerhand Betrachtungen über die Trübsale, welche die Nazaräer einander wechselsweise verursachen, Gelegenheit gegeben. Dazu giebt sonst nichts Anlaß, als der abscheuliche Grundsatz, daß es nicht nur erlaubt, sondern auch nöthig sey, die Ketzer auszurotten. Die aus einer so grausamen Lehre hergeleiteten Folgen, sind allen den verschiednen Religionen in gleichem Maaße schädlich. Die Vertheidiger davon sinnen darauf nicht, daß ihnen eben so große Marter selbst wiederfahren kann, als sie für ihre Gegner im Sinne haben. Wenn sie den Unbequemlichkeiten, die aus der Verfolgung entstehen, ein wenig nachdächten, so würden sie sich bald anders besinnen.

Leute, die man in einem Lande zu Ketzern macht, werden in einem andern unter die Rechtgläubigen gerechnet. Und hingegen die, welche sich für Rechtgläubige halten, stehen anderwärts unter den Ketzern. Man darf nur die verschiednen herrschenden Religionen in Europa ein wenig prüfen, so wird man davon völlig überzeugt werden. Ein Protestant ist in Paris ein Ketzer,

und in London ein Auserwählter des Herrn. In Engelland ist ein Papist soviel, als ein Götzendiener, und in Frankreich glaubt man, wer nicht Papistisch denkt, werde auch nicht selig. Hier hast du also verschiedne Nationen von ganz entgegengesetzten Religionen, die in den Gedanken stehen, wer nicht zu der unter ihnen herrschenden Religion gehöre, derselbe sey ein Ketzer. Wenn nun der häßliche Grundsatz der Inquisitoren überall auf gleiche Art eingeführt wäre, was für Greuel, was für Blutvergießen würde er nicht in der ganzen Welt anrichten? In Portugall, Spanien, Frankreich, Italien, Oesterreich, Böhmen, Pohlen, werden Lutheraner, Calvinisten, Anhänger der englischen Kirche, Presbyterianer und dergleichen gehenkt, verbrannt, gerädert, geköpft. In Holland, Engelland, Schweden, Dännemark, Preussen, würde man, wenn es nach dem Willen gewisser Geistlichen gienge, und wenn die Obrigkeit nicht mehr Menschlichkeit, als die Geistlichkeit, hätte, die Papisten mit glüenden Zangen kneipen, würgen und henken. In Moskau geht man mit den Protestanten und Römisch-catholischen grausam um, und verurtheilt sie zum Tode, als Leute, die eines wie das andre Ketzer, und dem rußischen Glauben entgegen gesetzt sind. In der Türkey werden eben diese Moskowiten dem Mahomet, und in Persien dem Aly zu Ehren aufgeopfert.

Hier siehest du die greulichen, strafbaren, und boßhaften Handlungen, die ganz natürlich aus dem Grundsatze entstehen, daß man Ketzer verfolgen,

folgen, und durch Todesstrafen und Martern zwingen solle, eine andre Lehre anzunehmen. Wenn diejenigen, welche sprechen, es treibe sie ein redlicher Eifer für die Ehre Gottes an, aus Herzensgrunde redten, so würden sie sich nimmermehr in den Sinn kommen lassen, den Verstand und das Herz durch Gewaltthätigkeiten zu überzeugen, die dem Gesetze der Natur, und dem Begriffe zuwider sind, den alle Menschen, die ihre Vernunft gebrauchen, von der Gottheit haben. Sie würden sehen, was für Unglück sie ihren Mitbrüdern, die sich an andern Orten in großer Menge befinden, dadurch zuziehen, daß sie ihre Gegner verfolgen. Nun aber treibt sie bloß die Verbitterung, oder vielmehr lediglich die Wuth zu dergleichen Handlungen an. Also machen sie sich über das, was sich anderwärts zutragen kann, wenig Kummer, wenn sie nur in Ländern, wo sie den Meister spielen, ihren Endzweck erreichen.

Die Römischcatholischen, oder vielmehr der päbstliche Stuhl, die Geistlichen, und die Mönche haben alle nur mögliche Mittel hervorgesucht, um die Protestanten aus Frankreich zu verbannen. Endlich haben sie es nach vielem Mord und Blutvergießen so weit gebracht, daß ihre Absicht erfüllt ist. Allein, was ist daraus erfolgt? Die römischcatholische Kirche hat kurz darnach den größten Stoß bekommen, der ihr nur immer beygebracht werden konnte. Engelland hat die Papisten völlig verbannt. Ein König hat darüber drey Reiche eingebüßt, daß er

so unglücklich, oder vielmehr so einfältig war, und sich durch Geistliche regieren ließ. Die aus ihrem Lande vertriebenen Protestanten dienten zum Vorwande, daß man eine unzählige Menge von Papisten aus dem Lande jagte, an welche nun auch die Reihe kam, daß sie verwiesen, und aller ihrer Güter beraubet wurden.

In der Zeit, da man zu Paris alles, was nur den geringsten Schein der protestantischen Lehre hatte, ausrottete, so machte sich der Prinz von Oranien diese Bedrückungen auf geschickte Art zu Nutzen. Es würde ihm nicht recht gewesen seyn, wenn man mit den Reformirten, die ihm nach der Zeit vortrefliche Dienste thaten, glimpflicher verfahren hätte. Diesen Verfolgungen der Geistlichen hatte dieser Prinz zum Theil die großbritannische Krone zu danken. Hätten die Jesuiten durch ihre Herrschsucht nicht zu allen Thorheiten, welche der König Jakob beging, Anlaß gegeben, so würde Willhelm der 3te nicht Gelegenheit gehabt haben, nach Engelland zu kommen, unter dem Vorwande, die Rechte und Freyheiten der bedrängten Nation zu schützen. Alle Geschichtschreiber räumen es ein, daß Jakob sich gar zu sehr nach den Jesuiten gerichtet, und ihrem Willen bis aufs äußerste nachgelebet habe. Die Frau von Fayette, ohngeachtet sie eifrig Catholisch ist, gesteht es dennoch in ihren Memoires de la Cour de France pendant les Années 1688. und 1689. daß man, sobald die Gemüthsart dieses Prinzen in Frankreich bekannt worden wäre, nichts als ein bloßes Mit-

leiden

leiden, das der Verachtung sehr gleich war, gegen ihn gehegt hätte. Der Erzbischof von Rheims Moritz le Tellier, spricht sie *), konnte, da er diesen Prinzen aus der Meße kommen sahe, sich nicht enthalten, mit einem spöttischen Tone zu sagen: Das ist doch ein guter ehrlicher Herr; einer Meße zu Gefallen, hat er 3 Königreiche verlassen. Auch dieses hielt man für kein gutes Zeichen, daß er beständig lauter Jesuiten um sich hatte, und sogar sich eine Ehre daraus machte, daß er sagte, er gehöre zu ihrer Gesellschaft. Diejenigen, welche die Geschichte des Rapin-Thoyras fortgesetzt haben, sind offenbare Feinde der protestantischen Lehre. Gleichwohl haben sie kein Bedenken getragen, diese merkwürdige Stelle, die den König Jakob so lebhaft schildert, einzurücken, und folgendes beyzufügen: Es kam soweit, daß man ihm unter der Hand sein Unglück, als etwas strafbares anrechnete, weil er Frankreich in einen beschwerlichen, und, wie jedermann voraus sahe, unnützen Krieg verwickeln wollte **).

*) S. 120, 124, 155. *L'archeveque de Rheims, Maurice le Tellier en voyant venir ce Prince de la Messe, ne put s'empecher de dire d'un ton ironique:* Voilà un fort bon homme, il a quitté trois Royaumes pour une Messe. *On regarda aussi, comme une chose de mauvais gout, qu'il fut sans cesse obsedé des Jesuites, et qu'il affecta de dire, qu'il étoit de leur societé.*

**) *On alla jusqu' à lui faire secretement un crime de*

Allein mein werther Moneeca, es war nicht recht, daß die Franzosen dem Könige Jakob diejenigen Verdrüßlichkeiten zur Last legten, von denen sie voraussahen, daß er sie ihnen verursachen würde. Die Schuld lag an denen, die ihm schädliche Einschläge gegeben, und ihm in einen Abgrund geführt hatten, aus welchem er sich nie wieder heraus helfen konnte. Das Unglück dieses Königes war eine Frucht von dem Ehrgeitze der Jesuiten, und von dem verderblichen Grundsatze, daß man zur Ausrottung der Ketzer alle möglichen Mittel anwenden müsse. Die Engelländer hatten das Beyspiel der französischen Protestanten vor Augen, und befürchteten mit gutem Grunde, es möchte ihnen mit der Zeit eben so gehen. Es hieß: Wenn der König anfängt, unsern Vorrechten Abbruch zu thun, und unsern Gegnern dagegen mehr einzuräumen, so wird es nach und nach mit uns so weit kommen, daß wir nicht mehr im Stande sind, uns gegen die Wuth des päbstlichen Stuhls in Sicherheit zu setzen. Gegenwärtig bedient man sich nur Kunstgriffe; es wird nicht lange währen, so wird man offenbare Gewalt brauchen. Die Protestanten in Frankreich verhalfen Heinrichen dem 4ten zum Königreiche. Solange dieser lebte, wur-

de ſes malheurs, parce qu'il alloit engager la France dans une guerre onereuſe, et dont on prévoyoit l' inutilité. Continuation de l' Hiſtoire d' Angleterre de Rapin - Thoyras. Tom. XI. p. 41.

wurden sie nicht gedruckt. Allein kurz nach seinem Tode fing man an, allerhand Ränke gegen sie zu brauchen, und dann kam es zur Verfolgung. Endlich sind sie verbannt worden, und haben von dem schädlichen und abscheulichen Grundsatze, daß alle, zur Ausrottung der Ketzer angewendete, Mittel nach göttlichen und menschlichen Gesetzen erlaubt sind, die traurigen Würkungen fühlen müssen. Wir wollen lieber dem Sturme, der uns droht, zuvorkommen; wir wollen die Schlange, die wir in unserm Busen hegen, ersticken, und dem Pabstthume damit einen tödtlichen Stoß beybringen, daß wir einen König vom Throne stoßen, der es schützt, und mit dem Untergange unserer Freyheiten, und unserer Religion in die Höhe bringen will. Freylich hat die Handlung, die wir zu unternehmen gesonnen sind, etwas strafbares an sich; doch unsere Widersacher haben kein Recht, uns dieses vorzurücken. Wir machen wider niemanden einen Aufstand, als wider einen papistischen Landsherrn, und haben jene uns nicht selbst ein Beyspiel dazu gegeben, da sie einen Protestanten nicht für ihren König erkennen wollten? Haben sie nicht durch eine Menge öffentlicher Schriften zu beweisen gesucht, daß die Unterthanen nicht verbunden wären, sich einem ketzerischen Fürsten zu unterwerfen? Haben ihre Prediger nicht länger als zehen Jahre, diesen verhaßten Grundsatz mitten in Paris, auf den Kanzeln öffentlich

be=

behauptet? Gegenwärtig wollen wir einmal ihrer Meynung beypflichten; wir thun ja weiter nichts, als daß wir einen König absetzen, der mit dem Pabstthume behaftet, und dessen überführt ist, welches wir mit gutem Grunde als die allerhäßlichste Kezerey betrachten.

Hier an diesen Reden der Engelländer kannst du, mein lieber Monceca, die betrübten Würkungen abnehmen, die daher entstehen, wenn in den Religionskriegen gleiches mit gleichem vergolten wird. Zu gleicher Zeit bedenke einmal die Schandthaten, zu welchen die Wuth der verschiednen Sekten ganze Nationen verleitet hat. Denn einmal für allemal haben die Protestanten in Engelland wegen ihres Verhaltens meinen Beyfall doch nicht, wenn man gleich an ihnen es rühmen wollte, daß sie sich so muthig in Gefahr gewagt haben. Ich glaube mit völliger Ueberzeugung, es sey Unterthanen niemals erlaubt, sich wider ihre Landesherren zu empören. Es ist dieses ein Grundsatz, welchen du, wie mir bekannt ist, oft mit großem Nachdrucke behauptet hast. Indessen sobald man für erlaubt achtet, den Ketzern nicht Wort zu halten, und sie mit Gewalt zu Annehmung eines Glaubens zu zwingen, so giebt man zu allen möglichen Vergehungen Anlaß; man störet Könige in dem ruhigen Besitze ihrer Reiche; und man hetzt den, ohnedem gar leicht zu verführenden, Pöbel zur Meuterey auf.

Wenn man es nur einmal in ganz Europa auf eine feste und unveränderliche Art einrichtete,

daß

daß die Religion mit der Staatsverwaltung in keiner Verbindung stünde, wie glücklich würden alsdenn nicht alle Völker seyn; wie ruhig würden nicht Könige auf ihren Thronen sitzen? Was kann ihnen das verschlagen, ob unter ihren Unterthanen einige Französisch, oder Englisch, andre Holländisch oder Deutsch, und manche wiederum lateinische Psalmen singen; ob diese des Sonnabends, jene des Sonntags ihre Versammlungen anstellen, wenn sie nur ihrem Vaterlande treu, in Abtragung ihrer Abgaben richtig, und dem gemeinen Wesen nützlich sind? Vielleicht sprechen manche Staatsverständige, sobald sich in einem Staate vielerley Religionen befinden, so müßten nothwendig öfters bürgerliche Kriege entstehen. Ich bin nicht in Abrede, daß es also zu geschehen pflegt, wenn eine von diesen Religionen den schädlichen Grundsatz, daß man, zu Verbannung und Vernichtung der übrigen, alle möglichen Mittel anwenden solle, behauptet, und ins Werk setzet, und wenn hingegen alsdenn, wie man zuweilen siehet, alle Sekten sich wider diejenige vereinigen, die über sie so grausam zu herrschen gemeynet ist. Immittelst wenn in einem wohleingerichteten Staate, die Unterthanen die Versicherung haben, daß es einem jeden frey stehet, zu denken, und Gott zu dienen, wie er für gut befindet, so lebt gewiß jedermann in Ruhe und Frieden, wenn gleich 50 verschiedne Religionen an einem Orte beysammen seyn sollten. Dieses ist eine unleugbare Wahrheit. Man darf nur bedenken, wie es in Holland und Engelland

gelland zugeht. Wie viel verschiedne Sekten giebt es nicht in diesen Ländern? Unterdessen verursachen sie daselbst nicht die mindste Unruhe. Die Juden, die Dreyeinigkeitsleugner, die Quacker, die Wiedertäufer, die Lutheraner, die Reformirten, die Anhänger der englischen Kirche, die Presbyterianer, zanken sich wohl zuweilen unter einander, indessen kömmt es ihnen nicht in den Sinn, einander aus dem Wege zu räumen. Wenn auch manchmal in Engelland der Religion wegen Unruhen entstehen, so scheint es, als ob alle diese verschiednen Sekten die Schuld auf den Geist der Zwietracht und der Verfolgung der römischen Kirche schieben, und dann machen sie wider dieselbe ein Of- und Defensivbündniß. In der That fürchten sie sich eine wie die andre, vor den schädlichen Folgen des Satzes, daß man alles, was Ketzer heißt, ausrotten müsse. Ich berufe mich dieserhalb auf das Zeugniß eines Schriftstellers, welcher davon gründliche Nachricht haben konnte und mußte, wie sehr sich die in Engelland befindlichen Religionen, vor der römischen fürchten und scheuen, da keine einzige ist, zu welcher er sich nicht eine Zeitlang bekannt hat. Er sagt: Wenn mich jemand fragt, wie weit man die verschiednen Sekten dulten solle, so dient ihm folgendes zur Antwort. Es muß eine so gut als die andre geduldet werden. Es muß jeder erlaubt seyn, bey aller Gelegenheit, es sey bey mündlichen Unterredungen, und durch öffentliche Reden in ihren Versammlungen, oder durch gedruckte Bücher

cher, von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben. Das Pabstthum aber muß dieses Vorrecht der Duldung in keinem Stücke genießen, nicht etwan, in wieferne es eine Religion ist, sondern als eine herrschsüchtige Rotte, welche alle übrigen verdrängt, mit gleichem Rechte nicht zufrieden ist, und vielmehr herrschen, und sogar alles, was ihm entgegen steht, vernichten will *).

Dieser merkwürdigen Stelle des berühmten englischen Virgils, will ich noch eine von einem andern berühmten Vertheidiger der Duldung an die Seite setzen, dessen Eifer für die Weltweisheit viel zu groß ist, als daß er sich durch Vorurtheile wider irgend eine Religion sollte einnehmen lassen. Macht euch keine Sorge, spricht er, daß die Mißionarien sich unter einander alsdenn sehr zanken, wenn die Zeit kommt, den Lehrsatz von dem Religionszwange, und von der Bekehrung durch Dragoner ins Werk zu setzen. Die Thomisten und die Skotisten, die Jansenisten und Molinisten werden alsdenn vollkommen gute Freunde werden, und mit vereinigten Kräften an der Vollstreckung der Worte: Nöthige sie herein zu kommen, arbeiten **).

Die

*) Milton Oeuvres diverses.

**) Ne craignez pas, que les Missionnaires s'amusent à se quereller, quand il faudra mettre en pratique le dogme de la contrainte et des dragonnades. Les Thomistes, et les Scotistes, les Moli-

Dieſes aber wundert mich doch, mein werther Monceca, daß die papiſtiſchen Nazaräer es ganz wohl wiſſen, wie ſehr ihr gewaltſames Verfahren vielen von ihren Mitbrüdern nachtheilig iſt: Sie wiſſen es ſehr genau, wie heftig ſie jener Herrſchſucht wegen, die man ihnen vorwirft, verfolgt werden; und doch wollen ſie immer noch nicht glimpflicher verfahren; ſie führen ſich vielmehr alle Tage gewaltthätiger auf; ſie geben ſich recht Mühe, ihre Verfolgungen zu verewigen, an ſtatt daß es ihnen einfallen ſollte, denſelben ein Ende zu machen. Ihre Gegner andrer Seits laſſen ſich bloß die Verbitterung leiten, und martern zuweilen Unſchuldige, die an den Grauſamkeiten ihrer Glaubensbrüder gar keinen Gefallen haben. Was geht einen Papiſten in Engelland ein italiäniſcher Jeſuit an? Warum ſoll er für anderer Leute Sünden büßen? Einen Römiſchcatholiſchen in Irrland, wenn er dabey ein rechtſchaffener Mann iſt, zu quälen, iſt eben ſo ungerecht, als wenn ein Reformirter aus Frankreich verbannt wird. Soll man es der Religion wegen fremden Leuten entgelten laſſen? O wieviel können wir uns nicht darauf zu gute thun, mein geliebter Monceca, was für ſchöne Gelegenheit zum Nachdenken findet nicht ein Jude dabey, wenn er das ſo unbil-

Moliniſtes et les Janſeniſtes oublieront alors tous leurs differents et travailleront d'une même épaule à l'Execution du *Contrains-les-d'entrer.* Bayle Dict. Hiſt. et Crit. T. III. p. 399.

unbillige Verhalten aller nazaräischen Sekten mit ansiehet.

Bleibe gesund, lieber Monceca, lebe vergnügt und glücklich.

Lissabon.

Der hundert und drey und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Es sind etwan 5 oder 6 Tage, mein lieber Isaak, daß ich hier in London angekommen bin. Es ist mir also unmöglich, dir itzt gleich einen richtigen Begrif von der Gemüthsart der Engelländer zu geben. Es fallen mir zwar allerhand Dinge in die Augen, die die Aufmerksamkeit eines Reisenden, wie mich dünkt, sehr wohl verdienen. Allein es hat mir bisher an Zeit gefehlt, mich genau darnach zu erkundigen. Von der englischen Nation eine richtige Beschreibung zu entwerfen, ist um desto schwerer, da sie Eigenschaften an sich hat, die dem Ansehen nach, vielen Lastern, wovon sie gleichwohl gar nicht frey ist, gerade entgegen gesetzt sind. Das Widersinnige, in den Sitten, und in der Denkungsart der hiesigen Landeseinwohner, scheint an-

fänglich etwas ganz sonderbares zu seyn. Man darf sich nicht eher, als nach einer reiflichen Prüfung, über die guten oder schlechten Eigenschaften, die man ihnen beylegt, zuversichtlich erklären.

Wer jemanden von dieser Nation einen wahren und richtigen Begrif machen will, muß sich von allen Vorurtheilen völlig loß machen. Er darf nicht daran denken, daß er ein Franzoß, ein Deutscher, ein Italiener ist, und muß bloß nach den Begriffen, die uns das Licht der Natur darbietet, von den Menschen urtheilen. Mich dünkt, wenn man so verfährt, so findet man an den Engelländern vortrefliche Eigenschaften, wiewohl sie mit vielen Lastern untermengt sind. Indessen ist ja kein einziges Volk in der Welt, wo man nicht Böses und Gutes durch einander antrift. Wenn also die Engelländer mehr Tugenden als Fehler an sich haben, so kann man, ohne Ungerechtigkeit, ohnmöglich über ihre Gemüthsverfassung unwillig werden, und es ihnen übel auslegen, wenn sie, als Menschen, auch menschlichen Schwachheiten unterworfen sind.

Seit dem ich hier bin, habe ich wahrgenommen, daß die Einwohner hier zu Lande überhaupt lang, wohlgewachsen, geschmeidig, und sehr bey Kräften sind. Zu diesen Eigenschaften kommen, wie man sagt, noch viele andre, welche bloß die Seele angehen. Es haben mich etliche versichert, die Eigenschaften der Seele wären bey den Engelländern noch ansehnlicher, als die Kräfte des Leibes. Hiervon will ich dir in mei-

nen Briefen umständlichere Nachricht geben, und das, was ich in diesem Falle entdecken werde, so aufrichtig zu wissen thun, als es ein Philosoph gewohnt ist, der alle Menschen so betrachtet, als ob sie insgesammt nur eine einzige Nation ausmachten.

Sobald ich in London ankam, merkte ich gleich an den Engelländern die gesegneten Umstände, die Pracht, den Ueberfluß, wodurch sie sich bey den Fremden hervorthun. Ich forschte nach, ob ihr hoher Geist, dem man gemeiniglich den Namen des Uebermuths beylegt, auch würklich diese schimpfliche Benennung verdiente; allein ich habe eben nichts gefunden, worüber man nöthig hätte, sogar sehr übel mit ihnen zufrieden zu seyn.

Wenn man von den Engelländern nach den Reden anderer Nationen, und nach der Meynung, die jene von diesen zu haben scheinen, urtheilen wollte, so würde man sich öfters entsetzlich irren. Die Erzählungen und Nachrichten, welche viele Reisende öffentlich bekannt gemacht haben, sind nach demjenigen Vorurtheile eingerichtet, das die meisten Völker in Europa vielleicht mit keinem sonderlichen Grunde wider Engelland gefaßt haben. Indessen ist es wohl wahr, daß die Engelländer selbst einigermaaßen dazu Anlaß gegeben haben; denn sie haben durchgängig diesen großen Fehler an sich, daß sie in ihren Gedanken viel besser sind, als andere Menschen.

Was diesen Fehler anlangt, so dürfen die andern Nationen den Engelländern nicht eben viel vorwerfen; denn diese Thorheit hangt durchaus allen Nationen an. Freylich aber treiben es die Engelländer ein wenig zu weit. Sie sind reich und mächtig; folglich können sie andre Nationen ganz wohl entbehren, und gehen nicht behutsam genug mit ihnen um. Inzwischen muß man mit allen den Erzählungen von dem ungesitteten und wilden Wesen dieser Nation mehr Mitleiden haben, als daß man auf eine Widerlegung denken sollte. Doch dieses hat seine Richtigkeit, daß die Engelländer sich gar wenig Mühe geben, Fremde kennen zu lernen; und wenn sie auch mit ihnen bekannt sind, so lassen sie es ihnen doch sehr oft merken, daß sie sich viel höher, als jene schätzen. Ich bin nicht in Abrede, daß dieses lächerlich ist; es ist mein Werk gar nicht, einen so übel angebrachten Stolz zu entschuldigen, der mit dem Wohlstande, und vielleicht auch mit der gesunden Vernunft sich gar nicht verträgt. Indessen ist zwischen einer vortheilhaften Meynung von sich selbst, und zwischen dem Uebermuthe ein überaus großer Unterschied. Wer bildet sich wohl mehr auf sich selbst ein, und wer ist mehr in sich selbst verliebt, als ein französischer Stutzer? Wer ist aber auch auf der andern Seite einnehmender, höflicher und dienstfertiger, als eben dieser? Wiewohl freylich die Engelländer neben dieser vortheilhaften Meynung von sich selbst, auch den Fehler an sich haben, daß sie dieselbe andern gar zu sehr zu erkennen

kennen geben. Dieses macht sie eigentlich so verhaßt.

In diesem Lande muß ein Fremder gar oft anhören, daß die Einwohner von sich selbst ungescheut große Lobeserhebungen machen, und alles, was nicht ihr Landsmann ist, tadeln. Dieses steht freylich einen Reisenden nicht an. Er sieht es nicht gerne, daß seine Landsleute verachtet werden, und er selbst stillschweigend unter diese Zahl gerechnet wird. Wenn er zurück in sein Vaterland kommt, so denkt er an alle guten Eigenschaften der Engelländer nicht weiter, und erinnert sich bloß ihrer Fehler, die er mit solchen Farben abmalet, welche ihn Verdruß und Rache an die Hand geben.

Ich habe mir Mühe gegeben, mein lieber Isaak, die wahren Ursachen zu entdecken, warum die Engelländer so stolz sind, und andere Völker, besonders die Franzosen so sehr gering schätzen. Es hat mir nicht eben viele Mühe gekostet, meinen Endzweck zu erreichen. Das Verhalten des letztern Volkes, hat ihnen von seinem Zustande einen sehr schlechten Begrif beygebracht. Mittlerweile haben sie sich von ihrem eignen Zustande sehr hohe Gedanken in den Kopf gesetzt. Wohlhabende Leute, die in lauter Reichthume und Ueberfluße sitzen, sehen auf andere Menschen, die mit der Armuth zu kämpfen haben, mit einem mitleidigen Auge herab. Wer in diesem Lande nicht reich ist, giebt sich so gar erstaunende Mühe eben nicht, seine Umstände zu verbessern; er läßt sich an einem mittelmäßigen

Vermögen, und an einer Freyheit, die er viel höher als alle Schätze achtet, begnügen, und lebt in seinen vier Pfählen ruhig. Man wird selten sehen, daß Engelländer ihr Glück weit suchen. Sie würden es sich für eine Schande achten, wenn sie nach Reichthümern in der Welt herumwandern sollten. Die Handlung ist ihre einzige Quelle. Diese ist auch eben so edel, als der allgemeinen Wohlfahrt nützlich. Man darf sich gar nicht wundern, daß Leute, die so philosophisch zu denken gewohnt sind, andre verachten, die alles mögliche, was zu Erwerbung der Reichthümer etwas beyträgt, versuchen, worunter manches ihnen sehr schimpflich zu seyn scheinet.

Man kann wohl sagen, daß reiche Engelländer auf ihren Reichthum trotzig und hoffärtig sind; und die, so ein mittelmäßiges Vermögen besitzen, deswegen sich stolz und hochmüthig bezeigen, weil sie die Kunst besitzen, sich an mittelmäßigen Umständen begnügen zu lassen.

Die große Anzahl der Leute, die auf gut Glück in der Welt herumschwärmen, und womit London sehr angefüllt ist, trägt nicht wenig dazu bey, daß die fremden Nationen, und besonders Franzosen in keinem sonderlichen Ansehen bey den Engelländern stehen. Wer nie auf Reisen gewesen ist, stellt sich vor, als wären alle Leute, wie die Fremden, die ihm vor das Gesicht kommen. Er urtheilt übereilter Weise von dem ganzen Stücke nach einer sehr schlechten Probe.

Daher kommt es eben, daß die Einwohner dieses Landes durchgängig alle Völker gering schätzen. Mit dieser Geringschätzung verbinden sie einen offenbaren Haß gegen die Franzosen. Wenn es nach ihrem Bezeigen geht, so fehlt nicht viel, daß sie nicht ihnen alle Achtung gänzlich verweigern. In diesem Stücke hat der Pöbel, wie es scheint, mit den Großen einerley Gesinnung, und die ganze Nation kommt, dem Ansehen nach, was die Franzosen anlangt, völlig überein. Dieses Vorurtheil gründet sich auf allerhand Ursachen. Die fast immer fortdauernden Kriege dieser beyden Nationen, die besondern Streitigkeiten, die sie mit einander auszumachen gehabt haben, und endlich die Religion, die insgemein die Menschen aufs äußerste treibt, wenn sie mit dem Aberglauben vergesellschaftet ist, sind die hauptsächlichsten.

Wären die Sachen, worüber Engelland und Frankreich lange Zeit uneins gewesen sind, von eben der Beschaffenheit, wie die Händel der Deutschen mit den Franzosen, so würde der Haß dieser beyden Nationen zugleich mit dem Kriege ein Ende gehabt haben. Wenn man bloß um den Ruhm, und um die Vorrechte des Landsherrn kämpft, und der Landesherr befriediget ist, so sind auch alle übrigen Leute zufrieden. Es wird an das, was vorgefallen ist, weiter gar nicht gedacht. Trift es gleich bisweilen zu, daß ganze Provinzen andre Herren bekommen, so werden ihre Einwohner deswegen weder glücklicher noch unglücklicher. Sie verlieren weder ihr

Vermögen noch ihre Vorrechte. Unter ihrem neuen Fürsten behalten sie eben die Vortheile, die sie unter dem vorigen hatten. Wenn aber Frankreich und Engelland mit einander Krieg führen, so nehmen sich nicht bloß etwan die Landesherren dieser beyden Staaten der Sachen an, sondern jeder Unterthan nimmt daran Theil; es sind eben so viele besondere Feinde, als sich Kaufleute finden. Wenn die Engelländer den Franzosen ein Schif wegnehmen, so ist dieses eine Beleidigung, die gerades Weges den Eigenthümern desselben wiederfährt. Jeder Einwohner von St. Malo und Dünkirchen wird ein abgesagter Feind der Kaufleute in London, und jeder französischer Seeräuber ist, so zu sagen, ein regierender Herr, der etwas besonders mit Engelland auszufechten hat.

Die Kriege zwischen dem römischen Reiche und zwischen Frankreich betreffen die Streitigkeiten der Landesherren; die Kriege der Franzosen und Engelländer aber, gehen jeden einzelnen Unterthan etwas an. Die Ursachen ihrer Uneinigkeit müssen freylich noch mehr zu ihrem Hasse beytragen. Oefters ist die Religion die Ursache davon gewesen, die überhaupt, wie leider die Erfahrung es mehr als zu sehr beweist, die gewöhnliche Quelle der heftigsten Mißhelligkeiten zwischen Nationen zu seyn pflegt.

Die Menschen sind allesammt abgesagte Feinde derer, die ihnen Zwang an ihrem Gewissen thun wollen. Noch mehr aber vergrößert sich ihr Haß wider solche, die weder ihre Gebieter, noch

ihre

ihre Freunde oder Landsleute sind, und ihnen in ihrer Religion Gesetze vorschreiben wollen. Die Zuflucht des Königes Jakobs nach Frankreich, der ihm geleistete Beystand, die ihm zu Gefallen öfters unternommenen Versuche, haben den Haß der Engelländer noch ärger gemacht, als ein zwanzigjähriger Krieg.

Noch etwas hat, äußerlichem Ansehen nach, den Stolz und Uebermuth dieser Nation veranlaßt. Es sind dieses die dürftigen und elenden Umstände nebst der daher entstehenden Demuth jener großen Menge von Franzosen, die sich nach Engelland wendeten, da man die protestantische Lehre aus Frankreich verbannte. Ich bin nicht in Abrede, daß Leute, denen man Haab und Gut raubte, die man aus ihrem Vaterlande vertrieb, und die sich nicht anders zu helfen wußten, als daß sie sich zu den Engelländern begaben, gar wohl zu entschuldigen waren, da sie sich zu allerhand Dingen entschlossen, die man zu einer andern Zeit ihnen nicht vergeben haben würde. Allein sie hätten es dabey bewenden lassen, und nicht niederträchtige Schmeicheleyen gegen Leute verschwenden sollen, die jene bloß deswegen verachten, weil sie von ihnen zu sehr gelobt werden.

Die Engelländer, die mit dem Könige Jakob nach Frankreich kamen, sollten den vertriebnen Franzosen zum Muster dienen. Sie waren so gut, als jene, aus dem Lande gejagt, und hatten eben so große Ursache kläglich zu thun. Allein sie machten einen Unterschied zwischen ihrem Vaterlande, und zwischen denen, welche die Regie-

rungsgeschäfte in Händen hatten, und denen, die auf des Königs Willhelms Seite getreten waren; daher blieben sie in St. Germain eben so gute Engelländer, als sie in Londen gewesen seyn würden.

Wie sollte es wohl möglich seyn, daß Leute, denen die Liebe zu ihrem Vaterlande so tief ins Herz geprägt ist, und die auch unter Fremden ihren Stolz und Großmuth behalten, wenn ihr Unglück gleich noch so groß ist, nicht solche verachten sollten, die sie auf ihr Vaterland schimpfen, das, was sie etliche Jahre vorher gelobt haben, schelten, und alles, was sie sonst verwarfen, blindlings billigen sähen? Es ist ganz unleugbar, mein werther Isaak, daß dieses Betragen der Franzosen zu der Verachtung, welche die Engelländer gegen sie hegen, einigermaaßen Anlaß gegeben habe. Sie würden eben den Beystand gefunden haben, wenn sie in ihrem Unglücke denjenigen bescheidenen Stolz beybehalten hätten, der Leuten anständig ist, die nicht Lust haben, auf Kosten dessen, was sie sich selbst schuldig sind, Wohlthaten zu erkaufen, und die Engelländer würden sie dieserhalb nur desto höher geschätzt haben.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und melde mir öfter, als bißher, wie du dich befindest.

London.

Der

Der hundert und vier und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Ich lerne nach und nach, mein lieber Isaak, die engelländische Nation so weit kennen, daß ich nunmehr umständlicher von ihnen reden kann. Von dem Adel, der sich in allerhand verschiedene Klassen eintheilen läßt, will ich in dem gegenwärtigen Briefe nichts sagen; ich will dir itzt bloß von allen übrigen Ständen einen richtigen Begrif zu machen suchen.

Die Engelländer sind nicht auf so thörichte Art stolz gewesen, daß sie die Handlung als verächtlich angesehen hätten. Ein Kaufmann ist unter ihnen ein Mann, der einen vorzüglichen Rang hat, und indem er sich bereichert, zugleich seinem Vaterlande zu Reichthümern zu verhelfen weiß. Es ist nichts ungewöhnliches, wenn man hier zu Lande adlicher Leute Kinder handeln sieht. Sogar Lords haben es zuweilen nicht als etwas schimpfliches für ihre Brüder und Kinder angesehen, daß sie Kaufleute geworden sind.

Der Begrif, den man in Engelland von Kaufleuten hat, macht zwischen diesen, und andern, die sich bey den übrigen Nationen befin-

den,

den, einen groſsen Unterschied. Da in ihrem Zustande sich nichts befindet, daß ihnen nicht Muth machen könnte, so trift man auch ihre Denkungsart unter den französischen, deutschen, holländischen, spanischen und italiänischen Kaufleuten fast gar nicht an. Die Begierde nach Ruhme ist bey ihnen so groß, als die Begierde nach Gelde, und die Wohlfahrt ihres Vaterlandes liegt ihnen so sehr am Herzen, als ihre eigne Glückseligkeit. Diese Denkungsart ist eine von den Hauptursachen des glänzenden Flors ihrer Handlung. Zu London handelt jeder Bürger für sich und für sein Vaterland, und die Liebe desselben mischt sich auch sogar in Sachen, die seinen Eigennutz betreffen.

Noch eines, das man nirgends als bey den englischen Kaufleuten antrift, ist dieses, daß die meisten darunter ihr erworbenes Vermögen vernünftig und klug anzuwenden wissen. Sie geben die Handlung auf, sind damit zufrieden, wenn sie als Edelleute auf dem Lande leben können, und wenn sie etliche Jahre gearbeitet haben, so setzen sie ihrem Ehrgeitze gehörig Gränzen, und genieſsen die Früchte ihrer Arbeit.

Es sieht fast so aus, als ob dieses der englischen Nation eigenthümlich gehöre, daß sie die Vorrechte von jener Gleichheit weiß, welche die Natur unter allen Menschen hat einrichten wollen. Nicht nur die Kaufleute lassen sich durch hohe Titel anderer Leute nicht einnehmen, sondern sogar das gemeine Volk verhält sich in der Ehre, die es den Vornehmen wiederfahren läßt,

sehr

sehr vernünftig; in der Hochachtung gegen sie, läßt es weder Furcht, noch Bewunderung, wie es bey andern Nationen zu geschehen pflegt, blicken.

Ein großer Herr wird hier nicht weiter geschätzt, als in wieferne er gutes stiftet. Ist er redlich, freundlich, gegen jedermann höflich, edelmüthig, so wird er hochgeachtet und verehrt. Man erweist ihm eine Hochachtung, die ihn um desto mehr schmeichelt, da er es gewiß weiß, daß er sie, wenn er sie nicht verdiente, auch nicht erhalten würde. Wenn er dagegen nichts an sich hat, wodurch er sich bey andern Leuten Freundschaft und Beyfall erwerben kann, so betrachtet man ihn, als einen Menschen, der dem Staate und gemeinen Leben keinen Nutzen bringt. Er genießt seine Vorrechte mit schlechtem Vergnügen, und stellt in London eine eben so armselige Person vor, als ein Hofcavalier, der in Ungnade gefallen ist, zu Versailles. Dabey darf ich nicht vergessen, mein lieber Isaak, daß es einem Engelländer, wenn er bey seinen Landsleuten in Verachtung steht, viel mehr schmerzt, als einen Franzosen, wenn er bey seinem Könige in Ungnade fällt. Du wirst dich über das, was ich dir hier sage, desto weniger wundern, wenn du bedenkest, daß bey den Engelländern Ruhm, und Liebe des Vaterlandes, die zwo herrschenden Leidenschaften sind.

Der gemeine Pöbel ist nicht etwan bloß in der Art, die Großen zu verehren, der übrigen Nation ähnlich. Er hat auch sonst fast eben die

Tugen-

Tugenden und Fehler an sich, die sich an seinen Mitbürgern, die vornehmer, als er sind, wahrnehmen lassen. Da sich alle Engelländer äusserst bemühen, zu denken, und lediglich der Vernunft gemäß zu leben, so ersetzt ein gesunder Verstand den Mangel der Erziehung.

Die Kleidertracht des Volks in allen Ständen ist ein Merkmal seiner gemächlichen Umstände. Man erblickt hier eine gewisse Art von Ueberfluß, der auch sogar unter den geringsten herrschet; eben dieser Ueberfluß macht den Pöbel so übermüthig, und die Großen so hoffärtig. Die große Einbildung von sich selbst ist bey allen Einwohnern hier zu Lande ein angebohrner Fehler. Sie mögen unter einen Stand gehören, unter welchen sie wollen, so schätzen sie sich entsetzlich hoch. Sie haben genug daran, daß sie Engelländer sind, und dieses ersetzt bey ihnen alles, was ihnen sonst etwan abgeht.

In meinem letzten Briefe habe ich dir gesagt, daß diese Nation große Tugenden und große Fehler hat, und daß man in ihrer Gemüthsart viel Widersprechendes antrift. Hiervon will ich dir einige Beyspiele vorlegen. Die Engelländer sind großmüthig und von edler Denkungsart. Sie hassen die Verrätherey. Ihre Großmuth giebt es nicht zu, daß zwo Personen mit solchen Waffen untereinander kämpfen, die einander nicht das Gleichgewicht halten. Wenn einer auf der Straße in Londen einen andern mit dem Stocke schlüge, der sich weiter mit nichts, als mit bloßen Händen wehren könnte, so würde

ihm

ihm von dem Pöbel übel begegnet werden. Wollte er mit dem Degen in der Hand auf einen loß gehen, der keinen Degen hätte, so müßte er befürchten, daß die Lehrjungen in derselben Gegend ihn entweder in Stücken zerhackten, oder in die Themse würfen.

So weit gehen die Regungen eines edelmüthigen Ungestüms: Und man muß ihnen dieses, ihrer Absicht wegen, zu gute halten. Allein eben dieses Volk, das es nicht mit ansehen kann, wenn zwo Personen mit ungleichen Waffen gegen einander streiten, sieht den Kampf der Fechter eben so gern, als die ehemaligen Römer. Ist dieses nicht grausam, alle Schauspiele, wo Blut vergossen wird, mit einem überaus großen Vergnügen zu betrachten? Kann es keine Fechter kämpfen sehen, so sieht es den Hähnen, den großen Hunden, den Stieren u. s. w. zu. Etwas muß es doch haben, womit es sein wildes Wesen befriedigen kann. Fehlet es ihm an Menschen, so opfert es unvernünftige Thiere auf.

Sollte wohl jemand glauben, daß Leute, deren Zeitvertreib so grausam ist, menschlich und gutthätig wären? Gleichwohl giebt es wenig Engelländer, die einen Armen ein Allmosen versagen, wenn sie im Stande sind, es ihm zu geben. Sie warten nicht einmal, biß er darum bittet. Ihre Gutherzigkeit und Edelmüthigkeit kommt der Noth des Dürftigen entgegen, und sie thun sich etwas auf sich selbst zu gute, wenn sie den Unglücklichen beystehen.

Ganz besonders widersprechend ist das Bezeigen dieser Nation darinnen, daß sie sich aus Kleinigkeiten nichts machen, und doch auf der andern Seite auf neue Mode ganz entsetzlich hitzig und eifrig sind. Man erstaunt, wenn man in einerley Personen so entgegen gesetzte Neigungen gewahr wird.

Diesem ersten Widerspruche kann man noch einen andern an die Seite setzen, der ebenfalls sehr wunderbar ist. Es ist dieses ein natürlicher Trieb zu heimlichen Ränken. Wenn man die entsetzlich vielen Processe in Betrachtung zieht, die alle Tage in London entschieden werden, und dabey über die gute Denkungsart und Klugheit, die sich in den Reden und Schriften der Engelländer blicken lassen, nachdenkt, so möchte man fast glauben, sie redeten alle wie Weltweisen, dächten wie Sachwalter, und handelten wie betrügliche Normandier, von welchen sie auch abstammen. Dieses ist unstreitig, daß man in Engelland eben so viele falsche Zeugen, als in der Normandie antrift. Wie es scheint, hält man wohl gar etwas auf sie, und trägt Bedenken, sie gänzlich auszurotten. Ihre Strafe ist, wenn man sie gegen die Wichtigkeit des Verbrechens hält, so gering, daß man in London nicht so viel Gefahr zu befürchten hat, wenn man einen falschen Zeugen abgiebt, als in Paris, wenn man jansenistische Bücher verkauft.

Die Religion eines jeden Engelländers ist, wie es das Ansehen hat, nach seinem eignen Belieben eingerichtet. Wenn man alle Einwohner

dieser

dieser Insel dazu bringen könnte, daß sie ihr Glaubensbekänntniß schriftlich aufsetzen müßten, so würden diese eben so verschieden seyn, als einzelne Personen in Engelland sind. Indessen hindert doch diese Verschiedenheit in Glaubenslehren die Engelländer gar nicht, für die Kirchengebräuche, an welche sie sich gewöhnt haben, eifrig zu streiten. Ein Anhänger der sogenannten englischen Kirche haßt einen Presbyterianer so sehr, als ein Jansenist einen Jesuiten. Der Presbyterianer macht es dem Vertheidiger der englischen Kirche eben so, und beyde Theile treten zusammen, wenn es über einen Papisten hergeht, der sie seiner Seits noch vielmehr verabscheuet, als sie ihn haßen *).

Ist es wohl möglich, ein so widersinniges Verhalten, mit dem guten natürlichen Verstande der Engelländer, und mit ihrer großen Verschiedenheit unter einander in Glaubenssachen zu vereinigen? Wer aufrichtig seine Meynung sagen will, derselbe muß bekennen, daß jede Nation etwas von einer gewissen Thorheit an sich hat, und daß diese die klügste und glücklichste ist, deren Vergehungen am leichsten zu übersehen sind.

*) Inde furor vulgi, quod numina vicinorum
Odit quisque locus, cum solos credat habendos
Esse Deos, quos ipse colit. Iuuenal. Sat. XV.
Daß jede Stadt und Land der Nachbarn Götter haßt,
Diß macht den Pöbel toll; man hat den Schluß gefaßt,
Nur seine Götter für die wahren zu erkennen.

sind. Diesem Grundsatze zu Folge glaube ich, mein lieber Isaak, daß die Einwohner dieses Landes der Natur vielen Dank schuldig sind. Denn unter den verschiednen Thorheiten, die sie unter die Völker des Erdkreises vertheilt hat, sind der Engelländer ihre noch die erträglichsten, und der Vernunft und dem gesunden Verstande am wenigsten zuwider. Sie haben den Fehlern, wovon ich eben itzt gesprochen habe, viele Tugenden entgegen zu setzen. Sie beweisen einen standhaften Muth, der, wie es scheint, in andern Ländern bloß den Philosophen eigenthümlich ist. Sie haben das Herz, einer festgesetzten Gewohnheit getrost sich zu widersetzen, wenn sie sie für unrecht halten. Umsonst wendet man ihnen ein, daß ihre Vorfahren sie gut befunden haben, und ihre Fortdauer seit vielen Jahrhunderten es nöthig zu machen scheinet, daß sie ferner beybehalten werde. Sobald die gesunde Vernunft es erkennt, daß eine Gewohnheit übel ist, so lassen sie sich durch nichts abhalten sie abzuschaffen. Es ist sehr gewöhnlich, daß man einen Engelländer sagen hört: Seit zwey biß drey hundert Jahren hat man eine Thorheit gelten lassen; nun aber muß sie, wo möglich, nicht weiter fortdauern. Unsere Nachkommen möchten sonst wider uns eben die Beschwerden, als wir wider unsere Vorfahren, zu führen haben.

Es ist doch eine Freude, mein lieber Isaak, wenn man sieht, daß eine ganze Nation Muth hat, sich der Vernunft gemäß zu verhalten. Dieses

ses kommt uns desto sonderbarer vor, da die meisten übrigen Nationen diejenigen verdammen, oder ihnen unfreundlich begegnen, die sich derselben bedienen wollen.

Noch eine wesentliche Eigenschaft der Engelländer ist diese, daß sie sich mit ausländischen Sitten nichts zu schaffen machen. In London stellt ein Stutzer eine lächerliche Person vor, mit welcher Vornehme so gut als Geringe ihren Spott treiben. Es fehlt nicht viel, daß man sie nicht für eine Art kleiner Affen, oder für sonst ein sehenswürdiges Thier ansieht, womit die Leute auf den Jahrmärkten herum ziehen. Diese kluge Denkungsart, mein werther Isaak, lobe ich, und wer nicht gewisse närrische Geberden dieser und jener Nation gewohnt ist, muß sich darüber eben so lustig machen, als über die Sprünge eines poßierlichen, und gut abgerichteten Affens.

Man wirft den Engelländern Unbeständigkeit und Leichtsinnigkeit vor. Und in der That kann man aus ihrer Geschichte offenbar erweisen, daß sie in dem Betragen gegen ihre Landesfürsten sehr veränderlich sind. Zur Entschuldigung dieses Fehlers geben sie vor, sie hätten ihren Landesherren den schuldigen Gehorsam weiter nicht versagt, als nur, wenn die Erhaltung ihrer Freyheiten sie dazu genöthiget hätte. Wäre das, was sie behaupten, wahr, so könnte man denken, es habe bloß die Liebe zur Freyheit zu diesen veränderlichen Handlungen Anlaß gegeben. Allein, sie mögen ihren Fehler bemänteln, wie sie wol-

len, so läßt sich doch leicht sehen, daß diese Freyheit, womit sie sich so breit machen, öfters weiter nichts, als ein scheinbarer Vorwand ist, womit sie ihrer Unbeständigkeit und Leichtgläubigkeit ein Ansehen geben wollen. Ehrgeitzige haben sich die Leichtgläubigkeit des Volks damit, daß sie ihm wegen seiner Vorrechte bange machten, zu Nutzen gemacht. Sie haben ihm von Unterdrückung viel vorgeschwatzt, und es hiermit nach ihrem Belieben gelenket, und auf eine geschickte Art sich dessen bedienet, um zu den ansehnlichsten Staatsämtern zu gelangen.

Wer davon überzeugt seyn will, derselbe darf nur die verschiednen Staatsveränderungen in ihrem Reiche betrachten; er wird sehen, daß sich dergleichen unter verschiednen Fürsten zugetragen haben, deren Gemüthsart gleichwohl einander sehr entgegen gesetzt war. Mit dem trägen, blöden und stillen Kopfe, Heinrichs des 6ten, waren die Engelländer eben so wenig zufrieden, als mit der lebhaften, offenherzigen, geschäftigen Gemüthsart Eduards des 4ten. Sie haben einen König so gut als den andern abgesetzt. Eben dieser Unbeständigkeit zu Folge, die jeder andern Nation unbegreiflich ist, gefiel ihnen die zärtliche und weibische Lebensart Karls des 2ten eben so wenig, als die muntere und unermüdete Lebensart Willhelms des 3ten; sie haben wider beyde mit gleicher Wuth und Empörung heimliche Anschläge und Empörungen gemacht, ohngeachtet sie sie beyderseits mit allen

mögli-

möglichen Merkmalen der vollkommensten Zufriedenheit auf den Thron gesetzt hatten.

Solche Unruhen unter Regenten von ganz verschiedner Gemüthsart machen die Engelländer, dem Ansehen nach, ganz und gar sachfällig. Den stärksten Beweiß, daß die Freyheit, und die Vorrechte der Nation nicht allemal die wahre Ursache der Staatsveränderungen gewesen sind, giebt sonderlich dieses ab, daß dergleichen unter solchen Regenten sich zugetragen haben, deren Meynung gar nicht war, die Nation zu unterdrücken, sondern vielmehr ihre Vorrechte zu vermehren.

Indessen ist nicht zu leugnen, mein werther Isaak, daß die Regenten, wenn auch gleich nicht allemal, doch gewiß sehr oft zu der Unbeständigkeit der Engelländer Anlaß gegeben haben.

Bleibe gesund, lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich.

London.

Der hundert und fünf und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi in Constantinopel.

Die Engelländer, mein lieber Isaak, haben ihren Königen eben dergleichen Macht, als gewisse Weltweisen der Gottheit verwilliget.

Die Könige in diesem Lande können alles Gute, was sie wünschen, aber nicht das geringste Böse thun. Es steht in ihrer Gewalt, einem Verurtheilten das Leben zu schenken; hingegen können sie niemanden zum Tode verurtheilen. Nur die Gesetze, und die dazu geordneten Richter bestimmen die Strafen der Verbrecher. Der König vergiebt in Engelland fast alle ansehnlichen Aemter, er setzt Bischöffe und Geistliche; indessen darf er niemanden, dem er ein Amt gegeben hat, wiederum absetzen. Man muß ihre Sache ordentlich vor Gerichte untersuchen. Solange sie tugendhaft, und auf die Wohlfahrt des Vaterlandes bedacht sind, so haben sie von der Unbeständigkeit, oder Ungnade ihrer Fürsten nichts zu befürchten. Diese haben weiter über keine Aemter zu gebieten, als über solche, welche bloß ihre Person betreffen.

Der König und der Staat haben hier jedes seine besondern Gerechtsamen. In Engelland ist dieser Grundsatz festgesetzt, und durch den Ausspruch aller Rechtsgelehrten bestätiget, daß der Landesherr zweyerley, Gott und die Gesetze über sich hat, denen er so gut, als seine geringsten Unterthanen unterworfen ist *).

Vor einiger Zeit sagte mir ein Engelländer, der mein guter Freund ist: Nicht wahr, Unterthanen sind nicht deswegen da, daß Könige mit ihnen nach eigner Willkühr schalten und walten, und das grausame Vergnügen haben

*) Rex in regno suo superiores habet Deum et Legem.

haben sollen, sie zu martern? Man müßte verrückt im Kopfe seyn, wenn man sagte, Gott hätte ein einzelnes Geschöpf in die Welt gesetzt, um alle übrigen unglücklich zu machen. Da nun Könige bloß deswegen eingesetzt sind, damit sie die Unterthanen schützen, und ihre Wohlfahrt befördern, so müssen sie, so gut als andre Menschen, den Gesetzen, die zum Wohl der Staaten gemacht sind, unterthan seyn. Wenn man gewiß wüßte, daß man allezeit tugendhafte Könige fände, so würde man es nicht verlangen, daß sie sich nach gewissen Vorschriften richteten: Ihr rechtschaffenes und redliches Herz würde ein viel stärkeres Band für sie seyn, als Vergleiche. Allein oft sitzen Leute auf dem Throne, die es nöthig haben, daß man ihnen durch die Macht der Gesetze die Hände bindet. Wie glücklich würden die Römer gewesen seyn, wenn sie sich gleich Anfangs den Grausamkeiten des Tibers, des Caligula, und des Nero widersetzt, und sie genöthiget hätten, ihr Regiment niederzulegen, sobald sie ihre Tyrannen wurden.

Unsere Könige, fuhr mein Freund fort, richteten mit uns einen Vergleich auf. Sobald sie dem Innhalt desselben sich gemäß verhalten, wird ihnen viele Ehre angethan. Sie genießen alle Vorrechte, die nur irgend einem König verstattet werden, und haben freye Macht in allem, was ihre Unterthanen glücklich machen kann. Freylich aber sind sie, wo-

ferne sie ihr Versprechen aus der Acht lassen, in Gefahr, zu der allerbedenklichsten Empörung Anlaß zu geben. Diesen Unbequemlichkeiten auszuweichen, dürfen sie nur ihr Wort halten, und sich erinnern, daß sie bey ihrer Einweyhung geschworen haben, daß sie die Gesetze sowohl selbst halten, als auch andere dazu anhalten wollten. Warum sollten denn die Unterthanen mehr Sklaven ihrer Zusagen, als der Landesherr seyn? Ein König, der ein Tyrann wird, giebt seinen Unterthanen ein Beyspiel, daß sie auch die heiligsten Vergleiche nicht halten sollen. Vielleicht spricht man aber, unser Leben und Vermögen sey in der Hand der Fürsten, die über uns zu gebieten haben. Und allerdings ist es unsere Pflicht, beydes für sie aufzuopfern, solange sie recht und billig mit uns verfahren. Da sie Väter ihrer Unterthanen sind, so sind freylich diese verbunden, ihnen eine kindliche Liebe zu erweisen. Indessen kann man auch diese Verbindlichkeit nur in so ferne verlangen, als die wechselsweisen Verträge, auf welche sie sich gründet, nicht übertreten worden sind.

Sind die Könige über die Gesetze erhaben, und von der Beobachtung der Gesetze nach ihrem Belieben frey, wozu dient denn ihr Versprechen, daß sie gewisse Vorschriften in Acht nehmen wollen? Also wäre ja alles, was sie in diesem Falle thun, und alle gegebnen Versicherungen lauter Kinderspiel. Wenn ein König gekrönt wird, und feyerlich schwöret,

ret, gewissen Vorschriften nachzuleben, so würde man diese Schwüre für eine unnütze Ceremonie halten müssen, welche zu erkennen giebt, daß ehemals freye Menschen gewesen, hingegen alle, die itzt leben, Sklaven sind. Niemand ist so unvernünftig, der dergleichen etwas zu behaupten sich getrauen sollte. Die eifrigsten Vertheidiger der willkührlichen Gewalt verlangen, daß ein Fürst sein Versprechen halten solle, und gleichwohl behaupten sie auf eine ungereimte Art, die man gar nicht begreifen kann, daß er ungestraft demselben zuwider handeln dürfe.

Die Rede dieses Engelländers, mein lieber Isaak, läßt sich so ziemlich hören. Sobald man zugiebt, daß die Könige verbunden sind, ihr Versprechen zu halten, so hat es würklich das Ansehen, als ob man zugeben müsse, daß man ihnen den Gehorsam versagen dürfe, wenn sie ihr Wort nicht halten. Denn dem Vergleiche einer wechselsweisen Verbindung zwischen dem Könige und den Unterthanen zu Folge, sind sie weiter zu nichts verbunden, sobald eines von beyden die Bedingungen nicht erfüllt, unter welchen der Fürst Oberherr, und die übrigen Unterthanen sind. Nun ist gar nicht zu leugnen, daß die, welche doch am meisten wider die Empörungen der Unterthanen sind, gleichwohl behauptet haben, daß Könige die, mit ihren Unterthanen gemachten Vergleiche, ohne Ungerechtigkeit nicht verletzen können. „Es ist, wie der berühmte „Grotius sagt, allerdings wahr, daß, wenn

„Fürsten sich verbindlich machen, gewissen Vor-
„schriften der Staatsverfassung gemäß zu han-
„deln, ihre Oberherrschaft gewissermaßen ge-
„bunden und eingeschränkt ist, es mögen nun
„die Verbindlichkeiten, in welche sie sich einlas-
„sen, nur bloß die Ausübung ihrer Macht zur
„Absicht haben, oder unmittelbar die Macht sel-
„ber betreffen. Im ersten Falle ist alles, was
„sie wider ihr gegebnes Wort thun, ungerecht,
„immaßen ein jedes wahrhaftes Versprechen
„demjenigen, welchem zum Besten es gethan ist,
„ein Recht giebt. Im andern Falle ist der Ver-
„gleich ungerecht, und zugleich null und nichtig,
„aus Mangel der Macht *).

Hier hast du, mein lieber Isaak, eine ziemlich genaue Entscheidung von einem unverdächtigen Schriftsteller. Allein an einem andern Orte erklärt er sich noch deutlicher, und es scheinet, als habe er so zu sagen, sein Lehrgebäude vergessen. „Was wird aber alsdenn, spricht er, wenn man
„dem Vergleiche diese Bedingung beyfügt, daß
„ein König, woferne er sein Wort nicht hält,
„seines Reichs verlustig seyn solle? Hierauf ant-
„worte ich, daß in diesem Falle die Macht eines
Königes immer noch unumschränkt bleibt. Nur
wird

*) Fatendum tamen, id vbi sit, arctius quodammodo reddi imperium siue obligatio duntaxat cadat in exercitium actus, siue etiam directe in ipsam facultatem. Priore specie actus contra promissum factus erit injustus, - - - vera promissio jus dat ei, cui promittitur. Altera autem specie erit etiam nullus defectu facultatis. H. Grotius de Iure Belli et Pacis. T. I. p. 121.

„wird zwischen dieser Macht, und einer andern, „die nur eine Zeitlang währet, kein Unterschied „seyn *).

Mich dünkt, mein lieber Isaak, mein Freund sagte eben nicht mehr wider die willkührliche Gewalt, und wider die ungestrafte Verletzung der Eydschwüre. Indessen wird Grotius immer unter diejenigen gerechnet, die denenjenigen zuwider sind, welche die königliche Macht zu sehr einschränkten. Und ohngeachtet man zu seinem Vortheile sagen kann, daß zwischen Landesherren und Unterthanen kein Vergleich vorhanden sey, worinnen eben genau bestimmt werde, daß in gewissen Fällen die Fürsten ihrer Krone beraubet werden dürften, so ist gleichwohl diese Ursache zu schwach, das, was er behauptet, zu widerlegen. Denn ohngeachtet in den Verträgen zwischen Unterthanen und Königen nicht ausdrücklich steht, daß ein Fürst, wenn er wider den Vergleich handelt, seine Rechte verliert: so ist doch diese Bedingung stillschweigend darunter begriffen, weil man sich auf diesen Vergleich nicht weiter verlassen kann, als nur vermöge der Gewalt, die sich das Volk vorbehält, ihn gültig zu machen; ohne dieses würden die Verträge keinen Nutzen haben; vielmehr würden sie zu weiter nichts dienen, als nur die Unterthanen ver-

*) Quid si addatur, si Rex fallat fidem, vt tum regno cadat? Ne sic quidem imperium desinet esse summum, sed erit habendi modus imminutus per conditionem, et imperium temperatio non absimile. Grotius lb. p. 125.

verbindlich zu machen, die sich mit einem Fürsten in einen Vergleich einließen, der seines Orts zu nichts verbindlich wäre. Die Bedingungen zwischen den Unterthanen und Regenten müssen entweder etwas würkliches, oder unnütze seyn; nun gesteht jedermann, daß diese Bedingungen würklich sind, und von beyden Theilen beobachtet werden müssen; demnach müssen auch beyde Theile sich das Recht vorbehalten, zu machen, daß sie beobachtet werden. Und ob man es gleich in den Bedingungen nicht eben mit klaren Worten sagt, daß die Fürsten, wenn sie sich nicht darnach achten, ihrer Krone verlustig seyn sollen, so ist doch diese Bedingung eine nothwendige Folge von der Gültigkeit und Sicherheit des Vergleichs.

Dieses sind Gründe, mein werther Isaak, die ziemlich wichtig gegen die Meynung derer zu seyn scheinen, die da glauben, es sey niemals erlaubt, sich wider seinen Fürsten aufzulehnen. Indessen gestehe ich dir, daß ich der festen Meynung bin, ein Volk habe kein Recht, einen Fürsten vom Throne zu stoßen. Ich gehe noch weiter, und glaube, daß, wenn es dieses Recht hätte, der Mißbrauch, in welchen es dadurch gerathen würde, für dieses das größte Unglück wäre.

Wenn man die Verbindungen zwischen Fürsten und Unterthanen mit den Vergleichen zwischen Privatleuten in Vergleichung setzt, so verfällt man in einen grossen Irrthum. Man muß zwischen Versprechen der Könige und der Unterthanen einen Unterschied machen. Die letztern kön-

können durch den weltlichen Arm gezwungen werden, weil sie menschlicher Gewalt untergeben sind. Fürsten aber, die unter niemanden, als unter Gott stehen, können folglich weiter nirgends, als vor dem Richterstuhle Gottes wegen ihrer Fehler zur Verantwortung gezogen werden. Indessen sind die Vergleiche, die ein Fürst mit seinen Unterthanen macht, nicht gleich unnütze, ohngeachtet er zu deren Befolgung nicht gezwungen werden kann; denn sie verbinden ihn vor Gott, und setzen seinem Willen gehörige Schranken.

Die Vernunft und die Ruhe des Staats dienen ebenfalls zur Bestätigung dieser Meynung. Wenn man zugiebt, daß Könige unter dem Vorwande übertretener Gesetze, ihrer Würde entsetzt werden können, in was für Ausschweifungen und Verwirrungen werden alsdenn die Reiche gerathen? Das Volk ist unbeständig, wunderlich, leichtsinnig, läßt sich leicht zu allem, was man ihm in den Kopf setzt, bereden, und wird sich also alle Augenblicke zum Aufstande bereit finden lassen. Unruhige Köpfe werden in der Verabsäumung der Gesetze allerhand scheinbaren Vorwand finden, die Meutereyen und Unruhen, die sie anrichten würden, zu entschuldigen. „Ich „räume ein, sagt Grotius, daß Könige bloß eingesetzt sind, um ihren Unterthanen Gerechtig„keit genießen zu lassen. Allein hieraus folgt „nicht, daß die Völker über Könige zu gebieten „haben. Denn die Vormünde sind ohne Zwei„fel zum Besten der Unmündigen verordnet;

indes-

„indessen giebt die Vormundschaft dem Vor„munde eine Gewalt über seinen Unmündigen. „Vielleicht wird man sagen, ein Vormund, der „seine Pflicht nicht gehörig beobachtet, könne „von seinem Amte abgesetzt werden; daher wird „man die Folge ziehen, daß ein Volk gegen sei„nen Fürsten eben das Recht habe. Allein hier „ist es ganz etwas anders. Ein Vormund hat „jemanden über sich, ein König aber niemanden. „Da man nicht in das Unendliche hinaus zurück „gehen kann, so muß man nothwendig bey ihm, „und in freyen Staaten bey dem Rathe stehen „bleiben, welche weiter keinen andern Richter, „als Gott über sich erkennen *).

Nach genauer Ueberlegung dieser Gründe ist es, mein werther Isaak, ohnmöglich, ihnen nicht Beyfall zu geben, und nicht einzuräumen, daß bey Vergleichen zwischen Unterthanen und Fürsten

*) Non nego, verum esse, quod Cicero post Herodotum, Herodotus post Hesiodum dixit, fruendae justitiae causa reges constitutos. Sed non ideo consequens est, quod illi inferunt, populos rege esse superiores: Nam et tutela pupilli causa reperta est, et tamen tutela jus est ac potestas in pupillum. Nec est, quod instet aliquis, tutorem si male rem pupillarem administret, amoueri posse, quare et in rege idem jus esse debere. Nam in tutore hoc procedit, qui superiorem habet: At in imperiis, quia progressus in infinitum non datur, omnino in aliqua aut persona, aut coetu constituendum est, quorum peccata, quia superiorem se judicem non habent, deus sibi curae peculiari esse testatur. Grotius de I. B. et P. T. I. L. I. Cap. 3.

sten, das Beste des Staats, und die gesunde Vernunft verlangt, wegen der von den letztern begangenen Uebertretungen Gott das Gericht zu übergeben.

Wer sich zum Vertheidiger der Rechte der Unterthanen aufwirft, stellt sich vor, die Ehrfurcht, die man gegen Könige hegt, wenn sie ihre Versprechen nicht halten, gründe sich auf Vorurtheile, wovon man sich nicht loß machen könnte. Allein er betrügt sich, und man kann ihm leicht das Gegentheil, durch Beyspiele verschiedner großer Männer beweisen, die in einem Staate lebten, der auf seine Freyheit über die Maaße eifersüchtig war, und die dennoch behauptet haben, es sey niemals erlaubt, sich gegen die Landesherren aufzulehnen, wenn sie gleich noch so schlimm gehandelt hätten. Ein berühmter Römer schreibt: „Man muß Pracht und Geitz der „Fürsten eben so, wie Unfruchtbarkeit, Wetter„schaden und andere solche schlimmen Zufälle „der Natur ertragen. So lange Menschen auf „der Erde seyn werden, wird es auch an Lastern „nicht fehlen; indessen währet das Uebel nicht „immerfort hintereinander weg, und man „wird durch das von Zeit zu Zeit vorfallende „Gute schadlos gehalten *).

Darf

*) Quomodo sterilitatem, aut nimios imbres, et cetera naturae mala, ita luxum et auaritiam dominantium tolerate. Vitia erunt, donec homines erunt, sed neque haec continua, et meliorum interuentu pensantur. Liv. L. IV. C. LXXIV. N. 4.

Darf man wohl denken, mein werther Isaak, ein Mann, der mitten in Rom gezogen worden, und von Jugend an von lauter Grundsätzen, die in einem freyen Staate statt finden, gehört hat, sey von der, üblen Fürsten gebührenden Ehrerbietung, nur bloß durch falsche Vorurtheile überführt gewesen? Kaum glaube ich, daß jemand dergleichen ungereimten Satz zu behaupten sich getrauet.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, der Gott unserer Väter segne dich reichlich mit allem Wohlergehen.

London.

Der hundert und sechs und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Die Großen in diesem Lande machen sich aus der Gunst des Hofs eben so wenig, als die Geringen aus den Großen. So wie das Volk einen vornehmen Herrn nicht weiter in Ehren hält, als er es wegen seiner Tugenden und guten Eigenschaften verdient; eben also halten es auch die Großen nur in so ferne mit dem Hofe, wenn

wenn sie sehen, daß er nicht in die Rechte des Staats einen Eingrif zu thun trachtet.

Etwas ganz besonders, mein werther Isaak, das man nirgends weiter, als in Engelland siehet, ist die Standhaftigkeit, und die Liebe zum Vaterlande, die mit dem Charakter eines Hofmanns verbunden sind. Ueberall stellt sonst der Hofmann lediglich einen elenden Sklaven vor, der ein Anbeter sowohl der Tugenden als der Fehler seines Fürsten ist. Hier widmet er seine Ehrerbietung nur allein der Tugend, und der rechtschafnen Aufführung. So bald als er an seinen Landesherrn Fehler bemerkt, die dem Vaterlande nachtheilig seyn können, so billiget er sie nicht etwan, sondern denket vielmehr darauf, wie er dem Uebel, wozu sie vielleicht Anlaß geben können, steuern möge.

Diese Großmuth gründet sich auf die Denkungsart der Engelländer, die sich durchgängig aus Ehrenstellen nichts machen, und lieber ein ruhiges und stilles Leben ohne Amt führen. Wer aber in Frankreich das Hofleben erwählt hat, und so gar die, welche in den Provinzen von vornehmen Geschlechte herstammen, sind es so sehr gewohnt, ihr ganzes Leben in Ehrenämtern zuzubringen, daß sie es ihrer Glückseligkeit, oder ihrer Ehre zuwider achten, wenn ihnen dieselben gonommen werden. Sie thun alles, was ihnen möglich ist, um dahin zu gelangen, und versuchen alle nur ersinnliche Mittel ihren Zweck zu erreichen. Die Liebe des Vaterlandes ist in ihren Gedanken bloß eine lächerliche Grille. Was

liegt ihnen dran, wenn gleich alle ihre Landsleute unglücklich seyn sollten? Sie haben genug an dem Vergnügen, sich in die Höhe zu bringen, und in Aemtern zu sitzen, die ihnen die Freyheit verschaffen, sich an ihrer Gegenparthey, wegen der Verachtung, der Kränkung, und des Verdrußes zu rächen, die sie ausgestanden haben, ehe sie die nunmehr erhaltne Stelle erhalten konnten. Die Denkungsart der Engelländer ist ganz anders; keiner macht sich eine Ehre daraus, der erste Sklave zu seyn. Der Stand eines freyen Menschen ist in ihren Gedanken weit über jenen Rang erhaben, der an allen Höfen in Europa so hoch geachtet wird. Hier zu Lande finden sich genug Privatleute, welche große Ehrenstellen nicht annehmen würden, wenn sie dabey verbunden wären, dem Gebrauche ihrer Vernunft zu entsagen, und die ihnen so schätzbare Freyheit hinzugeben.

Hier in Engelland, mein lieber Isaak, kann man sagen, die Wahrheit gelange bis zum Throne des Fürsten, und lasse sich daselbst in vollem Glanze sehen. Glückselig ist die Nation, wo diese weise Gewohnheit eingeführt ist! Auch der Fürst hat dabey Vortheil. Denn öfters würde er in Irrthümer gerathen, die ihm aufrichtige und kluge Erinnerungen entdecken. Niemals hat es ein Fürst bereuet, wenn er es zugegeben hat, daß man ihm die Fehler, die er vielleicht begangen hätte, zu wissen that. Wie viele sind nicht durch niederträchtige Schmeichler zum Irrthume verleitet, und so gar unglücklich worden?

Unter

Unter allen Ständen, sagt Montagne, ist keiner, der wahre und freymüthige Vorstellungen so sehr vonnöthen hat, als Könige. = = Sie gerathen oft, ohne es zu wissen, über Sachen, die sie öfters hätten vermeiden können, in den Haß und Abscheu ihrer Unterthanen. = = Gemeiniglich sehen die Lieblinge mehr auf ihren, als auf ihres Herren Nutzen; und sie finden dabey ihre Rechnung, um so viel mehr, da es freylich eine schwere und gefährliche Sache ist, mit den meisten Pflichten der wahren Freundschaft bey dem Könige einen Versuch zu thun *).

Die Hofleute, mein lieber Isaak, müssen es sich selbst zuschreiben, wenn sie es so weit haben kommen lassen, daß es, um mich des Ausdrucks des Michael von Montagne zu bedienen, eine schwere und gefährliche Sache ist, mit den Pflichten der wahren Freundschaft bey dem Könige einen Versuch zu thun. Wenn sie alle so wie die Engelländer gesinnt gewesen wären, so hätten sie ihren Stand nicht so sehr herunter gebracht, daß sie sich nicht der Vernunft bedienen dürfen, und die Wahrheit als eine gefährliche Tugend, womit man nicht fortkommt, ansehen müssen. Sie würden sich das Recht vorbehalten haben, daß sie ihren Fürsten Nutzen schaffen könnten, oder ihre Fehler nicht vergrösserten, indem sie dieselben als vortrefliche Eigenschaften betrachteten.

*) Essais de Michel de Montagne L. III.

Eben die kluge Denkungsart, die es hindert, daß die Hofleute und große Herren in Engelland keine Sklaven der Hoheit ihres Landesherrn sind, bringt sie auch dahin, daß sie die ihrige, ohne darauf stolz zu werden, ertragen. Selten erblickt man hier Leute, die in prächtigen Kleidern einher gehen, aus einem hohen Tone sprechen, und von nichts als von ihrer Geburt, von ihren Leuten und Pferden reden: Selten nehmen sie hier Minen an, die fast eben so sehr, als heftige Schimpfreden, beleidigen: Selten giebt es solche, die auf die Fußzehen treten, eine Achsel niederziehen, die andre aufheben, und Schnupftaback nehmen; die ihre eingerissenen Haare wieder in Ordnung bringen; die frech und auf stolze Art einen Ausspruch thun; die andere auf ihre Anrede keiner Antwort würdigen, oder mit Singen und Pfeifen ihnen, mit zwey Worten Bescheid zu geben, die Gnade erweisen. Dergleichen Mann läßt sich in London gar selten antreffen. Ist ja einer zu finden, so macht seine Aufführung, die ihm an andern Orten großes Ansehen geben würde, ihn hier bey dem Volke verächtlich, und bey seines gleichen lächerlich.

Unwissenheit ist ein Laster, das unter den großen Herren in Engelland wenig Anhänger findet. Den Wissenschaften obzuliegen, achten sie sich nicht allein für keine Schande, sondern halten auch von solchen Leuten gar nichts, die sich vorstellen, ein Herr von Adel habe weiter nichts nöthig, als daß er lesen und schreiben, und auch dieses sehr mäßig könne. In vielen

Län-

Ländern wird ein Mensch, der einen nichts bedeutenden Scherz vorbringt, und dabey den Mund und die Augen kunstmäßig dreht und zerrt, für liebenswürdig angesehen. In Engelland besinnt man sich nicht lange, ihn unter die Narren zu zählen; denn man legt daselbst jeder Sache ihren geziemenden Werth bey. Ein großer Herr, der die Kunst versteht zu pfeifen, zu hüpfen, und einem Frauenzimmer einige unnütze Possen vorzusagen, heißt läppisch. Und wenn er gleich sagt, ein Mann von meinem Stande, eine Person von solchem Geschlechte, als ich bin, so richtet er doch mit allen diesen unnützen Reden nichts aus. Wenn sein Adel gleich noch vornehmer, als aller edlen Venetianer Adel zusammen genommen, wäre, so würde er doch diesen Titeln zu Gefallen, auch nicht die geringste Achtung zu gewarten haben.

Wer sich hier bey den Leuten in Ansehen setzen will, muß durchaus lobenswürdige Eigenschaften an sich haben. Der Adelstand genießt zwar seine Vorrechte; allein sie erstrecken sich nicht weiter, als auf gewisse Ehrenvorzüge. Ein Herr, der ihnen nicht durch seinen Verstand einen höhern Glanz zu geben weiß, muß sich gefallen lassen, mit einem schlechten Genuße davon vorlieb zu nehmen. Dieses ist es alles, worauf er sich Rechnung machen darf. Ein Schriftsteller aus der Schweitz legt einem Lord eine Rede in den Mund, welche vortreflich zu erkennen giebt, was für schlechten Vortheil Ehrenbezeigungen haben, die man großen Herren giebt, die sie

nicht selbst verdienen, sondern lediglich ihrer Geburt zu danken haben. Er sagt: Man darf uns der Schulden wegen nicht in Verhaft nehmen; allein wir bekommen auch bey niemanden nichts geborgt; wir haben weiter keinen Schwur nöthig, als daß wir auf unsere Ehre schwören; hingegen finden wir wenig Glauben. Es ist ein Gesetz vorhanden, nach welchem niemand übel von uns reden darf; indessen müssen wir es uns eben so gut, als andre gefallen lassen, daß wir auf den Gassen Schläge bekommen *). Man muß freylich, mein lieber Isaak, die Worte dieses Schriftstellers nicht aufs genauste nehmen; man rechnet ihn so gar unter die, welche nicht vollkommen richtig schreiben. Indessen kann man aus dem, was er sagt, doch so viel sehen, daß man in Engelland, man lebe in einen Stande, in welchem man wolle, durchaus etwas an sich haben müsse, worüber man würklich Hochachtung verdient. Also darfst du dich nicht wundern, daß die grossen Herren in diesem Lande, mehr auf die Wissenschaften halten, als unter andern Nationen. Ehrgeitz, und Begierde Ruhm zu erwerben, erweckt in ihnen Gesinnungen, welche diese Leidenschaften in andern Ländern, wo sie das Gemüth auf andre Dinge lenken, nicht veranlassen. Ein Franzoß denkt, er bringe sich durch Wagen, Pferde, Bediente, Haußrath, Kleider, zu Ehren. Ein Engelländer achtet alles dieses für Dinge, die gar nicht zu seinen persönlichen Verdien-

sten

*) Muralt, Lettres sur les Anglois.

sten gehören, und ihm kein Ansehen geben können.

Es giebt noch eine andre Ursache, welche die großen Herren hier zu Lande gewissermaßen nöthiget, die schönen und andern Wissenschaften sich bekannt zu machen. Sie haben nemlich vonnöthen, die alten und neuern Gesetze kennen zu lernen, um zu seiner Zeit sich derselben bedienen zu können. Nicht bloß große Herren, sondern so gar alle die, welche mit Staatsgeschäften zu thun haben wollen, sind verbunden, die Geschichte und die Staatskunst zu erlernen. Ein berühmter Schriftsteller sagt *). In Engelland ist es gewöhnlich, daß man denkt, und die Wissenschaften werden hier mehr als anderwärts, in Ehren gehalten. Dieser Vortheil ist eine nothwendige Folge aus ihrer Staatsverfassung. In Engelland giebt es ohngefähr 800 Personen, welche das Recht haben, in öffentlichen Versammlungen aufzutreten, und für die Nation das Wort zu reden. Etwan 5 bis 6000 machen, wenn die Reihe an sie kommt, auf eben diese Ehre Anspruch. Alle übrigen Leute maßen sich das Recht an, über alle diese ihr Urtheil zu fällen, und jeder kann das, was er von öffentlichen Geschäften denkt, öffentlich in Druck geben. Dieserwegen findet sich die ganze Nation genöthiget, etwas zu lernen. Man hört von nichts, als von den Staatsverfassungen in Athen und Rom sprechen. Man

*) Voltaire Lettres sur les Anglois. Lett. XX.

muß also wohl die dazu nöthigen Schriftsteller lesen, man mag wollen oder nicht. Diese Bemühung bringt die Leute natürlicherweise zu den schönen Wissenschaften. Die Menschen richten sich durchgängig in ihrer Erkänntniß nach ihrem Stande. Warum haben unsere Obrigkeitspersonen, Rechtsgelehrten, Aerzte, und viele Geistliche mehr von den Wissenschaften gelernt, mehr Geschmack und Witz, als man in allen übrigen Ständen antrift? Aus keiner andern Ursache, als weil es ihr Stand so mit sich bringt, daß sie ihren Verstand sehr ausarbeiten müssen.

Hier hast du, mein werther Isaak, ohngefähr die Hauptursache von dem Unterschiede der Denkungs- und Gemüthsart der Hofleute in Frankreich und Engelland. Die Erstern haben, ihr Amt zu verwalten, und ihr Glück zu machen, weiter nichts als Demüthigung, Gedult und Hofgebrauch nöthig. Die letztern hingegen können nicht anders zu Aemtern und Ehrenstellen gelangen, als wenn sie ihre Känntniß erweitern, und unermüdeten Fleiß auf die Wissenschaften wenden, wodurch sie sich über ihre Nebenbuhler empor heben.

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich dir doch, lieber Isaak, von einen ganz sonderbaren Vorrechte der Großen in diesem Lande etwas sagen. Es ist bey Strafe von etlichen Mark Silbers verboten, wider sie in Schmähreden sich heraus zu lassen. Sie haben darüber ein ausdrückli-

ches

ches Gesetz *). In Ansehung dieses Gesetzes wird eine sehr kurzweilige Begebenheit erzählet, die sich schon vor etlichen Jahren zugetragen hat. Der Sohn eines reichen Gastwirths hatte das Glück gehabt, der Gemahlin eines der vornehmsten Lords zu gefallen. Er glaubte, das Gesetz, worinnen es untersagt wird, den Großen ihre gebührende Hochachtung zu entziehen, würde es nicht verwehren, mit ihren Gattinnen schön zu thun. In diesen Gedanken, macht er sich den günstigen Umstand, den ihm sein Glücksstern an die Hand gab, zu Nutzen, und suchte durch seine Heldenthaten sich der Hochachtung einer Dame von so hohem Stande würdig zu machen, die die Gnade hatte, sich biß zu ihm zu erniedrigen. Von ohngefähr war der Lord hinter den Schimpf, den man ihm anthat, gekommen, und brachte es vor Gerichte an, daß man ihm erlauben möchte, sich von seiner Gemahlin zu scheiden. Allein die Gesetze erlauben dieses einem Ehemanne nicht, er müßte denn seine Gemahlin auf frischer That ertappen, und Zeugen stellen können, die es versichern, daß sie es gesehen haben. Solche Beweise hatte der Lord nicht anzugeben; daher ließen es die Richter dabey bewenden, daß sie den Gastwirth zu der Geldstrafe verurtheilten, die in dem Gesetze verordnet ist, welches verbietet, den Großen ihre gebührende Ehrerbietung zu versagen. Seit diesem gerichtlichen Ausspruche ist es fest gesetzt, daß derjenige gemeine Mann, der sich einfallen läßt, die Gemahlin

*) Das Gesetz von dem scandalum magnum.

eines Lords zu liebkosen, wider eine von den Verordnungen des Staats sündiget. Das kann ich dir, mein lieber Isaak, nicht sagen, ob sich die Leute eben sehr vor dieser Geldstrafe fürchten. Doch ist mir gesagt worden, es habe niemand, seit der Verurtheilung des Gastwirths, etwas dergleichen erfahren. Indessen versichern doch die Lästermäuler, es hätten viele Leute es auf diese Geldstrafe gewagt. Wenn die italiänischen Herzoge und Marquis, mit Hülfe einer Verordnung, die es den Leuten verböte, ihre schuldige Hochachtung ihnen zu entziehen, es so weit bringen könnten, daß es verboten würde, sich zu ihren Weibern zu legen, so bin ich gewiß versichert, sie würden auf dieses Vorrecht eben so eifrig, als die Engelländer auf ihre Freyheit halten.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, und der Gott unserer Väter überschütte dich reichlich mit Wohlergehen.

London.

Der

Der hundert und sieben und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Nur kürzlich habe ich, mein lieber Isaak, die Nachricht von einem Abentheuer, die in ein historisches Tagebuch eingerückt ist *), gelesen. Es ist mir so sonderbar vorgekommen, daß ich glaube, du wirst mir Beyfall geben, wenn ich sage, daß die darinnen enthaltnen Umstände alle philosophischen Spitzfündigkeiten, und alle menschlichen Vernunftschlüsse zu Schanden machen. Hier liefre ich dir einen richtigen Auszug; alsdenn will ich dir meine Meynung wegen der wunderbaren Dinge, die er in sich faßt, eröfnen.

„Man hat ganz neuerlich in hiesigen Gegen„genden, einen neuen Auftritt von der Vampy„rengeschichte erlebt. Zwey Mitglieder der „Obrigkeit zu Belgrad, die sich an den Ort selbst „hinbegaben, und ein kayserlicher Officier von „Gradisch **), der das ganze Verfahren mit „Augen angesehen, haben hiervon ein glaub„würdiges Zeugniß abgestattet.

„Im Anfange des Herbstmonats starb in dem „Dorfe Kisilova drey französische Meilen von Gra-

*) Mercure Historique et Critique. Octobr. 1736. p. 403. 411.

**) In Sklavonien.

„Gradisch ein alter Mann von zwey und sechzig „Jahren. Drey Tage nach seiner Beerdigung „erschien er dem Sohne des Nachts, und ver„langte von ihm zu essen. Da dieser ihm et„was vorgesetzt hatte, so aß er und verschwand. „Den Tag darnach erzählte der Sohn seinen „Nachbarn, was ihm begegnet war. Dieselbe „Nacht ließ der Vater sich nicht sehen. Die „darauf folgende Nacht aber kam er wieder und „verlangte zu essen. Ob es der Sohn ihm ge„geben habe oder nicht, davon hat man keine „Nachricht. Allein den andern Tag fand man „den Sohn todt im Bette. Eben denselben Tag „wurden 5 bis 6 Personen im Dorfe gähling „krank, und starben, wenige Tage darnach, eine „nach der andern. Als der dasige Amtmann „diese Sache erfuhr, so erstattete er davon Be„richt an die Obrigkeit nach Belgrad. Diese „schickte zwey von ihren Mitgliedern, und einen „Scharfrichter in dieses Dorf, die Sache zu „untersuchen. Der kayserliche Officier, von „welchem diese Nachricht sich herleitet, begab „sich von Gradisch dahin, und wollte ein Augen„zeuge einer Sache seyn, wovon er so oft hatte „sprechen gehört. Man öfnete alle Gräber de„rer, die seit sechs Wochen gestorben waren. „Wie die Reihe an das Grab des Alten kam, „so fand man ihn mit ofnen Augen, mit einer „rothen Farbe, und so, daß er natürlich Athem „holte, außerdem aber starr und todt war. Da„her machte man den Schluß, er müßte ganz „ohnstreitig ein Vampyr seyn. Der Scharfrich-

ter

„ter stieß ihm einen Pfahl ins Herz, es wurde „ein Scheiterhaufen gemacht, und der Körper „zu Asche verbrannt. Weder an dem Körper „des Sohns, noch an den übrigen fand man „das mindste Vampyrzeichen.

„Wir sind, Gott sey Dank nichts weniger, „als leichtgläubig. Wir gestehen, daß alle Leh„ren aus der Naturlehre, die wir zu dieser Sache „brauchen können, uns von den Ursachen der„selben nicht das geringste entdecken. Indessen „ist es uns doch unmöglich, einer Sache, die „gerichtlich, und von redlichen Leuten bezeuget „wird, unsern Glauben zu versagen, zumal da „sie nicht die erste und einzige in ihrer Art ist. „Wir wollen das, was im Jahre 1732 vorge„fallen ist, und was wir damals in dem Nach„leser *) N. 18 eingerückt haben, hier beyfügen.

„In einem gewissen ungarischen Kreyße, der „im Lateinischen Oppida Heidonum heißt, über „dem Tibiskus, oder gemeiniglich Teyße, das „ist, zwischen diesem Flusse, der das glückliche „Tockay befeuchtet, und zwischen Siebenbürgen „ist das Volk, dem man den Namen Heyducken „beylegt. Diese glauben, gewisse Todten, die „sie Vampyren nennen, saugen lebendigen Leu„ten alles Blut aus, so daß die Letztern zu„sehends elend werden, und dagegen die todten „Körper, wie die Blutegeln, so sehr viel Blut „in sich fassen, daß man es durch die natürli„chen Gänge, und so gar durch die Schweiß„löcher heraus kommen sieht. Diese Meynung

hat

*) Le Glaneur.

„hat durch viele geschehene Dinge ihre Bestäti-
„gung erhalten, an welchen man, wegen der
„Zeugen, die sie bekräftiget haben, nicht zwei-
„feln darf. Wir wollen hier eine von den wich-
„tigsten erzählen.

„Vor ohngefähr 5 Jahren wurde ein gewis-
„ser Heyducke aus Medreiga, mit Namen Ar-
„nold Paul, durch den Fall eines Heuwagens
„zerquetscht. Dreyßig Tage nach seinem Tode
„starben plötzlich 4 Personen auf die Art, wie
„nach der im Lande herumgehenden Rede dieje-
„nigen sterben, die von Vampyren belästiget
„werden. Man besann sich damals, daß die-
„ser Arnold Paul oft erzählt hatte, er wäre in
„der Gegend Cossowa, und an den Gränzen des
„türkischen Serviens, von einem Vampyren ge-
„quält worden; (denn sie glauben dabey noch,
„daß die, welche in ihrem Leben von den Vam-
„pyren Noth gehabt hätten, nach ihrem Tode
„selbst Vampyren würden, und da ihnen das
„Blut ausgesaugt worden wäre, es hernach
„auch andern aussaugten.) Er hätte aber ein
„Mittel gefunden, sich davon loß zu machen,
„indem er Erde von dem Grabe des Vampyren
„gegessen, und sich mit seinem Blute gerieben
„hätte. Ohngeachtet dieser Vorsicht, wurde er
„doch nach seinem Tode auch ein Vampyr; denn
„40 Tage nach seiner Beerdigung wurde er aus-
„gegraben, und es fanden sich an seinem Kör-
„per, alle Merkmale eines Erzvampyren. Sein
„Körper sah ganz roth aus, Haare, Nägel und
„Bart waren wieder gewachsen, und er war

„ganz mit flüßigem Blute angefüllt, das an al-
„len Seiten seines Körpers an dem Tuche, in
„welches er gewickelt war, herum lief. Der
„dasige Hadnagy, oder Amtmann, der bey der
„Ausgrabung zugegen war, und die Vampyren
„vollkommen gut kannte, ließ, wie gewöhnlich,
„in das Herz des verstorbenen Arnold Paul einen
„sehr spitzigen Pfahl hinein stoßen, der an einer
„Seite des Körpers hinein, und an der andern
„heraus ging; hierüber spricht man, der Todte
„habe entsetzlich geschrien, als ob er lebte. Nach
„der Zeit ließ er ihm den Kopf abhauen, und
„ihn ganz und gar verbrennen. Eben dieses
„geschah mit den übrigen 4 Personen, die an
„der Vampyrennoth gestorben waren, weil man
„befürchtete, nun möchten diese auch Menschen
„ums Leben bringen. Indessen hat man es doch
„nicht verwehren können, daß nicht gegen das
„Ende des vorigen Jahres, oder 5 Jahre dar-
„nach, eben diese traurigen Abentheuer sich wie-
„der angefangen, und darüber etliche Einwoh-
„ner eben desselben Dorfes elenderweise das Le-
„ben eingebüßt haben. In Zeit von 3 Mona-
„ten sind 17 Personen von verschiednem Ge-
„schlechte und Alter an dieser Vampyrenkrank-
„heit gestorben; darunter sind manche gar nicht
„krank, etliche aber zween biß drey Tage matt
„gewesen. Unter andern erzählt man, es habe
„sich eine Weibsperson mit Namen Stanoska,
„die Tochter des Heyducken Jovitzo, frisch und
„gesund niedergelegt; mitten in der Nacht sey sie
„unter lauter Zittern erwacht, habe entsetzlich

geschri-

„geschrien, und gesagt, der Sohn des Heydu-
„cken Millo, der 9 Wochen vorher gestorben
„war, habe sie im Schlafe fast erdrosselt. Von
„dem Tage an gieng sie in lauter Mattigkeit her-
„um, und in 3 Tagen war sie todt. Aus der
„Rede des Mädgens von dem Sohne des Millo
„erfuhr man erst, daß er ein Vampyr wäre.
„Man grub ihn aus, und befand ihn also. Die
„Vornehmsten des Orts, und die Aerzte forsch-
„ten nach, wie die Vampyrennoth nach der et-
„liche Jahre vorher gebrauchten Vorsicht sich
„wieder habe zeigen können. Endlich brachte
„man, nach fleißiger Nachforschung heraus, daß
„der verstorbene Arnold Paul nicht nur die 4
„Personen, wovon wir gesprochen haben, son-
„dern auch etliche Thiere ausgesaugt; von die-
„sen hätten die neuen Vampyren, und unter an-
„dern auch der Sohn des Millo gegessen. Auf
„diese Anzeigen faßte man den Schluß, alle die-
„jenigen, die seit einer gewissen Zeit gestorben
„waren, auszugraben, und fand unter 40 Lei-
„chen an 17 alle unwidersprechlichen Zeichen der
„Vampyren. Diesen hat man daher ebenfalls
„das Herz durchstoßen, und den Kopf abge-
„hauen, hernach sind sie verbrannt, und ihre
„Asche in den Fluß geworfen worden. Alle Er-
„kundigungen und Veranstaltungen, wovon wir
„bisher geredet haben, sind gerichtlich auf geho-
„rige Art geschehen, und durch verschiedene Of-
„ficiere der dasigen Gegend, durch die Regi-
„mentsfeldschere, und durch die vornehmsten
„Einwohner des Orts bestätiget worden. Der

Bericht

„Bericht davon ist gegen das Ende des letztern „Jenners, an den kayserlichen Kriegsrath nach „Wien gekommen, der verschiedne Personen von „dem Soldatenstande dazu gesetzt hat, welche „die Wahrheit aller dieser vorgefallenen Sachen „untersuchen mußten? Dieses ist die Aussage des „Hadnagy Barriarar, und der alten Heydu„cken, und es haben es unterzeichnet Battuer „Oberlieutenant des Regiments Alexander „Würtemberg, Flickstenger, Regimentsfeld„scherer bey dem Regimente Fürstenberg, ===. „drey andre Unterfeldscherer; Guoschitz, „Hauptmann zu Stallath.

Ich achtete mich, mein werther Isaak, für verbunden, dir von allen den Wunderdingen, die man in Ansehung der Vampyren in die Welt verbreitet, Nachricht zu ertheilen, damit du desto eher davon urtheilen mögest, und damit die Menge der Vorfälle zu ihrer Aufklärung etwas beytragen möge. In Erwartung dessen, daß du mir deine Meynung zu wissen thun werdest, wage ich es, dir die Meinige zu melden.

Die Meynung von diesen vorgeblichen Gespenstern läßt sich auf eine zweyfache Art bestreiten, und die Unmöglichkeit der Würkungen, welche man diesen, ganz aller Empfindung beraubten, todten Körpern beylegt, auf doppelte Weise darthun. Zuerst kann man alle Abentheuer von den Vampyren durch natürliche Ursachen erklären. Hernach darf man nur die Wahrheit dieser Geschichten gerade weg leugnen. Das letztere ist ohnstreitig das sicherste und klügste. Indessen könnte

mancher denken, das Ansehen eines Zeugnisses, das durch daselbst gegenwärtige Leute abgelegen worden, sey dem Ansehen nach ein deutlicher Beweiß von der Würklichkeit der allerabgeschmacktesten Erzählung. Ich muß also zeigen, wie wenig man sich auf alle gewöhnliche Verfahren der Obrigkeit, in Sachen, die bloß in die Weltweisheit gehören, verlassen könne. Doch vorher will ich es eine Weile einräumen, daß würklich etliche Leute an der sogenannten Vampyrennoth sterben.

Anfänglich lege ich zum Grunde, daß sich wohl etwan todte Körper finden können, die schon verschiedne Tage in der Erde gelegen haben, und durch die Ausgänge des Körpers ein flüssendes Blut von sich laßen. Hierzu setze ich noch, es sey sehr leicht, daß gewisse Leute sich einbilden, sie würden durch die Vampyren ausgesaugt, und daß die, aus einer solchen Einbildung entstehende, Furcht in ihnen eine so heftige Veränderung verursacht, daß sie darüber das Leben einbüßen. Sie quälen sich den ganzen Tag mit der Furcht, welche diese vorgeblichen Gespenster in ihnen veranlassen. Darf es uns also wohl befremden, daß die Vorstellungen dieser Gespenster ihnen im Schlafe einfallen, und ein so heftiges Schrecken erregen, daß manche darüber den Augenblick, und andre eine kurze Zeit darnach sterben? Hat nicht sogar die Freude zuweilen dergleichen traurige Würkungen hervorgebracht?

Wenn ich die Nachricht von dem Tode dieser eingebildeten Märtyrer der Vampyrennoth genau

nau prüfe, so entdecke ich alle Zufälle einer hitzigen Krankheit, wobey die Leute irre reden. Ich sehe deutlich, daß der Eindruck von der Furcht in ihnen lediglich die Ursache ihres Todes ist. Man sagt, es habe sich eine Weibsperson, mit Namen Stanoska, die Tochter des Heyducken Jovitzo, frisch und gesund niedergelegt: Mitten in der Nacht sey sie unter lauter Zittern erwacht, habe entsetzlich geschrien, und gesagt, der Sohn des Heyducken Millo, der 9 Wochen vorher gestorben war, habe sie im Schlafe fast erdrosselt. Von dem Tage an, sey sie in lauter Mattigkeit herum gegangen, und in drey Tagen todt gewesen. Wer nur ein klein wenig philosophisch zu denken gewohnt ist, muß aus dieser Erzählung gleich sehen, daß die eingebildete Vampyrennoth weiter nichts, als eine sehr rege gemachte Einbildung sey. Ein Mädgen erwacht, und spricht, man habe sie erdrosseln wollen; gleichwohl ist sie nicht ausgesaugt worden, weil sie den Vampyr durch ihr Geschrey nicht dazu kommen ließ. Allem Vermuthen nach ist ihr dieses auch nach der Zeit nicht wiederfahren, da man sie ohne Zweifel die übrigen Nächte nicht allein gelassen hat, und wenn sich der Vampyr hätte an sie machen wollen, so würde ihr Wehklagen es den Anwesenden zu erkennen gegeben haben. Gleichwohl stirbt sie drey Tage nach ihrem Schrecken. Ihr niedergeschlagnes Wesen, ihre Traurigkeit und Mattigkeit, sind deutliche Merkmale, wie heftig ihre Einbildung in Bewegung gebracht worden ist.

Wer sich in Städten, wo die Pest überhand nimmt, befunden hat, derselbe weiß aus Erfahrung, wie viele Leute die Furcht um das Leben bringt. So bald ein Mensch nur die geringste Unpäßlichkeit an sich merkt, denkt er gleich, er werde von der ansteckenden Seuche angetastet: Hierüber geräth er in eine so heftige Bewegung, daß es ihm unmöglich ist, dieser Veränderung Einhalt zu thun. Der Ritter von Maisin hat mich, da ich in Paris war, versichert, er habe sich in Marseille, gleich damals, als die Pest daselbst wütete, befunden, und eine Frau an der Furcht sterben sehen, weil sie glaubte, eine Magd, die eine ganz kleine Krankheit hatte, sey mit der Pest angesteckt. Auch die Tochter dieser Frau lag auf den Tod krank. Noch zwo Personen in eben diesem Hause legten sich ins Bette, schickten nach dem Arzte, und gaben vor, sie hätten die Pest. Der Arzt untersuchte sogleich nach seiner Ankunft die Magd, und die andern beyden Kranken, und fand an keinem eine ansteckende Krankheit. Er gab sich Mühe, ihr Gemüth zu beruhigen, und verordnete ihnen, sie sollten aus dem Bette aufstehen, und nach ihrer gewöhnlichen Art leben. Allein bey der Haußbesitzerinn war alle seine Mühe vergebens, und sie starb zween Tage darnach an ihrer Furcht.

Laß uns nun, lieber Isaak, auch die zweyte Nachricht von dem Tode des durch den Vampyr ausgesaugten Menschen betrachten. Du wirst darinnen die deutlichsten Merkmale von den erschrecklichen Würkungen der Furcht und der

Vorurtheile wahrnehmen. Drey Tage nach seiner Beerdigung erschien er dem Sohne des Nachts, und verlangte von ihm zu essen, aß und verschwand. Den Tag darnach erzählte der Sohn seinen Nachbarn, was ihm begegnet war. Dieselbe Nacht ließ der Vater sich nicht sehen. Die darauf folgende Nacht aber ::: fand man den Sohn todt im Bette. Wer sieht nicht in diesen Worten die sichersten Zeichen des Vorurtheils und der Furcht? Das erstemal, da sie in der Einbildung des, seinen Gedanken nach, von der Vampyrennoth geplagten Menschen Eindruck fanden, hatten sie nicht ihre völlige Würkung. Sie thaten weiter nichts, als daß sie ihn vorbereiteten, fernerweit noch lebhafter davon gerührt zu werden. Dieses unterblieb auch nicht, sondern hatte diejenige Würkung, welche es natürlicher Weise haben mußte. Man muß wohl anmerken, mein lieber Isaak, daß der Verstorbne in der Nacht, da den Tag zuvor sein Sohn den Traum seinen Freunden erzählt hatte, nicht wieder kam. Denn allem Ansehen nach wachten diese bey ihm, und ließen ihn also nicht zur Furcht kommen.

Nunmehro komme ich zu den todten Körpern, die mit flüßigem Blute angefüllt, denen der Bart, die Haare, und die Nägel wieder gewachsen waren. Mich dünkt, man könne ganz gern von diesen Wunderdingen drey Viertheile abziehen, und ist immer noch gütig genug, wenn man einen kleinen Theil davon einräumt. Die Philosophen wissen es gar zu wohl, wie sehr die gemei-

nen Leute, und sogar gewisse Geschichtschreiber Sachen, die nur ein wenig übernatürlich scheinen, vergrößern. Indessen ist es nicht unmöglich, die Ursache davon aus natürlichen Gründen herzuleiten.

Man weiß es aus der Erfahrung, daß sich todte Körper in manchem Erdboden vollkommen frisch erhalten. Die Ursachen davon sind so oft angezeigt worden, daß ich der Mühe sie hier herzusetzen überhoben seyn kann. Zu Toulouse ist ein unterirrdisches Gewölbe in einer Klosterkirche, wo sich die Körper so vollkommen ganz erhalten, daß man etliche aufweisen kann, die schon fast zwey hundert Jahre daselbst gestanden haben, und noch aussehen, als wenn sie lebten. Man hat sie gerade stehend an die Mauer angelehnt, und ihnen ihre ordentliche Kleidung gelassen. Das sonderbarste dabey ist, daß Körper, die man auf die andre Seite eben dieses Gewölbes bringt, in zween biß drey Tagen den Würmern zur Speise werden.

Das Wachsthum der Nägel, der Haare und des Bartes an todten Körpern ist gar nichts ungewöhnliches. Solange in den Körpern noch Feuchtigkeit genug vorhanden ist, darf man sich dieses gar nicht befremden lassen, daß man an Theilen, die keine Lebensgeister erfordern, eine Zeitlang einige Vermehrung gewahr wird.

Das, durch die Gänge laufende flüßige Blut ist, wie es scheint, am schwersten zu erklären. Immittelst lassen sich auch von dieser Flüßigkeit natürliche Ursachen angeben. Es ist ja wohl etwan

wan möglich, daß die salpetrichten und schwefelichten Theile in solchem Erdreiche, das zu Erhaltung der Körper geschickt ist, von der Sonnenhitze warm werden, und in ihrer Vereinigung mit dem vor kurzem eingescharrten Körper, zu gähren anfangen, das geronnene und dick gewordene Blut auflösen, es flüßig machen, und Anlaß geben, daß es durch die Gänge der Natur nach und nach seinen Ausfluß bekommt. Diese Gedanken haben destomehr Wahrscheinlichkeit vor sich, da sie durch Versuche bestätiget werden. Man darf nur in einem gläsernen oder irrdenen Gefäße einen Theil Schleim oder Milch, mit zween Theilen Weinsteinöl, das von sich selbst zergangen ist, vermengt, kochen lassen: Die Milch wird die weisse Farbe verlieren, und roth werden, weil das Weinsteinsalz das, was in der Milch am meisten ölicht ist, verdünnt, ganz aufgelöst, und in eine Gattung von Blut verwandelt haben wird. Das, was sich in den Gefäßen des Körpers erzeuget, ist ein wenig röther; indessen ist es nicht dicker. Es geht also gar wohl an, daß die Wärme eine Gährung verursacht, die beynahe eben die Würkung, als der itzt beschriebne Versuch, hat. Man wird dieses noch viel leichter befinden, wenn man betrachtet, daß die Säfte im Fleische und Beinen sehr viele Aehnlichkeit mit Schleime haben, und daß Fett und Mark die am meisten ölichten Theile des Schleimes sind. Nun aber müssen, nach den Gründen der Erfahrung, alle diese Theilgen durch Gährung sich in eine Gattung von Blut verwandeln.

Solchergestalt würden die sogenannten Vampyren außer dem aufgelösten und verdünnten Blute auch noch jenes, das aus dem zergangenen Fette entsteht, von sich gehen lassen.

Soviel kann man, mein lieber Isaak, ohngefähr sagen, wenn man noch so gefällig seyn, und die, wegen solcher falschen Wunderdinge ausgestellten, Zeugnisse nicht ganz und gar Lügen strafen will. Sonst würde es wahrhaftig noch weit mehr, als ungereimt seyn, wenn man sich vorstellen wollte, diese Abentheuer könnten doch wohl wahr seyn. Denn entweder die Körper dieser Vampyren kommen aus den Gräbern, wenn sie saugen wollen, oder sie kommen nicht. Kommen sie heraus, so muß man sie sehen können. Dieses kann man aber nicht. Denn wenn diejenigen, die sich darüber beschweren, um Hülfe rufen, so wird niemand etwas gewahr; sie müssen also wohl nicht heraus kommen. Wenn nun also die Körper nicht heraus kommen, so ist es die Seele. Nun ist die Seele geistisch, oder wem es also beliebt, aus einer zarten Materie zusammen gesetzt; wie kann sie also eine dergleichen flüßige Sache, wie das Blut ist, gleich als in ein Gefäß sammlen und behalten, und in den Körper bringen? Man trägt ihr dadurch etwas sehr poßierliches auf. Gewiß, mein lieber Isaak, ich müßte mich schämen, wenn ich mehr Zeit auf den Beweiß von der Unmöglichkeit der Vampyren verwenden wollte. Es würde mir eben so gehen, als jenem alten nazaräischen Lehrer, der sich des Irrthums dererjenigen, die er zu widerlegen

legen sich genöthiget sahe, und des Unglücks anderer Leute schämte, die das Unglück gehabt hatten, daß sie es sich hatten gefallen lassen, ihm anzuhören *). Nächster Tage will ich dir zu wissen thun, wie wenig man sich auf Zeugnisse zu verlassen Ursache habe, die weiter zu nichts dienen, als daß sie solche Wunderdinge bestätigen.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich.

London.

Der hundert und acht und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

In diesem Lande, mein lieber Isaak, befinden sich so viele verschiedne Sekten, als in Holland. Die Engelländer halten auf ihre Freyheit gar zu viel, als daß sie sich zwingen lassen sollten, von dieser und jener Sache nach dem Willen eines andern zu denken, ohne daß es ih-

*) Sed jam pudet me ista refellere, dum eos non puduerit ista sentire. Cum vero ausi sint, etiam ea defendere, non jam eorum, sed ipsius generis humani me pudet, cuius aures haec ferre potuerunt. Augustin. Ep. LVI.

nen frey stehen sollte, ihren Sinn zu ändern, wenn sie es merken sollten, daß sie in einem Irrthume stecken. In allen Handlungen ihres Lebens wollen sie der Vernunft sich gemäß verhalten, und nicht sich zu Sklaven von besondern Meynungen etlicher Gottesgelehrten machen lassen.

Ohngeachtet es in Engelland jedem verstattet wird, bey der Religion, die er für die wahrscheinlichste achtet, zu halten, so ist doch diejenige, welche man die englische nennt, die herrschende. Der König, und die vornehmsten Herren des Staats bekennen sich zu derselben, und halten es mit ihr. Niemand kann in Engelland und Irrland zu Ehrenämtern gelangen, der nicht zu den Bekennern der englischen Kirche gehört. Man heißt diese Religion schlechtweg die Kirche, zum Zeichen, daß sie die hauptsächlichste und die Grundreligion des Staats ist. Die sogenannten Nonconformisten wollen ihr diesen so prächtigen Titel nicht zugestehen. Sogar einige nennen sie ziemlich verächtlich die Sekte der Anhänger von den Bischöffen. Denn ohngeachtet Engelland den Lehrsätzen des Calvinus beygetreten ist, so sind doch darinnen allerhand Kirchengebräuche beybehalten worden, die gar nicht nach dem Sinne dieses Gottesgelehrten sind, und im äusserlichen mit den Römischcatholischen Kirchengebräuchen viele Aehnlichkeit haben. Sonderlich machen die Prälaten an den Domkirchen, die sich ohngeachtet der Religionsänderung erhalten haben, eine Art von Kirchenregiment aus, die

dem

dem Römischen sehr gleich kommt. Es sind in allem 26 Bischöffe, unter welchen die Obercaplane stehen, und diese haben wiederum gemeine Priester unter sich. Alle diese Kirchendiener, sowohl Obere als Untere lassen es sich sehr angelegen seyn, die Gebühren und Zehenden einzufordern, wie ehemals die papistischen Geistlichen sie genossen, und in diesem Falle haben sie alle Aenderung mit grosser Sorgfalt zu verhindern gesucht. Die Bischöffe haben sogar ihren Sitz in dem Oberhause des Parlements: Da aber das Kirchenrecht ihnen nicht verstattet, ihre Stimmen zu geben, wenn es die Verurtheilung eines Verbrechers zum Tode betrift, wobey sie sich des scheinbaren Vorwands bedienen, daß die Kirche für Blutvergießen einen Abscheu habe, so lassen sie es, wenn einer von ihren Gegnern unglücklich werden soll, dabey bewenden, daß sie andre wider ihn aufhetzen, und Partheyen machen.

Zu der Zeit, da die Engelländer noch die Gewohnheit hatten, die Protestanten zu Beförderung der Ehre Gottes zu verbrennen, so reichte der Ausspruch eines Bischofs, daß der und jener ein Ketzer sey, schon zu, ihn zum Tode zu bringen. Heut zu Tage ist dieses anders. Es wird niemand mehr zum Feuer verdammt, er mag von einer Religion seyn, von welcher er wolle. Derhalben aber ist er nicht von dem Hasse der Geistlichen frey. Die Priester von verschiednen Sekten sind einander überaus gehäßig, und ihr Widerwille erstreckt sich biß auf ihre Gemeinden

gegen

gegen einander. Mancher Bischof würde in diesem Lande von Herzen gern seine Einkünfte auf 10 Jahre hingeben, wenn er nur die Presbyterianer, und die andern Nonconformisten recht nach seinem Gefallen quälen dürfte. Diese hingegen würden ihre innigste Freude haben, wenn sie den bischöflichen Stolz und Hochmuth, der ihnen ein so gar großer Dorn im Auge ist, zernichten könnten. Zwar haben die Anhänger der englischen Kirche, und die Presbyterianer in den Grundlehren der Religion völlig einerley Glauben; indessen sind sie über eine Menge von Gebräuchen, oder vielmehr sehr kindischen Kleinigkeiten einander sehr zuwider. Ihre Uneinigkeiten sind so weit gegangen, daß es in Zeit von etlichen Jahren einer gewissen Anzahl von Personen das Leben darüber gekostet hat. Daher kam es, daß gerade zu der Zeit, da die Papisten mit größtem Eifer an dem Untergange der Reformirten arbeiteten, diese hier vermöge eines wunderlichen Eigensinnes, den man nicht begreifen kann, jenen die Mittel zu Beförderung ihrer Endzwecke leicht machten, einander selbst zu Grunde zu richten trachteten, und unter dem Namen der Bischöflichen, und der Presbyterianer die blutigsten Kriege mit einander führten. Vielleicht liegt dir etwas dran, mein werther Isaak, daß du erfährst, worauf sich die Spaltung dieser zwo Sekten gründet. Von ohngefähr habe ich einige von den Hauptursachen erfahren, die vornemlich die französischen Presbyterianer, und die nach Engelland geflüchteten Wallonen betrift.

Nur

Nur kürzlich ging ich nebst einem gutem Freunde bey einer Kirche der reformirten Franzosen vorbey. Er bat mich hinein zu gehen, und die Predigt, welche gehalten werden sollte, anzuhören. Du weißt es schon, daß ich mir kein Gewissen mache, in die Kirchen aller Sekten zu gehen, und mich nach ihren Gebräuchen zu erkundigen. Ich ließ mir demnach den Vorschlag meines Freundes gefallen. Kaum hatten wir uns gesetzt, als der Prediger auf die Kanzel ging. Er fing seine Rede auf eine bescheidene und sittsame Art an. Ich fand an seinem Vortrage ein großes Vergnügen. Allein auf einmal hörte ich einen entsetzlichen Lärmen in der Kirche. Es kam mir vor, als ob alle Anwesende in eine Art von Entzückung oder Begeisterung gesetzt wären. Einer hustete, der andre schüttelte den Kopf; manche griffen nach ihren Hüten. Sonderlich schienen mir 5 biß 6 Personen, die in einer Art eines geistlichen Kirchenstuhls saßen, überaus sehr beunruhiget. Sie huben die Arme in die Höhe, und machten allerhand lächerliche und närrische Geberden. Dergleichen wunderbares Bezeigen befremdete mich. Ich wollte mich bey meinem Freunde nach der Ursache befragen, und erstaunte nicht wenig, daß er sich eben so, wie die übrigen geberdete. Was ist ihnen denn, fragte ich ihn, warum machen sie denn solche wunderliche Geberden? Kommen sie, war seine Antwort mit einem verstörten Gesichte; hier kann ich es nicht länger aushalten. Unserer Kirche ist eben itzt so sehr zu nahe ge-

treten worden, daß es mir fast nicht möglich wäre, meinen Unwillen darüber vor den Leuten zu verbergen, wenn ich noch hier bliebe. Auf diese Worte stund er auf, und ging sehr ungestüm aus der Kirche. Drey Viertheile von der Versammlung gingen ihm nach. Was ficht sie denn an? fragte ich ihn, da wir auf der Straße waren, worinnen besteht denn die Ursache ihrer Gemüthsunruhe? Sollten sie wohl bey ihrer Religion ein Fest haben, das eine Aehnlichkeit mit dem Bacchusfeste hat? sollten wohl ihre Prediger die Gabe haben, ihnen die Köpfe zu verrücken? Darauf sagte er: „Dieser Prediger, den sie gesehen haben, „hat wider einen von unsern allerheiligsten Ge„bräuchen gehandelt. Ich will ihnen sagen, was er gethan hat. „Er hat sich unterstanden „zu predigen, ohne den Hut aufzusetzen. Nun! versetzte ich, was haben sie denn daran auszusetzen? Benahm denn dieses der Predigt, die er ihnen hielt, etwas von ihrer Vortreflichkeit? Glauben sie denn, es stecke in dem Hute eine Kraft, ihrem Verstande schönere und richtigere Gedanken vorzuhalten, als wenn es mit unbedecktem Haupte geschicht? Ey, ey, ist dieses die Ursache aller der Regungen des Verdrußes, den ich in der Versammlung wahrgenommen habe? Nun wundert es mich nicht mehr, daß so viele Leute nach ihren Hüten griffen. Hierauf gab mir mein Freund die Antwort: „Ich wollte wünschen, man hätte „nicht so lange Gedult gehabt, sondern diesem

„Menschen gerades Weges geboten, aufzuhö-
„ren. Was werden die Leute sagen, wenn es
„ruchbar werden sollte, daß in unserer Kirche
„ohne Hut geprediget worden ist? Sie werden
„uns für Leute ansehen, die auf beyden Achseln
„tragen; man wird denken, wir wollen uns mit
„der englischen Kirche vereinigen. Das kommt
„heraus, wenn man die unzeitige Gefälligkeit
„hat, und fremde Prediger auftreten läßt, die
„von unsern Kirchengebräuchen keine Känntniß
„haben.„

Voller Verwunderung über das, was ich gehört hatte, fragte ich: Also ist die Nothwendigkeit mit dem Hute zu predigen eine Hauptursache, warum sie mit der englischen Kirche nicht einig sind? Freylich, war seine Antwort, „und über dieses können wir keinen Leibrock, „kein Chorhemde, und überhaupt keine Kleider „von den bischöflichen Predigern vertragen. Es „ist dieses ein Ueberbleibsel von dem papistischen „Sauerteige.„ Darüber schlug ich ein Gelächter auf und versetzte ihm: Sie müssen große Lust haben über Kleinigkeiten zu streiten! Was liegt ihnen dran, ob das Kleid an einen Menschen lang oder kurz, schwarz oder weiß ist? Haben ihnen denn ihre Gesetzgeber, und ihre ersten Lehrer Vorschriften hinterlassen, wie sie sich kleiden sollen? Sollten sie wohl Zeit gehabt haben, sich so umständlich in Kleinigkeiten einzulassen, daß sie angegeben hätten, wie viel Ellen Tuch zu einem Predigerkleide genommen werden sollen?

Dieser Spaß von mir, mein werther Isaak, wollte meinem Freunde nicht anstehen. Er war ein eifriger Presbyterianer: „Ich sehe wohl, „sagte er, daß sie sich der bischöflichen Parthey „annehmen. Ich dächte, sie sollten vielmehr „wider sie seyn. Denn die Juden stehen in ih„ren Synagogen niemals in bloßem Haupte.„ Sie haben recht, sprach ich zu ihm, es ist dieses bey uns, und überhaupt bey allen Israeliten gewöhnlich. Wir richten uns hierinnen nach der Gewohnheit der Alten, wie denn in Ländern, wo man keine Parucken trägt, bey den Türken, Persern, und dergleichen, niemand das Haupt entblößt. Indessen sehen wir diese Gewohnheit nicht für eine Sache an, die zum Wesen der Religion gehört.„ Sie „thun recht wohl, erwiederte mein Freund; sie „haben die Freyheit es zu halten, wie sie wol„len, und wir auch. Solange also noch wallo„nische und französische Presbyterianer leben, „werden sich hoffentlich allemal noch Leute fin„den, die, den bischöflichen zum Possen, den Hut „recht tief ins Gesicht setzen, und alles Unge„witter ausstehen werden.„ Nach diesem nahm mein Freund von mir Abschied, und verließ mich ziemlich mißvergnügt.

Laß dich, mein werther Isaak, das ungestüme Bezeigen, und den übertriebenen Eifer meines Freundes nicht befremden. Die Presbyterianer halten durchgängig ganz erstaunend auf ihren Gottesdienst und auf ihre Gebräuche; sie sind streng und trotzig, und wollen sich durchaus zu

nichts bequemen, wenn es darauf ankommt, daß sie in ihren Gebräuchen etwas ändern sollen. Je größer das Ansehen ihrer Gegner ist, desto heftiger stellen sie sich dem Sturme entgegen. Eher würde man die Jansenisten dazu bringen, daß sie die Bulle Unigenitus annähmen, als die Presbyterianer bereden, daß sie das Haupt bedecken, so lange die Psalmen gesungen werden, oder den Hut nicht aufsetzen, wenn nur bloß gelesen wird. Dieses ist, mein lieber Isaak, in der That ein sehr poßierlicher Eigensinn. Man muß wahrhaftig den Titel eines Nonconformisten sehr lieb haben, weil man durch eine beharrliche Hartnäckigkeit es durchzusetzen trachtet, daß man nicht von einer so gleichgültigen Gewohnheit abgehen darf.

Denke nicht etwan, der Anhänger der englischen Kirche sey vernünftiger, und lasse sich von seinen Gewohnheiten eher abbringen. Ein Hut auf dem Kopfe eines Predigers auf der Kanzel bringt ihn in den Harnisch, setzt ihn außer sich, macht, daß ihm alle Glieder zittern, und er würde eher alle Nonconformisten auf dem ganzen Erdboden zu Grunde gehen sehen, als daß er die liebreiche und brüderliche Gefälligkeit gegen sie haben, und sein Chorhemde weglegen, von seinen Kerzen eine auslöschen, und eine von seinen abergläubischen Kniebeugungen weglassen sollte. Ihr, wird er gebieterisch zu den Presbyterianern sprechen, seyd hartnäckichte Leute, daß ihr in so gleichgültigen Dingen nicht nachgeben wollt. „Und ihr seyd Verfolger, sagen

„dagegen die Presbyterianer mit einer trotzigen „Mine, daß ihr auf eine tyrannische Weise uns „zu dergleichen Gebräuchen zwingen wollt. Eben „darum weil sie gleichgültig sind, seyd ihr nicht „zu entschuldigen, daß ihr den Kopf aufsetzt, „und uns, die wir sie nicht dafür ansehen, durch„aus denselben unterwerfen wollt.„

Die Kleidung und Leibesstellung der presbyterianischen Gottesgelehrten ist ihrem innern Gemüthscharakter vollkommen gemäß. Sie gehen ernsthaft und mit verdrüßlichem Gesicht einher. Ihre Gesichtszüge verstecken und verkriechen sich einigermaßen unter einem großen runden, unaufgesteiften Hute, und von ihren Schultern hangt ein langer, weiter Mantel herab. Wenn ein Presbyterianer nach Paris käme, so würde man ihn leicht für einen Lehrer der Kirche ansehen, der sich auf eine künftige Kirchenversammlung beruft, mit seinem Bischoffe uneins, und bey Hofe in Ungnade gefallen ist.

Ein Gottesgelehrter hingegen von der englischen Kirche trägt einen Leibrock von dem schönsten seidenen Stoffe, hat einen breiten Gürtel von Taffent um sich, den er bisweilen fliegen läßt, ist mit einem weiten und prächtigen Rocke umgeben, der auf seinen Schultern durch eine unzählige Menge von Falten nach der Kunst fest gemacht wird, trägt eine weisse wohlgepuderte Perucke, und einen feinen Hut mit einer starken gedrehten Schnure, die am Ende in eine Rose geknüpft ist. Hierinnen sieht er den vornehmen Geistlichen in Frankreich, sonderlich in großen

Städ-

Städten ziemlich ähnlich. Mit einer stolzen, erhabenen und verächtlichen Mine sieht er die übrigen niedrigern Sterblichen nur für geringschätzige Würmer an, die seiner Achtung nicht werth sind, und betrachtet sich schon zum voraus als einen von den Prälaten der englischen Kirche, und folglich als ein Mitglied des Oberhauses. Das ist ihm schon recht, daß der Presbyterianer sich aus großer Ehre nichts macht, und er lacht in seinem Herzen darüber, daß er sich solcher Gestalt der Mittel, dahin zu gelangen, beraubt. Weit gefehlt, daß ihm einfallen sollte, diesem und den übrigen Nonconformisten in diesem Falle gleich zu werden, er sucht vielmehr ohne Gnade und Barmherzigkeit sie unter sein Joch zu bringen. Mit einem Worte, er thut darauf stolz und hochmüthig, daß er zu der herrschenden Religion gehört, und verlangt, es soll alles ohne Ausnahme seine Gesetze annehmen. Stelle dir nur, um dir einen rechten Begrif von diesen zu machen, einen Jesuiten vor, der, wenn er gleich die ganze protestantische Welt zu seinem Glauben bekehren könnte, doch darum nicht eine einzige von denen Lampen, die um das Bild des Ignatius, seines Oberhaupts und Gesetzgebers brennen, aufopfern würde.

Ich muß es dir gestehen, daß ich bey meiner Abreise von Paris gedacht habe, ich würde die Jansenisten und Molinisten nimmermehr wieder zu sehen bekommen. Da ich aber nach Engelland kam, habe ich an den englischen Kirchverwandten, und an den Presbyterianern so voll-

kommne Ebenbilder angetroffen, daß es recht gut ist, daß die Wunderwerke hier nicht so gewöhnlich sind, als in Frankreich und Italien. Außerdem glaube ich gewiß, es würden von Zeit zu Zeit einige engelländische Bischöffe unter die Heiligen gesetzt werden, weil sie an dem Untergange der Nonconformisten gearbeitet hätten, und die Presbyterianer würden endlich einmal auf dem Grabe irgend eines H. nonconformistischen Paris herum tanzen.

Die Engelländer haben über die Religionsstreitigkeiten, die heut zu Tage Frankreich unruhig machen, eine höhnische Freude. Und sie haben Recht. Nichts ist ein stärkerer Beweiß, von der Schwachheit, und dem Aberglauben des Volks, als daß sie sich von dem Hasse, von dem Ehrgeitze, und von der Treulosigkeit einiger verwegener Geistlichen mißbrauchen lassen, die unter dem Vorwande, gewisse Glaubenslehren in ihr gehöriges Licht zu setzen, die Ruhe des menschlichen Geschlechts stören, und zuletzt den Staat in ihre besondern Streitigkeiten verwickeln. Allein steht es mit eben diesen Engelländern nicht eben so, wie mit den Franzosen? Unterhalten ihre zur englischen Kirche gehörigen Gottesgelehrten nicht so sehr, als ihnen möglich ist, in den Gemüthern ihrer Kirchkinder einen übertriebenen Eifer, wider die Nonconformisten. würden sie es nicht, wenn es auf sie ankäme, so weit bringen, daß jedermann zu Annehmung ihrer Meynungen genöthet würde, sollte auch die Hälfte der Menschen darüber das Leben einbüssen?

sen? Würde es nicht ihr Vergnügen seyn, wenn sie an der Staatsverwaltung vielen Theil nehmen, und woferne sie könnten, ihn in Unruhe setzen dürften? Wo findet sich also ein vollkommneres Ebenbild eines Jesuiten, als an einem Gottesgelehrten der englischen Kirche. Zwischen einem Presbyterianer, und einem Jansenisten ist fast eben so viel ähnliches. Sie sind ein Theil, wie der andre, von ihren Meynungen eingenommen, sie schmähen beyderseits auf große Ehrenstufen, und beyde sind davon ausgeschlossen. Sie machen einer wie der andre eine ernsthafte Mine, predigen durch die Nase, gehen schlecht gekleidet, erklären sich für Feinde der Ergötzlichkeiten, hegen den heftigsten Haß gegen ihre Gegner, haben einen übermäßigen Hochmuth, und suchen ihn unter einem äußerlich frommen Bezeigen zu verbergen. Findet sich wohl unter Sterblichen eine vollkommnere Aehnlichkeit?

Man muß also einräumen, mein werther Isaak, daß die Engelländer mit keinem Rechte den Franzosen die molinistischen und jansenistischen Unruhen vorrücken. Die letztern können sie leicht mit gleicher Münze bezahlen. Freylich sollten die Vergehungen des einen Theils dem andern nicht zur Rechtfertigung dienen; indessen entschuldigen sie sich doch damit. Ueberall, wo Gottesgelehrten sind, fehlt es nicht an Ehrgeitz, Eifersucht, Stolz, und folglich an Streit und Verfolgung. Das leicht zu verführende Volk tritt den verschiednen Meynungen, so weit sie

ihm bey dem ersten Anfang in die Augen fallen, bey. Es ist nicht klug genug sie zu prüfen, und nicht gelehrt genug darinnen fortzukommen. Kein Wunder also, daß es blindlings seinen erwählten Wegweisern folgt. In London thut es, den Lehrern der englischen Kirche, und den Presbyterianern zu Gefallen, das, was es in Paris den Molinisten und Jansenisten zu Liebe vornimmt, und an beyden Orten weiß es nicht, warum es mehr so, als anders denkt. Wenn lauter Weltweise und Gottesgelehrte auf der Welt wären, gewiß, die Letztern würden fast niemanden finden, der so gutwillig wäre, und sich ihrer Streitigkeiten annähme.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich. Der Gott unserer Väter bewahre dich für allen gramhaftigen und zanksüchtigen Gedanken.

London.

Der hundert und neun und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Die Engelländer, mein lieber Isaak, stehen in dem festen Gedanken, daß sie in den Wissenschaften vor allen Nationen den Vorzug haben.

haben. Die Natur hat ihnen, ihrer Meynung nach, Gaben gegeben, die sie andern Völkern verweigert hat. Will man ihnen vorstellen, es sey eben kein so gar überzeugender Beweiß vorhanden, warum man ihnen diesen Vorzug einräumen solle, und es sey etwas wunderliches, wenn man dächte, ein Mensch, der zehen Meilen von dem Vaterlande des andern entfernt ist, bekomme durch die Himmelsgegend-Eindrücke zu Hervorbringung gewisser Eigenschaften, die sich bey jenem andern nicht finden könnten, so führen sie dagegen die unter ihnen befindlichen berühmten Schriftsteller an. Sie streichen sie treflich heraus, und fragen, warum man bey andern Nationen nicht eben so geschickte Köpfe antreffe? Wer nun schalkhaft mit ihnen streitet, oder ihre Vorurtheile nicht widerlegen kann, der sagt gerade zu, die großen englischen Schriftsteller wären nicht über gelehrte Leute andrer Nationen. Wenn man aber aufrichtig handeln, und reden will, so muß ich gestehen, daß dieser Einwurf von großer Wichtigkeit sey. Es hat seine Richtigkeit, daß sich in Engelland Schriften finden, deren Verfasser gleichsam etwas gemeinschaftliches mit der Gottheit gehabt haben. Wer den Locke und Newton mit gehörigem Fleiße gelesen hat, so daß er das schöne und vorzügliche in diesen Weltweisen inne worden ist, erfährt es freylich an sich selbst, daß es bey den Engelländern Leute giebt, die viel schärfer und gründlicher denken, als bey andern Völkern.

Ich weiß wohl, mein lieber Isaak, daß die Freyheit, welche man hier genießt, dem Verstande eine Dreistigkeit, und Erhebung giebt, die er in vielen andern Ländern nicht haben kann. Wo Philosophen seyn sollen, da müssen die Leute Freyheit zu denken, und des Nachsinnens sich zu bedienen haben. Es wäre eben so lächerlich einen Mann, wie Locke, in ganz Spanien zu suchen, als wenn man verlangen wollte, daß ein Pomeranzenbaum in einem engen Kübel so hoch, als ein andrer wachsen soll, der frey in der Erde auf einem gelegenen Orte steht. So gut als es aber Nationen giebt, die der Zwang und die Einschränkung hindern, sich in die Höhe zu schwingen, eben so gut hat man auch andere, die so frey leben, als die Englische, und ihrer Einbildung ebenfalls einen Schwung geben können. Woher kommt es aber gleichwohl, daß sich bey andern nicht eben so geschickte Köpfe befinden, als die englischen Weltweisen sind?

Dieses sind freylich, mein werther Isaak, Ursachen, welche die Gedanken der Einwohner des hiesigen Landes sehr wahrscheinlich machen, daß bey ihnen mehr natürliches Geschicke, und mehr Wissenschaft anzutreffen sey, als bey ihren Nachbarn. Allein diese Ursachen haben mehr Schein, als Grund. Denn wenn man recht nachdenkt, so findet man, daß bey andern Völkern eben so große und erhabne Männer gewesen sind, nur daß sie nicht so vollkommne Schriften abgefaßt haben. Vielleicht scheinet das, was ich hier sage, dem ersten Ansehen nach widersinnig,

nig, und gleichwohl ist nichts gewisser. In den Zeiten, da die Weltweisheit durch die finstern Wolken, welche die Ausleger des Aristoteles, und die Scholasticker über sie so in Menge ausgebreitet hatten, verdunkelt war, so folgten die Engelländer, so gut als andre Menschen, die sich den Träumereyen und Grillen der Peripateticker ergeben hatten, blindlings den Vorurtheilen, die sie im Kopfe hatten. Alle Stärke ihrer Einbildung half ihnen nichts: Sie waren, wie die andern, Sklaven des Aristoteles, und der wesentlichen Formen *) seiner Schüler. Sie hatten das Joch der römischcatholischen Gottesgelehrten abgeschüttelt, und behielten das Joch der scholastischen Weltweisen. Ein Franzoß war in diesen Zeiten der Blindheit der erste, der das Herz hatte, daß er sich weigerte, dem Abgott Weyrauch zu streuen. Er that noch mehr; er schrieb wider den Dienst, den man ihm widmete, und Gassend war, durch seine geschickten Abhandlungen wider den Aristoteles, der Vorläufer des Descartes, der die Weltweisheit herstellte, und die aristotelische Lehre zu Boden warf. Endlich, da die Menschen lang genug in einem Abgrunde von Träumereyen und Grillen herum gewühlt hatten, fingen sie an, ihre Vernunft zu gebrauchen, und bekamen die Erlaubniß, eine Meynung zuvor zu prüfen, ehe sie dieselbe annahmen. Statt einer Menge von Lügen und Kindereyen wurden allerhand sowohl bewundernswürdige, als nützliche Wahrheiten

*) Formae substantiales.

entdeckt. Man erkannte, wie lächerlich es sey, sich vor dem leeren Raume zu entsetzen, man erfuhr, daß die Luft eine Schwere hatte, man nahm Ferngläser zu Hülfe. Es wurde in der Erdmeßkunst sehr weit gebracht; man gewöhnte sich, dieselbe zu den Vernunftschlüssen zu nehmen; und man bemühte sich, sie, so viel man konnte, zur Führerin zu erwählen.

Was machte man in Engelland unter der Zeit, da diese glücklichen Veränderungen in Frankreich vorgingen? Gar nichts, oder gewiß sehr wenig. Hobbes, ein Freund und Bewunderer des Gassend, war damals in diesem Lande der einzige große Weltweise. Allein wieviel hatten Gassend und Descartes vor ihm voraus? Seine Schriften *) sind zwar mit vielen schönen Sachen angefüllt, indessen beweisen sie immer den Vorzug der französischen Weltweisen. Das darinnen enthaltne Lehrgebäude ist gar nicht auf eine überzeugende Art eingerichtet; in vielen Stellen kann man nicht einmal heraus bringen, was er haben will. An Orten, wo es scheint, daß er nichts anders, als die Materie, für die oberste Gottheit erkennt, ist er weit unter dem Spinoza; und wo man denkt, er glaube einen Gott und Schöpfer aller Dinge, da bringt er es nicht

*) Elementorum philosophiae sectio prima de Corpore. Siehe auch Praelectiones sex ad Professores Sauilianos, und noch ein andres Buch de homine, siue Elementorum philosophiae, Sectio secunda.

nicht so weit, als Descartes, dessen Schriften den gelehrten Engelländern die Augen öfneten.

Sobald sie ihre Irrthümer wahrgenommen hatten, machten sie sich den erhaltnen Unterricht zu Nutzen, und brachten die Entdeckungen derer, die ihnen Unterweisung gegeben hatten, zur Vollkommenheit. Sie thaten das, was jene gethan haben würden, wenn sie länger am Leben geblieben wären, oder wenn man ihnen eben die Dienste gethan hätte, die sie ihren Nachfolgern geleistet hatten.

Ich behaupte ohne Bedenken, es brauche eben so viel Verstandskräfte, und richtige Denkungsart, um mitten im Finstern den Weg zu der Wahrheit zu finden, als an das Ende der Laufbahne zu gelangen, wenn man auf seinem Wege Licht gehabt hat. Ich räume es ein, daß Newton ein größerer Mann ist, als Descartes und Gassend. Allein wer weiß, ob er so weit als sie gekommen wäre, wenn die Engelländer an der Stelle der Franzosen gewesen wären. Du must wohl bedenken, mein lieber Isaak, daß gewisse allgemeine Grundsätze des Newton eben diejenigen sind, welche Gassend auf den Trümmern der peripatetischen Lehre erbauet hat. Die Nothwendigkeit des leeren Raumes, die man so lange Zeit verworfen, und seit mehr als 1200 Jahren wie vergessen hatte, war durch diesen französischen Weltweisen erwiesen worden. Auf diesen, so weit heraus gesuchten leeren Raum, hat Newton eine von seinen Hauptursachen gegründet, womit er bewieß, daß das Daseyn der

Plane-

Planetenwirbel oder Schraubengänge des Descartes unmöglich sey; und zu Bestürmung des cartesianischen Lehrgebäudes hat er sich zum Theil der gassendischen Waffen bedienet.

Wenn also jemand mit Aufmerksamkeit nachdenkt, mein werther Isaak, so glaube ich nicht, daß er von dem Vorzuge der Verstandskräfte, dessen sich die Engelländer vor andern Völkern rühmen, so gar gewiß seyn könne. Es ist richtig, daß sie gegenwärtig die größten Weltweisen in der Welt aufzeigen können; da sie aber dieses den Franzosen zu danken haben, so ist es gar nicht unmöglich, daß die letztern, wenn die Reihe an sie kommt, auch einmal ihnen irgend einen großen Mann entgegen stellen können, welcher dem Newton gleich, oder wohl gar über ihn kommt. Denn wenn manche Leute gegenwärtig dem englischen Weltweisen den Vorzug streitig machen wollen, so müssen sie entweder ihre Vorurtheile, oder ihre Unwissenheit verblenden. Man darf zwischen ihnen, und denen, die man ihnen entgegen setzen kann, nur obenhin eine Vergleichung anstellen, so läßt sich diese Wahrheit schon hinlänglich erweisen.

Descartes warf die scholastischen Grillen über den Haufen; er lernte den Leuten die Irrthümer der Alten kennen; er bahnte ihnen den Weg, die seinigen gewahr zu werden. Er brachte es sehr weit in der Erdmeßkunst; ihm hat man es zu danken, daß man die algebraischen Aequationen, (Gleichungen) oder Erfindungen von zwo gleichgültigen Zahlen angeben kann. Fast

dürfte

dürfte es heißen, er habe die Dioptrick zur Vollkommenheit gebracht; diese wurde unter seinen Händen eine ganz neue Kunst. In dieser Wissenschaft nutzte er mit vielem Vortheile jene Naturgabe der Erdmeßkunst, und der Erfindung, die ihm von oben verliehen war, und die er durch mühsamen und unabläßlichen Fleiß zur Vollkommenheit brachte. Gaben und Vorzüge genug! Er hat aber auch viele Fehler. In dem Wesen der Seele hat er sich betrogen; seine Beweise von dem Daseyn Gottes sind nicht allemal richtig und deutlich; die angebohrnen Begriffe, die er sich gar nicht ausreden ließ, haben nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. In den Gesetzen der Bewegung, und in der Natur des Lichts hat er sich geirrt. Noch mehr, er hat die Kinderpossen und Wortspiele, die er den Scholastickern vorwarf, selbst an sich. Durch ein solches Spiel mit dem Worte Indefinität hat er behauptet, daß die Ausdehnung und die Materie, weder endlich noch unendlich wären. Endlich hat er die Leute bereden wollen, er glaube, Gott könne das Wesen der Dinge ändern.

Newton machte sich das gute sowohl, als das schlechte an dem Descartes zu Nutzen. Er setzte die Sache da, wo Descartes in der Erdmeßkunst aufgehört hatte, um eben so viel weiter fort, als dieser sein Vorgänger diese Kunst von dem Zustande an, in welchem er sie fand, bereits ausgeführt hatte. Ich räume es ein, daß diese zween Philosophen, ihrer Person nach, bey dieser Gelegenheit gleiches Lob verdienen. Indes-

sen

sen ist nicht zu leugnen, daß Newton in der Erdmeßkunst viel stärker als Descartes ist. Eben so viel hat der Engelländer auch in allen übrigen Theilen der Weltweisheit vor dem Franzosen voraus. Man kann fast sagen, nachdem Newton mit der Erfindung einer neuen Welt fertig gewesen sey, so habe er das Mittel gefunden, alle die verborgensten Geheimnisse derselben zu entdecken. Er hat die Fehler des Descartes von der Natur des Lichts gewiesen, und an deren Stelle gewisse Wahrheiten, die durch Versuche erwiesen worden sind, gesetzt. Alle seine Wirbel hat er weggeschaft; er hat die Unmöglichkeit ihres Daseyns erwiesen, und sie gegen die Attraktion vertauscht, deren Würkungen er erwiesen, und ihr Verhältniß ausgerechnet hat. Dieses ist der Philosoph, dem die Gelehrten eine neue Wahrheit, von welcher vor ihm niemand etwas wußte, zu danken haben. Er hat ihnen zu ihrer großen Verwunderung gezeigt, daß das Mechanische in den Kräften der Mittelpunkte die einzige Ursache sey, die allen Körpern ein Gewicht nach dem Verhältnisse ihrer Materie giebt, und daß diese Mittelpunktskräfte die Bewegung der Planeten und Kometen verursachen. Wenn es jemals einen Menschen giebt, dem es niemand gleich thun kann, ist es nicht ganz natürlich zu glauben, daß dieses ein Philosoph seyn müsse, der die Gesetze der Natur mit so vieler Geschicklichkeit entwickelt? Wenigstens muß man gestehen, daß, wenn auch einmal einer gebohren werden kann, welcher Schriften, die mit den

seinigen zu vergleichen sind, heraus giebt, doch diejenigen, die man heut zu Tage hat, allerseits unendlich weit unter seinen Schriften stehen.

Manche Gelehrten, und vornehmlich die Cartesianer, machen sich kein Bedenken den Mallebranche mit dem Locke zu vergleichen. Ich, mein werther Isaak, finde zwischen diesen zween Weltweisen einen eben so großen Unterschied, als zwischen Descartes und Newton. Mallebranche hat in seinen übertriebenen und erhabnen Blendwerken, mehr das Ansehen eines Dichters, als eines wahrhaften Weltweisen. Er hat sich gar zu hoch schwingen wollen, und an statt bis an den Himmel zu kommen, ist er auf dem halben Wege stehen geblieben. Er hat das, was er daselbst zu entdecken suchte, nicht erkennen können, und hat darüber die Erde so sehr aus dem Gesichte verlohren, daß er zur Känntniß ihrer Geheimnisse nicht gelangen konnte. Er hat Begriffe angenommen, durch welche wir, nach seinem Vorgeben, alles in Gott sehen können. Er hat durch keinen rechten Beweiß eine Ueberzeugung erhalten können, daß Körper vorhanden sind. Kurz, seine Weltweisheit ist ein sinnreicher, und zuweilen unverständlicher Roman.

Locke hatte bescheidne und wahre Grundsätze, er war in seinen Folgerungen richtig, und in seinen Beweisen genau; daher hat er die verborgensten Geheimnisse des menschlichen Verstandes entdeckt. Er hat den Weltweisen gelernet, über nichts, wovon sie keine deutliche Erkänntniß haben, einen Ausspruch zu thun. Die Weltweisen

vor seiner Zeit hatten in der Lehre von dem Wesen der Seele mehr Träume als Wahrheiten geliefert. Diese Grillen hat er verbannt, die angebohrnen Begriffe ausgemerzt, und richtig erwiesen, daß wir alle unsre Begriffe durch die Sinnen erhalten. Die Ursachen der menschlichen Vernunft, hat er aufs genauste aufgesucht, und den Sterblichen gewiesen, wie weit sie es in der Erkänntniß von dem Wesen der Seele zu bringen, hoffen können: Er hat ihnen eben so ehrlich als deutlich gezeigt, daß sie nimmermehr im Stande seyn werden, das Wesen eines Geistes vollkommen zu erkennen, und zu wissen, ob es nicht Gott gefallen habe, einem bloß körperlichen Wesen die Kraft zu denken beyzulegen *).

Du

*) Von dem Wesen der Seele erklärt sich der Klügste unter den Weltweisen ohngefähr also: Vielleicht werden wir niemals vermögend seyn, zu erkennen, ob ein bloß körperliches Wesen denkt, oder nicht; weil es uns unmöglich ist, bloß durch unsere eigene Denkungskraft, ohne eine göttliche Offenbarung, zu erkennen, ob Gott nicht einigen Klumpen von Materie, die er nach seinem Gutdünken eingerichtet hat, die Kraft zu denken gegeben, oder ob er auch wohl der also eingerichteten Materie ein unkörperliches Wesen, welches denkt, zugegeben, und damit vereiniget habe. Denn wenn es auf unsre Begriffe ankommt, so ist es uns nicht schwerer zu begreifen, daß Gott, wenn es ihm beliebt, der Materie, wie wir uns dieselbe vorstellen, die Kraft zu denken geben könne, als zu begreifen, daß er mit derselben ein andres Wesen, das Kraft zu denken

Du siehst leicht, mein werther Isaak, daß diese Gedanken viel wahrer, viel natürlicher, und lange nicht so räthselhaft sind, als die Gedanken des Mallebranche. Vergleiche einmal die Offenherzigkeit und Redlichkeit des englischen Metaphysikers, mit der Einbildung und mit dem Stolze des Franzosen. Der letztere setzt nicht nur in dem, was die Seele des Menschen betrift, der göttlichen Macht Gränzen: Sondern er macht sich auch einen so lächerlichen als unerweißlichen Lehrbegrif von der Seele der Thiere, die, seinen Gedanken nach, nichts, als bloße Kunstwerke, wie etwan eine Uhr, sind, ohne Geschmack essen, ohne Schmerzen schreyen, nichts begehren, und sich für nichts fürchten.

Wahr-

denken hat, vereiniget habe; denn wir wissen ja nicht, worinnen die Kraft zu denken bestehe, und was für einer Gattung von Wesen, dieses allmächtige Wesen, diese Kraft zu denken, beyzulegen, für gut befunden habe, die in keinem erschafnen Wesen anders, als vermöge des Gutbefindens und der Gütigkeit des Schöpfers, seyn kann. Ich finde darinnen eben keinen Widerspruch, daß Gott, jenes denkende, ewige, allmächtige Wesen, wenn er anders will, gewissen Klumpen von erschafner und unempfindlicher Materie, die er nach seinem Gutdünken zusammen setzt, einige Grade von Empfindung, und von einer Kraft, Begriffe zu machen und zu denken, geben könne. Locke philosophischer Versuch von dem menschlichen Verstande. 4tes Buch, 3tes Hauptst. S. 445. der französischen Uebersetzung.

Wahrhaftig, lieber Isaak, Mallebranche muß sich sehr viel auf sich selbst eingebildet haben, wenn er gedacht hat, er werde durch dergleichen Hirngespinste die Leute mit leichter Mühe überreden. Ich weiß wohl, er that weiter nichts, als daß er sie dem Descartes, der sie erdacht hatte, nachschrieb; allein er ist allemal strafbar, und er hätte sie verwerfen sollen. Doch wie konnte er glauben, daß die Materie der Empfindung fähig sey, da er das Daseyn der Körper nur bloß zu Gefallen annahm, und nicht zufrieden war, daß sein Lehrmeister nicht ganz und gar daran zweifelte? Um vollkommen überzeugt zu seyn, spricht er, daß es Körper gebe, muß man uns nicht allein beweisen, daß ein Gott ist, und daß er kein Betrüger ist, sondern auch, daß Gott uns versichert hat, er habe würklich Körper geschaffen. Allein dieses finde ich in den Schriften des Descartes nicht bewiesen. Gott redet mit einem Verstande nicht anders, und muthet ihm nicht anders zu, daß er glauben soll, als auf zweyerley Art, durch Vernunft und Offenbarung. Ich räume ein, daß wir, wenn es auf die letztere ankommt, verbunden sind, das Daseyn der Körper für wahr zu halten; was aber die Vernunft betrift, so weiß diese, wie es mir scheint, nichts davon, und wir sind nicht geneigt zu glauben, daß es Körper giebt *). Glaubst du wohl, mein lieber Isaak, daß es Locken

*) Recherche de la Verité, Eclairciſſement ſur le I. Livre, p. 499.

Locken jemals in den Sinn gekommen sey, zu beweisen, daß nichts als Gott und unsere Seele vorhanden sey? Er war viel zu klug, als daß er sich zu so erhabnen Blendwerken hätte verführen lassen.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich, und laß nie eine andre, als vernünftige und kluge Weltweisheit bey dir statt finden.

London.

Der hundert und vierzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

In meinem letzten Briefe habe ich dir, mein werther Isaak, von den englischen Weltweisen etwas gemeldet. Heute will ich dir fernerweit von andern Gelehrten dieses Landes einen Begrif machen. Die Schriften des berühmten Kanzlers Baco sind dir ganz wohl bekannt. Er ist gewissermaßen der Vorläufer des Descartes und Gassends gewesen. Man möchte fast sagen, er habe es den Menschen angekündiget, daß das Ende der scholastischen Träumereyen vor der Thüre sey. Er sahe es ein, wie

schlecht es mit der Weltweisheit aussah, und war der erste, der Mittel, ihr zu helfen, an die Hand gab *).

Ein Protestant, der mein guter Freund ist, sagte mir vor etlichen Jahren, Savanarola habe dem Calvin, Luthern und andern Religionsverbesserern den Weg gebahnt, und Baco habe den neuern Weltweisen eben diesen Dienst erwiesen. Er setzte noch hinzu, es scheine, als habe sich das Schicksal ein Vergnügen daraus gemacht, diese

*) Er bewieß vollkommen, daß man die Weltweisheit des Aristoteles nicht für besser achten dürfe, als der übrigen alten Weltweisen ihre; daß sie lange Zeit bey den Griechen und Heyden in Verachtung gewesen wäre, und nicht eher, als in den Zeiten der Unwissenheit, und nachdem die Wissenschaften verabsäumet worden waren, neue Anhänger gefunden hätte. Quod vero putant homines, in Philosophia Aristotelis magnum vtique consensum esse, cum post illam pridem antiquorum Philosophiae cessauerint, et exoleuerint; ast post tempora, quae secuta sunt, nil melius inuentum fuerit; adeo vt illa tam bene posita fundata videatur, vt vtrumque tempus ad se traxerit: Primo quod de cessatione antiquarum Philosophiarum post Aristotelis opera edita homines cogitant, id falsum est: diu enim postea vsque ad tempora Ciceronis, et secula sequentia manserunt opera veterum philosophorum. Sed temporibus insequentibus, ex inundatione barbarorum in Imperium Romanum, postquam doctrina humana velut naufragium perpessa est, tum demum philosophiae Aristotelis et Platonis tanquam tabulae ex materia leuiore et minus solida per fluctus temporum seruatae sunt. Bacon. Nov. Org. Scient. L. I. C. LXXVII. p. 298.

dieſe Vorgänger zu verfolgen. Savanarola, ſagte er, wurde gehangen, und Baco durch das Oberparlement verurtheilt, eine beträchtliche Geldſtrafe zu erlegen, und ſein Canzleramt zu verlieren. Die Engelländer halten auf die Schriften dieſes Verfaſſers aus der Sittenlehre ſehr viel. Sie haben recht, denn es ſteht viel gutes darinnen, indeſſen kommen ſie, was das annehmliche und feine anlangt, den Verſuchen des Michael von Montagne gar nicht bey. So ſehr die engliſchen Naturlehrer und Metaphyſiker den franzöſiſchen Gelehrten von dieſer Gattung überlegen ſind, ſo ſehr haben die franzöſiſchen Skeptiker anderer Seits vor den engliſchen etwas voraus. Kein Schriftſteller in dieſem Lande darf in dieſer Art dem Montagne, und noch viel weniger dem Bayle gleich geachtet werden. Ich zweifle ſogar, ob irgend ein andrer Gelehrter ſo weitläuftige Känntniß in den Wiſſenſchaften gehabt hat, als dieſer Letztere, der mit einer faſt unbegreiflichen Geſchicklichkeit die rechte Art gefunden hat, Dinge, die dem menſchlichen Verſtande am allerſchwerſten zu begreifen ſind, ſo vorzutragen, daß auch Leute, die nicht unter die Gelehrten gerechnet werden, ja ſo gar Frauenzimmer ſie gern leſen.

Es kann dir nicht unbekannt ſeyn, mein lieber Iſaak, daß man unter den Engelländern keinen Geſchichtſchreiber findet, der dem Livius, dem Tacitus, dem Salluſtius, dem Fra-Paolo, dem Thuan, und ſo gar dem Daniel an die Seite zu ſetzen wäre. Es iſt doch etwas erſtaunendes,

daß der Partheyengeist in den Einwohnern dieses Landes noch mehr, als in den Jesuiten regiert! Nur neuerlich hat Burnet zwar wohl die Absicht gehabt, es dem Thuan nachzuthun. Allein man hat befunden, daß es auch bey dem bloßen Willen geblieben ist; er kommt ihm weder in der Sorgfalt der Sachen, die er gesammlet hat, noch in der Ordnung des Vortrags, noch in der Schönheit der Schreibart bey: Von der Partheylichkeit, welche ihm die verschiednen Partheyen mit Heftigkeit vorgerückt haben, wollen wir nicht reden. Es hat geheissen, er habe in der ganzen ersten Abtheilung weiter niemand, als 5 oder 6 Personen gelobt, und darunter auch sich selbst zu setzen nicht vergessen. Mit diesem Tadel dürfte man ihm wohl unrecht thun; Gesetzt es ist ein Fehler, so kommt es darauf an, ob er nicht eher von dem überaus großen Mangel wahrhaftig lobenswürdiger Gegenstände, als von der dem Geschichtschreiber zugedachten schlechten Gemüthsart herrührt. Denn gewiß in der ganzen Geschichte von Engelland, wird man nicht leicht zwo Regierungen finden, wo es durchgängig so schlimm und tyrannisch zugegangen ist, als diejenigen, deren Beschreibung er unter die Feder genommen hat. Dem sey aber wie ihm wolle, so weiß man es doch nur gar zu wohl, daß es einem Wygh, wenn er von Sachen handelt, welche die Toris angehen, unmöglich ist, sich in den gehörigen Schranken zu halten, und daß auch die andre Parthey eben so wenig bescheiden und billig ist.

Wer sich auf die Glaubwürdigkeit der englischen Geschichtschreiber verlassen will, dem geht es eben so, als wenn er alles für wahr halten wollte, was unter Karln dem 9ten, und Heinrichen dem 3ten, in Frankreich zum Vorscheine gekommen ist. Es ist nicht leicht möglich, daß sich in diesem Lande Leute finden, die im Stande sind, eine Geschichte zu schreiben, die richtig und werth ist, auf die entfernteste Nachkommenschaft fortgepflanzt zu werden. Dazu sind hauptsächlich zwo Ursachen vorhanden. Die erste ist der Haß, der unter den gegenseitigen Partheyen herrschet. Denn die eine Hälfte der Nation ist allemal todtfeind gegen die andre. Die Zweyte beruht auf der Einbildung und hohen Meynung der Engelländer von sich selbst. Sie können sich unmöglich überwinden, andern Nationen einige Vortheile einzuräumen, die ihren eignen Ruhm verringern möchten. Sie machen sich kein Bedenken in Sachen, die bey ihnen geschehen, die Wahrheit zu verheelen: Warum sollten sie nicht auch in Sachen, die anderwärts vorgehen, allerhand Aenderungen machen, in wieferne sie nicht zu ihrem Vortheile sind?

Da es den Engelländern an guten Geschichtschreibern fehlt, so haben sie dagegen vortrefliche Dichter. Das verlohrne Paradies des Milton ist dir, lieber Jsaak, sehr wohl bekannt. Es ist freylich dieses Gedicht nicht durchgängig so schön, als des Virgils Aeneis; indessen bekenne ich frey, daß es mir besser gefällt, als das befreyte Jerusalem des Tasso. Mich dünkt, der

Dichter habe sich seiner Religion vortheilhafter bedient. Meines Erachtens ist in dem Virgil und Homer nichts so erhaben, als Miltons Abschilderung von dem ewigen Wesen, das sich zum Streite wider die rebellischen Engel anschickt; er sagt: Der Allmächtige nahm seine Waffen aus den Händen des Schreckens. In diesen Gedanken ist etwas Hohes enthalten; so bald man sich vornimmt, Gott als einen kämpfenden vorzustellen, und ihn als einen einzelnen Held in eine Schlacht zu führen, so kann man ihm keinen Waffenträger geben, der sich besser für ihn schickt, als das Schrecken.

Waller ist in der Dichtkunst weit unter dem Catull, und weit über den Voiture. Seine Schriften sind artig und annehmlich, nur schwach und bisweilen matt. Sie stellen das Mittel zwischen den schimmernden und lebhaften Schönheiten des la Fontaine, und zwischen den unächten Einfällen des Guarini vor. Er hat weder alles schöne des französischen, noch alles schlechte des italiänischen Dichters.

Pope ist ohne allen Widerspruch einer von den größten Dichtern die jemals in der Welt gelebt haben *). Man kann und muß so gar ihn als

*) Der Herr Resnel, Abbe' von Sept Fontaines, ein Mitglied der Academie des Inscriptions et des Belles Lettres, einer von den besten Dichtern, die jemals in Frankreich gewesen sind, hat verschiedne Gedichte des Herrn Pope, unter andern die 4 Briefe, mit der Ueberschrift, Versuch vom Menschen, und noch eines, den Versuch von der Kritick in französische

Verse

als den würdigen Nebenbuhler des Boileau, des Corneille, des Racine, des Virgils und Ho-

mers

Verse übersetzt. Daher sind die Werke des Herrn Pope in Frankreich eben so hoch geachtet, als in Engelland. Wer diese vortreflichen Gedichte nicht gelesen hat, kann davon nach folgender Probe aus dem Versuche von der Kritick urtheiben.

Sincere, mais sans fiel, laissez à la Satyre
Le dangereux plaisir de mordre et de médire.
N' allez pas cependant, louangeur ennuyeux,
Lachement prodiguer l' encens fastidieux.
Qu' un Auteut importun, que le faim embarasse,
S'epuise en traits flatteurs, dans une Dedicace;
Ses eloges forcés ne sont pas mieux reçus,
Que les fermens, qu' il fait, de ne composer plus.
Sur des vils Ecrivains le mieux est de se taire.
Laissez les sots en paix dans leurs vers se complaire.
Leur orgueil, enyvré de mensonges flateurs,
Se console aisément du mépris des Lecteurs.
Le savoir ne peut rien contre leur ignorance,
L' esprit plein des projets, le coeur plein d'esperance,
Sourds aux cris du bon sens, ils vont toujours leur train;
Insensibles aux coups, on les dechire en vain.
C'est un sabot, qui dort sous le fouet, qui s' agite,
Par le mauvais succès leur courage s' irrite.
Tel on voit un joüeur, que le malheur poursuit,
S' animer par la perte au jeu, qui le seduit.
Combien en voyez-vous pleins d' une sombre yvresse
Arriver en rimant jusques à la vieillesse?
D' un cerveau sans chaleur pitoiables enfans,

mers betrachten. Dieser letztere Schriftsteller ist vielleicht in der englischen Uebersetzung vollkomm-

Leurs vers secs et glacés n'ont ni feu, ni bon sens:
Et dans les noirs accès de leur melancholie
Ils n'ont d'autre Apollon, qu'un reste de folie.
Mais mepriſés de tous, ils ne sont qu'ennuyeux.
Il est d'autres esprits bien plus pernicieux.

Der Innhalt davon wird im Deutschen etwan dieser seyn.

Red' frey, doch ohne Bitterkeit, laß der Satyre das Vergnügen,
Durch Schmähwort oder Lästerung sich selber Schaden zuzufügen.
Doch sieh auch, daß dein Mund im Lobe sich nie verschwenderisch erweist,
Und niederträchtig einen jeden verehrt und biß zum Ekel preist.
Wie manchen Autor hat nicht schon die größte Dürftigkeit gezwungen,
Daß er in einer Zuschrift hat ein schmeichlerisches Lob gesungen?
Doch dieß erzwungne Lob wird eben mit solchem Kaltsinn angehört,
Als, wenn er weiter keine Bücher, so lang er lebt, zu schreiben schwört.
Am besten ist, die Feder nie um schlechte Schriften anzusetzen;
Mag doch ein Narr in guter Ruh an seinen Versen sich ergötzen;
Sein Stolz berauscht sich von den Lügen, die ihm ein schlechter Schmeichler giebt,
Und tröstet sich für die Verachtung des Lesers, der die Wahrheit liebt.
Der Dumme wird durch Unterricht wohl niemals zu Verstande kommen;

Sein

kommner, als in der Grundsprache. Ich halte nichts für sinnreicher, scherzhafter und angenehmer

Sein Kopf ist von Erfindung reich, sein Herz von Hofnung eingenommen,
Er hört gar nicht vernünftge Leute, er geht auf seinem Wege fort,
Ist gegen alles unempfindlich, vergebens ist ein strafend Wort;
Er fühlt so wenig, als ein Stock, wenn man ihn mit der Ruthe schläget,
So daß, je schlimmer es ihm geht, je mehr sich seine Schreibsucht reget:
So, wie ein Spieler sich bezeiget, der in dem größten Unglück sitzt,
Den der Verlust von seinem Gelde nur mehr noch auf das Spiel erhitzt.
Wie mancher ist von seiner Kunst zu reimen so sehr eingenommen,
Daß er sein ganzes Leben reimt, biß einst die grauen Haare kommen.
Von einem schläfrigen Gehirne sind seine Verse ausgeheckt,
So trocken, frostig, ohne Feuer, daß keine Kraft darinnen steckt.
Wann in der Schwermuth ihn etwan ein fieberhafter Anfall treibet,
Ist sein Apoll ein bloßer Rest, der von der Dummheit übrig bleibet.
Doch solche Dichter sind verachtet, und bloß zum Ekel und Verdruß;
Es giebt gefährlichere Leute, wofür man andre warnen muß.

Im vierten Gesange des Versuchs von der Kritick.

An dieser Stelle läßt sich urtheilen, ob Herr Pope nicht verdiene, daß man ihn dem Horaz und Boileau an die Seite setzt.

mer als das Gedicht von dem Lockenraube. Das Chorpult des Boileau klingt etwas männlicher und nachdrücklicher, allein es ist viel weniger lustig. Man hat mich hier in diesem Lande versichert, Pope sey kaum 20 Jahre alt gewesen, da er dieses vortrefliche Gedicht gemacht hat. Die prächtige Vorstellung in dem Virgil von den Ergötzungen, welche die Helden in den elisäischen Feldern genießen, ist nicht besser, als das angenehme Bild des Pope von dem Zeitvertreibe der Frauenzimmer nach ihrem Tode. Er giebt einem Sylphen folgendes in den Mund,: Glaube nicht etwan, ihr Geschmack habe, wenn sie sterben, zugleich mit ihnen ein Ende; sie behalten ihn immerfort. Können sie nicht mehr spielen, so sehen sie doch die ehemals ihnen so lieb gewesenen Charten mit Vergnügen an; der Anblick eines Lomberspiels dient ihnen zur Lust und zum Zeitvertreibe. Können sie nicht in ihrem Wagen Staat machen, so haben sie doch ihre Freude an dem Anblick prächtiger Wagen und Pferde. Ihre Seelen wenden sich immer wiederum zu ihren erstern Elementen, von denen sie ihre Gemüthsverfassungen entlehnten. Stolze und hochmüthige Frauen werden Salamandern, und erheben sich beständig mit dem Feuer, ihrem ewigen Aufenthalte. Sind sie stille und freundlich gewesen, so nehmen sie ihre Wohnung in dem Wasser, und fließen mit demselben. Sie trinken mit den Nymphen den elementarischen Thee. Spröde verwandeln sich in Gnomen,

gehen

gehen in das Eingeweide der Erde hinunter, wandern allenthalben herum, und suchen Unheil anzurichten. Eitle und buhlerische verwandeln sich in Sylphen, hüpfen und flattern in der Luft.

Gewiß, mein lieber Isaak, besser kann man sich die Träumereyen der Cabbalisten nicht zu Nutzen machen, um eine feine und scherzhafte Kritick von den Fehlern des schönen Geschlechts zu entwerfen. Man findet in der Beschreibung der Ergötzungen, die sie nach ihrem Absterben zu genießen haben sollen, eine richtige Abschilderung von allen verschiednen Gemüthsarten des Frauenzimmers. Der Dichter bedient sich eines von jenen Hauptvortheilen, die nur großen Meistern eigen sind, indem er sie als todt, vorstellt, und sie auf so lebhafte und wahrscheinliche Art in ihrem Leben malet, daß jeder Pinselstrich ein vollkommner Riß ist.

Der Graf von Rochester hat verschiedne Satyren in eben so nachdrücklicher Schreibart, als Boileau aufgesetzt. Er hatte eine muntere und lebhafte Einbildung. Im Leben war er dem Petron, und im Tode dem la Fontaine gleich. Sein ganzes Leben hindurch ließ er sich angelegen seyn, unter den starken Geistern einen Platz zu haben. Kurze Zeit vor seinem Ausgange aus der Welt, änderte er seine ganze Denkungsart. Die Furcht vor dem Tode und den Folgen, die er nach sich zieht, erschreckten ihn. In seinen letzten Augenblicken nahm er seine Zuflucht zu einem Geistlichen, und wollte indessen, um den

Ruf,

Ruf, den er als ein Philosoph hatte, zu behaupten, sich allerhand bedingen, ehe er nachgab. Allein nach etlichen Unterredungen mit den Gottesgelehrten unterzeichnete er alles, was dieser verlangte, und auch dieses wurde ihm nicht einmal verstattet, daß er seine Weltweisheit retten konnte, die also ganz und gar aufgeopfert wurde. Er erkannte also seine Irrthümer; kurze Zeit nach seinem Tode machte der D. Burnet die Nachricht von dieser merkwürdigen Bekehrung öffentlich bekannt.

So machen es, lieber Isaak, gemeiniglich alle Gottesleugner. So lange sie vollkommen gesund sind, wollen sie durchaus nichts von dem Daseyn Gottes wissen. Wenigstens thun sie ihr möglichstes, um es so weit zu bringen. Denn sie können, ihren Gedanken nach, sich mit mehrerer Gemüthsruhe in allen Lastern herumwälzen. So bald sie aber im Begriffe sind zu sterben, so verschwindet ihre ganze unrichtige Weltweisheit. Sie werfen sich in die Arme derer, die ihnen versprechen, ihre Finsternisse zu vertreiben. Sie werden so demüthig, als sie vorher ungläubig waren. Wenn ihnen der Tod auf der Zunge sitzt, so lassen sie sich mit leichter Mühe zu allem bereden; alles was man ihnen alsdenn sagt, nehmen sie für gut an; sie verstatten allerhand Vorurtheilen, die sie ihren Gedanken nach auf immer aus dem Sinne verbannt zu haben glaubten, wiederum völlig Eingang. Dieses beweisen jene schwachen Köpfe, die sich in Mönchskappen einklei-

einkleiden lassen, und verordnen, daß man sie in dieser lächerlichen Kleidung begraben soll.

Einen Menschen, der nicht eher einen Gott glaubt, als bis er bald den Geist aufgeben soll, beredet nicht die Vernunft dazu, sondern Furcht und Schrecken. Hiervon deutlich überzeugt zu seyn, darf man nur sich besinnen, daß alle die, welche sich in der letzten Stunde ihres Lebens bekehren, allezeit diejenige Religion, in welcher sie gebohren werden annehmen. Gewiß, wenn bey ihrer Wahl eine Prüfung statt fände, so würden zuweilen solche Leute ganz eine andre Religion erwählen; denn insgemein sind es Leute, die zu der Zeit, da sie dem Tode noch nicht nah sind, sich die verschiednen Religionen bekannt machen. Wie sehr hat man also, mein werther Isaak, nicht Ursache, einen Menschen zu verachten, der, so lange er gesund ist, sich weigert, der allerdeutlichsten Wahrheit von der Welt Glauben beyzumessen, und, wenn er krank wird, sich den allerlächerlichsten Vorurtheilen Preiß giebt?

Nächst den Dichtern, wovon ich bisher gesprochen habe, sind noch unterschiedene andre, die von Kennern hochgeachtet werden. Es fehlt den Engelländern nicht an Schriftstellern für das Theater, und ich will dir nächstens melden, was ich von ihren Schauspielen halte.

Es ist eben kein Wunder, daß diese Nation es in der Dichtkunst so weit gebracht hat. Die vornehmsten Herren achten es sich für keine Schande, Fleiß darauf zu wenden. Mylord Roscomon, der Herzog von Buckingham, My-

lord Dorset, und verschiedene andre Personen von dem höchsten Range, haben Schriften verfertiget, welche so gut, als die schönsten Stücken der grösten Dichter sind. Dergleichen Beyspiele machen bey Personen von niederm Stande die Lust und die Ehrbegierde rege. Jedermann will es Leuten, die durch ihre Geburt über andre erhaben sind, nachthun, und die Engelländer haben das Glück, bey den Großen von ihrer Nation, gute Eigenschaften und Liebe zum Ruhme und zu den schönen Wissenschaften anzutreffen. Um sich in die gewöhnliche Lebensart einzurichten, befinden sie sich nicht auf eine elende Weise genöthiget, einige lächerliche Geberden nach zu machen, auf eine erzwungene Art zu lachen, die Wissenschaften zu verachten, die, welche sich darauf legen, unter die Schulfüchse zu zählen, und sich also theils verächtlich, theils lächerlich zu machen.

Ehe ich diesen Brief schließe, achte ich es für nöthig, an eine, von jenen glücklichen Erscheinungen, und von jenen Wundern, welche die Natur den Menschen in 20 Jahrhunderten nur ein einziges mal zeiget, zu gedenken. Diese für Engelland und für die Wissenschaften so günstige Erscheinung, ist die Gemahlin des gegenwärtig regierenden Königs. Diese Prinzeßin ist über die Schwachheiten ihres Geschlechts erhaben, und läßt so gar nicht einmal die Fehler großer Männer an sich blicken. Sie ist eine Heldin; aber eine philosophische Heldin. Ihr hoher Stand ist bey ihr der Gnade, der Freundlichkeit,

und

und Leutseligkeit nicht hinderlich. Die Sorgen, die mit der königlichen Würde verbunden sind, halten sie nicht ab, die Wissenschaften zu verehren und zu schützen. Ihre Mildthätigkeit erstreckt sich auf alle Unglückliche, am meisten aber auf Gelehrte, die sich in schlechten Umständen befinden.

Es kommt dir vielleicht, mein lieber Isaak, wunderbar vor, daß in einer einzigen Person so viele Tugenden und Gaben beysammen anzutreffen sind. Indessen kannst du versichert seyn, daß meine Lobsprüche für die lobenswürdigen Eigenschaften dieser Prinzeßin noch viel zu wenig sind. Es ist dir bekannt, daß mich königliche Pracht gar nicht blendet. Meine philosophischen Augen sind auch da, ohngeachtet des Glanzes, auf die Wahrheit gerichtet, und du hast es gar wohl wahrnehmen können, daß ich lieber ein Stillschweigen beobachtet habe, wenn ich befürchtete, ich möchte der Wahrheit Abbruch thun. Einem Verfasser von Zueignungsschreiben halte ich es zu gute, wenn er gegen große Herren, von welchen er einige Besoldung erwartet, ein übertriebnes Lob verschwendet. Eben dergleichen Nachsicht lasse ich auch einem Dichter wiederfahren. Die Musen haben seit geraumer Zeit das Recht erlangt, ihre Lobeserhebungen jedermann Preiß zu geben. Was für Tyrannen, was für schwache Köpfe, was für erlauchte Taugenichte haben sie nicht bis an den Himmel erhoben? Einem Philosophen aber kann ich es nicht verzeihen, wenn er sich so weit erniedriget,

daß er die Wahrheit verletzet, und einem Götzen Weyrauch streuet, dessen lächerliches Wesen ihm vollkommen bekannt ist.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich, und laß mich einmal eine Antwort von dir sehen.

London.

Der hundert und ein und vierzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Bey den Engelländern, mein lieber Isaak, gehen gewisse Gewohnheiten im Schwange, die mir eben so wunderbar vorkommen, als manche Gebräuche andrer Völker. Vor etlichen Tagen wurde ich gebeten, dem Begräbnisse eines Bürgers aus hiesiger Stadt beyzuwohnen. Es war mir unmöglich die Ursache einer Menge von Gebräuchen einzusehen, die mir eben so sonderbar schienen, als jene, die ich in Paris eben bey dergleichen Gelegenheit mit angesehen hatte.

So bald ein Mensch hier zu Lande gestorben ist, wendet man große Sorgfalt an, ihm alle Kleider, die mit Zwirne gemacht sind, abzunehmen. Die Sorgfalt eines Mahometaners einen Todten zu waschen, eines Juden, ihn zu reini-

gen,

gen, und eines papistischen Nazaräers, seinetwegen einige Gesänge her zu murmeln, ist kaum so groß, als ein Engelländer sich angelegen seyn läßt, ihn mit einer Gattung von Leibkleide von weisser Wolle zu bekleiden. Dergleichen Kleider sind allezeit in großer Menge fertig vorhanden, immaßen allerhand Personen sich bloß von dem Verkaufe derselben ernähren. Solche Leichenkleider dürfen durchaus mit nichts anders, als mit wollenen Faden genähet werden. Einen Faden Flachs oder Hanf dazu zu nehmen, ist ein Verbrechen wider ein Grundgesetz des Staats. Du kannst es leicht denken, daß ich mich über eine so sonderbare Gewohnheit wunderte. Ich erkundigte mich nach der Ursache, und seitdem mir diese gesagt worden ist, habe ich aufgehört, den Engelländern ihr Verfahren übel auszulegen. Die Absicht der Verordnung, worinnen aller Gebrauch des leinenen Zeuges an den Todten untersagt wird, ist sonderlich auf den mehrern Vertrieb der wollnen Waare gerichtet. Mich dünkt, besser könne man wohl kaum auf die Handlung sich verstehen, als wenn man zu ihrer Beförderung so gar die todten Menschen anhält. Dieses heißt würklich die Sache bis auf das genauste heraus zu suchen. Wenn alle übrigen Gebräuche bey Begräbnissen eben so guten Grund, als dieser hätten, so würde man sie billigen, so bald man die Ursache davon erführe. Allein es giebt deren verschiedne, wovon man nicht nur keinen Grund angiebt, sondern auch nicht einmal den Zweck und die Ursache weiß.

Wenn eine Leiche wohl und gehörig in ihr wollenes Leichenkleid eingelegt und eingepackt ist, welches nach Beschaffenheit ihres Standes gröber oder feiner ist, (denn die Eitelkeit begleitet die Nazaräer auch so gar bis in ihr Grab) so läßt man sie zween biß drey Tage mitten im Zimmer in einem Sarge liegen, um, wie es scheint, dem Verstorbnen Zeit zu lassen, daß er wieder lebendig wird, wenn er Lust dazu hat. Bloß diesem wunderbaren Gedanken kann man die Gewohnheit zuschreiben, da man eine Leiche, bisweilen halb verwest, ganze Wochen im Hauße behält. Woferne dieses die wahre Ursache der Gewohnheit ist, so glaube ich ganz sicher, sie habe ihren Ursprung von Eltern, und die Kinder haben wohl schwerlich dazu Anlaß gegeben. Denn es giebt unter den letztern manche, denen es sehr ungelegen seyn würde, wenn es diesem und jenem Verstorbenen zuweilen einfallen sollte, wiederum lebendig zu werden.

Wo ich mich nicht irre, mein werther Isaak, so geht den Leuten hier zu Lande, ohngeachtet aller Vorsicht, die man braucht, um von dem Tode dessen, der begraben werden soll, gewiß überzeugt zu seyn, doch das Absterben der Ihrigen lange nicht so sehr, als an allen andern Orten zu Herzen. Dieses habe ich leicht merken können. Hat nun ein Todter lange genug gewiesen, daß er durchaus nicht wieder aufwachen will, so wird er in einen Sarg eingesperrt. Wenn er zu Grabe getragen werden soll, so breitet man ein großes schwarzes Tuch mit einem Rande

von

von weissen Taffent über den Sarg. Diese Leichendecke ist so breit, daß sechs Menschen die Zipfel davon tragen, ohne daß deswegen von dem Sarge etwas gesehen wird. In den Gedanken der reformirten Nazaräer ist dieses eine Ehre, die man dem Todten erweist. Ich würde ohnedem darauf gefallen seyn, wenn mir es gleich niemand gesagt hätte. Denn ich habe angemerkt, daß alle Europäer, die Türken ausgenommen, einen Theil ihrer Ehre darinnen suchen, daß sie sich in ihren Ceremonien gewisse Stücken von Zeuge aufheben lassen. Man hält den königlichen Mantel der Monarchen und regierenden Fürsten in die Höhe. In Paris habe ich gesehen, daß die Parlementsräthe sich die Schleppe ihrer Röcke nachtragen ließen. Die Geistlichen lassen sich bey ihren Proceßionen ihre langen Rockzipfel tragen. Sonderlich hält das Frauenzimmer überaus sehr auf die Ehre, die in dem Zipfel ihrer Kleider sitzt, und es ist kein einziges von einem gewissen Range, daß sich nicht die Schleppe tragen läßt. Gewiß, mein werther Isaak, eine sehr poßierliche Ehre; doch wiederum auf unsere Todten zu kommen:

Der Verstorbne wird, mit seinem schwarzen Tuche bedeckt, fortgetragen. Voran gehen etliche Personen, die den Gerichtsdienern, wenn sie ihren Dienst thun, sehr ähnlich sind, mit einen langen Stabe, auf welchem oben ein silberner Knopf steht. Hinter diesen kommen die Geistlichen mit einem gravitätischen und sehr ansehnlich eingerichteten Gange. Die Anverwand-

ten machen den Beschluß des Leichenzugs, und stellen nach Beschaffenheit ihrer Betrübniß eine traurige und klägliche Gestalt vor. Endlich wird die Leiche in die Kirche getragen. Daselbst setzt man sie auf zwey Gestelle, und hält eine Rede, in welcher man nichts, was zu ihrem Lobe gesagt werden kann, weglässt. Es ist diese nach der Bezahlung des schwarzen Tuchs, womit der Sarg bedeckt wird, eingerichtet. Denn man findet in jedem Kirchspiele dreyerley solche Decken von verschiednen Preißen. Die Gottesgelehrten von der englischen Kirche haben zwar das Fegefeuer der Römischcatholischen nicht mehr in ihren Glaubenslehren; indessen haben sie die daher kommenden Einkünfte nicht fahren lassen. Demnach haben sie die in der römischen Kirche gewöhnlichen Gebete in Höflichkeitserzeigungen verwandelt. In so ferne finde ich bey ihrem Betragen ziemlich viel Redlichkeit und Aufrichtigkeit. Sie haben doch nicht die Zehenden und Einkünfte der chatholischen Geistlichen annehmen wollen, ohne, nach dem Beyspiele jener, einige geistliche Schleckereyen dagegen zu geben.

Wenn der Körper ins Grab gesenkt ist, so begeben sich alle seine Begleiter in voriger Ordnung nach dem Trauerhause zurück. Alsdenn giebt man ihnen spanischen glüenden Wein mit Zucker und Zimmet, und andre Gattungen von Getränke mehr. Jeder sucht wieder zu Kräften zu kommen, und sich wegen des Verlusts des Verstorbnen zu trösten. Die Frauen, die bey Frauenzimmer mit zu Grabe gehen, trinken ebenfalls,

falls, wenn sie wieder zurück gekommen sind, und lassen einen so nützlichen als angenehmen Gebrauch nicht leicht gern abkommen.

Nach meinen Gedanken sind die Gebräuche bey den Nazaräern der englischen Kirche eben so lächerlich, als bey den Römischcatholischen; nur geht es dabey etwas lustiger zu. An statt der traurigen und betrübten Psalmengesänge, lassen sie es bey einer kurzen Rede bewenden; und statt des Weyhwassers, welches in der römischen Kirche ohne Nutzen auf die Todten gesprengt wird, befeuchten in der englischen die Lebendigen sich selbst mit vortreflichem Weine. Es scheint fast, mein lieber Isaak, als ob die Beerdigungen der Papisten mit den traurigen Gebräuchen der Zauberer, welche die Todten auffordern, eine Aehnlichkeit haben; die Gebräuche der englischen Kirche aber sind den Schmausereyen der Stutzer ähnlich; man nimmt daselbst Höflichkeitsbezeigungen und gut Essen und Trinken auf eine nützliche Weise zusammen. Wenn ich eine Thorheit gegen die andre halte, so gefällt mir doch diese, die mich ergötzt, mehr, als jene die mich niederschlägt.

Vornehme Leute werden hier eben so, wie in Paris zur Erde bestattet. Man führt sie auf einem Wagen, dem verschiedne andre nachfolgen, worinnen Verwandte und gute Freunde sitzen. Alsdenn bringt man sie in die Kirchen, wo sie eingescharrt werden sollen, und wo sie ihre Erbbegräbnisse haben.

Ich gestehe es dir, mein lieber Isaak; seit dem ich einige Gebräuche der Nazaräer in der englischen Kirche gesehen habe, so wundert es mich, daß sie so sehr auf die Gebräuche der papistischen Nazaräer schmähen. Sie sind von den Vorwürfen, die sie andern machen, nicht so sehr frey, als sie denken. Die Presbyterianer haben, meines Erachtens, noch weniger Gegeneinwürfe zu befürchten. Ihre Gebräuche sind viel ungezwungener, und für einen Philosophen viel weniger anstößig. Ich will mich einmal an die Stelle eines papistischen Nazaräers setzen, und da würde ich einem Mitgliede der englischen Kirche sagen: Ich will euch darthun, daß ihr nicht nur eben so wunderbare Gebräuche, als wir, habt, sondern auch daß dieses, was ihr uns am meisten vorgerückt habt, verschiedne male bey euch vorgefallen ist. Wie oft haben nicht eure Kirchenlehrer, eure Geschichtschreiber, eure Dichter so gar sich mit der uns vorgeworfenen Päbstinn Johanna lustig gemacht. Ihr sagtet zu uns: „Wie könnt ihr es verlan„gen, daß wir es mit einer Kirche halten sol„len, die durch einen Bischof von weiblichem „Geschlechte beherrscht wird? Gewiß ein artiger „Nachfolger des H. Peters. Muß sich dieser „Apostel im Himmel nicht wundern, daß sein „Stuhl durch eine junge Dirne besetzt ist? Was „mochte er wohl denken, da sie bey einer Feyer„lichkeit auf öffentlicher Straße mit einem klei„nen Pupgen niederkam?„ Dergleichen Spöttereyen sind den Anhängern der englischen

Kirche

Kirche nachtheiliger, als den Römischcatholischen; dieses will ich euch erweisen. Bors erste muß man wissen, auf was für eine Seite ihr zu treten Lust habt. Wenn ihr die Meynung von der vorgeblichen Päbstinn fahren laßt, wie es alle Gelehrte heut zu Tage thun, so müßt ihr einräumen, daß ihr uns mit euren Verleumdungen unrecht gethan habt. Hieraus werde ich einen Beweiß herleiten, daß ihr vielerley Dinge auf unsere Rechnung schreibt, die wir uns niemals haben vorwerfen dürfen. Beharrt ihr aber darauf, daß diese Päbstinn würklich vorhanden gewesen ist, so will ich euch, eurem Grundsatze gemäß, mit einem einzigen Worte beweisen, daß dieses unserer Kirche gar nicht den geringsten Nachtheil bringen kann, und das, was sich bey uns nur einmal zugetragen hat, bey euch verschiedne male vorgefallen ist. Ist nicht der Landsherr in Engelland allezeit das Oberhaupt der Religion? Und war damals, als Elisabeth und Anna regiert haben, die englische Kirche nicht von Päbstinnen beherrscht? Die Richtigkeit dieser Sache dürft ihr gar nicht leugnen, die euch so gar allerhand Spöttereyen zugezogen hat. Rühmte sich nicht der Marschall von Biron, er habe das Oberhaupt der englischen Kirche tanzen gesehen? Es ist mir gar wohl bekannt, daß eure Schriftsteller diese Spötterey haben widerlegen wollen. Nach vieler Mühe und Arbeit haben sie es endlich so weit gebracht, daß sie bewie-

sen, Elisabeth habe weiter nichts gethan, als auf dem Flügel gespielt. Indessen werdet ihr es doch einräumen, daß es nur auf ihren Willen ankam, etwas viel schlimmeres zu thun, als zu tanzen. Sie konnte, wenn sie nicht so vernünftig gewesen wäre, es dreymal ärger, als die römische Päbstinn machen. Nun frage ich euch, hättet ihr wohl geglaubt, daß deswegen eure Religion nicht so gut geblieben wäre? Ohne Zweifel werdet ihr mir antworten, daß die Fehler einer einzelnen Person der Religion keinen Eintrag thun. Eben dieses kann ich auch euch antworten. Und die Schwierigkeit, die ihr mir vorwerfet, mag noch so groß seyn, so kann ich sie euch doch allemal eben so zurück geben. Ey, wer„det ihr wohl etwan sagen, unsere Königinnen „werden durch ein Ungefähr zu Oberhäuptern „der Religion; allein es ist dieses nur ein Ehren„titel; die Dienste davon verrichten sie nicht.„ Dieses aber räume ich nicht ein. Denn sie haben eine unmittelbare Gewalt über die Geistlichkeit; und daß sie nicht alle Vorrechte ihres Titels genießen, kommt bloß daher, weil sie sich nichts daraus machen. Denn es hat sich unter ihnen eine befunden, die nicht allein nicht zweifelte, daß sie den Gebräuchen der englischen Kirche eine Gnüge leisten könne, sondern Kräfte genug in sich merkte, die allerwichtigsten Geheimnisse des Pabstthums in Ausübung zu bringen.

Da Seeland und Holland durch ihre Abgeordnete der Elisabeth den Antrag thun liessen, sie für ihre Landesfürstinn zu erkennen, so nahm sie dieses nicht an, und stellte diesen Abgeordneten vor, sie thäten unrecht, daß sie um einer solchen Kleinigkeit willen, als die Messe wäre, einen Aufstand erregten. Sie that ihnen den Vorschlag; „Wollt ihr nicht „hinein gehen, als in eine heilige Feyerlichkeit, „so denkt ihr gehet in eine Komödie. Gesetzt, es „fiele mir ein, gleich itzt vor euch einen solchen „Auftritt darzustellen, würdet ihr wohl von mir „weglaufen? Gewiß nicht, vielmehr würdet ihr „es ganz gelassen ansehen. Ich bin dazu voll„kommen geschickt; denn ich habe weisse Kleider „an, und das Hauptwerk ist bereits geschehen.„

Glaubt ihr wohl, daß eine Königinn, welche so viel Wissenschaft besaß, daß sie die Kirchengebräuche einer fremden Kirche völlig wußte, und sie im Fall der Noth verrichten konnte, nicht auch die Gebräuche einer Kirche wissen sollte, deren Oberhaupt sie war? Sollte sie wohl gedacht haben, sie müsse sich der Rechte, wozu ihr ihre Würde Vollmacht gab, enthalten? Ich meines Orts glaube, wenn der Elisabeth die Lust zu predigen angekommen wäre, es würde niemand das Recht gehabt haben, ihre Predigten zu verwerfen. So würde ich etwan den Liebhabern der englischen Kirche antworten.

Gib einmal Achtung, mein werther Isaak, wie die verschiednen Sekten einander immer an den

schwächsten Seiten angreifen, und Fehler an einander tadeln, die sie beyderseits an sich haben. Den Presbyterianern würde ich es zu gute halten, wenn sie den Papisten die Päbstinn vorwürfen. Denn sie dürfen sich keinen Gegenvorwurf versehen. Nach meinen Gedanken sind die englischen Religionsverwandten das Mittel zwischen den Römischcatholischen, und zwischen den Reformirten in Genf. Sie haben weder so viele Gebräuche, als die erstern, noch so wenige als die letztern. Es kommt mir fast vor, als hätten sie auf einer Seite nicht gern zu viel, und auf der andern nicht gern zu wenig thun wollen.

Bleibe gesund, lieber Isaak, und lebe vergnügt und glücklich.

London.

Der hundert und zwey und vierzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Ein ziemlich trauriger Anblick, den ich vor einigen Tagen mit ansahe, hat mir Gelegenheit gegeben, über die Stärke der Vorurtheile ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Ich erkannte mit Erstaunen, wie weit die vorgefaßte

Mey-

Meynung, und die unächte Ehrbegierde die Leute hinreissen könnten.

Ein guter Freund that mir den Vorschlag, ich sollte mit ihm gehen, und ein sehr belustigendes Schauspiel ansehen. Ich fragete ihn sehr treuherzig, ob es etwas sehenswürdiges seyn würde. Nichts in der Welt ist angenehmer, war seine Antwort, und sie werden ganz vortrefliche Seiltänzer zu sehen bekommen. Die gleichgültige Art, womit mein Freund mich anredete, brachte mich völlig auf die Gedanken, daß ich Ursache haben würde, mit dem Schauspiele, das er mir vorschlug, zufrieden zu seyn. Ich ging also mit ihm, er führte mich zwey bis drey hundert Schritte von London weg an einen Ort, wo ich eine entsetzliche Menge von Zuschauern antraf. Allein denke einmal, mein lieber Isaak, wie ich mich entsetzte, da ich bey meiner Ankunft an dem Platze einen Galgen gewahr wurde, an welchen man eben itzt zwanzig Spitzbuben und Straßenräuber aufhenken wollte. Wie! sagte ich zu meinen guten Freunde. Ist dieses der schöne Anblick, wovon sie mit mir gesprochen haben? Er versetzte dagegen: Sie werden Ursache haben damit zufrieden zu seyn. Das Lustspiel wird bald seinen Anfang nehmen. Man wartet nur auf die spielenden Personen, und diese werden bald ankommen.

In dem Augenblicke da mein Freund so redete, hörte ich einen entsetzlichen Lärmen, und wurde einen Karren gewahr, auf welchem sich verschiedne Menschen, und unter ihnen etliche überaus sehr

geputzt

geputzt befanden. Das wird gut werden, sagte mein Freund, ich sehe es den spielenden Personen an der Mine an, daß ihnen das Stück nicht mißfallen wird. Wer sind denn aber, fragte ich, die Leute auf diesem Karren, und was sollen sie denn hier machen? Sie fragen mich, antwortete er im Lachen, was sie hier machen sollen? Eben diese sind es, welche die Hauptpersonen vorstellen sollen. Diesem zu Folge gab ich genau Achtung, und da der Wagen näher kam, so wurde ich gewahr, daß diese so schön geschmückte Personen alle einen Strick um den Hals hatten, und in dem Augenblick gehangen werden sollten. Ich wollte meinen Freund fragen, was denn der prächtige Anzug, den ich für sehr übel angebracht hielt, zu bedeuten hätte. Allein ich wurde durch die Rede eines von diesen Banditen gehindert. Er hustete, spie aus, schnaupte sich, zog weisse Handschne an, die er mit großer Gelassenheit aus seiner Tasche zog; dann eröfnete er den Anwesenden; auf Zulassung des Himmels sollte er gehangen werden, nicht um der von ihm verübten Diebereyen willen, sondern, weil er am Sonntage in der Carte gespielt hätte. Ohne diese Sünde würde es Gott niemals zugelassen haben, daß es heraus gekommen wäre, und er würde sein Handwerk ruhig und christlich haben forrtreiben können.

Unter dem Vortrage dieses Galgenredners, machte einer von seinen Kameraden tausend lächerliche und abgeschmackte Geberden, sagte zuweilen etliche sehr ungereimte Scherzreden, und

suchte

suchte die Zuschauer dadurch zu belustigen, und zum Lachen zu bringen. Wenn ich nicht gewust hätte, wohin es mit diesem Auftritte abgezielt wäre, so hätte ich gedacht, ich hörete ein Geplärr eines Quacksalbers; denn der Dieb, welcher redte, hatte ziemlich das Ansehen eines Marktschreyers, der seine Quacksalbereyen heraus streicht; und jener, welcher es dabey bewenden ließ, daß er durch seine lächerlichen Stellungen und Verdrehungen der Glieder, das Gelächter des Volks unterhielt, stellte vollkommen einen Hanswurst oder Pickelhäring vor.

Ich gab sehr genau Achtung, ob die Unerschrockenheit dieser Bösewichter, die sich Mühe gaben heldenmüthig zu sterben, sich zuletzt nicht verlieren würde. Mittlerweile hatte der Henker die Stricke, wovon das eine Ende diesen Elenden um dem Hals lag, an einen von den Balken des Galgens angeknüpft, und gab den Pferden die Peitsche, welche gähling den Schauplatz wegzogen. Da hiermit die Breter plötzlich unter den Füssen der spielenden Personen wegwichen, so schwebten sie alle in der Luft. Viele Leute liefen hinan, um ihnen den Tod leicht zu machen. Mancher zog sie bey den Beinen, ein andrer stach sie mit einem Dolche stark in den Leib; und an der bereitwilligen und kaltsinnigen Art, wie diese ganze Anstalt geschah, konnte ich ganz leicht abnehmen, daß die Engelländer lange nicht die vernünftige Bedenklichkeit anderer Nationen besitzen, wo man für solchen Leuten, die durch

ihre

ihre Verbrechen den Tod verdient haben, einen gerechten Abscheu heget.

Die Unempfindlichkeit einiger unter diesen Bösewichtern, hatte meine Aufmerksamkeit so rege gemacht, daß ich, so bald ich diesen traurigen Anblick aus dem Gesichte verlohren hatte, mich bey meinem Freunde nach den Ursachen derselben erkundigte. Wie kommt es doch, fragte ich, daß diese zween Diebe äußerlich eine Unerschrockenheit blicken ließen, die sich an den übrigen Gesellen ihrer Todesstrafe nicht zeigte? Jener antwortete: Sie haben gerne den Nachruhm haben wollen, daß sie, als vornehme Leute, und wie es einem edelmüthigen Menschen zukommt, sterben. Wenn in andern Ländern ein Verbrecher verurtheilt wird, so hat er die Gedanken auf die vorzunehmende Reise gerichtet; er bedenkt sein Gewissen. Hier haben diejenigen, die sich vor andern hervor thun, und den Schimpf ihrer Todesstrafe eines Theils wieder gut machen wollen, ihre Gedanken auf etwas ganz anders gerichtet. Zuerst geht ihre Sorge dahin, daß sie sich den Bart abnehmen, und hübsch ankleiden lassen. Sie lesen sich entweder ein Trauer oder ein Hochzeitkleid aus; sie entwerfen eine Rede, die sie unter dem Galgen halten, wie sie dergleichen itzt gleich angehört haben. Diese geben sie irgend einem Geistlichen, der ihnen zu ihrem Troste verspricht, daß er sie will drucken lassen.

Wie! Schrie ich voller Verwunderung über die Rede meines Freundes aus, sollen denn die ungereimten Reden, wie ich sie von diesen Bösewichtern habe vortragen hören, durch den Druck öffentlich bekannt gemacht werden? Nun wundre ich mich nicht mehr, daß die meisten Uebelthäter, ohne die geringsten Merkmale einer Reue über ihre Sünden, wie das Vieh, oder, wie die Narren sterben, die bloß darauf denken, wie sie sich durch das Vergnügen, das sie den Anwesenden erwecken, einiges Lob erwerben mögen. Ist es wohl erlaubt, daß ein Volk, welches sonst den Ruhm haben will, daß es nachdenkt, und sich verständig aufführt, der Strafe der Verbrechen also ihre Kraft benimmt, und dadurch den Lastern, welche unter den Menschen Unheil anrichten, Vorschub thut? Schimpf und Schande hat in dem menschlichen Herzen so viel Eindruck, als die Furcht vor der Strafe. Wie viele Menschen würden ihr Leben in die Schanze schlagen, in Hofnung, bey einer strafbaren Unternehmung glücklich zu seyn, die sich gleichwohl nicht daran wagen, weil sie befürchten, sie möchten ihrer Familie einen ewigen Schandfleck anhängen? Und hier zu Lande macht man nicht nur aus der Schande nichts, die einer Freundschaft durch die Todesstrafe eines von ihren Angehörigen wiederfährt, sondern man giebt sich so gar Mühe, allen Schimpf, der auf seine Hinrichtung erfolgt, wegzuschaffen. Wenn er gleich in

seinem Leben noch so viele Mordthaten begangen hat, so darf er nur, um die Hochachtung seiner Nation zu gewinnen, als ein Vieh, oder als ein Narr sterben. Ich wundre mich, daß es in Engelland nicht noch mehr Räuber und böse Buben giebt, als man würklich findet. Man thut daselbst alles mögliche, um ihre Anzahl zu vergrößern. Sie werden zwar wohl gestraft. Allein die Strafe, die ihnen wiederfährt, hat nichts schimpfliches mehr an sich, so bald sie kühn und unverschämt genug sind, daß sie sterben können, ohne einige Schaam über ihre Todesstrafe an sich blicken zu lassen. Weit gefehlt, daß man so, wie sie es verdienen, mit einem gerechten Abscheu an sie denken sollte; man verherrlichet eher ihr Andenken, durch die Lobeserhebungen, die man ihnen beylegt.

An statt der unverständigen Rede, und den Thorheiten eines bösen Bubens, der so unverschämt ist, daß er mit seiner Todesstrafe scherzet, Beyfall zu geben, sollte man ihm vielmehr alle Verachtung, die man gegen ihn heget, zu erkennen geben: Sein unempfindliches Bezeigen gegen den Tod, sollte den gerechten Unwillen derer, die bey seiner Todesstrafe zugegen sind, noch einmal so groß machen: Alsdenn würden diejenigen, die ihre strafbare Neigung etwan zu dergleichen Verhungen reitzen möchte, sich in Acht nehmen, daß sie nicht darein verfielen, und die Furcht vor der Schande würde ohne Zweifel in ih-

rem

rem Herzen mehr Eindruck haben, als die Furcht vor einem Tode, der nichts schimpfliches bey sich führet. Ich weiß nicht, welcher am unverständigsten handelt, derjenige, welcher den Thorheiten eines Bösewichts Beyfall giebt, oder der, welcher glaubt, er könne sein Verbrechen den Leuten aus den Gedanken bringen, wenn er darüber, daß er es begangen hat, nicht die geringste Reue bezeiget.

Alle meine Vorstellungen, mein werther Isaak, richteten bey meinem Freunde nichts aus. Er fing vielmehr an, einen so unverantwortlichen Mißbrauch zu vertheidigen, der lediglich auf das allerlächerlichste Vorurtheil gegründet war. Seiner Meynung nach entschuldigte er die von mir verworfene Gewohnheit ganz vortreflich, indem er die scheinbare Unerschrockenheit der Engelländer und ihre Geringschätzung des Todes rühmte. Eben deswegen, gab ich ihm zur Antwort, weil die Einwohner dieses Landes das Leben nicht so lieb haben, als die Menschen in andern Ländern, so muß man sie durch andere Bande fesseln. Wie wollen sie denn die Verbrecher furchtsam machen, wenn diese sich nicht vor dem Tode fürchten? Sie müssen also zu andern Hülfsmitteln ihre Zuflucht nehmen. Völkern, wo die Furcht des Todes ein grosses Schrecken verursacht, würde ich es noch zu gute halten, wenn sie in der Beschimpfung derer, die man zu der äußersten Todesstrafe verurtheilt, nicht so streng verführen. Jene haben doch ein Mittel, Lasterhaften eine Furcht

beyzubringen. Allein wie können denn sie, meine Herren Engelländer, sich schmeicheln, daß sie die Bösen zu ihrer Pflicht anhalten wollen? Doch alles dieses richtete bey meinem Freunde nichts aus. Er ließ es dabey bewenden, daß er drüber lachte, und ich kann dir es nicht verhalten, daß die Aufführung der Engelländer in diesem Falle mir sehr seltsam vorkommt.

Ich glaube, mein lieber Isaak, die lächerliche Gewohnheit, den wohlverdienten Schimpf solcher böser Buben, die auf einem Blutgerüste sterben, so gar klein zu machen, sey dir eben so anstößig, als mir. Du wirst mir es einräumen, daß gewisse Vorurtheile der allergesittetsten Nationen manchmal eben so lächerlich sind, als die Vorurtheile der allerwildesten Völker. Jedermann, der seine Vernunft gebrauchen will, wird gleich einsehen, daß es eher zu verzeihen wäre, wenn man gegen Unglückliche, die zum Tode bestimmt sind, die Strenge zu weit triebe, als wenn man gegen sie ein Mitleiden hegte, das der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts zum Nachtheil gereicht. Man muß sich nach Möglichkeit bemühen, Mittel zu erfinden, wodurch böse Leute, und sonderlich solche, die sich dem Ansehen nach nicht vor dem Tode fürchten, schüchtern werden. Der Herzog von Vendome hatte in den letztern italiänischen Kriegen eine große Menge Banditen und Meuchelmörder umbringen lassen, ohne daß er diese schädliche Brut ausrotten konnte. Alle Tage geschahen neue Mordthaten, wozu theils der Haß, theils die Eifersucht

sucht Anlaß gab. Endlich wurde es dieser Feldherr überdrüßig, und betrübte sich über so viele Missethaten, denen er biß daher nicht hatte abhelfen können. Er entschloß sich, die Italiäner bey ihrer schwachen Seite, nemlich bey dem Aberglauben anzugreifen. Er gab aso Befehl, alle die, welche sich in einem Meuchelmorde ertappen würden lassen, in demselben Augenblicke aufzuknüpfen, ohne daß sie sich vorher mit Predigern unterreden, und die nöthigen Päße zu ihrer Reise in die andre Welt erhalten konnten. Diese Strafe fand bey den Bösewichtern mehr Eindruck, als selbst die Furcht des Todes. Sie wollten es wohl wagen gehangen zu werden; aber ohne Beichte wollten sie sich nicht gerne aufknüpfen lassen.

Da ich in Paris war, erzählte mir der Ritter von Maisin eine Begebenheit mit einem Soldaten, der zum Tode verurtheilt war. Er wollte sich lange Zeit durchaus nicht den Gewohnheiten unterwerfen, die durch die nazaräische Religion bey dergleichen Gelegenheiten vorgeschrieben sind. Man mochte ihm vorsagen, was man wollte, so ließ er sich doch von seinem Vorsatze nicht abbringen. Umsonst stellte man ihm vor, er würde zum Teufel fahren, und ewige Quaal auszustehen haben; alle diese Vorstellungen fruchteten bey ihm gar nichts. Endlich, da seine Todesstunde heran kam, so führte man ihn auf den Richtplatz. Auf dem Wege wollte er gern wissen, wohin er nach seinem Tode begraben werden würde. Man sagte ihm, sein Körper würde

auf den Schindanger geworfen werden. Was, sprach er, ich soll nicht in die heilige Erde begraben werden? „Nein, antwortete der Geist„liche, der neben ihm gieng, weil ihr nicht als „ein Christ sterben wollt, so sollt ihr auch nach „eurem Tode nicht unter Christen liegen.„ Die Sorge, daß er auf keinen Gottesacker begraben werden sollte, richtete bey diesem Soldaten mehr aus, als die Furcht ewig verdammt zu werden. Dieses war er zufrieden, daß seine Seele auf ewig zum Teufel gehen möchte; nur wollte er nicht zugeben, daß sein Körper auf dem Schindanger liegen sollte.

Hier siehest du, mein werther Isaak, einen deutlichen Beweiß, was Schimpf und Schande bey denen, deren Verbrechen den Tod verdient haben, ausrichten könne. Die Menschen mögen ein noch so böses Herz haben, so bleibt immer noch in ihnen eine Gattung von Eigenliebe übrig, die in ihnen eine Empfindung bey dem Abscheu, den man gegen sie blicken läßt, rege macht. Aus diesem Grunde halte ich es nicht nur nicht für ungerecht, sondern auch für nützlich, den Familien derer, die unter den Händen des Scharfrichters sterben, einen Schimpf auzuthun. Der Schandfleck, den ein sterbender Verbrecher demjenigen zuzieht, was ihm am liebsten ist, dient zu einen Zaume, der viele Leute zurückhält. Wer gegen den Tod bisweilen unempfindlich ist, kann sich nicht entschließen, es zu wagen, daß ein Vater, eine Mutter, ein Weib und Kinder in immerwährender Schande leben sollen.

Es scheinet freylich dieser Grundsatz der Billigkeit zuwider, immaßen vermöge desselben Unschuldige die Missethat eines Verbrechers tragen müssen. Es ist aber auch zu bedenken, daß die allerklügstrn Gesetze doch nimmermehr allen Leuten nützlich und vortheilhaft seyn können. Man muß nur darauf bedacht seyn, daß sie dem größten Theile der Menschen Nutzen schaffen. Dahin zielt die Meynung eines großen Weltweisen, der zum Beweise, wie gerecht die Verordnungen gegen Schuldleute sind, die nicht bezahlen können, behauptet, es sey besser, wenn eine kleine Zahl von Menschen in Gefahr ist, mit einer rechtmäßigen Entschuldigung nicht anzukommen, als wenn jedermann im Stande ist, einen scheinbaren Vorwand ausfindig zu machen, warum er nicht bezahlt *).

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt, und sey in allen deinen Verrichtungen glücklich.

London.

*) Satius enim erat, a paucis etiam justam excusationem non accipi, quam ab omnibus aliquam tentari. Sen. de Benef. L. VII. C. 16.

Der hundert und drey und vierzigste Brief.

Isaak Onis, ein Caraite, und ehemaliger Rabbi von Constantinopel, an Aaron Monceca.

Die Briefe, welche du mir, mein lieber Monceca, geschrieben, und von den Gelehrten in Engelland Nachricht darinnen ertheilt hast, haben in mir ein Nachdenken über die großen Männer erwecket, die unter unsern Landsleuten aufgestanden, und nur gar sehr wenigen gelehrten Leuten bekannt sind; die Nazaräer denken fast durchgängig, unsere Brüder stecken in einer groben Unwissenheit, und die Hartnäckigkeit sey die einzige Stütze unserer Religion. Einige von ihren Kirchenlehrern bringen eine Meynung unter die Leute, die theils seltsam, theils dem rechten Begriffe, den man von Gott haben soll, zuwider ist. Sie sagen, die jüdische Religion bestehe noch, vermöge der göttlichen Zulassung, damit sie der nazaräischen zum Beweise dienen solle. Kann man wohl etwas unrichtigeres vorbringen? Denn wir wollen es auf eine Weile zugeben, daß die Religion der Juden keine wahre Religion sey; ist es denn nicht allemal lächerlich zu glauben, Gott verderbe und verdamme eine gewisse Anzahl von Geschöpfen, um andern ein

Mit-

Mittel zu ihrer Seeligkeit zu verschaffen? Gleich als habe Gott nöthig, einen so unbarmherzigen Kunstgrif zu gebrauchen, wenn er den Glauben derer, die er zu einer gewissen Religion bringen will, bestätigen soll! Man sieht den Stolz der Nazaräer ganz augenscheinlich an der Vertheidigung einer so gar ungereimten Meynung. Es ist ihnen noch nicht genug, daß sie uns mit der allergrausamsten Verachtung strafen; sie wollen so gar Gott zum Mitschuldigen ihrer Vergehungen machen, und zwar noch dazu auf eine solche Weise, die seinem Wesen gerade entgegen gesetzt ist. Man hat nicht Ursache, mein werther Monceca, sich über den Stolz mancher Weltweisen zu verwundern, die sich in den Kopf gesetzt haben, die ganze Welt sey nur bloß zum Gebrauche eines einzigen Menschen gemacht, und so unzählbare, noch viel größre Welten, als wir bewohnen, so viele verschiedne Sonnen, die viel größer sind, als die unsrige, funkelten an dem Gewölbe des Himmels lediglich, um das Auge eines elenden Erdenwurmes zu vergnügen. Diese Gedanken, wenn sie gleich sehr abgeschmackt sind, klingen doch lange nicht so ungereimt, als wenn man glaubt, Gott mache die eine Seele in Ewigkeit unglücklich, damit er einer andern das Mittel, glücklich zu werden, erleichtern möge.

Dergleichen Träumereyen sind so lächerlich, daß es uns nicht schwer werden sollte, ihre Unrichtigkeit den allertümmsten Leuten begreiflich zu machen. Allein die nazaräischen Gottesgelehrten wollen uns nicht die Erlaubniß verstatten,

ihre Irrthümer zu widerlegen. So bald einer von unsern Gelehrten zu unserer Vertheidigung ein Buch schreibt, so wird es nicht nur unsern Gegnern untersagt, darinnen zu lesen, sondern in manchen Ländern treibt man so gar die Strenge so weit, daß man es uns verwehren will, wenn wir unsere Erkänntniß vermehren wollen. In Italien ist es den Juden verboten, die Auslegungen des Abarbanel über die letztern Propheten unter ihren Büchern zu haben. Ich darf es dir nicht sagen, mein lieber Monceca, was dieses für ein vortrefliches Buch ist. Je mehr unsere Feinde es verdammen, und für ein gefährliches Buch ausgeben, desto mehr tragen sie zu seinem Lobe bey. Die Eifer- und Herrschsucht ihrer Geistlichen ist noch nicht bey diesem bloßen Verbote geblieben. Verschiedne Lehrer der Kirche haben geschrieben, es sey nützlich und so gar nöthig zu befehlen, daß wir gar kein Buch von dem Abarbanel lesen sollen, weil sie durchgängig uns in unsern Meynungen nur noch mehr bestärkten *). Ist dieses nicht, mein lieber Monceca, eine recht seltsame Art ein Buch zu widerlegen, wenn man es verbietet? Was müssen nun wohl, ich will nicht sagen Gelehrte, sondern nur Leute, die ihre Vernunft nur ein wenig

zu

*) In his etiam pluribus in locis canino dente Christianam religionem mordet et lacerat; ideoque merito illorum lectio et retentio Iudaeis interdicta est, nec eos apud se retinere audent publice saltem et palam, propter metum Christianorum. Bartolocci Bibliotheca Rabbin. T. III. p. 876.

zu Rathe ziehen, von einem solchen Verfahren denken?

Die Nazaräer fürchten sich mit gutem Grunde vor der gründlichen Wissenschaft des Abarbanel; dieser berühmte Rabbi thut es unserm weltbekannten Maimonides gleich. Wenn gleich unsere Feinde einen noch so großen Haß gegen seine Schriften blicken lassen, so leugnen sie doch nicht, daß er in den Auslegungen, welche nichts mit den jüdischen Streitigkeiten zu thun haben, Scharfsinnigkeit, Gelehrsamkeit, Deutlichkeit, und Aufrichtigkeit an den Tag legt. Können sie wohl mehr sagen? Soll man ihnen wohl zumuthen, daß sie dem, was ihre Einwürfe entkräftet, Beyfall geben?

Die Geschicklichkeit des Abarbanel war so groß, daß er über die vorgefaßte Meynung vieler Nazaräer siegte. Nach seinem Tode achteten es unterschiedne edle Venetianer für keine Schande, bey dem Leichenbegängnisse, das die vornehmsten Juden aus Padua ihm zu Ehren anstellten, gegenwärtig zu seyn. Es wurde dieser gelehrte Jude auf einem Kirchhofe dieser Stadt begraben, und einige Zeit darnach ist Juda Menz eben dahin gekommen. Dieser Rabbi ist gleichfalls ein sehr angesehener Mann. Er starb als Rektor der hohen Schule von Padua. Alle gelehrten Leute geben es zu, daß er eine lebhafte und trefliche Einbildungskraft gehabt, und mit überaus großer Fertigkeit geschrieben und geredt habe. Indessen besaß er weder die Wissenschaft des Manasse Ben Israel, noch die Gelehrsamkeit

keit des Salomon Ben Virga. Der Conciliator von dem erstern Rabbinen ist ganz vortreflich abgefaßt, und die, von dem letztern verfertigte jüdische Geschichte verdienet sehr hoch geschätzt zu werden.

Abraham von Balmis kann den vornehmsten Gelehrten von unserer Nation an die Seite gesetzt werden. Dieser berühmte Arzt war zugleich ein guter Sprachlehrer und Weltweise. Er verfertigte ein Buch, welches zu Erlernung der Hebräischen Sprache sehr gute Dienste thut. Die nazaräischen Kunstrichter ließen diesen großen Mann nicht unangetastet. Er war zu redlich, als daß er auf verwegne Art Sachen entscheiden wollte, die ihm für die menschliche Erkänntniß gar zu groß schienen, und gab sich Mühe, die Sachen vorher biß auf den Grund zu untersuchen, ehe er sie für gewiß annehmen wollte; deßwegen hat man ihm nachgesagt, er habe alle Lehrgebäude über den Haufen zu werfen gesucht, und doch keines errichten wollen. Weil er nicht verwegen, und nicht in einem zuversichtlichen Tone seinen Ausspruch that, so beschuldigte man ihn, er sey in den Irrthum der Zweiflersekte gerathen *).

Die

*) Abraham de Balmis nihil aliud agere mihi visus est, quam veterum doctrinam perpetuo conuellere, atque impugnare, magis infectando occupatus, quam in docendo, et in dubium tantum reuocare Priscorum Praeceptiones; cum interim nihil certi statuat, non dicere est, sed ridere. Munsterus in Praef. Grammatices, ap. Spicelii Felicem Litteratum. p. 918.

Die Nazaräer befleißigen sich so sehr, alles aufzusuchen, was der Ehre unserer Schriftsteller nachtheilig seyn kann, daß sie auch keinen einzigen geschont haben. Es hat so gar das Ansehen, als ob sie besonders auf diejenigen, die am meisten sich hervorgethan haben, am meisten loß gehen. Es ist dir bekannt, lieber Monceca, daß wir alles, was wir wahres und kluges von dem mündlichen Gesetze wissen, sonderlich dem berühmten Akiba zu danken haben. Ohngeachtet ich ein Caraite bin, so gestehe ich doch aufrichtig, daß das, was dieser gelehrte Mann uns von dem ungeschriebenen Gesetze sagt, von allen den verschiednen jüdischen Sekten angenommen zu werden verdiente, woferne man nichts in seine Schriften eingeschaltet hätte. Indessen ist Akiba bey aller seiner Geschicklichkeit gleichwohl von den Nazaräern für einen unwissenden, schalkhaften und betrüglichen Mann ausgegeben worden; dieser weltbekannte Rabbi hat es mit seiner Redlichkeit und Gelehrsamkeit so weit gebracht, daß alle Israeliten einstimmig ihm den Beynamen des Sethumataah, oder des Glaubwürdigen beygelegt haben.

Immittelst, mein lieber Monceca, wenn alle Bücher, welche die Juden dem Akiba zueignen, würklich von ihm herkämen, so würden wir freylich gestehen müssen, daß die Nazaräer sie mit gutem Grunde, als solche, die mit Lügen angefüllt sind, verwerfen könnten. Hierinnen würden sie es, wie die Caraiten machen. Allein ich habe von der Wissenschaft und Gründlichkeit

dieses

dieses Mannes, einen so großen Begrif, daß ich gewiß glaube, die Träumereyen, die man in dem Talmud findet, rühren nicht ursprünglich von ihm her, und sind gar nicht aus seinen Schriften genommen. Freylich war Akiba der erste Verfasser der Deuteroſen, und der jüdischen Traditionen, und brachte die, welche Hillel, Simeon, und noch andre Lehrer einzeln geschrieben hatten, in einen einzigen Band zusammen. Allein alles das ungereimte Zeug, welches man in dem Talmud antrift, hat dieser gelehrte Rabbi nicht gesammlet. Jene, welche nach der Zeit dieses Werk verfertigten, waren es, die es erdachten, oder die Einfalt bewiesen, daß sie dasselbe auf die Nachkommenschaft fortpflanzen wollten. Ein jeder eifriger Vertheidiger des Talmuds sieht sich genöthiget zu gestehen, daß Akiba schon gestorben war, da der Rabbi Juda die Mischna, oder den Talmud von Jerusalem verfertigte. Sie sprechen so gar, der letztere Rabbi sey eben den Tag gebohren worden, da jener starb; und der Zusatz, daß, da eine Sonne untergieng, die andre am Himmel aufgegangen sey, beruhet auf sehr schlechtem Grunde *). Ich versichere dich, mein lieber Monceca, daß ein Mensch sehr mit Vorurtheilen eingenommen seyn muß, der zwischen diesen zween Juden einige Gleichheit findet. Ich gestehe dir, daß ich sogar ehemals, da es mir

*) R. Iuda princeps natus est illo die, quo obiit Rabbi Akiba, de quo ajunt, sol exortus est, et sol occidit. Pezron, defense de l'Antiquité, des Tems. p. 76.

mir noch nicht eingefallen war, ein Caraite zu werden, dem einen allemal für einen Gelehrten vom ersten Range *) angesehen habe, und die Glaubwürdigkeit des andern Schriftstellers mir sehr verdächtig schien. Der Himmel hat mir die Gnade erwiesen, und den Nebel, der meine Augen bedeckte, gänzlich zerstreuet. Ich habe das Lächerliche dieser angegebenen Traditionen eingesehen, und sie verworfen. Ehe ich aber dazu schritte, wollte ich untersuchen, ob ich einen dergleichen Schritt mit gutem Grunde wagen dürfte. Ich habe nicht eher, als nach vorhergegangner genauer Prüfung allen Träumereyen des Talmuds meinen Beyfall versagt. Wenigstens schmeichele ich mir, daß ich nichts, wodurch ich die Wahrheit erfahren konnte, vergessen habe. Und Gott wird, wo ich mich anders nicht betrüge, da er mein gutes Herz kennt, ohne Zweifel Mitleiden mit mir haben. Denn es kommt mir unglaublich vor, daß er die kindischen Gebräuche, wovon die Rabbinen plaudern, verordnet habe. Sollte er sich wohl in eine umständliche Erzählung der Nothwendigkeiten, zu welchen uns der Bau unserer Körper verbindet, eingelassen haben? Und ist dieses nicht eine entsetzliche Thorheit, wenn man die Gebräuche der Religion so gar bis auf die Art, wie man sich auf den Nachtstuhl setzen, oder an andern Orten ver-

*) Huius nomen (inquit auctor libri Zemach David) exiit ab vno extremo mundi vsque ad aliud, atque totam legem oralem ex ejus ore accepimus. König Bibliotheca Vetus et Noua, p. 19.

verhalten soll, wohin uns die Folgen der Verdauung zu gehen nöthigen, ausdehnt? Gleichwohl haben etliche Rabbinen sich nicht geschämt, von dem Verhalten, das man bey dergleichen Fällen beobachten soll, eine sehr genaue Beschreibung zu entwerfen. Zuerst muß man, nach ihrer Vorschrift, genau auf die vier Hauptgegenden des Himmels Achtung geben, damit nicht etwan die Gegend gegen Morgen oder gegen Abend durch den Anblick eines Hintergefäßes verletzet werde; man darf es nirgends anders hin, als gegen Mitternacht oder gegen Mittag kehren. Wenn man diesen ersten Umstand, der zum Wesen der Religion gehört, beobachtet hat, so darf man sich nicht eher entblößen, als biß man schon niedergekauert ist; hierinnen besteht die zweyte Vorschrift. Die dritte, eben so nöthige, als die zwo vorhergehenden kömmt darauf an, daß man sich, nach seinen Verrichtungen anders nicht, als mit der linken Hand reiniget, denn die rechte Hand zu gebrauchen würde die größte Sünde seyn *). Dieses sind nun, nach der Meynung vieler Rabbinen, geheime Dinge

*) Dixit Akiba, ingressus sum aliquando post Rabbi Iosuam in sedis secretae locum, et tria didici. Didici I. quod non versus orientem et occidentem, sed versus septentrionem et austrum convertere nos debemus. Didici II. quod non in pedes erectum, sed jam considentem se retegere liceat. Didici III. quod podex non dextra, sed sinistra manu abstergendus sit - - Legis haec arcana sunt. Barajetha in Massech. Berachot. fol. 62. ap. Lent. p. 10.

Dinge des Gesetzes, deren man sich gar nicht entbrechen kann. Um solchen abgeschmackten Dingen desto mehr Nachdruck zu geben, haben sie dieselben in die Schriften des Akiba eingerückt, und ihn zum Stifter dieser lächerlichen Vorschriften gemacht, ohngeachtet er nicht den geringsten Theil daran gehabt hat. Denn man kann sich unmöglich vorstellen, daß ein so gelehrter Mann, als er war, dergleichen läppische Possen in die Welt habe hinein schreiben können. Aber vielleicht hat man es recht gern gesehen, daß man einen so großen Mann gehabt hat, durch dessen Namen solchen Sachen ein Ansehen gegeben werden konnte.

Die Rabbinen, lieber Monceca, haben durch ihr ungereimtes Zeug der jüdischen Lehre so viel Schaden gethan, als die Mönche durch ihre erbärmlichen, und bisweilen lächerlichen Aberglauben der nazaräischen. Die lächerlichen Schriften von beyden, haben zu dem Vorurtheile Anlaß gegeben, welches viele Leute wider alle Bücher, worinnen die Gebräuche dieser zwo Religionen enthalten sind, hegen. Sie sind über solche Kinderpossen, die, wie sie sehen, nicht bloß geduldet, sondern so gar gebilliget und gelobt werden, so sehr unwillig worden, daß sie sich gar nicht vorstellen können, daß sich in Gemeinden, wo thörichte und seltsame Dinge als nützliche und nöthige Regeln angenommen werden, die man kaum verrückten Leuten zu gute hält, verständige Schriftsteller finden.

Solchergestalt wollen die Nazaräer, vermöge einer vorgefaßten Meynung, die unsern Gelehrten zum Nachtheil gereicht, diese nicht von dem allgemeinen Haufen unserer Rabbinen unterscheiden. Eben dieser vorgefaßten Meynung kann man es zuschreiben, daß die Protestanten des Nicole Versuche von der Sittenlehre, die Predigten des Bourdaloue, und viele andere vortrefliche Schriften der römischen Gottesgelehrten verachten. Sie urtheilen von allen Büchern, die die Frömmigkeit zur Absicht haben, nach der Legende des H. Franciskus, dem Leben der Maria Alacoka, den Werken des Mönchs Cäsarius, nach den Schriften der Jesuiten Utremann und Gazee, nach der mystischen Stadt Gottes der Maria von Agreda, und nach unzählichen solchen Werkgen mehr. Auf der andern Seite giebt es sehr wenige Papisten, welche sich in eine genaue Prüfung einlassen, und die reformirten Gelehrten von den Träumern eben dieser Sekte, welche immer noch auf die Erfüllung der eingebildeten Weissagungen des Jürieu warten, oder an andern dergleichen Grillen ihr Vergnügen haben, absondern wollen. Dieses sind die traurigen Würkungen der vorgefaßten Meynungen, zu welchen schlechte und lächerliche Schriftsteller wider ihre eigene Religion Anlaß geben.

Bleibe gesund, mein lieber Monceca, lebe vergnügt und frölich, und es gehe dir überall glücklich von statten.

Cairo.

Der

Der hundert und vier und vierzigste Brief.

Isaak Onis, ein Caraite, und ehemaliger Rabbi von Constantinopel an Aaron Monceca.

Seit etlichen Tagen, mein lieber Monceca, bin ich mit einen samaritanischen Juden bekannt worden. Er hat mir allerhand Nachrichten gegeben, wovon ich bisher einen sehr undeutlichen Begrif gehabt habe. In meinen Augen waren alle Samaritaner Ketzer, die in einem Abgrunde von Irrthümern ersoffen waren. Ich glaubte, sie hätten gar nichts von den Kirchengebräuchen, die mit den ehemaligen Gebräuchen der Israeliten übereinstimmeten. Kaum räumte ich ihnen ein, daß sie einer Gattung von Gottesdienste sich bedienten, die einigermaaßen dem jüdischen Gottesdienste ähnlich wäre. Nunmehro sind alle meine Vorurtheile verschwunden; ich habe erkannt, daß ich irrig gewesen bin.

Unter allen jüdischen Sekten hat sich die samaritanische am allerwenigsten von den Gebräuchen unserer Väter entfernt. Die Anhänger derselben halten sich größtentheils in Gaza, Damaskus, Cairo, und sonderlich in Sichem auf, welches itzt den Namen Napluse führt. Ihre Opfer verrichten sie auf dem Berge Garizim, und haben nicht aufgehört, daselbst die Altäre des Gottes

Jsrael mit dem Blute der Opferthiere zu benetzen, indem sie fest darauf beharren, daß dieses der Ort sey, wo Gott angebetet seyn wolle. Sie nehmen zum Beweise davon nicht nur eine Stelle aus ihrem Pentateuchus *); und geben unsern Vor-

*) Hier sind die zween Verse aus dem 5ten Buche Mosis, worauf die Samaritaner ihre Meynung gründen. Ich will sie erstlich nach der Uebersetzung der 70 Dollmetscher anführen, und zum Besten derer, welche die griechische Sprache nicht verstehen, dieselben in deutscher Sprache beyzufügen.

Καὶ ἔσται, ὡς ἂν διαβῆτε τὸν Ἰορδάνην, στήσετε τοὺς λίθους τούτους, οὓς ἐγὼ ἐντέλλομαί σοι σήμερον, ἐν ὄρει Γαιβάλ, καὶ κονιάσεις αὐτοὺς κονίᾳ. Καὶ οἰκοδομήσεις ἐκεῖ θυσιαστήριον κυρίῳ τῷ θεῷ σου, θυσιαστήριον ἐκ λίθων. οὐκ ἐπιβαλεῖς ἐπ' αὐτὸ σίδηρον.

Und wenn ihr werdet durch den Jordan gegangen seyn, so bauet diese Steine auf, nach der Vorschrift, wie ich dir heute gebiete, auf dem Berge Hebal, und streicht sie mit weissem Kalke an. Und baue daselbst einen Altar dem Herrn deinem Gott, einen Altar von Steinen; lege kein Eisen daran.

Also lauten die zween Verse, worauf die Samaritaner sich stützen, und sprechen, sie wären von den andern Juden verändert und verfälscht worden. Das Wort Γαιβὰλ ist, nach ihren Reden, an statt des Worts Γαριζὶν, das ist Hebal, statt Gerizim gesetzt worden. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Verfälschung gar leicht möglich gewesen wäre; denn es hätte, wie der Augenschein lehret, nur etwan mit einem einzigen Worte eine Veränderung geschehen dürfen. Zum Beweise, daß es gar wohl wahr seyn könne, daß diese Versetzung, oder, wenn es so heissen soll, Verfälschung vorgegangen wäre; dienen die Worte, 7 Verse

weiter

Vorfahren Schuld, daß sie diese verfälscht, und statt des Berges Gerizim, wo geseegnet wurde, den Berg Hebal, wo die Flüche ausgesprochen wurden, gesetzt hätten. Sondern sie nehmen auch dazu dieses, daß sie ihre Kirchengebräuche seit ihrer Errichtung nicht geändert hätten, daß ihre Hohenpriester an diesem Orte ununterbrochen nach ihrer Folge auf einander fortgingen, ferner die Tradition, die Geschichte *), und so

weiter unten nach den itzt gemeldeten Versen, wo es ausdrücklich heißt, daß die Flüche auf dem Berge Hebal, und die Seegenssprüche auf dem Berge Gerizim ausgesprochen worden wären. Ist es nun aber nicht eher zu glauben, daß man natürlicher Weise zu Aussprechung des Seegens einen Ort, wo ein Altar stund, und zu den Flüchen, einen Ort wo keiner stund, gewählt hat?

ὅτοι στήσονται εὐλογεῖν τὸν λαὸν ἐν ὄρει Γαριζὶν διαβάντες τὸν Ἰορδάνην, Συμεὼν, Λευὶ, Ἰούδας, Ἰσσάχαρ, Ἰωσὴφ καὶ Βενιαμίν.

καὶ ὅτοι στήσονται ἐπὶ τῆς κατάρας ἐν ὄρει Γαιβὰλ, Ῥουβὴν, Γάδ, καὶ Ἀσὴρ, Ζαβουλὼν, Δὰν καὶ Νεφθαλί.

Und diese sollen stehen auf dem Berge Gerizim zu seegnen das Volk, wenn ihr werdet durch den Jordan gegangen seyn, Simeon, Levi, Juda, Issachar, Joseph und Benjamin.

Und diese sollen stehen auf dem Berge Hebal zu fluchen: Ruben, Gad, Asser, Sebulon, Dan und Naphthali..

Allerdings ist es schwer, diese Verse des 27ten Capitels des 5ten Buchs Mosis, mit den vorigen beyden zu vereinigen.

*) Die Samaritaner geben nächst dem ihren Forderungen dadurch ein Ansehen, daß sie es seit ihrer Errich-

gar das stillschweigende Geständniß des Stifters der

Errichtung stets im Gebrauche gehabt haben, auf dem Berge Gerizim zu opfern. Joseph erzählt sehr weitläuftig, was für ein Zank sich in Alexandrien unter der Regierung des Ptolemäus Philometor, zwischen den Samaritanern und Juden, über den Tempel zu Jerusalem, und einem andern, der zur Zeit Alexanders auf dem Berge Gerizim gebauet worden war, erhoben hat. Die Juden müssen doch die Sache der Samaritaner für so gar schlimm nicht angesehen haben, da Joseph uns meldet, es wären die alexandrinischen Juden wegen der Gerechtsamen des Tempels zu Jerusalem sehr in Sorgen gewesen. Inzwischen verlohren die Samaritaner vor dem Gerichte des Ptolomäus ihren Proceß, und ihre Sachwalter wurden nach dem Gesetze, das sie ihnen selbst gemacht hatten, zum Tode verdammt. Denn sie hatten es ausgemachet, daß die Sachwalter der Parthey, welche verlieren würden, das Leben hergeben sollten. Die Stelle des Josephs lautet also: Τὺς ὀ ἐν Ἀλεξανδρέᾳ ἰυδαίυς ϰϑ᾽ σαμαρεῖς, ὃι τὸ ἐν γαριζὶν προσεκύνυν ἱερὸν, ϰατὰ τὺς Ἀλεξάνδρυ χρόνυς, συνέβη τασιάσαϑ πρὸς ἀλλήλυς, ϰϑ᾽ περὶ τῶν ἱερῶν ἐπ᾽ ἀὐτῦ πτολεμαίυ διεϰρίνοντο, τῶν μὲν ἰυδαίων λεγόντων, ϰατὰ τὺς μωϋσέως νόμυς οἰϰοδομεῖϑαι τὸ ἐν ἱεροσολύμοις, τῶν τὲ σαμαρέων τὸ ἐν γαριζὶν. προσεϰάλεσάν τε σὺν τοῖς Φίλοις ϰαϑίσαντα τὸν βασιλέα τὺς περὶ τύτων ἀϰέσαϑ λόγυς, ϰϑ᾽ τὺς ἡττηϑέντας ϑανάτῳ ζημιῶσαϑ. τὸν μὲν ὖν ὑπὲρ τῶν σαμαρέων λόγον σαββαῖος ἐποιήσατο, ϰϑ᾽ ϑεοδόσιος, τὺς ὀ ὑπὲρ τῶν ἱεροσολυμιτῶν ϰϑ᾽ ἰυδαίων ἀνδρόνιϰος ὁ μεσσαλάμυ. ὤμοσαν δὲ τὸν ϑεὸν ϰϑ᾽ τὸν βασιλέα, ἢ μὴν ποιήσαϑαι τὰς ἀποδείξις ϰατὰ τὸν νόμον, παρεϰάλεσάν τε τὸν πτολεμαῖον, ὅπως ὃν ἂν λάβῃ παραβαίνοντα τὺς ὅρϰυς, ἀποϰτάνῃ. ὁ μὲν ὖν βασιλεὺς, πολλὺς τῶν φίλων εἰς συμβυλίαν παραλαβὼν, ἐϰάϑι-

der christlichen Religion, welcher es der Sama-

ritane-

ἐκάθισεν, ἀκουσόμενος τῶν λεγόντων. οἱ δ' ἐν τῇ Ἀλεξανδρείᾳ τυγχάνοντες, Ἰουδαῖοι σφόδρα ἠγωνίων περὶ τῶν ἀνδρῶν, οἷς ἀγανακτεῖν περὶ τοῦ ἐν ἱεροσολύμοις ἱερῷ συνέβαινε. Χαλεπῶς γὰρ ἔφερον, ἢ τοῦτο τινὲς καταλύσουσιν, ὅτως ἀρχαῖον καὶ διασημότατον τῶν κατὰ τὴν οἰκουμένην ὑπάρχον. Τοῦ δὲ σαββαίου καὶ Θεοδοσίου συγχωρησάντων τῷ ἀνδρονίκῳ πρώτῳ ποιήσασθαι τοὺς λόγους, ἤρξατο τῶν ἀποδείξεων ἐκ τοῦ νόμου, καὶ τῶν διαδόχων τῶν ἀρχιερέων, ὡς ἕκαστος παρὰ πατρὸς τὴν τιμὴν ἐκδεξάμενος, ἦρξε τοῦ ναοῦ, καὶ ὅτι πάντες οἱ τῆς Ἀσίας βασιλεῖς τὸ ἱερὸν ἐτίμησαν ἀναθήμασι καὶ λαμπροτάταις δωρεαῖς. τοῦ δ' ἐν γαριζὶν, ὡς οὐδὲ ὄντος, οὐδεὶς λόγον οὐδ' ἐπιστροφὴν ἐποιήσατο. Ταῦτα λέγων ἀνδρόνικος καὶ πολλὰ τοιοῦτοις ὅμοια, πείθει τὸν βασιλέα, κρίναι μὲν κατὰ τοὺς μωϋσέως νόμους οἰκοδομηθῆναι τὸ ἐν ἱεροσολύμοις ἱερὸν, ἀποκτεῖναι δὲ σαββαῖον καὶ Θεοδόσιον. καὶ τὰ μὲν γενόμενα τοῖς ἐν ἀλεξανδρείᾳ Ἰουδαίοις κατὰ πτολεμαῖον τὸν φιλομήτορα, ταῦτα ἦν. In Alexandrien aber entstund zwischen den Juden und Samaritern, die zu den Zeiten Alexanders des Großen den Tempel auf dem Berge Gerizim verehrten, ein Streit, und sie ließen sich wegen ihrer Heiligthümer von dem Ptolemäus ein Urtheil sprechen. Die Juden sagten, der Tempel zu Jerusalem sey nach dem Gesetze Mosis gebauet, die Samariter aber behaupteten dieses von dem Tempel auf Gerizim. Sie verlangten, der König sollte in Gesellschaft seiner Räthe die hierüber abgefaßten Reden anhören, und diejenigen Sachwalter, die den Proceß verlieren würden, am Leben strafen. Für die Samariter führte Sabbäus und Theodosius das Wort, für die Juden von Jerusalem Andronikus, des Messa-

lamus

ritanerinn nicht leugnete, daß ihre Väter auf dem

lamus Sohn. Sie schwuren bey Gott, und dem Könige, sie wollten ihre Beweise aus dem Gesetze führen, und baten den Ptolemäus, er sollte den, welchen er als einen Uebertreter des Eyds ertappen würde, tödten. Der König nahm viele von seinen Räthen dazu, und setzte sich, die Redner anzuhören. Die in Alexandrien befindlichen Juden machten sich wegen der Männer, welche die Schutzrede für den Tempel zu Jerusalem über sich genommen hatten, vielen Kummer. Denn es that ihnen wehe, daß derjenige Tempel eingerissen werden sollte, der so alt, und der berühmteste in der ganzen Welt war. Da nun Sabbäus und Theodosius dem Andronikus erlaubten, zuerst aufzutreten, so fing dieser seinen Beweiß an aus dem Gesetze, und den auf einander folgenden Hohenpriestern, wie ein jeder seine Würde vom Vater geerbt, und über den Tempel die Aufsicht gehabt, und daß alle asiatischen Könige den Tempel mit Denkmalen und mit den prächtigsten Geschenken beehret hätten. Hingegen hätte keiner den Tempel zu Gerizim, als einen, der gleichsam nicht einmal ein Tempel wäre, gehret und besucht. Da Andronikus dieses und dergleichen mehr vorgetragen hatte, so ließ der König sich dadurch bewegen, daß er den Ausspruch that, der Tempel zu Jerusalem wäre nach dem Gesetze Mosis erbauet, und Sabbäus und Theodosius sollten sterben. Dieses hat sich unter der Regierung des Ptolemäus Philometor zu Alexandrien mit den Juden zugetragen. S. Flav. Ioseph. Antiqu. Iud. L. XIII. C. VI. P. 433, 434. Edit. Colon. Ohngeachtet die Samarita-

dem Berge Gerizim angebetet hätten *).

S 5 Dieser

maritaner nach dem Ausspruche des Ptolemäus ihren Proceß verlohren haben, so ist doch damit noch nicht ausgemacht, ob sie recht oder unrecht haben. Denn was konnte dieser Fürst für eine Känntniß von einer Sache haben, die so schwer zu entscheiden war, und über welche noch heut zu Tage die Meynungen verschiedner, in der Geschichte und Religion der Juden sehr erfahrner gelehrten Männer getheilt sind? Wenn ich höre, daß die Juden und Samaritaner vor dem Könige in Egypten ihren Proceß führen, so kommt mir es eben so vor, als ob die Christen von der abend- und morgenländischen Kirche vor dem türkischen Kayser sich um den Vorzug des Pabsts, und um die Ausgehung des heiligen Geistes mit einander zanken. Das ist eben der rechte Richter!

*) Λέγει αὐτῷ ἡ γυνή· κύριε, θεωρῶ, ὅτι προφήτης εἶ σύ. Οἱ πατέρες ἡμῶν ἐν τούτῳ τῷ ὄρει προσεκύνησαν. καὶ ὑμεῖς λέγετε, ὅτι ἐν ἱεροσολύμοις ἐστὶν ὁ τόπος, ὅπου δεῖ προσκυνεῖν. Λέγει αὐτῇ ὁ Ἰησοῦς· γύναι, πίστευσόν μοι, ὅτι ἔρχεται ὥρα, ὅτε οὔτε ἐν τῷ ὄρει τούτῳ, οὔτε ἐν ἱεροσολύμοις προσκυνήσετε τῷ πατρί. Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, zu Jerusalem sey die Stätte, wo man anbeten solle. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten.

An der Antwort Jesu merkt man würklich nicht, daß er die Rede der Samariterin gemißbilliget habe, und überzeugt gewesen sey, daß man nirgends anders, als in den Tempel zu Jerusalem opfern dürfe. Es hat so gar das Ansehen, als betrachtete er diese Frage wie gleichgültig. Unterdessen, wenn

es

Dieser, unsern Vorfahren angesonnene Vorwurf einer Verfälschung, hat bey etlichen nazaräischen Lehrern Beyfall gefunden. Diese aber haben nicht bedacht, daß er, wenn er Grund hat, ihnen so sehr, als uns nachtheilig ist. Und da er schr schlimme Folgen nach sich ziehen möchte, so wirst du mir einen großen Gefallen erweisen, wenn du mir deine Meynung darüber ohne Anstand eröfnest.

Der Samaritaner, der mir alle diese Umstände erzählte, hat mich versichert, ihre Opferpriester wären aus dem Geschlechte Aarons, und würden nie andre Weiber, als aus ihrer Familie heyrathen, damit sie nicht das priesterliche Geschlecht verfälschten. Weiter hat er mich berichtet, der Altar, auf welchen sie opferten, wäre aus eben den Steinen gemacht, deren sich die Israeliten zur Erbauung desjenigen bedient hätten, den sie nach dem Durchgange durch den Jordan aufgerichttet haben. Ich gestehe es, lieber Monceca, ich kann kaum glauben, daß diese Steine so alt und ächt sind. Ein dergleichen

es wahr wäre, daß man auf dem Berge Gerizim hätte opfern sollen, wo die Opfer, und der Gottesdienst der Juden noch biß auf den heutigen Tag nicht unterblieben sind, wie wird es mit der Erklärung der meisten Weissagungen werden, durch deren Erfüllung man beweist, daß der Meßias gekommen sey? die christlichen Gottesgelehrten, die es zugeben, daß das Wort Γαιβὰλ an die Stelle des Worts Γαριζὶν gesetzt worden sey, haben sich nicht auf alle die Unbequemlichkeiten besonnen, denen ihre Meynung ausgestellt ist.

chen Vorgeben muß, nach meinen Gedanken, unter die fabelhaften Erzählungen der Rabbinen gerechnet werden. Sollte noch etwas diese Meynung wahrscheinlich machen, so wäre es die ganz besondre Sorgfalt der Samaritaner, die alten Gebräuche, und alles, was die Merkmale des Alterthums bey sich führt, beyzubehalten. Sie schreiben immer noch mit den alten hebräischen Buchstaben, die ganz anders sind, als diese, deren wir uns heut zu Tage bedienen, und die wir von dem Esdra nach der Zurückkunft aus der babylonischen Gefangenschaft erhalten haben.

Du wirst dir ohne Zweifel leicht vorstellen können, mein lieber Monceca, daß Leute, welche so sehr, als die Samaritaner, über die Gebräuche unserer Väten halten, bey weiten nicht alle Träumereyen aus dem Talmud als Glaubenslehren werden gelten lassen. Sie geben nicht nur den Meynungen der Rabbinen gar keinen Beyfall, sondern gehen noch weiter, als die Caraiten, und erkennen weiter nichts für heilige Schriften, als die 5 Bücher Mosis. Die übrigen heiligen Bücher betrachten sie bloß, als Geschichten, die durch fromme und von Gott begnadigte Männer verfertiget worden, übrigens aber in den Hauptsätzen der Religion nichts entscheiden können.

Es kostet nicht viel Mühe, einzusehen, daß die Samaritaner sich in diesem Falle irren; einmal leugnen sie nicht, daß diejenigen, welchen man diese Bücher zueignet, würklich die Verfas-

ser

ser davon sind; sie räumen ein, daß diese Schriftsteller fromme, und von dem Geiste Gottes getriebene Leute gewesen sind; warum wollen sie also ihren Meynungen nicht vollkommen beytreten? Könnte man es den Caraiten beweisen, daß jene, die den Talmud gemacht haben, durch Verstand und Klugheit geleitet worden wären, so würden sie sich kein Bedenken machen, ihn anzunehmen; und dieses um desto mehr, wenn man ihnen darthäte, daß die Rabbinen, die ihn aufgesetzt haben, von dem himmlischen Lichte erleuchtet gewesen wären.

Wenn man, mein lieber Monceca, einem Buche nicht einen völligen und blinden Glauben beylegen will, so muß man gerade zu leugnen, daß es durch einen von Gott erleuchteten Mann geschrieben sey. So bald man aber dieses einem Schriftsteller zugesteht, so bleibt weiter nichts übrig, als daß man sich ergiebt. Es ist lächerlich, wenn jemand Schriftsteller in verschiedne Klassen eintheilen will, deren Verstand durch Gott regiert worden ist, gleich als ob Gott einen Propheten mehr, dem andern weniger Eingebung zukommen ließe; und als ob nicht alles, was er ihnen offenbaret, werth wäre, daß es unter den Menschen einerley Glauben findet.

Diese irrige Meynung hat ein berühmter deutscher Gottesgelehrter *) beynahe behauptet. In der Hitze des Wortstreits ließ er etwas fahren, das seine Gegner ihm nach der Zeit mehr als einmal vorgeworfen haben. Er meynte, die Schrift

*) Luther.

Schrift eines alten Lehrers, den die Nazaräer als einen von ihren Aposteln verehren *), wäre ganz mäßig, gering, kriechend, und wenn man es gegen die Schriften eines andern von ihren Lehrern hielte, wie Stroh. Seine Feinde ermangelten nicht, ihm wegen einer so falschen Meynung lebhaft zu Leibe zu gehen. Er sahe sich genöthiget, seinen Irrthum zu erkennen, und seine eifrigsten Vertheidiger räumen es heut zu Tage ein, daß er einen sehr großen Fehler begangen habe, da er eine Meynung, die der Vernunft so sehr zuwider ist, hinschrieb **). Damit dieser Gottesgelehrte sich aus einigen Schwierigkeiten heraus helfen möchte, so getrauete er sich nicht das Buch, daß ihm mißfiel, gänzlich zu verwerfen. Allein er wollte dessen Ansehen verringern, und es weit unter die Schrift eines andern Verfassers setzen, der mehr auf seiner Seite zu seyn schien.

Was für seltsame Würkungen hat doch die Verblendung, in welche die Vorurtheile und der Eifer, seine Meynungen zu vertheidigen, die

größten

*) Der Brief des H. Jakobus,

**) Cum autem illud egissem, non rem dissimulaui, sed fatebar in responsione mea ad Gregorium Martinum. In illa quidem praefatione scribit Lutherus, *S. Iacobi epistolam non posse dignitate certare cum Epistolis SS. Petri et Pauli, sed esse epistolam stramineam, si cum aliis comparetur.* Quam eius sententiam non probo, atque in recentioribus editionibus cum omissa sint illa verba, opinor ipsum postea Lutherum hanc suam sententiam improbasse. *Whitakeri Respons. ad Rainoldi Refutationem. p. 10.*

gröſsten Männer verleiten! Kann man wohl etwas abgeschmackteres denken, als daß man verschiedne Stuffen der Weißheit in dem heiligen Geiste machen will? Ist wohl etwas ungereimter, als, heiligen Schriftstellern, deren Schriften von einerley Geiste eingegeben sind, mehr oder weniger Glauben zuzustellen, in wieferne sie für unsere Meynung günstig zu seyn scheinen?

Ich weiß gar wohl, mein werther Monceca, daß die Rabbinen es weder gewissen Nazaräern in der Verwegenheit, noch den Samaritanern in der fehlerhaften Bedenklichkeit nachthun. Sie hegen gegen alle heiligen Bücher überaus groſse Hochachtung, und sind von der Thorheit, unter den vom heiligen Geiste eingegebnen Schriften eine gewisse Rangordnung zu machen, weit entfernt. Indem sie aber diesen Fehler vermeiden, so gerathen sie dagegen in einen andern, den sie mit dem gröſsten Theile der nazaräischen Lehrer gemein haben. Sie drehen und martern, so zu sagen, gewisse Stellen erbärmlich, um sie ihren Meynungen gemäß einzurichten. Solchergestalt finden sie ein Mittel, in der heiligen Schrift eine Schutzrede für alle Grillen anzutreffen, die ihnen ihre erhitzte Einbildung an die Hand giebt. Nichts ist, ich will nicht sagen, in den kirchlichen Gebräuchen und Gewohnheiten, sondern auch in dem, was den Grund des Glaubens angeht, so lächerlich, das sie nicht aus der heiligen Schrift beweisen.

Kann wohl, um ein Beyspiel zu geben, etwas abgeschmackter seyn, als die Art, wie gewisse

Rabbi-

Rabbinen den Vers aus den Psalmen erklären, wo David sagt, er sey aus sündlichem Saamen gezeuget, und seine Mutter habe ihn in Sünden empfangen. Ps. 51. 7. Sie wollen der Meynung der nazaräischen Lehrer nicht beypflichten, die es deutlich beweisen, daß der Prophet von jener angeerbten Sünde habe reden wollen, die ein jeder Mensch, seit seinem ersten Stammvater, mit sich auf die Welt bringt. Dagegen geben sie ihm diese Erklärung, daß Isai, der Vater Davids, bey der Zeugung seines Sohnes einen Ehebruch begangen, in so ferne er ihn zwar mit seiner Ehefrau gezeugt, doch dabey geglaubt, er habe bloß mit einer Magd zu thun, deren Keuschheit er Netze zu stellen gesucht hätte. Ist dieses nicht, werther Monceca, eine vortrefliche Erklärung einer sonst so gar sehr deutlichen Stelle? Und wie kann man anders vermuthen, als daß die Rabbinen alle möglichen Meynungen aus der Schrift beweisen, da sie über die allerleichtsten Stellen so gar abentheuerliche Meynungen erdichten, und über den vorgeblichen Ehebruch des Vaters des Davids ein so seltsames Mährgen an den Tag bringen, ohngeachtet in den heiligen Büchern auch nicht ein einziges Wort davon zu finden ist?

Ein italiänischer Jude hat in einer öffentlich bekannt gemachten Schrift nicht nur dieser ausgesonnenen Erzählung beygepflichtet; sondern er hat es auch seinen Mitbrüdern noch zuvor thun wollen. Er hat eine ziemlich lange Abhandlung aufgesetzt, und darinnen zu erweisen sich bemü-

het, Isai habe es recht gut gemacht, daß er sich zu seiner Magd gelegt, weil seine Frau schon so bejahrt gewesen sey, daß sie keine Kinder mehr zur Welt bringen können *). Nicht wahr, mein lieber Monceca, diese Meynung enthält eine vortrefliche Sittenlehre? Wenn sie heut zu Tage statt fände, und überall angenommen würde, so wäre zu vermuthen, daß den Mägden ihr Lohn ansehnlich vermehrt werden dürfte, da es vielen Leuten frey stünde, sie auf mehr als eine Art zu ihrem Nutzen zu gebrauchen.

Du kannst es wohl nicht in Abrede seyn, mein werther Monceca, daß die Caraiten die lächerlichen Meynungen der Rabbinen mit gutem Grunde verworfen haben. Wenn du es gleich noch immer mit ihnen hältst, so ist es doch unmöglich, daß du nicht ihre Irrthümer einsehen solltest. Die Bedenklichkeiten und der Kummer, die gewöhnlichermaßen mit der Religionsänderung verbunden sind, erhalten dich noch auf dem Irrwege. Ich hoffe aber, der Gott unserer Väter werde dir jene siegreiche Gnade verleihen, die er denen zugewendet, welche er erleuchten will. Wenn du die Bande, die dich noch mit den Rabbinen verbinden, zerrissen haben wirst, so wirst du dich schon zu den Caraiten gesellen, den einzigen wahren und ächten Juden, die es in der Welt giebt, und fast den einzigen Sterb-

*) *Il pensiero d' Isai era buono, perche essendo la Padrona vecchia, e la Massara Giovane, haveva desiderio di haver altri figlinoi.* Precetti da esser imparati delle Donne Ebree. p. 69.

Sterblichen, die die heilige Schrift nicht zur Bestätigung ihrer sonderbaren Meynungen mißbrauchen.

Es giebt viele nazaräische Lehrer, türkische Richter und Oberpriester, die in eben solche Irrthümer, wie die Rabbinen gerathen. Sie achten sich in ihren Meynungen nicht nach den Büchern solcher Schriftsteller, denen sie eine göttliche Eingebung beylegen. Sie erklären vielmehr diese Schriften so, wie es ihren Meynungen gemäß ist. Solchergestalt finden sich wohl zehen Gottesgelehrte, die einander ganz entgegen gesetzt sind, und einer wie der andre aus der Schrift, die ein jeder nach seinem Gefallen erklärt, ihre Beweise herleiten. Aus diesem Verfahren, das der Ruhe und dem gemeinen Besten so sehr zuwider ist, entstehen eben die vielen Religionskriege und Trennungen in den Staaten.

Die Nazaräer würden, mein lieber Monceca, glücklich seyn, wenn sie es eben so gemacht hätten, wie die Caraiten, welche niemals etwas über die heilige Schrift schreiben. Sie sehen es als eine Entheiligung an, wenn man menschliche Meynungen unter göttliche Verordnungen mischet. Blindlings glauben sie alles, was sich in der Schrift findet, und lassen sich es nicht in den Sinn kommen, Dinge, die ihnen dunkel scheinen, begreifen zu wollen, immaßen sie ihre Vernunft gefangen nehmen, wenn sie dieselben nicht einsehen können. Hätten sich diese nicht nach einer so klugen Vorschrift gerichtet, so würden sie gegenwärtig in der größten Verwirrung

und Unruhe stecken. Sie würden eine Menge von Lehrern unter sich haben, deren widersprechende Meynungen die Dunkelheit dessen, was sie deutlich machen wollen, nur noch vermehrten. Vielleicht würde sie dieses in jene unglückliche Zweifel verwickeln, die gemeiniglich auf nichts anders, als auf Unentschlüßigkeit, oder Freygeisterey abzielen.

Wer beweisen will, daß die Auslegungen über die heiligen Bücher unnütze sind, darf nur zeigen, daß sie mehr Schaden als Nutzen bringen. Nun ist aber nichts leichter, als diesen Satz in ein helles Licht zu setzen. Anfänglich muß man zum Grunde legen, daß Gott, da er den Menschen Gesetze und Vorschriften gegeben, sich ohne Zweifel auf eine deutliche und vernehmliche Weise ausgedrückt habe. Denn es wäre ungereimt, wenn jemand sagen wollte, Gott habe den Menschen seinen Willen auf eine solche Weise angekündiget, daß es niemand begreifen könne, was er von ihnen verlange. Es klingt dieses eben so lächerlich, als wenn jemand spräche, Gott hätte den Menschen befohlen ihm zu gehorchen, und wollte gleichwohl nicht, daß sie ihm gehorchten. Da man nun verbunden ist, zu gestehen, daß Gott mit den Menschen auf eine vernehmliche Art geredt habe, warum will man denn noch lange das, was er gesagt hat, deutlicher erklären? Ein Gottesgelehrter, ein Rabbi, ein Mufti, ein Bonze, oder chinesischer Pfaffe, werden es wohl etwan besser verstehen, wie weit sich der Verstand der Menschen erstreckt, als der,

wel-

welcher sie geschaffen hat? Hätte er es für gut befunden, den Menschen die Geheimnisse, welche die Gottesgelehrten, ihrer Meynung nach, ihnen aufklären, wissen zu lassen, so würde er sie ihnen ganz gewiß mitgetheilt haben.

Vielleicht spricht man; es giebt gleichwohl verschiedne Bücher der heiligen Schrift, die auf eine, unsern Gedanken nach, dunkle Weise abgefaßt sind, und worinnen sich allerhand Sachen finden, die kein Mensch versteht. Ohne Zweifel hat Gott sie den Menschen zu ihrem Gebrauche gegeben; allein wie können sie dieselben brauchen, wenn sie sie nicht verstehen? Also muß man doch wohl ihren verborgnen Verstand aufsuchen.

Dieser Vortrag, lieber Monceca, ist falsch und verfänglich. Woferne sich in der heiligen Schrift dieses und jenes findet, das wir nicht verstehen, so sollen wir glauben, es sey zu unserer Seeligkeit nicht nöthig, weil wir das, wovon wir keinen Begrif haben, auch nicht in Ausübung bringen können. Umsonst bemühen wir uns, Geheimnisse zu erforschen, welche die Vorsehung uns nur halb zu entdecken für gut befunden hat. Sie hat es schon gewust, daß es zu unserer Wohlfahrt dienlich sey, daß wir von manchen Sachen nur einen undeutlichen Begrif haben. Diese deutlich einsehen zu wollen, ist eine Sünde, die Gott mit der Verrückung des Verstandes bestraft. Die nazaräischen Lehrer, welche über die Offenbarung des Johannes, eines dunklen Buchs, das sie aber unter die

heiligen Schriften zählen, Auslegungen gemacht haben, sind von dieser Wahrheit ein deutlicher Beweiß. Bey den Protestanten hat dieses Buch den Stof zu allen ihren Schmähreden wider die Papisten hergeben müssen; und die letztern haben es ebenfalls gebraucht, ihre Widersacher mit den lebhaftesten Farben zu schildern *). Kann man wohl mit Schriften, von welchen man glaubt, daß Gott selbst sie eingegeben hat, sündlicher und strafbarer umgehen?

Bleibe gesund, mein lieber Monceca, lebe vergnügt und glücklich, und hüte dich für eine allzuverwegne Neugierigkeit.

Cairo.

*) Die Offenbarung des Johannes ist immerfort eines von den Hauptbüchern gewesen, aus welchem die Gottesgelehrten die Schmähreden, die sie einander gesagt, und die Verleumdungen, die sie einander angethan, in reichem Maaße geschöpft haben. Das sonderbarste dabey ist, daß auch die Rabbinen sich die Dunkelheit der Offenbarung zu Nutzen gemacht haben. Ihrem Vorgeben nach hat einer von ihren Mitbrüdern dieses Buch wider die ersten Christen aufgesetzt, und sie dadurch betrügen und verführen wollen. Man sehe zu dem Ende weiter unten den 160ten Brief im 5ten Bande. Hieher gehört ferner der 4te Brief der Memoires secrets de la Republique des Lettres. Daselbst ist dieses Stück der Geschichte weitläuftig erörtert worden, gleichwie auch eben da die Stellen, aus den Schriften der Rabbinen, in ihrer Grundsprache zu finden sind.

Der hundert und fünf und vierzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Die Engelländer, mein lieber Isaak, sind damit nicht zufrieden, daß sie, so lange sie auf der Welt sind, eine vollkommne Freyheit genießen; sie verlangen auch, daß es ihnen frey stehe, aus der Welt zu gehen, wenn sie glauben, daß es ihnen darinnen gar zu unglücklich geht, oder, wenn sie des Lebens überdrüßig sind. In den ersten Tagen, da ich in dieser Stadt war, bin ich über die öftern Vorfälle, die ich hörte, ganz erstaunt. Bisweilen geschah es, daß ein Mensch, mit welchem ich den Abend vorher geredt hatte, es für gut befand, sich die Kehle abzuschneiden. Die Leute, welche mir die Nachricht davon brachten, bezeigten sich nicht etwan darüber erschrocken, sondern es schien vielmehr, als ob sie eine dergleichen unvernünftige Handlung billigten. Wenn ich nach den Ursachen fragte, welche solche rasende Menschen bewogen hatte, daß sie sich das Leben nahmen, so antworteten sie ganz gleichgültig: Wir können sie nicht sagen. Vielleicht hat es ihm in dieser Welt nicht recht mehr angestanden, und er hat etwan

wan gerne wissen wollen, wie es in jener Welt aussieht. Er ist Herr über sein Leben gewesen; er hat damit, daß er es endigte, niemanden etwas zu Leide gethan.

Anfänglich glaubte ich, mein werther Isaak, Leute, die sich ermordeten, hätten vielleicht eine hitzige Krankheit, die ihnen den Gebrauch der Vernunft benähme. Es fiel mir gar nicht ein, zu denken, daß die Engelländer sich mit gutem Vorbedacht hingen, oder die Kehle abschnitten. Allein durch die traurigen Begebenheiten, die ich mit angesehen, und durch die umständlichen Erzählungen, welche mir glaubwürdige Leute gemacht haben, bin ich davon vollkommen überzeugt worden.

Es werden ohngefähr zwey Jahre seyn, daß ein Handwerksmann und seine Frau beyderseits die elenden Umstände, in welchen sie sich hier auf der Welt befanden, überdrüßig wurden, und sich entschlossen, ihrer Noth ein Ende zu machen. Sie hatten eine kleine Tochter von 5 biß 6 Jahren. Ihrer Meynung nach, war es der Billigkeit gemäß, sie dem Ungemach, wovon sie sich selbst frey machen wollten, nicht ausgesetzt seyn zu lassen, und sie faßten den Schluß, diese zu der Reise, die sie vor hatten, ebenfalls zu bereden. Nachdem sie alles in Ordnung gebracht, und das, was zu Ausführung ihres Vorhabens nöthig war, zubereitet hatten, so wollten sie sich auch dieserwegen vor den Leuten rechtfertigen. Demnach brachten sie die Ursachen zu Papiere, die sie zwangen, ihr Leben zu endigen, und be-

schrieben das Elend, das sie ausgestanden hatten, mit vielen Umständen. Sie beklagten sich, daß sie allezeit ihr möglichstes gethan hätten, zu Vermögen zu gelangen, wobey sie die von der Tugend und von den Gesetzen vorgeschriebenen Regeln wohl in Acht genommen; gleichwohl wäre es ihnen auf alle Art und Weise unglücklich gegangen; je eifriger sie sich bemühet hätten, als ehrliche Leute zu leben, je mehr habe sie, dem Ansehen nach, das unbarmherzige Schicksal verfolgt. Sie setzten noch hinzu, daß sie es wohl sähen, es wäre ihnen nur noch ein einziges Mittel rechtschafne Leute zu bleiben übrig; dessen wollten sie sich also bedienen, und setzten ihr Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, in dessen Hände sie ihre Seelen bey dem Ende ihres Lebens übergäben. Da sie mit ihrer Schutzschrift fertig waren, ermordeten sie ihre Tochter, und erhingen sich beyde.

Dergleichen schädliche Gewohnheit, sich umzubringen, geht nicht etwan nur unter dem gemeinen Volke, sondern auch unter den Vornehmen im Schwange. Lords und Ritter haben sich mit einem Scheermesser die Kehle abgeschnitten, und zu dieser Entschließung keinen andern Grund anzugeben gewust, als daß sie ihres Lebens satt waren. Dergleichen Raserey hat ihrem Andenken nicht etwan einen Schandfleck angehängt, sondern vielmehr Leute gefunden, welche sie öffentlich gut geheißen und gelobt haben.

Du kannst dir, lieber Isaak, gar nicht vorstellen, wie gering öfters die Ursachen sind, war-

um die Engelländer sich entschließen, ihr Leben zu endigen. Vor etlichen Monaten schnitt sich einer die Kehle ab, weil man auf das starke Getränke mehr Abgaben gelegt hatte. So bald er für den Wacholderbrandwein mehr geben sollte, wollte er nicht länger leben. Ich habe noch etwas viel erstaunenders mir erzählen lassen. Ein Engelländer, welcher seine Art und Weise zu leben überdacht hatte, glaubte darinnen eine verdrüßliche Einförmigkeit wahrzunehmen. Wie lebe ich alle Tage? sagte er. Des Morgens stehe ich auf, des Mittags esse und trinke ich, den Tag über gehe ich spatzieren, und des Nachts lege ich mich schlafen; dieses thue ich immer so fort, einen Tag wie den andern. Ein Theil von meinem Leben geht mit An- und Auskleiden vorüber. Ist dieses nicht eine recht angenehme Lebensart? Nein; ich muß machen, daß ich aus der Welt komme. Ich fange an, die Person, die ich hier vorstelle, überdrüßig zu werden. Nach diesem gefaßten Entschluße, nahm der Engelländer, um sich seines Ueberdrusses zu entledigen, seine Zuflucht zu einer von seinen Pistolen, und schoß sich vor den Kopf. Du bildest dir wohl etwan ein, mein lieber Isaak, ein Mensch, der sich aus einer so seltsamen Ursache ermordet, sey andern ein Abscheu. Nichts weniger: Wenn er nur sein Verbrechen auf unerschrockne Weise vollstreckt hat, so fehlt nicht viel, daß man ihn nicht zu einem Helden macht. So bald man aber von ohngefähr es erfährt, daß er sich vor dem Tode

gefürch-

gefürchtet hat, so geht von der Hochachtung, die man gegen ihn gehabt, vieles verlohren. Er hat von seinem selbst erwählten Tode keinen Vortheil; dieser wird für nichts geachtet. Wer in Engelland den Namen eines muthigen Menschen erwerben will, richtet damit noch nichts aus, daß er die gröste unter allen Missethaten begeht; er muß noch dazu zeigen, daß er bey deren Vollstreckung nicht den geringsten Gewissensbiß empfunden hat.

Vor etlichen Jahren ermorderte sich ein Franzoß; er wurde aber um sein Verbrechen nicht gelobt. Vielmehr hatte er noch vor seinem Ende die Kränkung, daß ihm die allerempfindlichste Verachtung wiederfuhr. Er hatte sich zu seinem Unglücke in den Kopf gesetzt, es den Engelländern nachzuthun. Da er von jemanden reden hörte, der sich die Kehle abgeschnitten hatte, so regte sich in ihm eine geheime Eifersucht, die ihn reitzte, ein so rühmliches Beyspiel nachzuahmen. Daher sagte er zu seinen Anverwandten: Ihr sollt ehester Tage etwas sehen, worüber ihr erstaunen werdet, und ich hoffe, es zu beweisen, daß die Franzosen den Engelländern nichts nachgeben. Ja, ja, setzte er dazu, ich nehme es über mich, diese Gleichheit an den Tag zu bringen. Da er sich nicht deutlicher erklärte, so konnten seine Freunde und Anverwandte nicht errathen, was er damit sagen wollte. Nachdem er sich noch eine Weile besonnen hatte, so entschloß er sich endlich, dem Ruhme der Franzosen wieder aufzuhelfen, der

nach seinen Gedanken daher, weil es ihnen sehr schwer wird, sich selbst zu ermorden, in Abnahme gerathen war. Er ergrif ein Scheermesser, wählte eine Zeit, da er in seinem Zimmer ganz allein war, und wollte sich die Kehle abschneiden; allein er hatte nicht Herz genug, das Messer recht tief hinein zu stossen, und schnitt sich also nur eine sehr große Wunde. So bald er Blut sahe, schrie er nach Hülfe. Darauf liefen etliche Engelländer herbey, und da sie sahen was vorging, so dachten sie nicht daran, daß sie ihm helfen wollten, sondern fingen an, mit dem armen Menschen ihren Spott zu treiben, und sagten: Die Hunde, die Franzosen, wollen es uns nachthun, und haben das Herz nicht sich den Hals abzuschneiden. Seht einmal den verzagten Kerl. Es fehlt beynahe noch die Hälfte eines Fingers, daß er mit dem Scheermesser nicht durchgeschnitten hat. Unter der Zeit, daß die Engelländer solche weise Anmerkungen machten, kamen die Anverwandte des Verwundeten herbey. Sie ließen einen Wundarzt holen, der mit aller seiner Mühe und Arzney nichts ausrichtete. Zween Tage darnach starb der Franzoß an seiner Wunde, ohne daß er es dahin bringen konnte, daß er diese Gleichheit des Muths bewieß, der ihm das Leben kostete.

Ich ärgere mich ganz entsetzlich, mein werther Isaak, wenn ich Leute sehe, die in vielen wichtigen Sachen ihre Vernunft gebrauchen, und in vielen andern, die eben so wichtig, und

vielleicht noch wichtiger sind, sie ganz und gar vergessen, und wenn sie sich so ausnehmend vergehen, daß sie über rasende Leute, die ihrem Leben um der allergeringsten Verdrüßlichkeiten willen Gewalt anthun, noch große Freude bezeigen. Wer das Andenken eines Menschen, der sich ohne die allerwichtigsten Bewegungsgründe dazu zu haben, das Leben nimmt, nicht mit Schimpf und Schande belegt, derselbe billiget hierdurch unvernünftiger Weise die grimmigsten Handlungen, welche durch Schwermuth und wildes Wesen veranlasset werden. In diesen zwey Lastern liegt der Grund zu der eingebildeten Großmuth, wodurch die Engelländer angetrieben werden sich zu ermorden. Alle Betrachtungen, die sie anstellen, ehe sie zu einem so thörichten Vorhaben schreiten, sind Folgen eines verdrüßlichen, düstern, und schweren Gemüths, und einer wilden Denkungsart, die nicht vermögend ist, Unglück standhaft zu ertragen. Die Engelländer nehmen sich folglich das Leben nicht sowohl aus Herzhaftigkeit, als aus Schwachheit. Es braucht würklich zu edelmüthiger Ertragung der Widerwärtigkeit viel mehr Stärke des Geistes, als wenn man einen gewaltsamen Entschluß faßt, ihr ein Ende zu machen.

Man mag das Verbrechen derer, die sich selbst ermorden, von einer Seite betrachten, von welcher man will, so kann man es doch niemals entschuldigen. Prüft man es mit philosophischen Augen, so wird man dabey eine Schwäche gewahr, die bey weiten nicht jener Standhaf-

tigkeit großer Männer an die Seite zu setzen ist, die sich nicht eher das Leben genommen haben, als biß sie entweder wegen der Rettung ihres Vaterlandes, oder wegen Erhaltung ihres Ruhms dazu gezwungen wurden. Nie hat sich ein Grieche oder Römer aus Schwermuth, oder wegen eines, seine Person betreffenden, Verdrusses die Kehle abgeschnitten. Eben derjenige Held, der sich zur Sicherheit Roms für der ihm drohenden Gefahr in einen Abgrund stürzte, würde die allerstrengste Widerwärtigkeit standhaft ausgehalten haben, ohne sich einfallen zu lassen, daß er sich durch den Selbstmord davon loß machen wollte. Marius ist ein in die Augen fallendes und überzeugendes Beyspiel, daß ein großer Mann im Stande seyn muß, den Eigensinn des Glücks zu erdulten. Wie viele Engelländer würden sich ermordet haben, wenn sie an der Stelle dieses, von dem Sylla verfolgten, Römers gewesen wären? Verbannt, verfolgt, so weit gebracht, daß er sich halb nackend in die Sträucher eines schlammichten Morasts verstecken muß, erwartet er, was sein Schicksal anlangt, die Vollstreckung der Rathschlüsse der Vorsehung. Er achtet es seinem Muthe für unanständig, seine Zuflucht bey seinen Widerwärtigkeiten zu dem Tode zu nehmen. Sollte wohl jemand sprechen, Marius fürchte sich vor dem Tode, und dieser Held habe kein so unerschrocknes Herz, als ein englischer Schuster, der sich thörigter Weise mit seinem Kneife die Kehle abschneidet? Ich vermuthe nicht, daß sich so seltsame

same Leute finden, die eine so ungereimte Sache zu behaupten sich getrauen.

Da ist mir doch, mein lieber Isaak, die muthige Standhaftigkeit jenes Spaniers lieber, als das hiesige wilde Wesen, dem man den Namen der Herzhaftigkeit beylegt. Dieser Mensch hatte es sich zwanzig Jahre lang recht sauer werden lassen, ehe er ein kleines Vermögen zusammen gebracht hatte, wovon er seine letzte Lebenszeit in Ruhe zubringen wollte: Allein das mißgünstige Glück brachte ihn in einem Augenblick um alles, was er sich mit vieler Arbeit gesammlet hatte. Der Kaufmann, dem er sein Vermögen anvertrauet hatte, machte bankrot, und der gute Mann gerieth darüber in die äusserste Armuth. Hundert Engelländer würden sich auf die erhaltene Nachricht, von dem gänzlichen Verluste ihres Vermögens ermordet haben. Der Spanier aber, ein Mann, der mehr Verstand und Klugheit hatte, bewieß auch viel mehr beherzten Muth. Er wollte die Widerwärtigkeit besiegen, und das Schicksal, wegen seiner Ungerechtigkeit beschämen. Er blieb also in seiner Gemüthsruhe, und hielt dem Glücke einen Strick entgegen mit den Worten: Hier hast du einen Strick, erhenke dich in der Verzweiflung, weil du mich nicht hast dazu bringen können, daß ich mich erhenkt habe.

Betrachtet man diese gräuliche Gewohnheit, sich zu ermorden, von der Seite der öffentlichen Wohlfahrt, und der allgemeinen Ruhe, so findet sich, daß sie schädlich und vermögend ist, das

aller-

allergrößte Unheil anzurichten. Was für Zerrüttung, was für Unordnung, was für Gefahr muß man nicht in einem Staate befürchten, wo die Unterthanen nicht allein dem Tode, sondern auch den daher entstehenden Folgen Trutz bieten? Gewiß, ein Mensch, dem es eine Kleinigkeit ist, aus dieser Welt zu gehen, der sich vor den Strafen nicht fürchtet, die er in jener Welt zu gewarten hat, ist im Stande, sich zu den allergrößten Ausschweifungen bereitwillig finden zu lassen. Das gemeine Volk läßt sich weiter durch nichts, als durch die Religion, oder durch die Furcht des Todes im Zaum halten. Und was für Verbrechen müssen alsdenn, allem Vermuthen nach, nicht die Oberhand gewinnen, so bald diese zwey Zwangsmittel in der menschlichen Gesellschaft ihre Kraft verlieren? Der ruchloseste Bösewicht wird mit den Todesstrafen, welche die Gesetze wider die Verbrecher verordnet haben, sein Gespötte treiben. Er darf ja nur seine Einrichtung so machen, daß er sich, so bald er gefangen wird, das Leben nimmt. Man wird beständig von lauter Unzucht, Mord und Todtschlag hören; die Könige selbst werden auf ihren Thronen nicht mehr sicher seyn. Die Strafen, zu welchen Leute verurtheilt werden, die es wagen, Königen nach dem Leben zu stehen, sind Kappzäume, wodurch böse Buben, und Meuchelmörder aufgehalten werden. Martern machen sie viel eher schüchtern, als der Tod. Die letzten Worte, des Jakobin Clement, welcher Heinrichen den 4ten ermordete, sind ein

deutli-

deutlicher Beweiß von dieser Wahrheit. Da die Soldaten diesen ruchlosen Buben erstachen, so sagte er: Gottlob, daß ich einen so gelinden Tod habe! Ich dachte nicht, daß ich auf solche Art mein Leben verlieren, und so gut wegkommen würde.

Wahrhaftig, mein werther Isaak, nichts ist in einem Staate gefährlicher, als Leute, die sich durch die Todesstrafen nicht schrecken lassen. Gegen einen, welchen Ehre und Redlichkeit bey Gutem erhalten, giebt es hundert, welche bloß die Furcht, gestraft zu werden, in den Schranken der Gerechtigkeit zu bleiben nöthiget. Es hat seine völlige Richtigkeit, daß die Menschen mehr zum Bösen als zum Guten geneigt sind. Demnach sind alle Gebräuche und Gewohnheiten der menschlichen Gesellschaft schädlich, die dahin abzielen, daß die Bande, womit sie gefesselt werden können, locker gemacht werden. Wie groß muß also von Rechtswegen der Abscheu gegen ein Verbrechen seyn, das allem Bösen Thür und Thor öfnet? Und muß der nicht im Kopfe verrückt seyn, der diesem Verbrechen den Namen der Herzhaftigkeit und Großmuth beylegen soll?

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und ziehe in deinen Widerwärtigkeiten deine Vernunft zu Rathe.

London.

Der hundert und sechs und vierzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi in Constantinopel.

Mich dünkt, mein lieber Isaak, die französischen Dichter in Trauerspielen, haben vor den Dichtern der Engelländer eben so vielen Vorzug, als gegentheils die französischen Philosophen den englischen den Vorzug einräumen müssen. Zwischen dem Shakespear und dem Corneille, zwischen dem Addison, und dem Racine ist, nach meinen Gedanken, der Unterschied eben so groß, als zwischen dem Descartes und Newton, oder dem Locke und Mallebranche. Ich will den Dichtern dieser Gegend keinesweges Feuer und Einbildungskraft absprechen. Vielmehr räume ich ihrem Witze eine überaus große Stärke ein. Allein wenn sie sich biß an den Himmel hinauf geschwungen haben, so wissen sie nicht, wie sie sich daselbst erhalten sollen, und fallen gählings in einen Brudel herab, der voll Schlamm ist. Von dem regelmäßigen haben sie nicht die mindste Känntniß, oder wenigstens handelt der meiste Theil unter ihnen so, als ob sie nicht darauf achteten. Es ist also kein Wunder, daß sie die erhabnen Einfälle, die sie

bloß

bloß der Natur zu danken haben, nicht nach dem rechten Geschmacke einrichten können.

Ein Mensch mag noch so fruchtbar an Einfällen, noch so witzig, noch so kühn seyn, so muß doch in allen Künsten das regelmäßige beobachtet werden. Der geringste Baumeister, der sich nach den Regeln des Palladio richtet, wird besser fortkommen, als ein Maurer, der viele gute Einfälle hat, aber verwegen und unwissend ist. Die kleine Kirche der heiligen Justina in Padua, macht dem Auge mehr Vergnügen, als die ägyptischen Pyramiden, jene Denkmale der Größe und Hoheit, die mehr von dem rohen morgenländischen Wesen, als von der griechischen und römischen Kunst an sich haben.

So sieht es, lieber Isaak, mit dem englischen Theater aus. Nirgends habe ich mehr natürliches Geschicke, und weniger gute Ausarbeitungen gefunden. Alle Tage führt man in London abscheuliche Mißgeburten auf, denen man, ohne sich lange zu besinnen, den prächtigen Namen der Trauerspiele beylegt. In einem von den schönsten englischen Stücken habe ich es mit angesehen, daß drey Hexen oben herab von dem Schauplatz auf einem Besenstiele geritten kamen, und Kräuter in einem Kessel kochten. Ich habe gesehen, daß der Schauplatz einen Begräbnißplatz vorstellte, und die Todtengräber mit den Todtenköpfen, wie mit Kugeln hin und her schoben; und was das allerschlimmste war, es wurde darüber in die Hände geklatscht.

Dryden und besonders Addison haben zwar diese rohe Melpomene ein wenig höflicher gezogen, allein bey aller Höflichkeit, die sie ihr beygebracht haben, sieht sie immer noch ziemlich wild aus. Es ist, als wäre es ihr gar nicht möglich, ein so sittsames und erhabnes Ansehen anzunehmen, als sie ehemals bey den Griechen hatte, und noch heut zu Tage bey den Franzosen zeigt. Stelle dir einmal vor, mein lieber Isaak, daß man in der englischen Uebersetzung der Zaire vom Voltaire, diese Prinzeßin so vorstellt, als ob sie sich die Haare ausrauft, und auf dem Fußboden herumwälzt, als ob sie das böse Wesen hätte. Gewiß, ein Schriftsteller kann ohnmöglich es einem Uebersetzer vielen Dank wissen, wenn er ihm dergleichen abgeschmacktes Zeug andichtet; indessen mußte sich der englische Dichter nach dem Geschmacke seiner Nation achten, und das französische Stück, wenn es Beyfall finden sollte, ein wenig lächerlich einrichten. Wer in London den Beyfall der Zuschauer erhalten will, muß ihnen nothwendig abentheuerliche Schönheiten vorstellen; denn das Wahrscheinliche hat nicht Kraft genug sie zu rühren.

Man kann eben nicht sagen, daß ihnen das Natürliche mißfallen sollte. In den Stücken des Shakespear giebt es vortrefliche Stellen, die gar nichts Uebertriebenes in sich fassen. Allein, wenn dieses Natürliche gar zu lang währt, so werden sie es überdrüßig, und wollen durch das Wunderbare und Uebernatürliche wiederum aufgemuntert seyn.

Seit einigen Jahren finden sich Dichter, welche ziemlich regelmäßige Stücken aufgesetzt haben; allein sie erhalten keinen Beyfall; man achtet sie für Stücken, worinnen weder Geist noch Leben ist, und wobey den Leuten die Zeit lang wird. Und man hat auch recht; sie sind es würklich, und wenn man diese neuern Trauerspiele ansieht, so sollte man fast denken, es müßte den englischen Dichtern völlige Freyheit gelassen werden, einen Gegenstand zu übertreiben, und der Wahrscheinlichkeit zuwider zu handeln, wenn sie ihrem Witze Flucht lassen sollen, sich in die Höhe zu schwingen. Solchemnach können sie keine schöne Stelle hervorbringen, welche nicht gleich neben sich eine schlechte hätte. Ein neuerer Schriftsteller spricht *): Es scheinet, als ob die Engelländer biß anher dazu versehen wären, daß sie lauter unregelmäßige Schönheiten zu Markte bringen sollten. Die ins Auge fallenden Mißgeburten des Shakespear finden tausendmal mehr Beyfall, als die regelmäßige Arbeit der neuern. Der dichte-

 rische

*) Il semble, que les Anglois n'aient été faits jusques ici que pour produire des beautés irrégulières. Les monstres brillans de Shakespear plaisent mille fois plus, que la sagesse moderne. Le genie poetique des Anglois ressemble à present à un arbre touffu, planté par la nature, jettant au hazard mille rameaux, et croissant inégalement avec force. Il meurt, si vous voulez forcer sa nature, et le tailler en arbre du jardin de Marli. *Voltaire, Lettres Philosophiques, Lettre. XVIII. p.* 162.

rische Witz der Engelländer ist gegenwärtig einem buschichten Baume gleich, der von sich selbst gewachsen ist, auf ein Gerathewohl tausend Aeste treibt, und mit aller Gewalt wild durch einander wächst. Will man ihn nach der Kunst ziehen und beschneiden, daß ein Baum daraus wird, wie in dem Garten von Marli, so geht er ein.

Ohngeachtet indessen die englischen Dichter ihre Stücken lange nicht so vollkommen und schön machen, als die Tragödienschreiber der Franzosen, so ist es doch wohl möglich, daß sie es mit der Zeit eben so weit, und vielleicht noch weiter bringen. Es wird einmal eine Zeit kommen, und vielleicht ist sie schon vor der Thüre, da die Engelländer ihre vielen Fehler verbessern werden. Ihre natürliche Geschicklichkeit wird bleiben, sie werden sich nach und nach angewöhnen regelmäßiger zu schreiben, und es in einer Kunst, wovon sie bisher noch keine vollständige Erkänntniß haben, zur Vollkommenheit bringen. Hernach werden sie das regelmäßige, das majestätische, das reine und geziemende des französischen Theaters, mit dem erhabenen, grossen und zur Erweckung der Leidenschaften geschickten Wesen der englischen Trauerspiele vereinigen, und das Lustspielmäßige, das Niedrige, das Lächerliche und Uebertriebene gänzlich auf die Seite setzen. Die Dichter dieses Landes haben vor andern Ländern hierinnen schon einen grossen Vorzug, daß sie ihre Schauspiele zu einer sehr lebhaften Vorstellung einrichten. Viele franzö-

fische Stücke, die man so gar sehr hoch schätzt, sind eigentlich nichts, als eine Art eines täglichen Umgangs in fünf Handlungen abgetheilt. Sie lassen sich öfters mit mehr Vergnügen lesen, als man ihre Vorstellung ansieht, welche, aus Mangel einer hinlänglichen Abwechselung der Zufälle, sehr matt ist.

Wenn ich das Theater von Paris und von London recht betrachte, so dünkt mich, als ob ich daran die Gemüthsart beyder Nationen gewahr werde. In Paris braucht man die Sprache, und in London die Bewegung des Leibes. Man darf sich nicht wundern, daß die Franzosen besser reden als die Engelländer, weil es ganz natürlich ist, daß jeder in seiner Handthierung am besten fortkommt. Eben daher sind auch die verliebten Händel in französischen Schauspielen viel besser abgehandelt, und rühren den Zuschauer mehr als in den englischen Ausarbeitungen. Die Gemüthsart thut ebenfalls etwas in dem, was beyde Theater Gutes in diesem Stücke an sich haben. Die Franzosen haben ein zärtliches Herz; die Liebe ist ihre herrschende Leidenschaft, sie machen diese zu ihrer vornehmsten Beschäftigung, und Liebeshändel sind die Seele des Hoflebens. Die Sprache des Herzens ist liebenswürdigen Frauenspersonen eigen, und ohngeachtet ihre Handlungen oft ihren Reden widersprechen, so reden sie doch, wie Romanenheldinnen. In Paris ist es gar gewöhnlich, ein Frauenzimmer zu sehen, daß in seinen Reden platonisch gesinnt ist, und unaufhörlich wieder-

holt, daß die Sinnen mit der Liebe, wenn sie sich des Herzens einer wohlgezognen Person bemächtiget, gar keine Verwandschaft haben sollen, und gleichwohl alle Nächte ihrem Liebhaber einen Sammelplatz bestimmt.

In Frankreich reden und handeln Mannspersonen eben so, wie das schöne Geschlecht. Sie schmähen auf die Untreue, sie beweisen so gar äußerlich gegen einen Treulosen Verachtung; es giebt gewisse Augenblicke, wo man einen französischen Stutzer für das wahrhafte Urbild des Helden von Calprenede halten sollte. Geht man ihm aber von Schritt zu Schritt nach, und prüfet seine Aufführung vier und zwanzig Stunden lang mit Aufmerksamkeit, so findet man, daß er die vorgetragne betrügliche Sittenlehre in diesem kurzen Zeitraume zwanzigmal zu Schanden macht.

In einem Lande nun, mein lieber Isaak, wo man die Sprache, die List, die Ränke, die Verstellung, und die Schelmereyen der Liebe so gut kennt, ist es ganz natürlich, daß man die Art, sie in Worten auszudrücken, vollkommen versteht. Ein Maler, der nach vorzüglichen Mustern arbeitet, und allezeit die Natur vor Augen hat, giebt seinen Bildern allemal mehr Nachdruck und Aehnlichkeit, als einer, der nur aus dem Kopfe arbeitet, und weiter keine Beyhülfe, als seine Einbildung hat. Racine fühlte selbst die Liebe, die er in seinen Versen geschildert hat. Seiner Chanmele' *), sagte er ohne Reim, was

er

*) Eine bekannte Schauspielerinn, in welche Racine verliebt war.

er seinen Heldinnen mit Reimen in den Mund legte. Einen Theil von den Dingen, die wir in seinen Schriften bewundern, hatte er seiner Gemüthsart und dem Geschmacke der Nation zu danken. Wäre er ein Engelländer gewesen, so würde er sich dieses Vortheils ohne Zweifel nicht zu rühmen gehabt haben. Er hätte, wenn ihm an den Beyfalle der Zuschauer etwas gelegen gewesen wäre, sie durch andre Leidenschaften, als durch die Zärtlichkeit rühren müssen, oder er würde zu befürchten gehabt haben, daß es ihm nicht glücklich gehen möchte, und er würde in eben den Fehler, wie Addison, gerathen seyn. Der Cato von Utika dieses Verfassers würde in seiner Art vollkommen seyn, wenn man aus demselben eine kaltsinnige Liebesgeschichte heraus nähme, die dieses Stück ganz entkräftet, und die Aufmerksamkeit, die man den darinnen sehr zahlreich enthaltnen prächtigen Auftritten widmet, verringert. Corneille würde, wenn er ein Engelländer gewesen wäre, nicht so viel als Racine, eingebüßt haben. Er hatte Naturgaben und Eigenschaften, die dem Theater dieser Nation gemäß sind. Die letzte Handlung von seiner Rhodogune ist ein Meisterstück, das überall bewundert zu werden verdient, sonderlich aber für London gemacht zu seyn scheinet.

In den englischen Dichtern trift man eben so schöne und rührende Stellen an, als die besten Stellen des Corneille sind. Nur aber bleiben sie nicht sich stets so gleich, wie dieser. Gesetzt dieser Schriftsteller fällt bisweilen von seiner

Höhe herab, so ist doch jener ihr Fall viel öfterer und handgreiflicher. Klingt auch zuweilen der Vortrag des französischen Dichters matt und niedrig, so gerathen die Engelländer dagegen in das Ausschweifende und Lächerliche. Man wundert sich in Paris, wenn man siehet, daß ein so großer Kopf als Corneille, sich in seinen schönsten Stücken, gewisser niedriger Ausdrücke hat bedienen können, und man schilt auf ihn, wegen mancher Gedanken, die der Hoheit des Trauerspiels nicht gemäß sind. Wie vielmal hat man nicht über diese Verse seines Nicomedes gelacht und gespottet;

Madame encore un coup, cet homme est-il à vous?
Et pour vous divertir, est-il si necessaire,
Que vous ne lui puissiez ordonner de se taire?

Noch einmal, meine Frau, geht der sie etwas an?
Thuts noth, damit ihr Muth sich recht ergötzen kann,
Daß sie durchaus ihm nicht das Maul verbieten können?

Was würden denn die Pariser sagen, die so leicht über die Fehler der Schreibart zu murren pflegen, wenn sie den Julius Cäsar des Shakespear aufführen sähen, wo in einem von den Auftritten die Schuhmacher und Schuhflicker von Rom sehr gravitätisch mit dem Brutus und Cassius sprechen?

Eben die Ursachen, warum man in Paris dem großen Corneille seine Fehler verzeihet, dienen auch in Londen zur Entschuldigung der Fehler

ler des Shakespeaus, und etlicher andrer Trauerspieldichter. Wegen der reitzenden und erhabenen Schönheiten, die in unterschiednen Stücken in Menge anzutreffen sind, hält man ihnen ihre Fehler zu gute. Freylich scheint es, als ob die englischen Schriftsteller mehr Nachsicht nöthig hätten, als die französischen; indessen da der Geschmack ihrer Nation noch nicht völlig in Ordnung gebracht ist, so räumt man ihnen vielerley ein, das sie anderwärts nicht erhalten würden.

Die Liebe hat in den Schauspielen von London eben so gut, als in Paris Besitz genommen, und es giebt wenig neuere Stücke, woran sie nicht großen Theil hat; allein, wie ich dir, mein werther Isaak, bereits gesagt habe, den Engelländern glückt es nicht so gut, wenn sie die Regungen dieser Leidenschaft schildern sollen, als wenn es Großmuth, Stärke, Herzhaftigkeit, und Liebe des Vaterlandes betrift. Der Charakter des Cato von Addison, ist vielleicht der schönste, den man jemals auf den Schauplatz gebracht hat. Pompejus im Cinna, Burrhus im Britannikus, und so gar Joas in der Athalia sind lange nicht so schön geschildert. Und dennoch sind alle diese Stücke viel vortreflicher, als das Stück des englischen Dichters, weil er die Schwachheit gehabt hat, dem Frauenzimmer zu gefallen, das in London eben so gut, als in Paris von dem Werthe der Tauerspiele urtheilt, bisweilen zärtlich zu reden, da er doch die Sprache der Liebe nicht verstund. Hierdurch hat er die

schönste Stelle, die vielleicht jemals auf den Schauplatz gebracht worden ist, entkräftet.

Wenn die Kunst des Sophocles und Euripides in Engelland zur Vollkommenheit gebracht seyn wird, so wird es den engelländischen Dichtern viel schwerer werden, als den französischen Dichtern, etwas Gutes zu bewerkstelligen, und den Geschmack ihrer Nation zu befriedigen. Sie werden sich hernach gefallen lassen müssen, solche Gegenstände abzuhandeln, und von solchen Dingen zu reden, wo ihr Witz nicht so sehr, als in vielen andern Dingen groß thun kann. Wenn sie vorher den Zuschauer durch ungestüme Regungen gerührt, durch das Schrecken in Furcht gesetzt, durch das Erhabne entzückt werden haben, so werden sie dann ihn durch die Klagen einer unglücklichen Liebe mitleidig zu machen suchen, weil Frauenzimmer und junge Leute es also verlangen. Es wird ihnen mehr Mühe kosten, diese Leidenschaft zu erwecken, als eine jede andre, und ihr natürliches Geschicke wird ihnen mit genauer Noth etwas helfen.

Es sieht fast so aus, als ob die Weltweisheit und die Staatsanschläge in Engelland auf dem Schauplatze eben das Recht, als in allen den übrigen Beschäftigungen haben müßten. Die Dichter sind weit mehr Bürger der Länder, wo sie wohnen, als Bürger des Parnasses, und behalten allemal den vaterländischen Trieb in sich.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich.

London.

Der

Der hundert und sieben und vierzigste Brief.

Aaron Moneeca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Hier zu Lande, mein lieber Isaak, sieht man nicht, daß dieser und jener, vermöge einer Verordnung des königlichen geheimen Raths', von Zeit zu Zeit unsichtbar, und aus seinem Hause geholt wird, damit er in ein Gefängniß wandern, und den Ueberrest seines Lebens hindurch, unter der Last einer unumschränkten Herrschaft seufzen möge. Ein Bürgersmann in dieser Stadt macht sich keinen Kummer, daß er, ohnverhörter Sachen, verurtheilt werden dürfte. In dem Towr oder Castell bey London wird kein Mensch, er sey wer er wolle, gefangen gehalten, dessen Sache man nicht vor Gerichte untersucht. Das Wort Lettre de cachet, oder versiegelter königlicher Brief ist in Engelland unbekannt. Glückliches Land, wo man sich vor keiner Strafe fürchten darf, man müßte denn ein Verbrechen begangen haben!

Ein vor sich lebender Mensch in diesem Königreiche darf nicht immer in Todesfurcht schweben, daß er etwan durch einen falschen Angeber angeschwärzt, und aus seinem Zimmer weggeschleppt

schleppt wird, ohne daß er sich öfters nicht eher rechtfertigen kann, als biß er eine harte und lange Gefangenschaft ausgestanden hat. Er darf sich vor keinem Hasse weder der Geistlichen, noch der Großen fürchten. So bald er ein rechtschaffner Mann, und kein schädliches Mitglied des Staats ist, steht er unter dem Schutze der Gesetze. Handelt er diesen nicht zuwider, so hat er auch gar nichts zu besorgen. Ein Engelländer hat nicht nöthig, sich alle Abende auf die den Tag über geführten Reden zu besinnen, und zu prüfen, ob nicht etwan eine darunter ist, worüber er auf zwey biß drey Jahre in den Kerker gesperrt werden möchte. Er handelt und redet frey; Ueber alles was dem gemeinen Besten keinen Nachtheil verursacht, kann er sich nach seinem Gutdünken mit Worten herauslassen. Wenn die geheimen Räthe ihre Sachen unrecht anfangen, so setzt er öffentlich an ihnen aus, was ihm nicht gefällt. Da er ein Bürger ist, so haben die Gesetze geglaubt, es sey recht und billig, daß er seine Meynung heraus sagen, und seinen Freunden eröfnen dürfe, ohne daß er besorgen darf, ein Schlachtopfer eines Menschen zu werden, der die Macht besitzt, seinen Irrthümern und unrechten Maaßregeln ein ehrwürdiges Ansehen zu geben.

Hier in diesem Lande, mein werther Isaak, lobt man die Großen, deren Tugenden gelobt zu werden verdienen. Eben aus dieser Ursache schilt man auf solche, die keine Hochachtung verdienen, oder bey welchen die schlimmen Eigen-

schaften

schaften über die guten die Oberhand behalten. Wäre der Kardinal von Fleuri ein königlicher Minister in Engelland, so würden ihm alle Einwohner in London Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sie würden durchgängig seine Klugheit, Weisheit, Redlichkeit, Uneigennützigkeit, Liebe zum Frieden, und Eifer, den Ruhm seines Landesherrn zu befördern, loben. Hätten sie aber an dessen Stelle den Kardinal du Bois, so würden sie ihn wegen seiner Fehler laut gescholten haben, und diese Fehler würden darum in ihren Augen von ihrer Häßlichkeit nichts verlohren haben, wenn sie gleich in den römischen Purpur eingekleidet waren. Mitten in der Größe, womit er umgeben war, würden sie gleichwohl die Laster eines Schulfuchses wahrgenommen haben, welcher in eine Würde eingesetzt war, die er theils wegen seiner Herkunft, theils und noch mehr, wegen seines schlechten Herzens gar nicht verdient hatte. Wenn sie sich gleich noch so frey über die schlimmen Eigenschaften eines dergleichen königlichen Raths heraus gelassen hätten, so würden sie doch nicht nur keine Todesstrafe, sondern auch nicht einmal eine geringe Verweisung befürchtet haben. Indessen würde in Paris ein gemeiner Bürger eher bey seiner Ruhe geblieben seyn, wenn er die allerheiligsten Gesetze übertreten, als wenn er frey von den schändlichen Lastern eines Menschen gesprochen hätte, den nunmehro die ganze Nation öffentlich herunter macht. Vornehme und Geringe sind in Ansehung seiner schlechten Eigenschaften einstim-

stimmig; sie können es gar nicht begreifen, wie es zugegangen ist, daß er die Verwaltung der Geschäfte überkommen hat. Sollte er wieder lebendig werden, und zu seiner vorigen Ehrenstelle gelangen, so würden fast alle, die mit so gutem Rechte auf ihn schelten, mit Zittern und Beben ihm ihre Aufwartung machen. Die Furcht vor einer Lettre de cachet, wenn sie nur im geringsten frey reden, würde sie in einer schimpflichen, und dem Staate schädlichen Sklaverey erhalten. Denn anders kann dem Landesherrn von den Fehlern seiner Räthe keine Nachricht ertheilt werden, als wenn man sie herzhaft heraus sagt, und gerechte und nöthige Beschwerden über das ungebührliche Verfahren derer, denen die Reichsgeschäfte anvertrauet sind, vor den Thron des Königs bringt.

Es ist so gut der Fürsten, als ihrer Unterthanen Vortheil, daß Fürsten ihren Räthen keine gar zu große Gewalt einräumen, und sich nach ihrem Verhalten erkundigen. Zuweilen sind sie die unglücklichen Schlachtopfer der Thorheiten derer, auf welche sie sich verlassen. Wie glücklich hätte sich nicht Heinrich der 3te schätzen können, wenn mancher aufrichtiger Hofmann ihm es zu wissen gethan hätte, in was für ein Unglück ihn das blinde Vertrauen, die übel angebrachte Freundschaft, und die unverdiente Gnade, die er gegen seine Lieblinge hatte, stürzen würden? Aber so geht es den regierenden Herren. Sie haben mehr als andre Leute, guten Rath nöthig, und niemand getrauet sich, ihnen denselben

selben zu geben. Eine traurige Erfahrung hat nur gar zu deutlich bewiesen, daß es denen, welche Königen die Wahrheit sagen wollen, fast immer schlimm und betrübt geht. Wenn der Fürst die Warnung eines treuen Unterthanens gnädig aufnimmt, so trift es oft zu, daß der Minister ein Mittel findet, sich zu rechtfertigen, und die Folge seiner Rechtfertigung ist der Untergang dessen, der ihn verklagt hat. Bisweilen hat so gar der Minister nicht nöthig sich zu entschuldigen. Das Vertrauen, das der Fürst auf ihn hegt, ist ein unbeweglicher Wall; wer auf denselben loß stürmen will, kann sich auf seinen Untergang sichre Rechnung machen. Die Helden und großen Fürsten sind eben so leicht, als andre Leute, von Vorurtheilen einzunehmen. Zuweilen haben sich berühmte Monarchen gefunden, welche sich vorstellten, ihre Ehre beruhe darauf, daß sie eine Wahl, die sie von gewissen Personen angestellt hatten, unterstützten, ohngeachtet sie wußten, daß sie zu den anvertrauten Aemtern gar nicht tüchtig waren. Ein Beweiß davon sind Chamillard, und noch viele andere.

Da es nun so schwer wird, wenn ein Hofmann die wichtigen Geheimnisse, welche die Aufführung der Minister betreffen, entdecken soll, so wäre es wohl der Staatsklugheit gemäß, daß die Wahrheit durch die Stimme des Volks vor den Thron des Regenten gebracht werden möchte. Allein, wie soll sie biß dahin kommen können, wenn jeder Privatmann still schweigt, und einerley Furcht aller Leute Mund verstopft? Diese,

der Wohlfahrt des Volks und des Fürsten nachtheilige, Furcht kann man nicht anders wegbringen, als wenn man den Bürgern die Freyheit verstattet, die Tugenden zu loben, und die Laster zu schelten, und dem Mißbrauche der, mit dem königlichen Siegel bedruckten Verordnungen, (oder Lettres de cachet) Einhalt zu thun. Kraft dieser Verordnungen hat ein Minister das Vermögen, alle diejenigen eigenmächtig zu strafen, welche das Unglück haben, ihm nicht zu gefallen, wenn sie auch sonst noch so tugendhaft sind.

Die Engelländer haben recht, mein werther Isaak. Nirgends ist eine wahre Gerechtigkeit, als, wo die Leute, ehe man sie straft, feyerlich, und nach den durch die Gesetze des Staats errichteten Regeln gerichtet werden. So bald man sich von einer so vernünftigen Gewohnheit entfernt hat, ist es unmöglich, daß der Unschuldige nicht sehr oft das Schlachtopfer der Verleumdung und Gewalt der Großen werden solle. Laß dir hiervon ein so überzeugendes, als sonderbares Beyspiel erzählen.

Im Jahr 1723 kam der Pater Fouquet, ein Jesuit aus China, wo er 25 Jahre gewesen, und über Religionsstreitigkeiten mit seinen Mitbrüdern uneins worden war, nach Frankreich zurück. Er hatte verschiednen Chinesern Lehren vorgetragen, die von den Sätzen seiner Gesellschaft unterschieden waren, und brachte hierüber einige schriftliche Aufsätze wider sie mit sich nach Europa. Zween sogenannte Lettreen, oder Gelehrte

lehrte von der vornehmsten Sekte in China hatten die Reise mit ihm unternommen. Der eine war auf der Reise gestorben, und der andre, der in Paris anlangte, sollte, als Zeuge von dem Verhalten der ehrlichen Pater in China, nach Rom gebracht werden. Der Pater Fouquet und sein Chineser hielten sich in dem Profeßhause auf der St. Antonsstraße auf. Ohngeachtet sie ihre Absicht sehr geheim hielten, so erfuhren doch die Jesuiten etwas davon, und faßten den Schluß, sich diesem zu widersetzen, und auf Rache bedacht zu seyn. Der Pater Fouquet entdeckte seines Orts ihre Absicht, und begab sich, ohne einen Augenblick zu versäumen, auf der Post mit seinem Chineser nach Rom zu auf den Weg. Man eilte ihnen nach, und bekam nur den letztern. Dieser unglückliche Reisende verstund kein Wort Französisch. Die vortreflichen Pater gingen zu dem Kardinal du Bois, der sie damals nicht entbehren konnte, und sagten ihm, sie hätten einen jungen Menschen bey sich, der den Verstand verlohren hätte, und eingesperrt werden müßte. Der Kardinal, der ihn von Rechtswegen hätte in Schutz nehmen sollen, gab unverzüglich auf das bloße Anbringen der Jesuiten, eine Verordnung im Namen des Königs, wie er denn überhaupt damit sehr freygebig war. Der Policeylieutenant, dem es aufgetragen wurde, diesen verrückten Menschen in Verhaft zu nehmen, traf einen Menschen an, der nach chinesischer Art tiefe Bücklinge machte, beständig redte als wenn er sänge, und im Gesicht sehr

erschrocken aussah. Er bedauerte ihn sehr, daß er seinen gesunden Verstand eingebüßt hatte, nahm ihn in Verwahrung, und brachte ihn nach Charenton, wo er im Anfange ordentlicher Weise des Tages zweymal gepeitschet wurde, so wie dieses nach der Zeit dem Abte von Fontaines zu Bissetre wiederfahren ist *). Dem armen Chineser kam diese Art, mit Fremden umzugehen, gar unbegreiflich vor. Er war nur erst zween Tage in Paris, und fand die Sitten der Franzosen sehr wunderlich. So lebte er drey Jahre bey Wasser und Brode unter den Paters, die ihn peitschten, und unter armen verwirrten Leuten, die, wie ihm vorkam, nach der Peitsche tanzten. Er bildete sich ein, die ganze französische Nation bestünde aus zwo Gattungen, deren eine die andre beständig auf so grausame Art zu tanzen nöthigte. Endlich nach drey Jahren geschah in der Regierung eine Aenderung, und man ernennte einen neuen Policeylieutenant. Diese Obrigkeitsperson fing ihr Amt damit an, daß sie die Gefängnisse, und unter andern das Tollhauß von Charenton durchsuchte. Wie er mit den Tollen fertig war, so fragte er, ob niemand weiter da wäre. Man antwortete ihm, es sey noch ein armer unglücklicher Mensch vorhanden, der aber eine Sprache rede, die niemand verstünde. Ein Jesuit, der mit dem Policeybedienten ging, sagte, die Tollheit dieses Menschen bestünde darinnen

*) Dieser noch nicht bekannten Nachricht wegen sehe man den ersten Theil der Memoires secretes de la Republique des Lettres.

innen, daß er niemals französisch antwortete. Es würde kein Mensch von ihm etwas heraus bringen, und sein Rath wäre, man sollte sich nicht die Mühe geben, ihn kommen zu lassen. Darauf hörte aber jener nicht, und der arme Mensch wurde herbey geholt. Dieser warf sich sogleich dem Policeylieutenant zu Füssen, der ihn spanisch, italiänisch, lateinisch, griechisch, englisch u. s. w. anreden ließ. Er sagte beständig Kanton, Kanton. Der Jesuit behauptete, er sey vom Teufel besessen. Der Lieutenant aber hatte ehemals sagen hören, es sey in China eine Landschaft mit Namen Kanton, und glaubte, der Mensch könnte vielleicht daher seyn. Der Gewißheit wegen ließ er von den fremden Mißionen einen Dollmetscher kommen, der die chinesische Sprache redte, und dadurch kam man völlig hinter die Wahrheit. Der Policeybediente wußte nicht was er machen, noch der Jesuit was er sagen sollte. Der Herzog von Bourbon aber, als damaliger erster Minister, wie er von der Sache Nachricht erhielt, ließ dem unglücklichen Chineser Geld und Kleidung reichen, und schickte ihn wieder in sein Vaterland. Ich glaube nicht, daß vielen Lettreen aus China die Lust ankommen wird, jemals mit den Jesuiten eine Reise nach Rom zu thun.

So weit, mein lieber Isaak, erstreckt sich der Mißbrauch der Lettres de cachet. Wie viel giebt es nicht andre Unglückliche, welche die traurigen Schlachtopfer einer Gewohnheit sind, die der Billigkeit und Gerechtigkeit widerstreitet.

Ein Bischof darf nur mit einem Priester oder Gottesgelehrten nicht zufriden seyn, so wird er bey Hofe als ein Erzjansenist angegeben. In der Geschwindigkeit wird eine Lettre de cachet ausgefertiget, und da verstattet man dem Verwiesenen nicht etwan die Gelegenheit, sich rechtfertigen zu können, sondern man untersagt ihm, nach gewöhnlicher Art, allen Umgang mit Menschen: Man verbannt ihn auch wohl unter seine allerärgsten Feinde, die durch falsche Berichte und erdichtete Erzählungen, die, dem Unschuldigen aufgebürdeten Verbrechen zu vermehren suchen. Wie viel Leute sind nicht seit hundert Jahren aus ungegründetem Verdachte, und verläumderischen Erzählungen in Verhaft genommen, und ganze Jahre darinnen verwahrt worden? Auf was für eine betrübte Art hat man nicht solche Verordnungen gemißbraucht? Es kam endlich gar so weit, daß gemeine Leute diese nachmachten. Es ist so gar einer darüber gehangen worden, der auf der Brust eine Schrift mit großen Buchstaben hatte, worauf die Worte stunden: Fabricateur des faulles Lettres de cachet. Ein Verfertiger falscher Verordnungen mit dem königlichen Siegel.

Es gilt nichts, mein lieber Isaak, wenn man die unumschränkten Gerechtsamen gekrönter Häupter, und die Nothwendigkeit, gewisse Personen, die man den ordentlichen Gerichten nicht gerne in die Hände giebt, fest zu setzen, als eine Rechtfertigung der Gewohnheit, einen Menschen, ohne vorhergegangne gerichtliche Untersuchung zu

strafen,

strafen, anführt. Diese Einwendungen sind eine so falsch als die andre. Fürsten sollen ihres eignen Nutzens wegen die Unterthanen gewöhnen, daß sie den durch die Gesetze vorgeschriebenen Regeln und Gebräuchen genau nachkommen. So gut sie, über dieses, Oberherren ihrer Unterthanen sind, eben so gut sind sie auch ihre Väter, oder sollten es wenigstens seyn. Die Billigkeit erlaubt es nicht, daß sie eine Gewohnheit gut heissen, die den schwächern zum Schlachtopfer des mächtigern macht, und einem einzigen Menschen das Recht verstattet, allen andern ungestraft übel zu begegnen.

Wenn alle Minister in Frankreich solche Männer wären, als der, welcher gegenwärtig am Ruder sitzt, so könnte der Landsherr ohne Bedenken ihnen alle Rechte, die er selbst über die Unterthanen hat, zugestehen. Er würde sich darauf verlassen können, daß keiner sie anders, als zur Wohlfahrt des Volks anwenden würde. Die Unterthanen würden nicht befürchten dürfen, daß man von den gewöhnlichen Regeln und Gebräuchen der Gerichte abgehen möchte. Sie würden gewahr werden, daß die Lettres de cachet bloß dienten, die Strafen zu lindern, und Verbrecher, die man strenger züchtigen würde, der Strenge der gewöhnlichen Gerichtshöfe zu entreissen. Allein statt eines einzigen Kardinals von Fleuri, giebt es immer dreyßig Kardinäle du Bois. Ist es demnach wohl gerecht, daß Unterthanen dem Eigensinne eines Menschen Preiß gegeben werden, der die Macht, welche

ihm sein Oberherr giebt, ungestraft mißbraucht, und daß das Vermögen und die Freyheit einzelner Bürger auf dem Ansehen ihrer Feinde beruht, in welchem sie bey einen Minister stehen.

Die Hauptsorge der Könige soll dahin gehen, daß sie ihren Unterthanen eine vollkommne Gerechtigkeit angedeyhen lassen, nach welcher der Geringe von der Macht des Vornehmen nichts zu besorgen hat. Ein Mensch muß demnach nothwendig das Recht haben, sich vor seiner Verurtheilung zu vertheidigen, und die Richter müssen unpartheyisch entscheiden, ob einer Strafe verdient habe oder nicht. Ordentlicher Weise wirst du, mein werther Isaak, sehen, daß der Minister Leuten, denen man Lettres de cachet giebt, entgegen ist. Fordert nun da nicht die Gerechtigkeit, daß zwischen diesem Minister und dieser Privatperson ein Richter statt finde? Was würde man von einem Parlemente sagen, das es mit ansehen könnte, daß man bloß auf die Vorstellung des Generalprocurators, der, wie gewöhnlich, mit Criminalprocessen zu thun hat, Verbrecher zum Tode verurtheilen wollte? Würde man es ihm nicht für übel halten, wenn es so auf übertriebene Art der Einsicht einer einzigen Amtsperson sich gemäß verhalten wollte. Es ist mit einem Minister eben so, wie mit einem Policeyverwalter. Leute, welche den Gesetzen zuwider handeln, muß er strafen lassen; es muß aber auch so geschehen, wie es eben diese Gesetze verordnen.

Die

Die von schlimmen Räthen herrührenden traurigen Würkungen, Kriege, Mordthaten, Verbannungen sind wichtig genug, regierende Häupter zu bewegen, daß sie ihnen lediglich eine eingeschränkte, und durch die Regeln der Gerechtigkeit bestimmte Macht einräumen. Man möchte beynahe sagen, mein lieber Isaak, es sey schwer auszumachen, ob es mehr der Landesherren, oder der Unterthanen Nutzen sey, wenn sie die, nach den gewöhnlichen Rechten eingerichteten Gebräuche und Anordnungen in gutem Stande zu erhalten suchen. Haben Unterthanen sich vor der allzu gewaltsamen Macht eines Ministers zu fürchten, so mögen auch Könige ohne Aufhören die schädlichen Folgen, welche daher entstehen können, in Betrachtung ziehen. Wenn sie wüßten, wie viel Dank sie solchen Leuten schuldig wären, die zuweilen das Verfahren der Männer, die das Regiment führen, tadeln, so würden sie dieselben gar nicht unterdrücken lassen, sondern vielmehr von ihren Warnungen Nutzen ziehen.

Uebrigens weiß ich gar wohl, mein lieber Isaak, daß ein Minister, wenn er gleich noch so vollkommen ist, doch immer natürlich unruhige und tückische Leute findet, die auch wohl seine verständigsten und nützlichsten Handlungen nicht recht sprechen. Meine Meynung ist nicht etwan, daß ein Landsherr solchen hören, und in einem Staate nachtheiligen Unterthanen Gehör gebe. Wenn ich sage, er soll die Klagen seiner Bürger anhören, so verstehe ich Leute darunter, welche

als rechtschöfne und gute Bürger bekannt sind. Es wäre über alle Maaße lächerlich, wenn ein Landesherr auf das ungegründete Murren gewisser unruhiger Köpfe achten wollte. Dieses würde ein eben so verwerflicher Fehler seyn, als jener, wovon ich bisher geredt habe. Der größte Mann ist doch nimmermehr für den Anfällen des Neids sicher.

Vielleicht wird der Kardinal von Fleuri mit der Zeit mehr, als der Kardinal von Richelieu bey der Nachkommenschaft in Ehren gehalten werden. Wenigstens weiß ich ganz sicher, daß die wahrhaften Weltweisen ihn allen französischen Ministern vorziehen. Indessen giebt es doch immer Leute, die verblendet, oder wenigstens boßhaft genug sind, daß sie seine Tugenden gar nicht erkennen wollen.

Der Ritter Robert Walpole, Minister in hiesigem Lande, ist ein Mann von weit aussehenden, durchdringenden und hohem Verstande, dem die Wohlfahrt seines Vaterlandes so lieb, als die Ehre seines Königes ist. Er trägt die Last der Geschäfte, mit einer unglaublichen Stärke und Klugheit. Die Handlung und den Credit seiner Nation hat er aufs höchste gebracht. Indessen schmähen Leute genug sehr heftig auf ihn. Er hat noch mehr Widersacher, als der französische Minister. Ohngeachtet ihres ohnmächtigen Geschreyes, lassen nicht nur die vernünftigen Engelländer, sondern so gar ganz Europa seiner Geschicklichkeit und seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren. Wer weiß, ob seine

Feinde nicht viel weniger an ihm auszusetzen hätten, wenn er weniger große Eigenschaften besäße. Eben itzt, da ich dieses an dich, lieber Isaak, schreibe, fällt mir ein, daß, wennn mein Brief etwan verlohren ginge, und einem Engelländer, der diesem Minister nicht gut ist, in die Hände geriethe, derselbe doch wohl behauptete, es wären unter meinen Lobeserhebungen gewisse Ursachen verborgen, die er hernach aufzusuchen, sich Mühe geben würde. Das würde er gewiß nimmermehr einräumen, daß ich, als ein Jude, und Fremder in Engelland, der bey Hofe nicht bekannt ist, einen Mann bloß deswegen, weil er zu loben ist, loben sollte.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, und lebe vergnügt und glücklich: der Gott unserer Väter segne dich reichlich mit Wohlergehen.

London.

Der hundert und acht und vierzigste Brief.

Jakob Brito an Aaron Monceca.

Das schlimme Wetter, mein lieber Monceca, und die widrigen Winde, haben mir nicht erlaubt, zu Schiffe zu gehen. Ich warte sehnlich auf den Augenblick, da ich aus diesem Lande abgehen kann. Ohngeachtet meiner Verkleidung und der Vorsicht, die ich brauche, bin ich

doch beständig in Todesfurcht. Ich fürchte mich vor dem Geitze der Mönche, und bin ganz ausser mir, wenn ich bedenke, was sie für Gewalt in diesem Lande haben. Indessen mag sie gleich itzt noch so groß seyn, so ist sie doch lange nicht so groß, als sie ehemals gewesen ist. Hieraus kannst du urtheilen, wie hoch sie sie getrieben, und mit was für Uebermuth und Gewaltthätigkeit sie dieselbe gemißbraucht haben müssen.

Vor zween oder drey Tagen ist in dieser Stadt etwas vorgefallen, das allen Geistlichen ihren Stolz entsetzlich gedemüthiget hat. Der Kerkermeister und die Häscher, die zur Wache der Gefängnisse des geistlichen Gerichts bestimmt sind, begingen alle Arten von Schandthaten. Sie bestahlen die Gefangenen, sie schlugen sie, und gingen übel mit ihnen um; manchen gestatteten sie alle Freyheiten, die sie nur wünschten. Vermittelst eines gewissen Geldes waren die ärgsten Verbrecher in der besten Ruhe. Der Corregidor oder Stadtrichter ließ, auf die Nachricht von diesen bösen Streichen, den Stockmeister und etliche Häscher gefangen nehmen, die man in die Stadtgefängnisse gesetzt hat. Der Bischof glaubte, es beruhe seine Ehre darauf, daß er diese Bösewichter, die sich an ihn hielten, in Schutz nähme, und bezeigte sehr großen Unwillen, da er die Nachricht von ihrer Gefangennehmung erhielt. Er that den Stadtrichter in den Bann, und erklärte ihn öffentlich für einen, der ein großes Verbrechen begangen hätte. Dem Stadtrichter verdroß dieses. Er ging vor den

König,

König, beschwerte sich über das unanständige Verfahren, und wurde in seinem Suchen vollkommen befriediget. Der König hat es eingesehen, daß die dem Corregidor angethane Beleidigung so gar der königlichen Würde Eintrag thäte, und daß seine Hoheit durch die Verwegenheit des Patriarchen Abbruch litte. Er zwang ihn also, den Bann zu widerrufen, und dem Corregidor einen höflichen Brief zu schreiben, worinnen er um Vergebung bat, daß er so zur Unzeit, und so unbedachtsam ihn aus der christlichen Gemeine ausgeschlossen hätte.

Diese gerechte und löbliche Handlung des Königes, die in andern Ländern nicht eben für so gar wichtig angesehen werden möchte, da es die Pflicht eines Landesherrn ist, seinen Unterthanen das gebührende Recht wiederfahren zu lassen, wird in Lissabon als ein sehr kühnes Unterfangen, und als etwas, wozu der größte Heldenmuth gehört, angesehen. Die Franzosen machen von der Pyramide, die ehemals Ludwig der 14te mitten in Rom aufrichten ließ, lange nicht so viel Aufhebens, als verständige Portugiesen aus dieser Ehrenerklärung machen, die für den König so rühmlich, den Obrigkeiten zum Besten so billig, und den Geistlichen so zur Demüthigung dienlich ist. Dieses wirst du dich desto weniger befremden lassen, wenn du den Unterschied in der Gemüthsart der portugiesischen und französischen Nation bedenkest. Dann wirst du leicht wahrnehmen, daß es einem französischen Monarchen eben nicht viel schwerer wird, den römi-

schen

schen Pabst zu paaren zu treiben, als einem Könige in Portugall, den Stolz eines Patriarchen zu demüthigen, der fast durchgängig von seinen Unterthanen Gott gleich geachtet wird.

Wenn ein König in Frankreich etwas wider den römischen Stuhl unternehmen will, so scheint es, als ob alles seinen Absichten günstig sey. Das Parlement sieht seinen Todfeind mit Vergnügen gekränkt. Verschiedne Geistliche segnen die Hand, welche die Rechte der französischen Kirche schützt und erhält. Die Unterthanen danken ihr für die Erhaltung der Freyheit; die Großen, als Sklaven des Throns, die sich nicht lange besinnen würden, Türken zu werden, wenn ihr Oberherr den Turban aufsetzen sollte, legen sich des Abends als Molinisten zu Bette, und stehen des Morgens als Jansenisten wieder auf, so wie es etwan ihr Vortheil erfordert. Die Gedanken auf ihr Glück bestimmen ihren Glauben. Wenn es, ein Liebling des Königes zu werden, damit ausgerichtet wäre, daß man sich beschneiden ließe, wie viel Vorhäute würden am Hofe weniger werden?

In Portugall denken die Leute größtentheils ganz anders. Die Priester, Mönche, und Inquisitoren, sind jeder ihrer Seits auf die Unterstützung ihres Oberhaupts bedacht, dessen Ansehen nicht Abbruch geschehen kann, ohne dem ganzen Haufen auch an dem Seinigen zu schaden. Ein zahlreiches Gedränge von andächtigen Layen leget den Eingriffen der Geistlichkeit nichts im Weg; vielmehr küssen sie mit Ehrerbietigkeit die

Bande,

Bande, wovon sie gefesselt werden. Der Pöbel ist ein Sklave des allergröbsten Aberglaubens, und machet zwischen den Vortheilen der Geistlichen, und der Religion keinen Unterschied. In seinen Urtheilen und ganzen Aufführung ist er blind; in was für Ausschweifungen kann er also nicht gerathen, wenn er durch diejenigen, die ihm allerhand seltsame Dinge in den Kopf setzen, verwirrt gemacht wird? Der König behält also zu Unterstützung seiner Absichten, wenn sie auf die Demüthigung der Geistlichen abzielen, niemanden weiter auf seiner Seite, als etliche Leute, die ohngeachtet der Vorurtheile ihrer Landsleute vernünftig handeln. Zu diesen lassen sich fast alle Großen rechnen, da die Erziehung und der Umgang mit andern sie mehr, als andre in den Stand setzt, die Schelmereyen der Mönche so wohl, als den Geitz der Geistlichen einzusehen, und die Vortheile der Religion von den Vortheilen der Kirchendiener zu unterscheiden. Jedoch ob schon dieser Beystand sehr ansehnlich ist, so wird es dem Könige hier zu Lande doch lange nicht so leicht, als dem Landesherrn in Frankreich. Man hat also in Lissabon zu Ausführung mittelmäßiger Dinge eben so viel Stärke des Geistes und Herzhaftigkeit nöthig, als wenn man in Paris große und unsterbliche Handlungen unternehmen will.

Der itztregierende König in Portugall hat mit dem römischen Stuhle allerhand Streitigkeiten gehabt. Er hat gethan, was keiner von seinen Vorfahren zu versuchen sich getrauet

haben

haben würde, und durch seine Standhaftigkeit dasjenige, was alle Unterhandlungen nimmermehr zu Stande gebracht haben würden, glücklich durchgesetzt. Zu großem Glücke für seine und seines Reichs Ehre, hat er sich nicht den Geistlichen ergeben. Er hat die Vorschläge solcher Leute angehört, die mit großem Eifer auf die Wohlfahrt des Vaterlandes bedacht sind; und was noch besser ist, er hat sich darnach geachtet.

Das Unglück, welches Sebastian sich zuzog, weil er blinder und unbedachtsamer Weise den Rathgebungen einiger Mönche Gehör gegeben hat, kann allen Königen in Portugall zur Warnung dienen. Dieser Fürst gab zu seinem Untergange selbst Anlaß, daß er sich von gewissen Jesuiten, die beständig um ihn waren, zu einer Schlacht mit den Mohren überreden ließ, deren Kriegesheer dreymal stärker als das seinige war. Diese Ordensbrüder machten ihm zu einem ausserordentlichen Beystande vom Himmel Hofnung. Der Beystand bliebe außen, und der unvorsichtige und unglückliche Prinz mußte seine Leichtgläubigkeit und Unvorsichtigkeit mit dem Leben büssen. Er wurde zwar hart gestraft, allein er hatte es verdient, weil er sich durch die Mönche zu Händeln verleiten ließ, die ihrem Stande und ihrer Lebensart eben so sehr zuwider waren, als alles andere, was zur Kriegskunst gehört.

Das Schicksal des Don Sebastian, war um desto betrübter, weil viele Leute geglaubt haben, die Jesuiten hätten ihm zu einer Schlacht bloß

deswegen gerathen, damit er von der Welt kommen möchte. Ohngeachtet dieses noch nicht völlig ausgemacht ist, so haben sich doch Schriftsteller gefunden, welche es als wahr angenommen haben. Brantome schreibt *): Manche sprechen, die itzt gemeldeten Jesuiten hätten es in guter Absicht gethan und gesagt, wie es gar wohl wahr seyn kann; andre hingegen, sie wären von dem Könige von Spanien angestiftet und bestochen worden, um solcher Gestalt diesen jungen und muthigen König, der voller Feuer war, aus der Welt zu bringen, damit jener nachhero desto leichter in die Rechte dieser Krone Eingriffe thun möchte, wie auch nach der Zeit geschehen ist.

Wenn du, mein lieber Monceca, mich etwan fragst, was ich von diesen verschiednen Meynungen denke, so gestehe ich dir aufrichtig, daß ich selbst nicht weiß, welcher von beyden man am meisten glauben soll. Es kann wohl seyn, daß die Feinde der Jesuiten es diesen haben auf die Rechnung schreiben wollen, wie sie schon mehrmalen ihnen allerhand Sachen angedichtet haben. Allein es ist auch wohl möglich, daß die Jesuiten, die ehemals so sehr auf die spanische Seite hingen, der spanischen Krone durch den Untergang eines Königes, dessen Erbschaft sie schon zum voraus einschluckte, einen Dienst zu erweisen gesucht, nnd in Portugall dasjenige würklich gethan haben, warum sie sich in Frankreich

*) Dames galantes. T. II. p. 88.

reich zur Zeit der sogenannten Lige, so strafbarer Weise alle Mühe gaben.

Don Sebastian ist nicht das einzige gekrönte Haupt, dem die schädlichen Anschläge der Geistlichen die Krone und das Leben gekostet haben. Ludwig, der König von Ungarn, büßte das Leben in einer Schlacht wider die Türken ein, wozu er sich durch den harten Kopf eines Kardinals, auf welchen er ein völliges Vertrauen hatte, bereden ließ. Ein König in Frankreich gleiches Namens hatte schon sonst auf Anstiften seiner Pfaffen verschiedne Kriege gegen seine Unterthanen geführet, die sowohl blutig, und für sein Reich ohne Nutzen, als auch grausam und ungerecht waren. Endlich fand er bey den Rulnen von Carthago seinen Tod, und beförderte zugleich den Untergang von der Hälfte einer schönen und vortreflichen Armee, die er nach Afrika geführet hatte.

Das größte Unglück, mein lieber Monceca, das einem Könige wiederfahren kann, ist dieses, wenn er den Vorschlägen gewisser Leute Gehör giebt, die in Welthändeln nicht die mindste Erfahrung haben, und noch dazu mit einem falschen Eifer für die Religion erfüllet sind, der sie verleitet, daß sie die allerseltsamsten Gedanken billigen, und in Ausübung bringen. Ein Mensch, der etwan 30 andächtige Brüder regieren kann, ist nicht geschickt ein Reich zu verwalten. Staaten lassen sich nicht so, wie Mönchsklöster, oder geistliche Gesellschaften regieren. Und gleichwohl, wie viele Prinzen weiß man nicht, die

nieder-

niederträchtige Sklaven ihrer Beichtväter gewesen, aus dem Munde eines Pfaffen unterwiesen worden, was ihre Unterthanen für ein Schicksal haben sollen, und also bloße Werkzeuge eines Jesuiten, oder sonst eines andern Mönchs worden sind? So gar bey den Protestanten, wo die Geistlichen es so feyerlich versprochen hatten, sich lediglich mit Unterweisung und Erbauung ihrer Gemeinen zu beschäftigen, haben sie sich oft unterfangen, ihren Landesherren Einschläge zu geben. Was für eine theils erstaunende theils unerwartete Veränderung, haben die Prädigten des einzigen Sacheverel nicht nur in Engelland, sondern auch so gar unter allen Bundsgenossen dieses Staats angerichtet? Hat man nicht anderwärts diesen und jenen Prediger gekannt, der ein Schalk, und dabey ein Störenfried war, und ungescheut die Mine eines kleinen Staatsministers annahm, hingegen sein geistliches Amt ziemlich auf die leichte Achsel nahm? Und wird man nicht überall gewahr, daß sie nur gar zu sehr angehört werden?

Glücklich ist also ein Regent, mein werther Monceca, der diejenigen, denen er sein Vertrauen zuwendet, gut zu wählen weiß! Auf dieser Wahl beruhet sein Ruhm, und seine Ruhe. Wie viel giebt es nicht gekrönte Häupter, deren Namen unter die großen Männer gesetzt sind, welche, ohne die Personen, denen sie die Sorge für ihre Staaten anvertrauet haben, vielleicht nur bloß Regenten von der sehr gemeinen Art geblieben wären? Der Beyname des Großen,

den man so vielen Fürsten beygelegt hat, würde zuweilen eher ihren Räthen, als ihnen selbst zugehöret haben. Wohin würde man den August ohne den Agrippa und Maecenas setzen? Die Geschichte von Ludwig dem 13ten ist eine Beschreibung der herrlichen Thaten des Kardinals von Richelieu. Ludwig der 14te ist ein großer König gewesen; allein ein Conde und Turenne, desgleichen ein Louvois und Colbert haben sich um die Wette bestrebet, seinen Ruhm biß aufs Höchste zu bringen. Der gegenwärtige Monarch in Frankreich hat unzählige Tugenden, welche von der entferntesten Nachkommenschaft gepriesen zu werden verdienen. Sonderlich hat er jene Freundlichkeit, Gnade, Weisheit und Frömmigkeit, welche den Titus zum Gebieter aller Herzen des Erdkreises machten. Hierbey gesteht er nicht weniger selbst vor jedermann, daß er dem berühmten Minister, den er erwählt hat, ihm mit seinen weisen Rathschlägen beyzustehen, unendlich viele Verbindlichkeit schuldig sey. Wäre an die Stelle des Burrhus und Seneka kein Narcissus gekommen, so würde Nero immerfort tugendhaft geblieben seyn. Die Lieblinge Heinrichs des 3ten waren es, die diesen unglücklichen Prinzen auf üble Wege führten, und endlich zum Untergange beförderten.

Lasterhafte Freunde und Vertraute sind in allen Ständen, vorzüglich aber bey gekrönten Häuptern gefährliche Leute. Ein Privatmann findet tausend Personen, die ihm die Thorheiten und Vergehungen, wozu ihn seine Freunde verfüh-

führen, zu erkennen geben, und verweisen. Hofleute loben und billigen alle Mängel der Fürsten, die kein anderes Mittel, die Fehler, worein sie fallen, gewahr zu werden, haben können, als die Erinnerungen eines getreuen Freundes, dem sie ihr Vertrauen zugewendet haben, und die Erlaubniß geben, ja so gar befehlen, ihnen frey heraus seine Gedanken zu eröfnen. Es giebt sehr wenig Könige, die sich einer so weisen Regel gemäß verhalten; daher sind aber auch sehr wenige, die nicht auf entsetzliche Abwege gerathen. Das schlimmste dabey ist nur, daß eine überaus große Menge von unschuldigen Leuten es entgelten müssen, die gar nichts dafür können, und gleichwohl mit Unrecht dafür gestraft werden *). Die üble Aufführung gekrönter Häupter ist eine von den erschrecklichsten Geisseln, womit die Unterthanen beängstiget werden. Die Pest bringt lange nicht so viel Leute um, als die thörichte Ehrbegierde, seinen Nachbarn diese oder jene Stadt zu entwenden. Hunger und Theurung machen ein Reich nicht so arm, als Eitelkeit und Pracht eines Fürsten, der strafbarer Weise das mit saurem Schweiße erworbene Gut seiner Unterthanen an sich zieht, und diese Einkünfte etwan an einen schmeichelnden Hofbedienten, oder an eine öfters ungetreue Buhlerin verschwendet. Hagel, Wetterschaden, und Ueberschwemmungen bringen die Landeseinwohner nicht so sehr um das Ihrige, als eine

*) Quicquid delirant Reges, plectuntur Achiui:
Die Könige sündigen, und die Achiver büßen.

übertriebene Liebe zu prächtigen Gebäuden, oder freygebig ausgetheilte Gnadengelder, wodurch man in den benachbarten Staaten die Treue auf die Probe stellen, oder verführen will.

Glückliche Nationen, deren Monarchen durch unabläßliche Bemühung, ihren Ländern Ruhe und Ueberfluß genießen zu lassen, den Namen der Schutzgötter ihrer Völker sich verdienet haben, und gleichwohl von ihren Unterthanen keinen andern Tempel, als den, welchen sie ihnen im Grunde ihres Herzens bauen, verlangen! Dieses sind die Gesinnungen jener weisen Könige gewesen, die zum Glück und Wohl ihrer Völker gebohren waren, die zur Dankbarkeit für die den Menschen zugewendeten Wohlthaten von ihnen unter die Götter versetzt wurden; jener Helden, die sich nicht für groß und herrlich hielten, außer nur nach dem Verhältnisse des Guten, das sie stifteten; was würden diese gesagt haben, wenn sie hätten einen Fürsten sehen sollen, der Mordthaten, Blutbäder und Feuersbrünste zum Grunde legte, durch den gänzlichen Untergang seines Volks, den Namen eines Großen, durch die Bemühung alle seine Unterthanen arm zu machen, den Namen eines Prächtigen, durch seine Wuth, das menschliche Geschlecht zu zerstören, den Namen eines Unerschrocknen erworben hat? Ohne Zweifel würden sie gefunden haben, daß alle diese Beynamen sehr unrecht angebracht worden wären.

Bleibe gesund, mein lieber Monceca, lebe vergnügt und glücklich. Der Gott unserer Väter überschütte dich mit Heil und Wohlergehen.

Lissabon.

Der hundert und neun und vierzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Vor etlichen Tagen schrieb ich dir, mein lieber Isaak, was ich von den englischen Dichtern in Trauerspielen für Gedanken hege. Gegenwärtig sollst du meine Meynung von den Dichtern eben dieser Nation in Lustspielen erfahren. Mich dünkt, diese haben es in ihrer Kunst viel weiter als jene gebracht. Gestern ging ich in die Komödie, und war mit dem Stücke, das ich aufführen sahe, vollkommen zufrieden. Die Charakteren waren darinnen der Natur gemäß, die Entwickelung rührend, die Schreibart geziemend, und was das allerbeste war, die darinnen enthaltene gesunde und nützliche Sittenlehre war mit sinnreichem und feinem Scherze vermischt. Der Verfasser dieses Stücks ist Congreve, der beste, verständigste und sittsamste unter den englischen Dichtern in Lustspielen.

Wicherley und Vanbrugh sind lange nicht so vollkommen. Zwar sind ihre Ausarbeitungen mit dreisten und rührenden Stellen angefüllt; allein oft treten sie der Keuschheit zu nahe, und machen den Schauplatz zu einer schädlichen Schule für die Sitten, an statt daß er ihnen nützlich und vortheilhaft seyn sollte.

Ich bedenke mich nicht einen Augenblick, mein werther Isaak, ob ich die guten Stücken des Moliere über die Arbeit des Wicherley setzen soll. Theils befindet sich darinnen viel mehr feines, theils beobachten sie den Wohlstand, der für die öffentlichen Schauplätze so gar nützlich ist, wofern sie nicht der scharfen Beurtheilung gewisser Kirchenlehrer ausgesetzt seyn sollen, welche sie gar zu gern verdammen. Die beste Ursache, mein lieber Isaak, die man zur Widerlegung derer die wider den Schauplatz eifern, anführen kann, ist dessen Nutzen zur Verbesserung der Sitten. Die Schauspiele sind heut zu Tage Schulen der Vernunft, wo man viel lernen kann. Leute von vornehmen Stande gehen nicht eben so gar fleißig in die Predigten; dagegen sind sie desto öfter in den Schauspielen. Ich getraue mir zu behaupten, daß die Lustspiele des Moliere bey vielen Herren vom Hofe mehr, als die Predigten des Bourdaloue, und des Maßillon gefruchtet haben. Ich habe nicht nöthig, dir viele Beyspiele davon anzuführen. Du wirst es aus dem, was das einzige Stück les precieuses ridicules, oder die lächerlichen Spröden ausgerichtet hat, abnehmen können. Wäre

dieses

dieses nicht gewesen, so würde alles französische Frauenzimmer, und nach ihrem Muster auch der meiste Theil von ihren Nachbarinnen, noch heut zu Tage sich eben so abgeschmackt als lächerlich anstellen. Die Franzosen würden immerfort eine eben so lächerlich gezwungne Sprache beybehalten haben, als diejenige ist, welche die meisten unter ihnen sich seit etlichen Jahren aufs neue so unüberlegt angewöhnen. Wer den Stücken für den Schauplatz jene Sittsamkeit nicht giebt, die zu guten Sitten so nöthig ist, wer nicht nebst der Belustigung des Verstandes das Herz zu bessern, sondern beyde durch eine verführerische Vorstellung des Lasters zu verderben sucht, wohin des Dancourt elende Schmierereyen und andere dergleichen Ausarbeitungen gehören, sie mögen gleich außer dem mit noch so großem Witze in schädlicher Absicht ausgeführt seyn, derselbe kann solchen Leuten gleich geachtet werden, welche unter das Getränke eine Gattung von Gift mischen, damit dergleichen tödtlicher Trank den Leuten, an welche sie ihn verschenken, süße schmeckt.

Es hat fast das Ansehen, als habe Wicherley recht mit Fleiß Gegenstände aufgesucht, worinnen er strafbare Händel anbringen konnte. Die nicht an sich so beschaffen waren, hat er dazu gemacht, und wenn er auch zuweilen Stellen aus dem Moliere entlehnte, so hat er sie doch hernach seinem schlechten Geschmacke gemäß eingerichtet. Das Stück, wozu er die Weiberschule des Moliere gebraucht hat, ist zwar voll

Leben, Feuer und witzige Einfälle, allein lange nicht so sehr, als das dazu genommene Muster nach der Ehrbarkeit eingerichtet. Moliere hat daran genug, daß er einen künftigen Ehemann so vorstellt, als ob er Gefahr laufe untreu zu werden, und vermeidet dabey sorgfältig alles, was der Keuschheit nachtheilig seyn kann. Wicherley dagegen bringt einen Menschen auf die Schaubühne, der sich für einen Verschnittenen ausgiebt, und seine vorgeöliche Unvollkommenheit jedermaun zu wissen thut. Die Ehemänner haben eine Freude, daß sie eine Mannsperson antreffen, von welcher sie so wenig zu befürchten haben, und bringen ihm ihre Weiber selbst. Der vorgebliche Origenes findet eine junge Frau vom Lande nach seinem Geschmack, und erhält von ihr alles, was man von einem Frauenzimmer erhalten kann. Zum Unglücke für die Zuschauer sind die englischen Dichter der Lustspiele in der Beobachtung der Regeln viel strenger, als die dasigen Tragödienschreiber. Sonst, wenn sie sich, wie die letztern, die Freyheit nähmen, auch die allerübertriebensten Sachen auf der Schaubühne öffentlich vorzustellen, würde man einen ärgerlichen Anblick in diesem Stücke zu sehen bekommen. Es würde dieses eben so wenig etwas außerordentliches und anstößiges seyn, als wenn in einem Trauerspiele ein Mann vorgestellt wird, der mit eigner Hand seine Frau erdrosselt. Dergleichen etwas sehen die Engelländer in dem Mohr von Venedig nicht nur ohne Abscheu, sondern auch mit Verwunderung an.

Das

Das ist richtig, mein lieber Isaak; so sehr die englischen Dichter der Trauerspiele die Regeln der Kunst übertreten, eben so arg vergehen sich die Dichter in Lustspielen wider den Wohlstand, und die guten Sitten. Indessen sind die letztern doch in ihrer Art viel vollkommner. Wicherley und Vanbrug kommen dem Terenz und Moliere viel näher, als Shakespear und Dryden dem Sophokles und Euripides, oder dem Corneille und Racine. Es finden sich so gar in ihren Schriften viel stärkere und dreistere Stellen als in den lateinischen und französischen Lustspielen. Allein diesen männlichen Schönheiten fehlt es an dem Feinen; und sie verlieren sehr viel durch ganze Stellen, in welchen die Schamhaftigkeit gar nicht geschont wird.

Die Stücken des Congreve sind die besten Lustspiele, welche die Engelländer haben. Dieser Dichter steht dem Moliere mit Rechte an der Seite; vielleicht hat er auch wohl nicht einmal so viel Fehler. Er ist genau, aufgeweckt, bescheiden, in seinen Ausdrücken geziemend, und bedient sich, wenn er den Zuschauer zum Lachen bewegen will, niemals lächerlicher und schlechter Arten von Spaße. Er kennt die Menschen vollkommen, und seine Charakteren sind richtig, natürlich, und in die Augen fallend. Wenn es mit allen englischen Lustspielen eine solche Bewandniß hätte, wie mit den Stücken dieses Verfassers, so würde das Theater von London in Lustspielen vielleicht dem pariſischen den Rang streitig machen. So aber hat dieser nur sehr

wenige Stücke verfertiget, und die übrigen Schriftsteller sind ihm in ihren Arbeiten gar nicht gleich.

Die schlechten Dichter in Lustspielen haben sich in diesem Lande etwas sehr artiges angewöhnt; sie bestehlen den Moliere; und das schlimmste ist, sie machen, daß er sich gar nicht mehr ähnlich bleibt, und hernach tadeln sie ihn auf die allerungebührlichste Weise. Es geht diesem Schriftsteller in Engelland, wie dem Homer, Virgil und Horaz, bey den Widersachern der Alten. Alle Stubenkehrer des Parnasses bestreben sich um die Wette, auf ihn zu schimpfen, und suchen gleichwohl ihrer schlechten Arbeit durch einige gute Gedanken, die sie ihm entwendet haben, einiges Ansehen zu geben. Und freylich verstellen sie diese so lächerlich, daß man, wenn man von dem Moliere bloß nach ihren entwendeten Stücken urtheilen wollte, gar leicht verleitet werden könnte, daß man diesen berühmten Schriftsteller, ohne die geringste Einwendung gelten zu lassen, verurtheilte; allein wie sollten die eitlen Bemühungen einiger Papierverwüster und Verfasser von fünf oder sechs elenden Stücken, welche durchgängig bey Leuten von Geschmacke verachtet sind, seinem Ruhme nachtheilig seyn? Ich glaube ganz sicher, mein werthre Isaak, Congreve würde gegen den Moliere alle mögliche Achtung hegen, und nie hat ein guter englischer Dichter wider ihn und seine Werke geschrieben. Wie hätten sie so gar verblendet seyn können, daß sie nicht alles das

Feine,

Feine, das Witzige, das Scharfsinnige, das in dem Menschenfeind, in dem scheinheiligen Betrüger, in der Weiberschule, in den gelehrten Frauen befindlich ist, eingesehen hätten? Wider den Sophokles und Euripides haben weder Corneille noch Racine geschrieben; sie haben vielmehr diesen Verfassern viele Lobsprüche beygelegt. Boileau und Pope, haben sich des Homers und des Virgils allezeit eifrigst angenommen. Man darf sich es nicht befremden lassen, daß Perrault, Terrasson, und andre solche Schriftsteller von niedrigem Range den lächerlichen Vorsatz gefaßt haben, dem Ruhme der Helden des Parnasses einen Schandfleck anzuhängen. Skarron, Assouci und Marivaux, hatten die Absicht, den Virgil, Ovid und Fenelon, in ein Pickelhäringskleid einzukleiden, und haben sich selbst lächerlich gemacht. Doch diese verdienen noch lange nicht so sehr Verachtung, da sie ihre Originale niemals für schlecht angesehen, sondern bloß nach ihrem Muster schlechte Nachahmungen gemacht haben.

Es scheint beynahe, es könne in der gelehrten Welt nicht anders seyn, als daß eine Person, so bald sie sich darinnen mit gutem Rechte einen großen Rang erwirbt, von hundert Zoilen, dem Abschaume und Auswürflingen der Gelehrsamkeit angetastet werde. Ich weiß nicht, mein lieber Isaak, ob du einmal über die große Menge schlechter Schriften wider alle guten Schriftsteller nachgedacht hast. Nicht ein einziger ist von Tadel verschont geblieben; man ist mit

ihnen

ihnen eben so schlecht umgegangen, als wenn man die Schriften des Bonnecorse, oder des Pradon vor sich gehabt hätte.

Wir wollen an die ungereimte Parallele des Anciens et Modernes, oder Vergleichung der Alten und Neuern nicht gedenken, deren Absicht mehr ist, alle griechischen und lateinischen Schriftsteller um ihre Ehre zu bringen, als eine Gleichheit zwischen dem Zeitpunkte Ludwigs des Großen, und des Augusts zu erweisen: Auf was für eine schlechte Art hat man nicht von den Trauerspielen des Corneille, des Racine, des Crebillou und des Voltaire geurtheilt? Zwar haben diese Stücken immerfort ihren Beyfall behalten, und die Beurtheilungen sind ganz und gar in Verachtung gekommen: Indessen sind sie doch öffentlich gedruckt worden, und es haben sich sogar genug unverständige Leute gefunden, deren Beyfall sie erhalten haben.

Hat man nicht einen großen Folianten wider das Wörterbuch des Bayle drucken lassen? Freylich haben geschickte Leute durchgängig nichts daraus gemacht. Immittelst sind doch viele Unwissende gewesen, die daran einen Gefallen gehabt haben, und genug Ungeschickte haben ihn gekauft, und ob sie gleich mit keinem Buche etwas anfangen können, so laden sie doch alles, wie die Maulesel auf, und machen aus diesem unordentlichen Mischmasch nicht sowohl Büchersammlungen als Bücherbegräbnisse; halte mir dieses Wort zu gute, womit ich einen Ort

benen-

benenne, wo unzählige Bücher, wie todt und begraben liegen.

Ein gewisser Mönch *), hat sich ja gar einfallen lassen wider die Charakteren des la Bruyere eine Abhandlung voller Schmähreden heraus zu geben. Ein paar unwissende Leute haben die Gedult gehabt, sie zu lesen, und wer weiß, ob nicht manche noch heut zu Tage eben diese Thorheit begingen, wenn der Uebersetzer des Locke sich nicht die Mühe genommen hätte, der Welt das falsche und lächerliche dieser so genannten Beurtheilung zu zeigen.

Montagne hat, lange nach seinem Tode, von den Jansenisten alle mögliche üble Begegnung zu erdulten gehabt. Allein seine Schriften werden nur desto mehr hochgeschätzt und gekauft, und die Beurtheilung seiner Widersacher würde die Welt kaum kennen, wenn nicht ihr Andenken in der Vorrede zu der letztern Ausgabe seiner Versuche wiederum erneuert worden wäre.

Der Doktor Stillingfleet hat wider Locken geschrieben. Zum Glück ist seine Beurtheilung nur in englischer Sprache vorhanden, und beynahe in dem ganzen übrigen Europa gar nicht bekannt. Wäre sie weiter gekommen, so würden sich genug müßige Leute gefunden haben, die sie gelesen hätten.

Das Schicksal so vieler vortreflicher Schriften bringt mich fast auf die Gedanken, es sey dieses ein wesentliches Merkmal von der Güte

eines

*) Ein Cartheusermönch unter dem verdeckten Namen Vigneul-Marville.

eines Buchs, wenn es scharf beurtheilt wird. Wäre es wahr, so müßte man gestehen, daß die Verfasser der Monatsschrift von Trevoux den Schriften der Jansenisten, der Protestanten, und aller Gegner der Jesuiten einen großen Dienst thäten; denn ich kann mich nicht besinnen, daß es ihnen jemals in den Sinn gekommen ist, eine einzige darunter zu loben. Nur darüber wundere ich mich, daß die Jansenisten um gleiches mit gleichem zu vergelten, statt der elenden und lächerlichen Zeitung, die sie unter dem Titel Nouvelles Ecclesiastiques herausgehen lassen, nicht darauf gefallen sind, daß sie eine gelehrte Monatsschrift gemacht, und darinnen die schönen Werke des Petavs, Sirmonds, Bourdaloue, la Rue, Daniels, u. a. m. in den Tag hinein getadelt, hingegen gewisse schlechte Schriftsteller, die auf ihrer Seite, und Feinde der Gesellschaft Jesu sind, gelobt haben. Vielleicht hat das betrübte Schicksal der Monatsschrift von Trevoux gemacht, daß ihnen die Lust, dergleichen etwas vorzunehmen, vergangen ist. Sie haben gesehen, daß die gelehrte Welt seit langer Zeit den Auszügen aus vielen Büchern, die in dieser molinistischen Monatsschrift eingerückt worden sind, nicht den geringsten Glauben mehr zustelle, und einer jansenistischen Monatsschrift dem Ansehen nach eben so wenig trauen möchte. Sie haben also den Schluß gefaßt, ein Wochenblatt ausgehen zu lassen, das bey Unwissenden, und bey dem Pöbel Beyfall finden könne; und da sie sich an den Gelehrten nicht rächen konnten, so

haben

haben sie die Sache an einem andern Orte angegriffen, und durch Einfälle in das platte Land, für die Festungen, aus welchen sie verjagt worden sind, sich schadloß gehalten. Zum Glücke für sie haben ihre Feinde die Sache zu weit getrieben, und hierdurch viel von ihrem Glauben eingebüßt, der ohne dasselbe viel größer seyn würde. Sehr viele Leute haben sich darüber entrüstet, wenn sie bey genauer Untersuchung der beyderseitigen Maaßregeln offenbar finden, daß bloß der Neid die Triebfeder, und die Wuth der Anführer ist.

Gewiß, mein werther Isaak, wenn man das, was in der gelehrten Welt vorgeht, unpartheyisch untersucht, so muß man unwillig werden, daß man so wenig Redlichkeit darinnen wahrnimmt, und daß in den meisten Beurtheilungen und Entscheidungen der Gelehrten, über die Schriften ihrer Gegner so viel Ungerechtigkeit und Partheylichkeit herrschet.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich; und mache dir mit gramhaftigen und zänkischen Leuten nichts zu schaffen.

London.

Der hundert und funfzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Die größten Weltweisen, mein lieber Isaak, gerathen bisweilen in die Fehler und Schwachheiten, die sie ihren Widersachern vorwerfen. Sie vergessen die Grundwahrheiten, auf welche sie die Beweise, womit sie die scholastischen Grillen über den Haufen werfen wollen, festgesetzt haben. Auf ihrer Seite behaupten sie so abgeschmackte Meynungen, daß man mit gutem Grunde diejenigen Beurtheilungen wider sie zurückwenden kann, die sie von den Meynungen und Schriften gewisser Schriftsteller, gegen welche sie eine sehr große Verachtung öffentlich an den Tag geleget, abgefaßt haben.

Mallebranche, um dir ein Beyspiel zu geben, läßt sich, wegen der frechen nnd ungegründeten Entscheidungen des Aristoteles, also vernehmen: Wahrhaftig, es gehört viel Glauben dazu, um dem Aristoteles gleich so aufs Wort zu trauen, wenn er nichts als lauter Gründe aus der Vernunftlehre angiebt, und die Würkungen der Natur lediglich durch die dunkeln Begriffe der Sinnen erklärt; hauptsächlich aber wenn er getrost Fragen entscheider, die,

wie

wie man augenscheinlich siehet, kein Mensch aufzulösen im Stande ist. Deßwegen giebt sich eben Aristoteles ganz besonders Mühe, es den Leuten zu sagen, daß man ihm auf sein Wort glauben müße. Bey diesem Schriftsteller ist es einmal ein unwidersprechlicher Grundsatz, daß der Schüler blindlings glauben muß *).

Wer sollte das wohl denken, lieber Isaak; ein Philosoph hält es denen so sehr für übel, welche Meynungen behaupten, die sie weder beweisen, noch deutlich erklären können; und eben dieser will mit einem gebieterischen Tone die Ursache von dem Ungemache der menschlichen Geschöpfe bestimmen; er will die Gerechtigkeit Gottes in der Strafe der Beraubung seines Anschauens philosophisch erklären, zu welcher nach der Meynung gewisser Nazaräer die kleinen Kinder verdammt werden, wenn sie noch in der Wiege sterben, ehe mit ihnen eine gewisse Feyerlichkeit vorgegangen ist, die bey unsern Gegnern die Stelle der Beschneidung vertritt. Mallebranche hätte fein gerade weg das thun sollen, was ein jeder verständiger Mensch thun muß; er hätte seine Vernunft dem Glauben an die Geheimnisse unterwerfen sollen, welche zu glauben seine Kirche ihn verbindet. Er hätte schlechthin sagen sollen, er dächte, daß Kinder, die in der Wiege sterben, vielleicht verdammt werden könnten, da die Offenbarung einen Glau-

*) Mallebranche, Recherche de la Verité. L. II. p. 18.

Glaubensartickel daraus machte; alsdenn hätte man ihn gelobt, daß er die menschliche Neugierigkeit in den gehörigen Schranken zu halten gewußt habe. Allein er hat sich nicht so verhalten; er hat vielmehr einen Fehler begangen, der viel größer ist, als alle diejenigen, die er dem Aristoteles vorwirft; in vier Zeilen hat er mehr seltsame Dinge herausgegeben, und mehr unbegreifliche Geheimnisse erklären wollen, als der griechische Weltweise in 8 Büchern seiner Naturlehre entdeckt zu haben vorgegeben hat.

Laß dir, mein lieber Isaak, den prächtigen und erhabenen Mischmasch erzählen, wodurch Mallebranche erweisen will, daß es der Gerechtigkeit Gottes gemäß sey, ein Kind zu strafen, dem man weiter keine andre Sache zur Last legen kann, als eine solche, woran es niemals Theil gehabt. So lauten seine Worte: Eine Mutter hat das Gehirn voll solcher Eindrücke, die ihrer Natur nach mit den sinnlichen Dingen in gewissem Verhältniße stehen, und die sie nicht von sich wegschaffen kann, weil die böse Lust in ihr wohnet, und ihr Körper nicht in ihrer Gewalt steht; diese theilt sie ihrem Kinde mit, und empfängt es nach dem Laufe der Natur, als einen Sünder, wenn sie gleich selbst gerecht ist. Diese Mutter ist gerecht, weil sie, vermöge einer selbst gewählten Liebe, Gott noch würklich liebt, oder geliebt hat, daher diese böse Lust sie nicht zur Sünderinn macht, ohngeachtet sie im Schlafe den Regungen derselben folget. Das Kind aber,

das

das sie auf die Welt bringt, hat Gott nicht mit einer selbst gewählten Liebe geliebt, und sein Herz ist nicht zu Gott gewendet gewesen. Es ist also ganz offenbar, daß es sich in der Unordnung und Blindheit befindet, und nichts in sich hat, das nicht dessen Zorn verdient *).

Ich weiß nicht, mein lieber Isaak, ob du es wahrnimmst, daß alles dieses hochklingende Blendwerk auf dieses etwan hinausläuft. Eine Mutter bringt einen Sohn, als Sünder zur Welt, weil sie ihm die böse Lust mittheilt, wovon sie die Schuld hat. Immittelst hat sie das Recht, sich retten zu können, weil sie die Freyheit hat, ihre Vernunft zu gebrauchen, und Gott zu lieben. Ihr Sohn hingegen hat die Verdammniß zu gewarten, weil er nicht das Vermögen besitzt, über sich selbst nachzudenken, und Gott zu erkennen.

Ein schöner Schluß, der auf vortreflichen Gründen beruht! Ich will eine Weile setzen, ich sey eben der Aristoteles, den Mallebranche so heftig angegriffen hat: Ich würde ihn demnach fragen: Sagen sie mir doch, mein französischer Herr Metaphysiker, wer hat ihnen denn gesagt, daß eine Mutter einem Geschöpfe, das nicht nachsinnen kann, Begierden der bösen Lust mittheilen könne, die es unglücklich machen sollen? Womit können sie denn beweisen, daß es der Gerechtigkeit Gottes gemäß sey, einen Unschuldigen für eine Sünde,

*) Recherche de la Verité. L. II. C. VII. p. 98.

die er unwissend thut, und zu thun genöthiget wird, zu strafen? Berichten sie mich doch, ob sie glauben, daß es in der Macht eines Kindes stehr, den Eindrücken zu widerstehen, welche die Bewegungen, die in der Mutter vorgehen, in ihm erregen. Wenn es nicht die geringste Hinderniß darwider setzen kann, und nach den allgemeinen Gesetzen der Natur ihnen zu folgen gezwungen wird, so ist es ja wohl lächerlich zu sagen, es werde gestraft, weil es gethan hat, was ihm, seinem Wesen nach, zu thun zukam? Ich wollte noch eher behaupten, ein Kind werde in seiner Geburt zu einem Sünder, weil es die Milch einer Amme saugt, welche gesündiget hat, als daß es durch die Bewegungen und Eindrücke, die es im Mutterleibe empfängt, dazu gemacht werde. Der erste von diesen zween Sätzen ist der gesunden Vernunft noch nicht so sehr zuwider. Denn ein Kind kann leben, ohne an der Brust zu saugen; aber es kann nicht leben, ohne die Regungen seiner Mutter zu empfinden, so lange es noch in Mutterleibe ist.

Nicht wahr, mein lieber Isaak, diese Weise, die Quelle des menschlichen Unglücks zu erklären, ist artig? Was würden die griechischen Weltweisen sprechen, auf welche die Franzosen so geschimpft haben, wenn sie heut zu Tage wieder auf die Welt kommen, und sehen sollten, daß ihre Gegner die Ursache von der Erbsünde so beweisen, wie die Naturforscher die Ursache gewisser

Flecke

Flecke und Zeichen erklären, welche die Kinder mit sich auf die Welt bringen?

Der Schluß des Pater Mallebranche ist noch viel ungereimter, als der Grundsatz, woraus er gefolgert wird. Erst zeigt er die Art und Weise, wie die Kinder zu Sündern werden; hernach schließt er daraus, da sie das Vermögen nicht haben, Gott zu erkennen, und folglich Buße zu thun, und ihre Sünden einzusehen, so sey es gerecht, daß sie verdammt werden.

Ist wohl etwas so abgeschmackt, und dem richtigen Begriffe von Gott so zuwider, als zu denken, er strafe Geschöpfe, die nicht nur sich der Sünde nicht enthalten, sondern auch nicht deswegen Buße thun konnten; ja was noch viel schlimmer ist, die ihre Vernunft nicht gebrauchen konnten, und nur bloß aus natürlichem Triebe handelten? Denn ich will doch nicht hoffen, daß der Pater Mallebranche behaupten wolle, ein Kind sey noch in Mutterleibe schon ein Doktor der Sorbonne, und wisse, ein Geschöpf, das Gott nicht freywillig geliebt hat, und dessen Herz nicht gegen Gott gekehret worden ist, sey offenbar in der Unordnung und Verwirrung, und es sey in ihm gar nichts, das nicht des Zornes Gottes werth sey. Alles dieses weiß ein Kind so gar etliche Jahre nach seiner Geburt nicht, wie kann es also im Mutterleibe einen Begrif davon haben? Es hat noch nicht die geringste Wissenschaft, weder von Guten noch von Bösen, und seine Seele, ob sie schon geistisch ist, würket gleichwohl immer noch, wie

der Saft in einer Pflanze. Ist es nun nicht ungereimt zu sagen, daß es wegen der Eindrücke gestraft werde, die es durch die Sachen, die ihm zur Nahrung und Unterhalt dienen, erhält?

Wenn gewisse nazaräische Kirchenlehrer von der Verdammniß der Kinder Ursachen aus der Vernunft angeben wollen, so dünkt mich, ich sehe Narren, die es verlangen, daß man Pomeranzenbäume abhacken, und wegreisen soll, weil der Gärtner, der sie abwartet, einen Fehler begangen hat. Ein Gelehrter, mein lieber Isaak, muß freylich sich entschließen, die allerlächerlichsten Sachen vorzubringen, wenn er in Sachen, die er bloß glaubt, weil sie von Gott geoffenbaret sind, sich mit der Vernunft helfen will. Die Offenbarung befiehlt uns, ein Geheimniß zu glauben; wir wollen es also blindlings glauben, und uns nicht in den Sinn kommen lassen, es durch menschliche Ursachen zu erklären, die wegen ihrer lächerlichen Verfassung vermögend sind, es in den Gedanken der Menschen verächtlich zu machen.

Anfänglich scheint es, als ob diese Meynung allerhand Schwierigkeiten nach sich ziehe. Es wird heißen: Wenn man sich blindlings allen dem unterwerfen soll, wovon man spricht, es sey geoffenbart, so wird nichts in der Welt seyn, das man nicht durch Vorwendung der Offenbarung behaupten könne. In allen den verschiednen Religionen, bey den Juden, bey den Nazaräern, bey den Mahometanern, werden die allerungereimtesten Grillen angenom-

nommen werden. Von wie viel lächerlichen Sachen behaupten nicht unzählige Rabbinen, eine Menge nazaräischer Gottesgelehrten, und viele türkische Mönche und Muftis, sie wären geoffenbaret? Hierauf dienet zur Antwort, daß man die Erlaubnis haben müsse zu untersuchen, ob auch eine Sache würklich geoffenbaret worden sey. Hingegen darf niemand weiter die Freyheit haben, daran zu zweifeln, noch sie deutlich zu erklären, so bald es seine Richtigkeit mit ihrer Offenbarung hat.

Wenn ich verlange, daß ein Jude seine Vernunft der Offenbarung unterwerfen soll, so ist meine Meynung nicht, daß er die Meynungen der Rabbinen als Glaubensartikel annehmen, und für wahr halten müsse. Wenn man ihm etwan einen Irrthum hat einreden wollen, so thut er recht wohl, nachdem er ihn nach reiflicher Prüfung erkannt hat, daß er ihn verwirft. Zweifelt er aber an manchen Sachen, die in der heiligen Schrift stehen, so muß er, da er die Glaubwürdigkeit ihrer Offenbarung weiß, sich unterwerfen, blindlings glauben, sich nicht in den Sinn kommen lassen, göttliche Geheimnisse durch menschliche Ursachen zu erklären, und es der Thorheit des sich allzuviel zutrauenden Mallebranche nicht gleich thun, wenn er nicht sich eben solche Vorwürfe gefallen lassen will, als man diesem Weltweisen mit so gutem Rechte macht.

Doch, mein lieber Isaak, ich muß meinen ersten Gedanken wieder vornehmen. Ist es nicht

etwas erstaunendes, daß ein Gelehrter vom ersten Range, ein sehr geschickter Mann, der es deutlich sieht, worinnen sich ein andrer Schriftsteller irrt, und ihn auf eine unwiderspreschliche Art widerlegt, kurze Zeit darnach eben in dergleichen Fehler verfällt, und nicht wahrnimmt, daß er seinen Grundsätzen, oder wenigstens solchen, auf welche, nach seinem Begehren, ein Philosoph seine Schlüsse gründen soll, ganz zuwider handelt? Eine so klägliche Blindheit ist der deutlichste Beweiß von der Schwachheit des menschlichen Verstandes, und von der thörichten Einbildung, welche die Menschen von sich selbst haben. Sie stellen sich vor, es sey nichts, das sie nicht entwickeln können; sie verwerfen andre, weil sie so eitel gewesen sind, und unbegreifliche Dinge haben erklären wollen. Sie selbst aber tragen keinen Zweifel, daß es ihnen leicht sey, in demjenigen fortzukommen, was über die Kräfte andrer war, die sie getadelt haben. Die meisten Philosophen der letztern Zeiten und sonderlich die Metaphysiker haben weiter nichts gethan, als neue Irrthümer zu jenen hinzugesetzet, welche die Alten, denen sie so übel mitfahren, uns hinterlassen hatten; mit der Zeit werden ihre Nachkommen eben so mit ihnen umgehen, und vielleicht eben nichts weiter thun, als daß sie die Zweifel und die Ungewißheit in der Weltweisheit vermehren.

Es scheint, mein lieber Isaak, als ob die verächtlichen Beurtheilungen, welche ein Weltweiser über das Lehrgebäude des andern anstellt,

gerechte

gerechte Züchtigungen für ihren Stolz sind. Dieser Meynung Beyfall zu geben, ist man um desto mehr geneigt, da es scheint, daß die, welche den grösten Stolz bewiesen haben, mit der grösten Verachtung von ihren Widersachern angegriffen worden sind. Das Schicksal des Aristoteles in diesen letztern Zeiten ist eben so unglücklich, als für den Cotin und Pradon gewesen. Die Cartesianer haben ihren Haß aufs höchste getrieben. Sie haben keinen Unterschied weiter zwischen dem Guten und Schlechten gemacht, und ohne die geringste Wahl alle Werke des griechischen Weltweisen verworfen, ohngeachtet allerhand nützliche Dinge darinnen stehen. Wenn der Lehrmeister des Alexanders itzt wieder käme, so würde er sich entsetzlich wundern, daß seine Schriften, die ehemals so viel Aufsehens machten, gegenwärtig nur bey einigen Mönchen Beyfall finden. Sein einziger Trost würde dieser seyn, daß er von dem Verfall der Weltweisheit zweer seiner stärksten Gegner des Descartes und des Mallebranche, die alle Tage mehr von ihrem Ansehen verliehrt, einen Zeugen abgeben könnte. Der Verstand, die Redlichkeit, die Aufrichtigkeit, und Einsicht des Locke haben ihm fast alle gelehrten Vernunftlehrer und Metaphysiker zu Freunden gemacht. Newton wird von allen Naturkundigen bewundert, und die bescheidne Weise, wie diese zween Weltweisen ihre Meynungen vorgetragen haben, ist so groß, daß sie die Vorwürfe, die man andern gemacht hat, nicht befürchten dürfen.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und der Gott unserer Väter überschütte dich mit Heil und Wohlergehen.

London.

Der hundert und ein und funfzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Ich habe, mein lieber Isaak, den Cabbalisten, mit welchem ich in Hamburg bekannt worden bin, in Engelland wieder angetroffen. Nachdem ich ihm zu seiner Ankunft Glück gewünscht hatte, so bat ich ihn, er möchte mir doch erlauben, daß ich diese Zeit über, da er in London sich aufhalten wird, mich mit ihm besprechen dürfte. Von Herzen gern, sagte er zu mir, bin ich dieses zufrieden, was sie verlangen, und ich werde ihnen von den Geheimnissen der Kunst keine einzige verheelen. Seine Anerbietungen und die Gelegenheit, deutlich von ihm zu erfahren, ob seine Wissenschaft einigen Grund habe, waren mir beyde sehr angenehm. Ich dankte ihm also mit den zärtlichsten und nachdrücklichsten Worten. Darauf antwortete er mir: Noch heute will ich den Anfang machen,

chen, ihnen die ersten Grundsätze der hermetischen Weltweisheit zu entdecken. Wir wollen an irgend einen entfernten Ort einen Spaziergang anstellen, wo uns niemand in unserer Unterredung stört. Auf diese Worte folgte ich meinem neuen Lehrer, und wir gingen hin, und setzten uns in den verborgensten Winkel eines öffentlichen Gartens, der eben nicht von vielen Leuten besucht wird.

Kaum saßen wir, als der Cabbalist die Augen gegen den Himmel aufhob, und eine kleine Weile stille schwieg, als ob er im Nachdenken begriffen wäre. Hernach kam er wieder zu sich selbst, that einen großen Seufzer, und fragte mich, ob ich niemals etwan Bücher von seiner Kunst gelesen hätte. Darauf antwortete ich ihm, ich hätte etliche davon durchgeblättert, sie wären aber so dunkel gewesen, daß mir die Lust vergangen wäre, ihren verborgenen Sinn zu errathen. Auf diese Worte fing der Cabbaliste noch einmal an zu seufzen, und sagte: „Die Ursache davon „ist die Boßheit der Menschen. Die Weisen „sehen sich genöthiget, die Schätze, die sie besi„tzen, zu verbergen und zu verhüllen, damit nie„mand etwas davon erfährt, und verschiednen „rechtschafnen Leuten den Genuß davon zu ver„weigern, aus Furcht, es möchten die bösen „und gewissenlosen Menschen sich dieselben zu „Nutzen machen. Daher sind alle gelehrten „Naturforscher gezwungen worden, so sehr dun„kel zu schreiben, daß es unmöglich ist, den rich„tigen Verstand ihres Vortrags einzusehen,

„wenn

„wenn nicht jemand durch den Geist des All-
„mächtigen, oder von einem Meister in der Kunst
„erleuchtet wird. Aus diesem Grunde haben
„auch jene berühmten Philosophen es öffentlich
„gesagt, sie schrieben weiter für niemanden, als
„für die geliebten Söhne der goldenen Lehre *).
„Agmon, der große Agmon, erklärt sich gegen
„das Ende der Turba also: Wenn wir uns
„nicht Mühe gegeben hätten, die Kunstwör-
„ter zahlreich und dunkel zu machen, so würden
„die Kinder heut zu Tage diese Kunst entlei-
„ligen, und ihren Spott damit treiben. = = =
„Wenn ich, spricht der berühmte Rasis, die
„Geheimnisse offenbaren wollte, so würde
„weiter kein Unterschied zwischen einem Ge-
„lehrten, und einem Unwissenden seyn. = =
„Und Rason schreibt in der Turba **). Gott
„der Allmächtige, hat den Weltweisen den
„Befehl gegeben, diese Kunst dem gemeinen
„Volke nicht bekannt zu machen, damit die
„Welt nicht zu Grunde gehe. Daher haben
die

*) S. L'ouverture de l'Ecole de Philosophie Transmutatoire metallique, par David de Planis Campy. p. 1.

**) Die Turba ist die Sammlung aller Träume-reyen, die man auf lächerliche Weise den alten Weltweisen zuschreibet, immaßen man behauptet, sie hätten das Geheimniß Gold zu machen, gewußt. Man zählt darunter den Aristoteles, Sokrates und Pythagoras. In diesem Buche findet man auch alle Ungereimtheiten der Cabbalisten. Die Turba ist der Talmud und Alkoran der Goldmacher. Er enthält noch viel mehr abgeschmackte Dinge, als die zwey genannten Bücher.

„die Philosophen diese köstliche Arzney ver-
„borgen gehalten, weil sie alle Sachen leb-
„haft, und in einem gleichen Verhältnisse ge-
„gen einander erhält. Denn wenn durch-
„gängig ein Mensch so reich wäre als der an-
„dre, so würde niemand dem andern gehor-
„chen wollen, und in der ganzen Welt keine
„Regel und Ordnung mehr statt finden.

„Diese Gründe, fuhr der Cabbalist fort,
„sind, wie sie sehen, überzeugend genug, die
„Weltweisen zu nöthigen, daß sie für weiter nie-
„mand, als für Leute, die in den verborgnen
„Geheimnissen unterwiesen sind, auf eine be-
„greifliche Art schreiben. Noch mehr aber muß
„sie dieses antreiben, mit ihrer Kunst heimlich
„zu thun, weil man mit Leuten, die sich nicht
„genug in Acht genommen haben, auf eine grau-
„same und unmenschliche Art umgegangen ist.
„Man hat unzählige traurige Begebenheiten,
„die andern zur Warnung dienen. Der unglück-
„liche Einsiedler, der sich dem Bragardin ent-
„deckte, wurde von diesem Banditen ermordet.
„Der Engelländer Richard, der sein Geheimniß
„einem Könige von Engelland vertrauet, wurde
„in dem Tower zu London ums Leben gebracht.
„Hieraus sieht man, wie viel den Philosophen
„daran gelegen ist, daß sie stillschweigen, oder
„immerfort so reden, daß niemand weiter, als
„ihre Mitglieder und Schüler sie verstehen.„

Ich fragte dagegen den Cabbalisten: Was hilft es aber so nach, von eurer Kunst Bücher zu schreiben, wenn sie weiter niemand verste-

hen

hen kann, als Leute, die sie nicht nöthig haben, weil sie schon wissen, was darinnen steht? Ihr solltet also lieber gar nicht solche Bücher öffentlich bekannt machen, die weiter auf nichts zielen, als daß eine Menge Leute, die gerne reich werden wollen, zu Narren werden, und in die äußerste Armuth gerathen; wiewohl dieses eine gerechte Strafe ist, weil sie mit rechtmäßig erworbenem Vermögen, das zu ihrer Nothdurft zureichen konnte, nicht zufrieden seyn wollten.

„Ich sehe wohl, antwortete mir mein neuer „Lehrer, daß sie sich die Bücher von unserer „Wissenschaft viel unverständlicher vorgestellt „haben, als sie es würklich sind. Denn wenn „sie gleich sehr dunkel geschrieben sind, so ist es „doch, durch den Beystand des Allmächtigen, „ohne welchen die Menschen nichts thun können, „nicht unmöglich, zu der Erkänntniß der Dinge, „wovon sie handeln, zu gelangen, und den wahren Verstand ihrer Räthsel zu errathen. Ich „will ihnen dieses deutlich zu erkennen geben, „indem ich ihnen den Schlüssel zu allen den verschiednen Schreibarten, deren sich die Weisen „bedient haben, angebe. Allein um ihnen den „Verstand davon noch leichter zu machen, will „ich ihnen den Hauptgrund der philosophischen „Kunst, ohne die geringste Zurückhaltung entdecken.

„Da das ewige Wesen, fuhr der Cabbalist „fort, die Welt erschuf, schied es die Wasser in „zwo Gattungen von einander. Die allerreinste

von

„von diesen zwo erstern Gattungen theilte es „wiederum in drey andere. Die allerreinste von „diesen dreyen Abtheilungen wurde zu demjeni„gen genommen, was sich über der Veste des „Himmels befindet. Aus der zweyten entstund „die Veste, die Planeten, die Himmelszeichen, „und alle übrigen Sterne: aus der dritten schuf „Gott die vier Elemente, in welche er einen Le„bensgeist eingoß, den man als das 5te Ele„ment, als das Hauptstück, den Saamen, die „Stütze, und die würkende Kraft alles dessen, „was in der Welt ist, ansehen kann. Dieses ist „jenes 5te Element, wovon der meiste Theil der „Menschen nichts weiß. Die wahrhaften Welt„weisen haben es den allgemeinen Geist, die „natürliche Magie, Quintessenz, Elixir, Au„rum potabile, den Stein, Merkurius, Azoth, „Wasser, Feuer, Thau, und dergleichen mehr „genennt. Alle diese Namen haben sie gewählt, „um ihre Geheimnisse desto mehr zu verbergen; „übrigens ist es ganz sicher, daß alle diese ver„schiednen Benennungen sich zu dem Gegen„stande, welchem sie sie beylegen, schicken. Wenn „sie dieses Element Quintessenz nennen, so thun „sie dieses, weil es aus der Vereinigung der 4 „Elemente entsteht. Den Namen Elixir geben „sie ihm, wegen seiner vortreflichen Eigenschaf„ten zu Erhaltung des Lebens und Vertreibung „der Krankheiten. Aurum potabile nennen „sie es, weil es an Güte dem Golde gleich ist. „Es ist wohl zu bemerken, daß die Philosophen „sich nicht widersprechen, wenn sie sagen, ihre

Mate-

„Materie sey aus dem Pflanzenreiche, aus dem „Thierreiche, und mineralisch. Denn da dieser „allgemeine Geist, oder dieses 5te Element „ohne einen Körper, er sey von einer Gattung „von welcher er wolle, und auch eben so gut „kein Körper, wenn er ihn nicht belebet, beste„hen kann, so ist er in alle vier Elemente ver„breitet, und bringet die zum Thierreiche, zum „Pflanzenreiche, und zu den Mineralien gehö„rige Kräfte, zu einem wie zu den andern, her„vor. Demnach besteht das ganze Geheimniß „der Kunst in weiter nichts, als daß man diesen „Lebensgeist finden, und in den Stand setzen „kann, daß er frey in die Körper würket, weil „er voll Leben ist, und Wärme im Ueberfluße „hat, daher er sie sauber und rein hält, und das „große Werk auf eine entscheidende Art bewürket.

„Die klugen Weltweisen, die von dem Mittel „diesen befruchtenden und belebenden Saa„men aus den andern Elementen heraus zu zie„hen geschrieben, haben verschiedne dunkle und „verdeckte Arten sich auszudrücken gebraucht, „und sie Schreibarten genennt. Solcherge„stalt hat sich Merlin der Allegorischen, der „König Artus der Paraboliſchen, der große „Hermes der Problematischen, Arsileus der „Typischen, Balgus und der Cosmopolite der „Aenygmatischen bedient. Unter so vielen „verschiednen Weisen, alle diese verschiednen „Schreibarten auszulegen, wird der Schlüssel „der zwo hauptsächlichsten ihnen die Känntniß „auch der übrigen sehr leicht machen.

Wenn

„Wenn Merlin in Allegorischer Schreibart „sich ausdrückt, so schreibt er, daß ein König, „nachdem er Wasser getrunken, nicht habe zu „Pferde steigen können; das heißt, durch eine „gehörige Mischung von Wasser und Erde „werde die Materie flüßig; er setzt weiter „hinzu, da dieser König eine Arzney von „Salmiak und Salpeter eingenommen, so „habe man ihn todt gefunden, damit anzu„zeigen, daß die flüßige Materie vermittelst des „Geistes, den man aus den Elementen heraus „gezogen habe, und der auch projectio speci„fica heißt, gänzlich fest gemacht, und zu Golde „worden sey, da das Feuer des Ofens alles das „Flüßige verzehret hatte.

„Die Aenygmatische Schreibart, deren sich „Balgus und der Cosmopolite bedienen, ist für „die, welche dieses fünfte Element, dieses Salz „oder diesen Geist nicht kennen, wovon ich ih„nen gesagt habe, daß er das Projectionspulver „sey, eben so dunkel, als die Allegorische. Es „sugen, z. B. diese Weltweisen: Betrachtet „ein Kind, das man saugen läßt, und macht „es nicht unruhig; denn es hat das Geheim„niß der Kunst. Diese Worte zeigen an, daß „man die leidende und würkende Materie, „das ist, den Schwefel und das Queckfilber „durch ein Feuer reinigen solle, worauf man „sorgfältig Achtung geben müsse, daß es ge„hörig eingerichtet werde, und welches man „eben so vermehren müsse, wie man den Kindern

„nach Beschaffenheit ihres Wachsthums immer „mehr und mehr Nahrung giebt.

„Nun werden sie wohl sehen, fuhr der Cab. „balisste fort, daß die Bücher der Weisen, denen, „die von den darinnen enthaltenen Geheimnissen „unterrichtet worden, gar nicht unverständlich „sind, und daß sie dieselben aus guten Ursachen „vor den Augen der Spötter verheelet haben.

Zur Noth, sagte ich ihm, will ich ihren Weltweisen ihre Dunkelheit zu gute halten, weil sie sagen, daß sie so schreiben müssen. Allein ich merke noch einen großen Zweifel in mir; ich kann es nemlich kaum glauben, daß jemals einer dieses belebende Salz aus den übrigen Elementen zu ziehen, im Stande gewesen sey. Ich denke immer, sie haben niemals Gold gemacht, ohngeachtet sie sich gerühmt haben, es machen zu können. Sie, zum Beyspiele, sind einer von ihren berühmten Schülern; verstehen sie denn das Geheimniß, diesen Lebensgeist aus diesem Projectionspulver, welches bey dieser Verwandelung in Gold (operatio transmutatoria) unumgänglich nöthig ist, heraus zu ziehen?

„Bisher, antwortete der Cabbalisste, haben „alle die, welche die Kunst Gold zu machen ver„stehen, immer noch nicht mit diesem Meister„stücke zu Stande kommen können. Kaum ha„ben sich in jedem Jahrhunderte eine oder zwo „Personen gefunden, die das Glück gehabt ha„ben, ihr Feuer gerade so einrichten zu können, „wie es, um in dieser Kunst seinen Zweck zu erreichen,

„reichen, nöthig ist. Der geringste Grad von „Wärme mehr oder weniger, macht eine Arbeit „von 20 biß 30 Jahren zu Schanden. Es „mag einer noch so große Wissenschaft besitzen, „so ist doch nur Gott allein vermögend, gewisse „Zufälle voraus zu sehen, welche alle mensch„liche Behutsamkeit vereitlen. Daher kommt „es, daß unter den Weisen, wie man sieht, so „gar wenige in ihrem Vorhaben glücklich sind *). „Ich kann ihnen so gar nicht verhalten, daß ich „gleichwohl ihnen nicht rathen wollte, sich auf „diese Kunst zu legen, ohngeachtet ich ihnen die „allerverborgensten Geheimnisse derselben ent„deckt habe. Und hätte ich mich nicht schon zu „weit damit eingelassen, so würde ich, wenn es

*) Die Liebhaber der Scheidekunst vergleichen die Schwierigkeit, den Stein der Weisen zu finden, mit der Mühe, die sich Jason um das goldne Vließ geben mußte. Sie sprechen, es müßte einer vorher sehr lange Zeit gearbeitet haben, ehe er es so weit brächte, daß er Gold machen könnte, und wer Mühe und Arbeit scheute, derselbe dürfte sich nicht einfallen laßen, auf diese Verwandlungsphilosophie Fleiß zu wenden. Diese Warnungen sind sehr nützlich, diejenigen vollends zu armen Leuten zu machen, die sich die thorichte Hofnung, Gold zu machen, einnehmen lassen. Alii sunt paullulum doctiores, humaniores, et ratione insaniunt, qui arbitrantur, lapidem ita a natura effectum, vt absque omni labore et sine praeparatione metallis violenter paucis temporis minutis, alias et nouas formas induere valeat. Hoc est, si quis lapidem habeat, ipsum posse statim quaevis metalla transformare: Quae tamen cerdonica

„jtzt geschehen sollte, sie nicht vorzüglich vor „vielen andern Beschäftigungen erwählen. Ich „habe bereits einen Haufen Geld daran gewen„det. Ohngeachtet ich nun zwar noch kein Gold „heraus gebracht habe, so habe ich doch aller„hand Geheimnisse entdeckt, die mir meine Mühe „bezahlen, und mich ermuntern, in meiner Un„ternehmung fortzufahren.

Ich gab dem Cabbalisten zur Antwort: Also würde es wohl vergeblich seyn, wenn ich ihnen zureden wollte, daß sie von diesem so betrüglichen Handwerke abstehen sollten. Ich will ihnen nicht sagen, was sie, meinen Gedanken nach, sich selbst schon vielmal müssen gesagt haben. Indessen werde ich mir ihre Gefäl-

nica, indoctaque imperitissimi vulgi opinio, re ipsa falsa, vana, et nullis fundamentis fulta, repugnat euidentissimis Philosophorum argumentis et rationibus. Poetae deorum filii, exemplo Iasonis, docent, quanti sit laboris, antequam tantam rem liceat auferre. Oportet prudentissimis consiliariis, siue deliberationibus et consiliis exquisitis rem aggredi, diu nauigare, ac vbi tandem ex mari perueneris in terram, materiam solidam, constantem et fixam, Arte vera, tanquam Medea, Solis filia, terram aëripedibus tauris adamanteo jugo junctis, qui flammas ex naribus spirant, arare, ac in eam terram ex galea draconis dentes seminare, ex quibus hostes natos miris armis instructos interficere, lapide in medium projecto, de quo certabunt inter se, Draconi truculentissimo inducere somnum, quibus cunctis summo labore et diligentia peractis, patet aditus in Martis templum ad aureum vellus. Epistola ad Fuggeros p. 51. et 52.

Gefälligkeit zu Nutze machen, und eine Känntniß von einigen ihrer Geheimnisse von ihnen zu erlangen suchen. Auf diese Worte nahm ich von dem Goldmacher Abschied, der mir das Wichtigste, was er wüßte, zu eröfnen versprach.

Ohngeachtet, mein werther Isaak, die Cabbalisten und Goldmacher sehr große Thoren sind, so haben sie doch zu vielen Entdeckungen Anlaß gegeben, wodurch der Naturlehre, die sich mit Versuchen beschäftigt, großes Licht gegeben worden ist. Denn indem sie ihr fünftes Element, und ihr Projectionspulver gesucht, so haben sie den Naturforschern Gelegenheit gegeben, zu erfahren, wie die vitriolischen und mineralischen Wasser in den Eingeweiden der Erde sich verdicken, und nach den verschiednen Muttererden, die sie antreffen, Mineralien, Metalle und Steine machen. Die Scheidekunst hat durch die Gährungen und Abtreibungen, von der wachsenden Kraft der Pflanzen und der Thiere, einen deutlichen Begrif gemacht. Sie hat durch die Abziehung auf Brennzeugen gewiesen, wie die Sonne das Wasser aus dem Meere und aus den Flüssen verdünnet, alsdenn in die Luft hinanzieht, wo Wolken daraus werden, die nach der Zeit in Regen oder Thau tropfenweiß herabfallen. So viele Entdeckungen, die man der Scheidekunst zuschreiben muß, sollten freylich die thörichten Nachforschungen der Cabbalisten und Goldmacher bey den wahren Philosophen

beliebt machen, weil sie doch aus ihren Thorheiten guten Nutzen schöpfen können.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich; hüte dich aber sorgfältig für dem Irrgarten des Steins der Weisen.

London.

Der hundert und zwey und funfzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Keine Nation ist, mein werther Isaak, der die übrigen nicht dieses oder jenes üble Verfahren vorrücken. Die Franzosen halten es den Engelländern für übel, daß sie die Johanna von Ark, welche unter dem Namen des Mädgens von Orleans bekannt ist, ungerechter Weise haben verbrennen lassen, da sie doch weiter nichts gethan, als ihrem Landesherrn und Vaterlande nützliche Dienste geleistet hatte. Sie sprechen, man hätte die, dieser berühmten Französin angethane, Ungerechtigkeit zu bemänteln, seine Zuflucht zu Ränken und Betrügereyen genommen, und sich des lächerlichen Vorwands der Schandthaten und Zaubereyen bedienet.

Die

Die Engelländer gestehen es heut zu Tage selbst, daß ihre Vorfahren unrecht gethan, da sie nach einer, der Billigkeit und den Kriegsrechten so zuwiderlaufenden, Weise gehandelt hätten. Sie behaupten, dieses Mädgen von Orleans, welche von verschiedenen französischen Geschichtschreibern, als eine Heilige beschrieben wird, sey ein dreistes, muthiges, und beherztes Weibsbild gewesen, deren sich die Herren am Hofe Karls des 7ten vortheilhaft bedienet, dem Königreiche wieder aufzuhelfen, und das Schrecken, das unter die Soldaten gekommen war, wieder zu vertreiben.

Diese Verschiedenheit der Meynungen zwischen den französischen und englischen Geschichtschreibern, hat in mir die Lust erweckt, diese Geschichte biß auf den Grund zu untersuchen, und die Wahrheit hinter den Wolken, worunter man sie hat verbergen wollen, so viel möglich, hervor zu ziehen. Pasquier, ein Schriftsteller, den man gar nicht im Verdachte hat, daß er etwan dem Aberglauben Vorschub thun wolle, hat uns von dem Verfahren mit der Johanna von Ark, die er für eine Heilige ansteht, und deren Andenken er sehr lebhaft vertheidiget, eine umständliche Beschreibung geliefert. Man darf nur die Beweise, die er zur Bestätigung der vorgeblichen Offenbarung der Johanna anführt, genau untersuchen. Wenn man deren Ungültigkeit deutlich darthut, so muß hernach jedermann nicht nur einräumen, daß in den Handlungen dieser Weibsperson nichts göttliches war; sondern

auch der Meynung der jtzt lebenden Engelländer beytreten, es erkennen, daß sie mit Unrecht gestraft worden ist, und bekennen, daß sie sich zu den Schelmereyen und Kunstgriffen der Räthe, und Feldherren Karls des 7ten gebrauchen ließ. Nimm dir also, mein werther Isaak, die Mühe, und denke den Ursachen sorgfältig nach, die den Pasquier bewogen, daß er das Mädgen von Orleans für eine Heilige gehalten hat; alsdenn wirst du ihre Schwäche leicht einsehen.

Es ist ewig zu bedauren! sagt dieser Schriftsteller *). Niemals hat ein Mensch dem Lande Frankreich so zu gelegener Zeit, und so glücklich, als dieses Mädgen geholfen, und niemals hat man das Andenken einer Weibsperson mehr, als das ihrige verunglimpfet. Die Engelländer hielten sie für eine Hexe und Ketzerinn, und ließen sie unter diesem Namen verbrennen. Etliche von unsern Landsleuten kamen auf die Gedanken, sie habe den Leuten ein Blendwerk so, wie Numa Pompilius in Rom mit der Nymphe gemacht, um sich bey dem Volke in Ansehen zu setzen. Dieses ist die Meynung des Langey im 3ten Buche, und 3ten Hauptstück der Discipline Militaire. Andre setzen noch mehr dazu und sprechen, die großen Herren von Frankreich hätten diese

junge

*) Recherches de Pasquier. L. VI. C. V. Alle die angeführten Stellen des Pasquier, die sich in diesem Briefe befinden, stehen in eben diesem Hauptstücke; daher werden wir uns weiter nicht darauf beziehen.

junge Dirne angestiftet und vorgegeben, sie sey von Gott, dem Reiche zu Hülfe, geschickt worden. So gar da sie zu Chinon den König Karl unter allen andern herausgelesen, habe man ihr ein gewisses Zeichen gegeben, ihn ihr kennbar zu machen. Ja manche sind so frech und unverschämt gewesen, daß sie sagten, Baudricourt, ein Hauptmann von Vaucouleurs, habe mit ihr verbotnen Umgang gehabt, und da er an ihr vielen Verstand wahrgenommen, so habe er sie diesen Betrug spielen geheißen.

Gleich Anfangs wirst du, mein werther Isaak, wahrnehmen, daß schon bey Lebzeiten des Mädgens viele an der Würklichkeit ihrer göttlichen Sendung zweifelten, und daß diese Meynung nach und nach immer mehr Beyfall gefunden hat. In den Zeiten, da Pasquier schrieb, glaubten viele Leute nicht nur von der Heiligkeit der Johanna von Ark, sondern auch von ihrem klugen Verstande nichts, und behaupteten, sie habe weiter von keiner Eingebung nichts gewust, als, was die Heimlichkeiten gewesen wären, die sie vom Baudricourt erfahren hätte.

Was die Sitten dieses Mädgens betrift, so will ich beynahe mit dem Pasquier glauben, daß sie untadelhaft gewesen sind; sein Beweiß davon klingt sehr wahrscheinlich. Ihre Keuschheit, spricht dieser, hat sie, auch mitten unter den Soldaten, biß an ihren Tod erhalten. Gewiß, mein lieber Isaak, die Engelländer, die sich alle nur erstinnliche Mühe gaben, einen schein-

baren und gültigen Vorwand zu finden, wodurch sie den Mord dieser Heldin bescheinigen könnten, würden nicht ermangelt haben, ihr wegen ihrer Unkeuschheit einen Vorwurf zu machen. Indessen wird in ihrem ganzen Verfahren nicht mit einem Worte daran gedacht. Uebrigens dient dieses zwar wohl etwan die Keuschheit, keinesweges aber die Heiligkeit der Johanna von Ark zu erweisen. Gesetzt, man spricht sie von allem verbotnen Umgange mit dem Baudricourt loß, so folgt doch nicht daraus, daß sie zu ihren Handlungen einen unmittelbaren göttlichen Befehl gehabt habe. Das glaube ich *nicht*, daß sie, als eine Jungfrau, nothwendig auch eine Prophetinn und Erlöserinn der Nationen habe seyn müssen. Ich will also hierinnen den französischen Geschichtschreibern beystimmen, daß dieses Mädgen niemals ein Kind gehabt hat; daß aber ihre vorgegebene Sendung eine wohl eingefädelte Betrügerey gewesen sey, darinnen werde ich auch den englischen Schriftstellern Recht geben. Um davon überzeugt zu seyn, darf man nur den Pasquier anhören, der seine Heldinn so sehr zu einer Heiligen zu machen trachtet.

Ich will, spricht er, die Hauptpunkte hersetzen, worüber die Johanna von Ark befragt worden ist. Gesetzt es dürfte dieses für die, welche dieses Hauptstück lesen, eben nicht so gar angenehm seyn, so vermehrt es vielleicht desto mehr die Glaubwürdigkeit. = = =

Auf

Auf den ersten Artickel wurde das Mädgen befragt, ob es die Wahrheit sagen wollte, und antwortete; wenn man nach ihren Eltern fragen würde, so sollte es geschehen, von ihren Offenbarungen aber, bekenne sie nichts. Diese habe sie ihrem Könige Karl gesagt, und in 8 Tagen könnte sie es vielleicht wissen, ob sie dieselben entdecken dürfte.

Wie sie um ihren Namen befragt wurde, so sagte sie; da, wo sie her wäre, hieße sie Johannette: Seit dem sie nach Frankreich gekommen sey, habe man sie Johanna von Ark genennt: Sie sey aus dem Dorfe Dompre; ihr Vater hieße Jakob von Ark, die Mutter Isabelle, einer von ihren Pathen Johann Lingve, ein andrer Johann Berrey; eine von ihren Pathen habe den Namen Johanna, die andre Agnes, noch eine andre Sybille; wie sie von ihrer Mutter gehört, habe sie deren noch mehr gehabt. Itzt sey sie ohngefähr neun und zwanzig Jahr alt, ihrer Hanthierung nach eine Rätherinn oder Spinnerinn, und keinesweges eine Schäferinn: Sie gehe alle Jahre zur Beichte, höre öfters eine Stimme vom Himmel, und da, wo sie dieselbe höre, sey es sehr helle; sie glaube, es sey die Stimme eines Engels; diese Stimme ermahne sie immer, nach Frankreich zu gehen, und sie werde daselbst machen, daß die Belagerung von Orleans aufgehoben würde; sie solle zu Robert von Baudricourt, dem Hauptmanne von Vaucouleurs gehen, derselbe werde ihr eine

Bede-

Bedeckung an ihren bestimmten Ort geben; dieses habe sie gethan, und ihn, der Stimme gemäß, erkannt.

Wenn ich, mein werther Isaak, nicht die Jungfrauschaft dieses Mädgens bereits eingeräumt hätte, so könnte ich fast auf die Gedanken gerathen, daß ich mit ihrer Aussage die Erzählung des Bruders Luce vergliche, welche der sinnreiche la Fontaine in Verse gebracht hat. Kömmt es dir nicht auch so vor, als ob Baudricourt eben das hier vorstellt, was dort der heuchlerische Einsiedler ist, und als ob er mit einer Donnerstimme schreyt: ehrliche Frau, führt eure Tochter zum Diener Gottes, denn von diesen beyden soll ein großer Pabst herkommen? Es kann wohl seyn, daß Baudricourt bey seinem Verhalten nicht einerley Ursachen mit dem Bruder Luce gehabt hat. Die Staatsklugheit hat vielleicht die Stelle der Liebe vertreten. In diesem Falle würde sich dieses Mädgen in aller Unschuld haben zur Schelmerey gebrauchen lassen. Allein aus der Folge des Verfahrens erhellet ganz deutlich, daß sie die Absichten derer, die sie anstifteten, wußte, und das Spiel vollkommen verstund. Sie machte sich eine Ehre daraus, den Namen einer heiligen Heldinn zu verdienen, und spielte die Person, wozu man sie brauchte, mit Vergnügen.

Ich muß dir, mein lieber Isaak, einen sehr artigen Einfall sagen. Ich finde zwischen der Johanna von Ark, und zwischen der Cadiere eine sehr große Aehnlichkeit. Nur dieser Unterschied

ist dabey, daß die eine wider die Engelländer, und die andre wider die Jesuiten zu kämpfen hatte; sonst hatten sie alle beyde Lust, der Welt eine Nase zu drehen, und sich den Ruhm der Heiligkeit zu erwerben. Beyde verlangten, man sollte glauben, sie stünden mit allen seeligen Nazaräern in Verwandschaft. Das Mädgen von Orleans gab sich so gar für eine Vertraute Gottes aus. Hiervon spricht ebenfalls Paiquer, oder vielmehr das gerichtliche Verfahren: Sie sagte, sie wüßte wohl, daß Gott den Herzog von Orleans lieb habe, und sie hätte von ihm viel mehr Offenbarungen, als von irgend einem andern lebendigen Menschen gehabt, doch nehme sie den aus, welchen sie ihren König nennt *).

Du siehst wohl, mein werther Isaak, daß das höchste Wesen der vorgeblichen Heiligen von den allerverborgensten Heimlichkeiten Nachricht ertheilte. Desgleichen richtete es auch mit aller Sorgfalt die Sache so ein, daß sie diese Nachrichten durch treue Boten erhielt. Diesen besondern Umstand hat sie ihren Richtern selbst eröfnet.

Da sie befragt wurde, ob sie die Stimme gehört hätte, so antwortete sie, gestern dreymal, das erste mal des Morgens, das zweyte mal

*) Item dixit, quod bene scit, quod Deus diligit Ducem aurelianensem; ac etiam plures de eo reuelationes habuerat, quam de alio homine vivente, excepto illo, quem dicit suum regem.

mal gegen Abend, und das dritte mal um Mitternacht herum *).

Auf die Frage, ob sie Hexen gesehen hätte, sagte sie; so viel sie wüßte, nicht; das wüßte sie aber, daß eine von ihren Pathen, die Ehefrau des Bürgermeisters von Aulbery sich rühmte, daß sie etliche mal, um den Hexenbaum herum, der neben ihrem Dorfe Dompre' stünde, Hexen gesehen habe.

Da man sie fragte, wer denn die Personen wären, die mit ihr redeten, so sagte sie, es wären dieses die heilige Katharina, und die heilige Margaretha; diese hätte sie gar oft gesehen und angegriffen, seit dem sie in Kerker säße, und hätte die Erde, durch welche sie ihren Aus- und Eingang hätten, geküßt. Sie bekäme von ihnen guten Rath wegen aller ihrer Antworten. Sie hätte auf ausdrücklichen Befehl Mannskleider angezogen.

Habe ich wohl unrecht gehabt, mein lieber Isaak, da ich dir sagte, die Gottheit habe öfters Boten an das Mädgen von Orleans geschickt. Diese geistliche Botschaft hatten die heilige Katharina und Margaretha zu besorgen. Dergleichen Umstand würde einen Schriftsteller aus dem Mönchsorden, der sich über das Leben dieser sogenannten Heiligen machen wollte, zu vortreflichen und wundervollen Betrachtungen Gelegenheit geben. Er würde die ganz besondere Vorsicht Gottes rühmen, daß er vielmehr heilige Weibs- als Mannspersonen geschickt, und seinen

*) Quum pulsaretur pro Aue Maria de Sero.

nen Willen der keuschen Jungfrau durch sie verkündiget hätte: Sie würde sonst das erste mal sehr erschrocken seyn, wenn sie sich mit einer Mannsperson alleine gesehen hätte; besonders wenn der Heilige etwan einer von dem Franziskanerorden, und mit dem Habite seines Klosters bekleidet gewesen wäre. Denn man hat wohl zu merken, daß die Besuche der himmlischen Boten zu einer Zeit ihren Anfang nahmen, da Johanna von Ark gar leicht darüber unruhig werden konnte. Hier sind nochmals des Pasquier Worte: Sie sagt, sie habe am Hexenbaume und an dem Brunnen bey Dompré mit der heiligen Katharina und heiligen Margaretha, nicht aber mit den Hexen gesprochen, und dieses habe seinen Anfang genommen, da sie dreyzehn Jahre alt gewesen.

Ist es wohl erlaubt, mein lieber Isaak, daß ein Schriftsteller, der sonst viel Gutes an sich hat, zum Beweise von der Würklichkeit der Eingebung des Mädgens von Orleans, Dinge habe vorbringen können, die ganz augenscheinlich ihre Schelmerey und Betrügerey an den Tag legen? Man darf ihre Antworten nur einem Philosophen, der vernünftig denkt, vorweisen, er mag zu einer Religion gehören, zu welcher er wolle. Er wird ohne alles Bedenken auf die Seite derer treten, welche behaupten, es habe bloß die Staatsklugheit an den vorgegebnen Offenbarungen der Johanna von Ark Antheil gehabt. Darf man sich wohl noch über die abentheuerlichen Dinge wundern, die man zuweilen in griechi-

schen

schen und römischen Schriftstellern findet, da man in französischen Geschichtschreibern, deren Schriften bey Kennern Beyfall gefunden haben, eine so lächerliche Fabel antrift, die den allerdeutlichsten Begriffen zuwider ist? Mit was für Rechte darf wohl ein Nazaräer, der so leichtgläubig ist, daß er die Mährgen von dem Mädgen von Orleans für wahr hält, jene Mährgen verwerfen, die Herodotus zuweilen in seine Geschichte eingerückt hat?

Um von der Ungereimtheit dieser frommen Fabel noch mehr überzeugt zu seyn, darf man nur ein wenig auf das Bezeigen der Johanna von Ark, da sie im Gefängnisse saß, Achtung geben. Ihr Schutzredner spricht: Da die Richter ihr zuredeten, sie sollte doch wiederum Frauenzimmerkleider anziehen, so antwortete sie, sie bäte von diesem Habite sich weiter nichts, als ein Hemde nach ihrem Tode aus. Es wurde ihr nochmals angetragen, das Mannskleid abzulegen, und wenn sie dieses thäte, so wollte man sie zum heiligen Abendmale lassen. Sie wählte aber den Vorsatz, ihre Beinkleider zu behalten, die sie höher, als alle Reichthümer der Welt schätzte, und wollte lieber eine lange Zeit als eine Person angesehen seyn, die unter dem Kirchenbanne stünde, als daß sie einen Weiberrock trug *). Endlich entschloß sie sich gleichwohl

*) Noluit huic praecepto obsequi; in quo apparet peruicacia eius, et obduratio ad malum, et contemtus sacramentorum. Dieses Latein schickt sich recht wohl zu den Zeiten, da das Mädgen, als eine Hexe, verurtheilt wurde.

wohl ein Weibskleid anzuziehen, damit sie eine Messe hören könnte; doch unter der Bedingung, daß sie, so bald diese geendiget wäre, wiederum ein Mannskleid anlegen dürfte. Ist dieses nicht ein sehr wunderlicher Einfall?

Das Allersonderbarste bey der Sache ist, daß Johanna von Ark, auf Befehl der heiligen Katharina, und der heiligen Margaretha so sehr über ihre Hosen hielt. Freylich kam es ihr sehr theuer zu stehen, daß sie ihrem Rathe gefolgt hatte. Pasquier sagt: Da der Fiscal sein Urtheil gefällt hatte, so wurde, nach dem Ausspruch des Bischofs, und des Unterinquisitors gesagt, es wäre alles, was das Mädgen gethan hätte, lauter Verstellung und Betrügerey, zu Verführung des einfältigen Pöbels, oder wohl gar Erfindung des Satans: In allen diesen hätte sie gotteslästerlich wider die Ehre Gottes, und gegen ihre Eltern gottlos gehandelt; ferner, wäre auch dieses eine Gotteslästerung = = daß sie lieber nicht hätte das heilige Abendmal empfangen, = = als die Mannskleider ablegen wollen. Diesen Ausspruch bestätigten die Bischöffe von Costnitz und Lizieux, das Capitel der Domkirche von Rouen, sechzehen Doktores, und sechs theils Licentiate, theils Baccalaurei der Gottesgelahrheit, eilf Advocaten von Rouen. Dieses Urtheil wurde an die hohe Schule nach Paris geschickt, die ihr Gutachten darüber geben sollte. = = Sie erklärte sich, das Mädgen sey würklich ketzerisch, und sondere sich ab von der

Kirche, und ließ zwey Schreiben abgehen. Eines an den König, das zweyte an den Bischof von Beauvais, sie zum Tode zu befördern.

Ohngeachtet dieses Bescheids von der hohen Schule, mein lieber Isaak, hatten die Engelländer doch Lust, dem Mädgen das Leben zu retten. Allein sie verlangten, sie sollte die verwünschten Hosen weg thun, worauf sie so steif und fest beharrte. Da endlich die heilige Heldinn sahe, daß sie entweder sterben, oder den Weiberrock wieder hervor suchen müßte, so entschloß sie sich zu dem letztern: und zwar, ohne das Gutachten der heiligen Margaretha abzuwarten. Man stellte sie, spricht Pasquier, auf ein öffentliches Gerüste; nachdem eine Predigt gehalten war, so sagte sie, daß sie sich dem Urtheil Gottes, und unsers heiligen Vaters des Pabsts unterwürfe. Da sie hernach sahe, daß es noch weiter gehen sollte, so gab sie die Versicherung, daß sie alles halten wollte, was die Kirche anordnen würde; wobey sie etliche mal sich erklärte, weil so viele kluge Leute sprächen, die Erscheinungen wären nicht von Gott, so wollte sie es auch glauben, und entsagte ihnen mit einem öffentlichen Schwure, der nach seinen völligen Innhalte in das gerichtliche Verfahren eingerückt ist. Hierüber kam ein anderes Urtheil zum Vorschein, sie sey von den Kirchenbanne loßgesprochen, und zu einem immerwährenden Gefängniß verurtheilt *). Und

*) Ut cum pane doloris ibi commissa fleret.

Und von der Stunde an nahm sie weibliche Kleider an sich, und wurde ins Gefängniß geschickt.

Hiermit stund es nun, mein lieber Isaak, mit dem Mädgen recht sehr gut. Vermittelst des Verlusts ihrer Beinkleider hatte sie ihr Leben gerettet. Das Unglück aber war, daß sie den Weiberrock angezogen hatte, ohne die heilige Katharina zu Rathe zu ziehen. Wie also diese sie im Gefängnisse besuchte, so war sie sehr zornig, daß sie sie in Frauenzimmerhabit sahe. Sie gab ihr einen derben Verweiß und sagte: Was unterstehet ihr euch, meine Liebe, einen solchen Küttel zu tragen, da ich euch gesagt habe, daß es sich für euch schicke, in einen Mannsrocke zu gehen. Fort! Geschwind! Weg mit dem Weiberrocke, und wenn alle Bischöfe, Doktores und Baccalaurei deßwegen für Aergerniß bersten sollten. Johanna von Ark folgte; allein es bekam ihr sehr übel, wie der Ueberrest von der Geschichte beweist, die uns Pasquier erzählen wird.

Inmittelst waren ihre Mannskleider bey ihr liegen geblieben, damit man sehen möchte, was sie anfangen würde. Kaum war sie allein, und hatte der Sache noch einmal nachgedacht, so bereute sie ihre Abschwörung, und zog wiederum Mannskleider an. Diese Abschwörung, mein lieber Isaak, hat wiederum viel ähnliches mit dem Verhalten der Cadiere, da sie das erste mal die Verbrechen widerrufte, die sie dem Pater Girard Schuld gab. Sie ge-

rieth bald wieder auf ihre vorigen Gedanken. Johanna von Ark machte es eben so. Jene wurde von den Jansenisten, diese von der heiligen Katharina wieder umgekehrt. Der letztern aber ging es schlimmer. Da den Tag darauf des Morgens nach ihr gesehen wurde, und man sie in ihrem vorigen Anzuge erblickte, und dieser Veränderung wegen befragte, so war ihre Antwort, sie hätte es auf ausdrücklichen Befehl ihrer heiligen Patroninnen gethan, und wollte lieber den Befehlen Gottes, als der Menschen gehorchen. Auf diese Worte erklärte man sie für kezerisch und rückfällig, und sogleich wurde sie der weltlichen Obrigkeit übergeben, wo sie lebendig zum Feuer verdammt wurde = = = Die hohe Schule von Paris, die ebenfalls ihre Rolle spielen wollte, stellte am Tage des heiligen Martin eine Procession an, wobey ein Dominikanerbruder wider dieses arme Mädgen eine Rede hielt, und beweisen wollte, es sey das, was sie gemacht hätte, ein Werk des Teufels und nicht Gottes.

Das ist doch, wirst du, lieber Isaak, sagen, ein entsetzlicher Lärmen und ein Gerede um einen Weiberrock und ein paar Beinkleider, und daß man endlich weiß, welches von beyden das unglückliche Mädgen habe tragen sollen. Es ist freylich mehr als zu wahr, daß dieses, dem ersten Ansehen nach, überaus lächerlich scheinet. Indessen wenn man die Sache biß auf den Grund untersucht, so merkt man gar bald, daß diese Kleidung ein wahrhafter Staatsstreich, und eine

Folge der allerfeinsten Staatskunst war. Die Franzosen verlangten aus Staatsursachen, das Mädgen sollte die Beinkleider nicht ablegen, und die Engelländer hatten wieder ihre Ursachen, warum sie auf die Weibskleider drangen. Ich will dir die Ursache angeben, die du ohne Zweifel vollkommen gegründet finden wirst. Die hohen Gedanken, welche sich die Soldaten Karls des siebenten von der Heiligkeit der Johanna von Ark in den Kopf gesetzt hatten, waren die Ursache von dem gänzlichen Verderben der Engelländer gewesen. Es kam also darauf an, daß die letztern, um ihrer Parthey wieder Muth zu machen, und ihren Feinden ein für sie so vortheilhaftes Vorurtheil aus den Gedanken zu bringen, das Mädgen zum Geständnisse brachten, daß es mit ihrer Offenbarung nicht richtig sey. So bald sie ihre Beinkleider wegthat, war die Sache geschehen. Auf der andern Seite merkte Johanna von Ark mehr als zu wohl, wie nützlich es für die Franzosen sey, daß sie auf ihrer Verstellung beharre, und die Heiligen immerfort ins Spiel mengte. So lange sie nun nicht sahe, daß sie ihre Verstellung mit dem Leben büßen sollte, blieb sie standhaft. Da sie aber durch die Furcht für der Todesstrafe schüchtern gemacht wurde, so ließ sie sich gefallen, ihren Erscheinungen und Eingebungen zu entsagen. So bald sie diesen Schritt gethan hatte, konnten es die Engelländer dabey bewenden lassen, da sie sie sattsam verdächtig gemacht hatten. Allein damit waren sie nicht zufrieden. Sie suchten sie noch unglückli-

cher zu machen, und stellten ihr damit einen Fallstrick, indem sie ihr ein paar Beinkleider ließen, um zu sehen, was sie damit machen würde. Es war nicht viel anders, als wenn jemand einen hungrigen Hund in eine volle Speisekammer sperren, und ihm erstlich verbieten wollte, nichts anzurühren. Da sich das Mädgen von dem ersten Schrecken wieder erhohlt hatte, so merkte es wohl, was aus dem gethanen unrechten Schritte erfolgen würde, und suchte es wieder gut zu machen. Sie bildete sich nicht ein, daß es ihr an das Leben kommen sollte; die Engelländer aber machten mit ihr weiter keine Umstände.

Im übrigen, mein lieber Isaak, wenn ich der Johanna von Ark gleich die Heiligkeit nicht zugestehe, so will ich ihr doch ihr verdientes Lob gar nicht absprechen. Sie war eine Heldinn, und errettete ihr Vaterland. Das grausame Verfahren der Engelländer mit ihr, ist ein Schandfleck, der dieser Nation immerfort anhangen wird. Sie sollten ihre Gefangene mit derjenigen Achtbarkeit ansehen, die ein, seinem Könige und Lande getreuer, Unterthan verdiente, welcher sich der Vortheile, die ihm sein Muth und Witz an die Hand geben, bedient. Wenn die Engelländer heut zu Tage eine solche Gefangene machten, so würden sie ihre Herzhaftigkeit bewundern, und ihre Hochachtung gegen die Person würde eben so groß, als der Glaube an ihre Heiligkeit gering seyn.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich, und melde mir deine Umstände.

London.

Der

Der hundert und drey und funfzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Wenn ich gleich, mein lieber Isaak, auf die Lehrsätze des Locke sehr viel halte, so wird es mir doch schwer, ihm einzuräumen, daß die Seele im Schlafe manchmal ganz und gar zu denken aufhört. Ich will eben nicht sagen, daß mir seine Meynung völlig unrichtig scheint. Sie kommt mir aber doch zweifelhaft vor, und ich wünschte, er hätte sie als wahrscheinlich, und keinesweges als gewiß angegeben. Dieser verständige Weltweise hat, wie mich dünkt, allzu sehr eingesehen, daß die Cartesianer das Wesen der Seele schlecht beschrieben, wenn sie sagten, sie bestehe in dem würklichen Denken. Er sagt: Wir wissen aus der Erfahrung gewiß, daß wir zuweilen denken; daher machen wir den untrüglichen Schluß, daß sich etwas in uns befindet, das die Kraft zu denken hat. Aber daß wir wissen sollten, ob dieses Wesen unaufhörlich denkt oder nicht, davon können wir nicht weiter versichert seyn, als in wieferne die Erfahrung uns davon unterrichtet. Denn wer da sagt, würklich denken, sey eine wesentliche Eigenschaft der Seele, derselbe nimmt

etwas, worüber noch gestritten wird, an, ohne den geringsten Beweiß davon zu geben *).

Mich dünkt, mein lieber Isaak, der Vorwurf, den Locke den Cartesianern macht, habe keinen Grund, und sie haben allerhand sehr wichtige Ursachen, warum sie das Wesen der Seele also beschreiben, daß es eine würkliche Kraft zu denken sey. Diese Weltweisen sagen: „Die Seele „hat weder Höhe, noch Breite, noch Tiefe. „Alle Eigenschaften also, die dem Körper eigen „sind, können ihr nicht beygelegt werden. Wir „wissen demnach weiter von keiner andern Ei„genschaft, als daß sie denkt. Haben wir nun „nicht Ursache zu behaupten, daß sie ohne das „Denken nicht bestehen kann, und daß dieses „ihr Wesen ausmacht, weil dieses die einzige „Eigenschaft ist, die wir an ihr gewahr werden? „Denn so gut als wir das Daseyn der Materie „nicht anders, als vermittelst der Ausdehnung „wissen, eben so wissen wir auch bloß durch das „Denken, daß es Seelen giebt. Nun aber be„denken wir uns nicht lange, das Wesen der „Materie durch die Ausdehnung zu beschreiben, „da wir kein körperliches Ding ohne Ausdeh„nung denken können? Warum sollten wir also „nicht auch das Wesen der Seele durch die „würkliche Kraft zu denken beschreiben, da wir uns

*) Essai Philosophique concernant l'Etetendement Humain. L. II. C. I. §. X. p. 65. Da alle in gegenwärtigem Briefe angeführten Stellen aus diesen Hauptstücke genommen sind, so wird man die übrigen gar nicht angeben.

„uns kein geistliches Ding vorstellen können,
„das nicht die Kraft zu denken haben sollte?„

Wenn man gleich auf diese Einwendungen genug antworten kann, und sie gar nicht vollkommen überzeugend sind, so müssen wir dennoch einräumen, daß sie es wenigstens verdienen, daß man sie mit vieler Aufmerksamkeit prüft. Die Cartesianer haben nicht ohne Beweise behauptet, daß die Seele beständig, und so gar im Schlafe denkt, auch wenn der Körper, dem Ansehen nach, an ihren Empfindungen nicht Theil nimmt. Locke hat gar nicht Ursache gehabt, diesen Weltweisen vorzuwerfen, daß sie in den Tag hinein und ohne Grund eine so genannte quaestionem facti entscheiden, und daß man nach ihrer Weise alles in der Welt beweisen könne. Er spricht: Ich darf nur den Satz annehmen, daß alle Wanduhren denken, so lange sich die Unruhe bewegt; hieraus habe ich schon hinlänglich, und auf eine unwidersprechliche Art erwiesen, daß meine Wanduhr die ganze verflossne Nacht gedacht hat. „Ey können ihm „die Cartesianer antworten, ihr seyd nicht be„fugt, den Satz anzunehmen, daß alle Wand„uhren, so lange sich die Unruhe bewegt, den„ken; denn ihr habt ja nicht die mindeste Wahr„scheinlichkeit vor euch, daß die Bewegung der „Unruhe das Denken würket; ihr seyd vielmehr „überzeugt, daß die Unruhe, als ein körperli„ches Wesen, nichts weiter, als Ausdehnung, „Breite und Tiefe an sich hat. Bey uns aber „verhält sich die Sache ganz anders. Wir spre-

„chen, die Seele denke so wohl, wenn wir schla„fen, als wenn wir wachen, einmal wie das „andere, weil wir es gewiß wissen, daß sie die „Kraft zu denken nicht nur alsdenn hat, wenn „der Körper wacht, sondern so gar, wenn er „schläft: Denn davon haben wir gewisse und „deutliche Beweise an den Träumen, deren sie „sich erinnert. Wir können also mit gutem „Grunde schließen, daß sie das, was sie in ge„wissen Augenblicken thut, auch immerfort thun „konne. Hingegen euer Satz von der Wand„uhr, und von der Unruhe ist abgeschmackt und „lächerlich.„

Ich will, mein lieber Isaak, in der Prüfung der lockischen Lehrsätze weiter gehen, und bitte dich, mir zu melden, was du von den Schwierigkeiten, die ich dabey zu finden glaube, für Gedanken hegest. Die allergeringste Trägheit, sagt dieser Weltweise, in welche uns der Schlaf versetzt, ist, wie mich dünkt, zureichend, die Lehre derer zu widerlegen, welche behaupten, die Seele denke beständig. Wenigstens können diejenigen, deren Schlaf von allen Träumen frey ist, nimmermehr überzeugt seyn, daß sich ihre Gedanken, zuweilen vier Stunden hinter einander, ohne daß sie sich dessen bewußt sind, in Bewegung befinden. Wenn man sie mitten in diesem schlafenden Nachdenken erweckt, und gleichsam auf frischer That ertappt, so ist es ihnen nicht möglich, von diesem vorgegebenen Nachdenken Rede und Antwort zu geben. Vielleicht wird man

sagen,

sagen, in dem tiefsten Schlafe habe die Seele Gedanken, die das Gedächtniß nicht behält. Allein mich dünkt, es sey sehr schwer, sich vorzustellen, daß die Seele in diesem Augenblicke in einem schlafenden Menschen, und gleich den Augenblick darnach in ihm bey wachenden Augen denken solle, ohne daß sie sich des geringsten Umstands aller der Gedanken, die sie eben jtzt im Schlafe gehabt hat, erinnern, oder sich wieder darauf zu besinnen vermögend sey. Wer jemanden etwas, das ihm unbegreiflich vorkommt, bereden will, muß es anders, als mit einer bloßen Versicherung beweisen.

Die Cartesianer können auf diese Einwendungen antworten, daß es gar nicht ihr Wille sey, ihre Lehrsätze bloß durch eine Versicherung, daß sie richtig und wahr sind, zu beweisen, sondern daß die tägliche Erfahrung die Würklichkeit ihrer Meynung beweise. Und in der That, hat man wohl, wie es scheinet, Ursache sich zu verwundern, daß ein Mensch, den man aufweckt, in dem Augenblicke das Andenken der Gedanken verliert, die ihn im Schlafe beschäftigten? Sieht man denn nicht alle Tage Leute, die eine Sache, womit sie eine kleine Weile vorher beschäftiget waren, im Augenblicke vergessen, und, ohngeachtet aller nur ersinnlichen Mühe, sich nicht darauf besinnen können? Es wird leicht kein Mensch seyn, dem nicht dergleichen Vergeßlichkeit mehr als einmal begegnet ist; nichts ist in der Welt gewöhnlicher, als daß die Leute sprechen: Die-

sen Augenblick hatte ich ihnen etwas zu sagen: Es ist mir entfallen. Es ist umsonst, daß ich mir alle mögliche Mühe gebe, mich dessen wieder zu erinnern; ich kann mich nicht darauf besinnen. Nun frage ich dich, mein lieber Isaak, da die Seele gewisse Gedanken, in dem Augenblicke, da sie damit beschäftiget war, gänzlich vergißt, und zwar zu einer Zeit, da der Körper, den sie belebt, wachet, darf man sich es denn wohl befremden lassen, wenn sie solche Gedanken aus der Acht läßt, die sie im Schlafe eben desjenigen Körpers gehabt haben kann, in welchen sie alsdenn nicht so sehr lebhafte Eindrücke macht, da die sinnlichen Werkzeuge gleichsam verstopft sind, und nur ganz schwache Dienste thun? Will man etwan gar sagen, es sey nicht unmöglich, daß die Seele eine kurze Zeit lang in einem wachenden Menschen ohne Gedanken seyn könne, und die Vergessenheit solcher Empfindungen werde durch diese kurze und unmerkliche Aufhörung der Gedanken veranlasset? Dieses wäre in der That so etwas ungereimtes, und so augenscheinlich falsch, daß man zu dessen Widerlegung sich nur bloß auf die Erfahrung berufen dürfte. Der kluge Locke hatte gar zu viele Einsicht, als daß er dergleichen Meynung für genehm hätte halten sollen. Er sagt vielmehr mit einem zuverläßigen Tone, es habe seine Richtigkeit, daß die Seele in einem wachenden Menschen niemals ohne Gedanken sey, weil sein Zustand dieses mit sich bringt. Wenn er uns also doch sagete, warum ein wachender Mensch gewisse

Gedan-

Gedanken so gählings vergißt. Dann wird er erst verlangen dürfen, daß ihm die Cartesianer erklären sollen, wie es möglich sey, daß ein Mensch die ganze Nacht denken kann, und doch wohl des Morgens nicht weiß, was er verschiedne Stunden hinter einander für Gedanken gehabt hat.

Die Einwendung, welche Locke macht, daß die Gedanken der Seele im Schlafe keinen Nutzen haben, hat, meiner Meynung nach, sehr wenig auf sich. Er sagt: Oft denken, und nicht einmal einen Augenblick im Gedächtnisse zu behalten, was man denkt, heißt ja ohne allen Nutzen denken. In solchem Zustande ist die Seele bey nahe, oder vielmehr ganz und gar einem Spiegel gleich, der nach einander weg allerhand Gestalten oder Bilder annimmt, und nicht eine einzige behält. Diese Bilder vergehen und verschwinden, ohne daß die mindeste Spur davon übrig bleibt, und dadurch wird der Spiegel eben so wenig vollkommner, als die Seele vermittelst solcher Gedanken, deren Andenken sie nicht einen einzigen Augenblick erhalten kann. = = Wenn die Seele sich ihrer eignen Gedanken nicht erinnert; wenn sie dieselben nicht aufheben, noch sich darauf besinnen kann, wenn sie Gelegenheit findet, sie zu gebrauchen; wenn sie das Vermögen nicht hat, über das vergangne nachzudenken, und sich der Erfahrungen, der Schlüsse, und der Betrachtungen, die sie vorher gemacht hat, zu bedienen, was hilft es

ihr

ihr denn, daß sie denkt? Wer der Seele die Kraft zu denken auf eine solche Weise beylegt, macht aus ihr kein besseres Wesen, als die, welche sie nur als eine Vereinigung der allerzartesten Theile der Materie betrachten; dergleichen Leute ein solcher doch selbst mit dem größten Stolze verachtet. So nach sind Buchstaben in Staub gezeichnet, die der erste kleine Wind ausbläst, oder etwan Eindrücke, die auf einen Haufen von Atomen, oder Lebensgeistern gemacht werden, eben so viel nütze, = = Die Natur thut nichts umsonst, oder um unansehnlicher Endzwecke willen; und es ist sehr schwer zu begreifen, daß unser göttlicher Schöpfer, dessen Weisheit unendlich ist, uns die Kraft zu denken geschenkt haben solle, = = = damit sie in dem vierten Theile der Zeit, da sie in Bewegung ist, auf eine so unnütze Weise angewendet werden solle.

In dieser Stelle, mein werther Isaak, sind zween Einwürfe enthalten. Der erste zielt dahin, daß die Gedanken eines schlafenden Menschen keinen Nutzen haben. Die Cartesianer können dagegen antworten, daß die Gedanken, die Locke für überflüßig ansieht, sehr nöthig sind, ob man gleich den Nutzen davon nicht einsieht. Man darf deßwegen nicht gleich schließen, daß eine Sache nicht vorhanden sey, wenn man nicht begreift, wozu sie dienen könne. Der menschliche Verstand ist so schwach, daß er von sehr vielen vorhandenen Wesen die Nothwendigkeit

nicht

nicht einsehen kann. Hat man darum das Recht ihr Daseyn zu leugnen? Ueber dieses lehret uns, dem Ansehen nach, die Erfahrung, daß die Menschen von solchen Gedanken, welche die Seele im Schlafe dem Körper nicht mitzutheilen scheinet, großen Nutzen haben. Der franzöfische Uebersetzer des Locke macht die richtige Anmerkung, es sey mit der Unnützlichkeit dieser Art zu denken, nicht so richtig, als es sein Schriftsteller versichere. Ein Kind, spricht er, muß zwölf oder funfzehn Verse aus dem Virgil, auswendig lernen. Es liest sie gleich vorher, ehe es einschläft, drey bis vier mal durch, und den Morgen darauf, wenn es erwacht, kann es sie recht gut hersagen. Hat die Seele des Kindes, da es im tiefen Schlafe lag, an diese Verse gedacht? Davon weiß das Kind nichts. Indessen wenn dessen Seele würklich auf diese Verse gedacht hat, wie ich denn glaube, man könne es mit ganz gutem Grunde vermuthen, so haben wir ja hier Gedanken, die dem Menschen nicht unnützlich sind, ohngeachtet er sich nicht besinnen kann, daß seine Seele nur einen Augenblick damit beschäftiget gewesen sey *).

Der zweyte Einwurf des Locke fällt von sich selbst weg. So bald man den ersten aus dem Wege räumt, und beweist, daß die Gedanken eines schlafenden Menschen, auch wenn er es nicht gewahr wird, daß er denkt, ihm nützlich sind, so hat man desto mehr Grund zu sagen,

daß

*) Anmerkung zur 73 Seite der 2ten Ausgabe.

daß die Natur nichts umsonst thut, und daß Gott, der überall mit Weisheit handelt, den Geschöpfen keine überflüßige Eigenschaften beylegt. Sollen diese Gründe etwas gelten und überzeugen, so muß man erst vorher deutlich, und so daß nichts darwider eingewendet werden kann, bewiesen haben, daß die Gedanken eines schlafenden Menschen ganz und gar zu nichts nütze sind; und dem ungeachtet bleibet noch immer eine Schwierigkeit aufzulösen übrig. Man könnte dem Locke den Einwurf machen: Wozu dienen denn die Träume, deren Daseyn ihr doch einräumt? Sind sie den Menschen sehr *nützlich* und nöthig, und erlangen sie auch von diesem verwirrten Mischmasch von ungereimten Vorstellungen, die sich ihrer Einbildung darstellen, großen Nutzen? Dieses sind demnach unnütze Gedanken, womit die Seele im Schlafe des Körpers zu thun hat. Gott hat es also für gut befinden können, ihm das Vermögen zu geben, andre Gedanken zu machen, von welchen er gar nichts weiß.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich.

London.

Der hundert und vier und funfzigste Brief.

Isaak Onis, ein Caraite, und ehemaliger Rabbi von Constantinopel an Aaron Monceca.

Ich habe, mein lieber Monceca, den Brief sehr bedächtsam durchgelesen, in welchem du mir die Schwierigkeiten vorträgst, die du darinnen findest, wenn manche nicht zugeben wollen, daß das Wesen der Seele in der würklichen Kraft zu denken besteht. Ich habe deine Einwürfe gegen die Einwürfe des Locke gehalten, und bleibe immer noch dabey, daß dieser kluge Weltweise sehr guten Grund gehabt hat, wenn er behauptet, es sey sehr wahrscheinlich, daß die Seele bisweilen eine ziemliche Zeit hinbringt ohne zu denken.

Die Vergleichung, die du zwischen der Ausdehnung, als dem Wesen der Materie, und zwischen der würklich vorhandenen Kraft zu denken, als dem Wesen der Seele machst, ist nach meinen Gedanken weder richtig noch überzeugend. Vors erste kann ich dir gleich leugnen, daß das Wesen der Materie in der Ausdehnung bestehe; ich kann dir gerade sagen, du verstehest das gar nicht, was das Wesen eines geistischen Dinges ausmacht, ja, du weißst nicht einmal, worinnen der erste Grund körperlicher Dinge be-

steht. Ein gewisser neuerer Weltweise spricht *). Descartes setzt das Wesen des Körpers in der Ausdehnung, und schließt darnach weiter, daß überall, wo sich Materie befindet, auch Ausdehnung da sey. = = Zuerst frage ich nach der Ursache, warum denn eben die Ausdehnung mehr, als die Festigkeit, oder sonst eine der Materie wesentliche Eigenschaft, die Natur und das Wesen eines Körpers ausmachen müße? Denn bey der Aufmerksamkeit, die man auf eine einzige Eigenschaft wendet, in dem man sie in Gedanken von allen übrigen absondert, ist es ganz und gar nicht zureichend, daß die übrigen nicht ohne dieselbe, und diese nicht ohne die übrigen bestehen könne. Wenn ich auf meiner Hand eine schwere Kugel habe, so kann ich durch die Absonderung in Gedanken mir vorstellen, daß ihre ganze Schwere im Mittelpunkte liege, und kann meine Aufmerksamkeit bloß auf den Begrif dieses Mittelpunkts richten. Gleichwohl wäre es ungereimt, wenn ich daraus schließen wollte, die Natur und das Wesen des Körpers bestehe in der Schwere. Zu dem ist uns nicht alles, was in einem Körper sich befindet, bekannt, oder wenigstens können wir es nicht darthun, daß es uns bekannt sey. Demnach wissen wir gegenwärtig nicht, worinne sein Wesen besteht; und da wir nur etwan

*) Le Marquis d'Argens, Philosophie du Bon Sens, ou Reflexions Philosophiques à l'usage des Cavaliers, et du Beau Sexe. p. 278.

wan 7 oder 8 Eigenschaften an dem Körper gewahr werden; so dürfen wir eben nicht behaupten, es könnten sich nicht noch mehr darinnen befinden, ohne welche dessen Daseyn eben so unmöglich wäre, als ohne die 7 oder 8, die uns bekannt sind. Wenn das Wesen eines Dinges in 30 nothwendigen, und von einander unzertrennlichen Eigenschaften besteht, und man nähme nur 10 davon, so wäre es lächerlich zu schließen, man habe dieselbe Sache, zu welcher unumgänglich 30 erfordert werden. Man hätte vielmehr an ihrer Stelle eine andre, die zu Bildung ihres Wesens nur zehen erfordert. Eben diese Bewandniß hat es auch mit dem Körper, von welchen wir nicht darthun können, daß wir dessen Eigenschaften kennen; also wissen wir nicht genau, worinnen sein Wesen besteht.

Gewiß, mein lieber Monceca, sehr wichtige Ursachen, wider die angegebne gewisse Bestimmung der Cartesianer von dem Wesen der Materie. Wenn es nun also wahr ist, daß die Menschen nicht verstehen, was das Wesen eines Körpers ausmacht, wie wollen sie sich schmeicheln, von dem Wesen der Seele etwas zu wissen? Kann nicht Locke mit gutem Grunde zu den Cartesianern sagen? Ihr beschreibt das Wesen der Materie durch die Ausdehnung, und das Wesen der Seele durch die würkliche Kraft zu denken, weil ihr euch kein körperlich Ding ohne Ausdehnung, und kein geistisches ohne die Kraft zu denken vorstellen könnt: Allein

wartet doch nur erst damit, biß ihr alle Eigenschaften vollkommen wisset, die zu diesen verschiedenen Wesen unumgänglich nöthig sind; damit ihr nicht etwan einer einzigen Eigenschaft das Vermögen zuschreibet, eine Sache zu bilden, die vielleicht unumgänglich dreyßig andre erfordert, die ihr nicht wißt, und die ihr so wesentlich nöthig sind, daß sie ohne dieselbe nicht vorhanden seyn kann. Ihr glaubt, oder wenigstens wollt ihr es andere bereden, daß ihr glaubt, von dem Wesen der geistischen und körperlichen Dinge gewiß zu seyn. Man könnte aber mit gutem Grunde sagen, ihr verstündet nicht nur nichts von dem Wesen dieser Dinge, sondern ihr wüßtet nicht einmal, worinnen sie unterschieden sind.

Ich weiß nicht, mein lieber Monceca, ob du auf das Achtung gegeben hast, was Locke den Cartesianern in Ansehung der menschlichen Unwissenheit von dem Wesen der Seele mit so gutem Grunde vorgeworfen hat. Er spricht *). Wir haben von der Materie und von der Kraft zu denken Begriffe. Vielleicht aber werden wir niemals vermögend seyn, zu erkennen, ob ein bloß körperliches Wesen denkt, oder nicht; denn es ist, bloß durch unser eignes Nachsinnen, für uns unmöglich, ohne Offenbarung zu entdecken, ob Gott nicht manchen Sammlungen von Materie, die er nach seinem Gutbefinden in Ordnung gebracht hat, das

*) Essai philosophique sur l'Entendement Humain L. IV. C. III. p. 440.

das Vermögen zu empfinden, und zu denken beygelegt, oder ob er mit der also in Ordnung gebrachten Materie ein geistisches Wesen vereiniget und verbunden hat. Denn unsern Begriffen nach, wird es uns nicht schwerer, zu denken, Gott könne, wenn es ihm gefällt, der Materie, wie wir sie uns vorstellen, die Kraft zu denken beylegen, als die Vorstellung zu haben, daß er damit ein anderes Wesen, das die Kraft zu denken besitzt, verbinde. « » Wir sind genöthiget zu bekennen, daß Gott mit der Bewegung gewisse Würkungen verbunden hat, von welchen wir nimmermehr begreifen können, daß die Bewegung vermögend sey, sie hervor zu bringen; Aus was für Grunde können wir also schliessen, er sey nicht im Stande es einzurichten, daß diese Würkungen in einem Dinge, dem wir es nicht zutrauen können, daß es vermögend sey, sie hervor zu bringen, eben so gut hervor gebracht werden, als in einem andern, in welches, nach unsern Begriffen, die Bewegung der Materie auf keinerley Weise würken kann?

Ehe die Cartesianer den Ausspruch thun, daß die Seele beständig denke, und daß es wider ihr Wesen sey, zu der Zeit, wenn der Körper schläft, bisweilen in einer gänzlichen Unwürksamkeit zu liegen, so müssen sie vorher auf die Einwürfe des Locke antworten, und deutlich zeigen, daß sie in Ansehung des Wesens der Seele nicht den mindsten Zweifel haben. Wenn sie nicht gründlich

erweisen können, daß sie nicht körperlich ist, wenn sie nicht wissen, worinnen ihr Wesen besteht, wie können sie das Herz haben, ihr Wesen zu beschreiben, und auf diese, auf gut Glück gemachte, Beschreibung alle ihre Schlüsse zu bauen? Der Doktor Stillingfleet wollte Locken überzeugen, daß man die Nothwendigkeit von dem geistischen Wesen der Seele beweisen könne, und Gott das Vermögen nicht habe, der Materie die Kraft zu denken, beyzulegen. Mit den ehemaligen Gründen der Cartesianer verband er noch etliche neue; allein Locke warf alle seine schwachen Einwürfe bald über den Haufen. Den Wortwechsel dieser beyden Gelehrten kannst du in den Anmerkungen des Uebersetzers des philosophischen Versuches vom menschlichen Verstande, die er der letztern Ausgabe dieses Werks beygefüget hat, umständlich nachlesen. Der englische Weltweise sagte zu seinem Gegner: Der Begrif den wir von der Materie haben, ist dieser, daß sie ein festes Wesen, und von einem Körper haben wir diesen, daß er ein ausgedehntes, festes und mit einer Gestalt versehenes Wesen sey. Nun sprecht ihr, dieses heisse, den Begrif von der Materie mit dem Begriffe von einem Geiste vermengen, wenn man sagt, daß die Materie die Fähigkeit zu denken habe. Ich antworte darauf, daß ich diese zween verschiednen Begriffe eben so wenig, als die Begriffe der Materie und eines Pferdes mit einander vermenge, wenn ich behaupte, die Materie überhaupt sey ein festes und ausgedehn-

tes Wesen, und ein Pferd sey ein Thier, oder ein ausgedehntes, festes, mit Empfindung und mit einer Kraft sich zu bewegen versehenes Wesen. Obschon Gott einem festen und ausgedehnten Dinge diese und jene neue Eigenschaft beylegt, so bleibt es doch immer noch körperlich, oder aus Materie zusammengefügt. Gesetzt, es gefällt Gott, einen Körper zu erschaffen, der bloß Ausdehnung und Festigkeit hat, so wird dieser Körper doch ohne Zweifel aus Materie bestehen. Hernach gestattet er diesem Körper die Bewegung und das Vermögen sich zu bewegen. Dieser Körper bleibt doch immer aus Materie zusammengesetzt. Er giebt ihm hernach die Kraft zu wachsen, zu leben, das Vermögen groß zu werden, und sich zu vermehren. Er bleibt immer noch von Materie zusammengesetzt. Er giebt ihm endlich Empfindung, er macht es fühlbar bey Schmerz, Hunger, Durst, er macht ein Thier daraus. Es bleibt immer aus Materie zusammengesetzt. Warum sollte nun Gott, wenn er diesen Körper stufenweise bis zu der Kraft zu empfinden erhoben hat, ihm nicht auch die Fähigkeit zu denken geben können? Auf diese Einwendungen, mein lieber Monceca, wovon ich dir nur bloß den eigentlichen Innhalt erzähle, konnte der gute Doktor Stillingfleet nichts vernunftmäßiges antworten. Er nahm seine Zuflucht zu allgemeinen Beantwortungen, die sehr oft aus dem Wege geräumt, und unzählige male unwiderſprechlich widerlegt

worden sind. Wir wollen doch lieber offenherzig gestehen, daß wir von dem Wesen der Seele nichts verstehen. Wir wissen, daß sie in einem wachenden Menschen immerfort denkt. Daß wir aber wissen sollten, ob sie im Schlafe beständig Gedanken habe, das ist eine Sache, die wir nimmermehr in ein helles Licht setzen werden.

Die plötzliche Vergeßlichkeit, deren du gedenkest, und die man alle Tage in dem Verstande wachender Menschen wahrnimmt, kann gar nicht mit jener in Vergleichung gesetzt werden, in welche die Seele gerathen würde, wenn es wahr wäre, daß sie immerfort im Schlafe dächte. Denn ein Mensch, der mit wachenden Augen etwas vergißt, womit er einen Augenblick vorher beschäftiget war, erinnert sich doch, daß er gedacht hat. Er besinnt sich nur nicht, worauf er gedacht hat, weil er durch andre Gedanken zerstreuet worden ist. Davon aber bleibt ihm eine gewisse Ueberzeugung, und ein vollkommnes Andenken, daß in seinem Verstande Gedanken gewesen sind. Ein Mensch hingegen, der die ganze Nacht hindurch geschlafen hat, und des Morgens aufwacht, wird nicht das mindste davon wissen, daß er nur die geringste Gedanken gehabt habe. Die Vergeßlichkeit in einem wachenden Menschen, kann man als die Folge des immerwährenden Umlaufs der Gedanken betrachten. Es ist der Vernunft nicht gemäß, wenn man auf eben solche Weise die Unwissenheit der Seele erklären will, da es scheint, als habe sie bey Erwachung des Körpers alle diejenigen

schönen

schönen Gedanken vergessen, womit sie, wie man spricht, beschäftiget gewesen ist. Hat Locke nicht Ursache zu sagen: Weckt einmal einen Menschen aus einem tiefen Schlafe auf, und fragt ihn, woran er gleich in diesem Augenblicke gedacht hat. Wenn er sich nicht selbst besinnt, daß er in demselben Augenblicke gedacht hat, so muß man sehr gut rathen können, daß man es ihm bereden kann, er habe würklich Gedanken gehabt. Könnte man ihm nicht noch eher einreden, er habe nicht geschlafen? Es ist dieses ohne Zweifel eine Sache, wozu die Weltweisheit nicht zureicht, und bloß eine ausdrückliche Offenbarung kann es einem andern eröfnen, daß sich in meiner Seele Gedanken befinden, da ich selbst keine davon entdecken kann. Solche Leute müssen wahrhaftig ein sehr gutes Gesicht haben, die es gewiß sehen, daß ich denke, da ich es doch selbst nicht sehen kann, und mich ausdrücklich vernehmen lasse, daß ich es nicht sehe; und was noch das allermerkwürdigste ist; mit eben den Augen, womit sie in mir sehen, was ich in mir selbst nicht sehen kann, werden sie gewahr, daß die Elephanten und Hunde nicht denken, ohngeachtet diese Thiere alle nur mögliche Beweise davon geben, ausgenommen, daß sie es uns nicht selbst sagen.

Du wilst ferner, mein lieber Monceca, die Träume zu Bestätigung deiner Meynung brauchen; allein nimm dich in Acht, daß sie nicht beweisen, daß sie falsch sey. Denn sie sind deut-

liche Beweise, daß die Seele, wenn sie im Schlafe Gedanken hat, dieselbe dem Körper mittheilt, und niemals denket, daß nicht der ganze Bau des Körpers daran Theil nehmen sollte. Wegen der Eitelkeit der Träume bin ich vollkommen mit dir eins; sie werden aber nur durch mittelbare Ursachen veranlaßt. Ihr Daseyn haben sie der Bewegung des Gehirns zu danken, die den Schlaf über vorgeht. Also kann ihre Unnützlichkeit jene Unnützlichkeit der so genannten geheimen Gedanken der Seele gar nicht entschuldigen. Denn sie könnte dergleichen Gedanken nicht anders, als durch eine unmittelbare Würkung Gottes bekommen, immaßen sie durch die Empfindungen des Körpers nicht hervorgebracht werden können, der sie gewahr wird, so bald er dazu Anlaß giebt, wie solches die Träume beweisen. Demnach hat Locke recht, wenn er sagt, da Gott und die Natur nichts umsonst mache, so sey es auch nicht wahrscheinlich, daß die Seele das Vermögen habe, im Schlafe des Körpers Gedanken zu bilden, die so unnützlich sind. Ueberlies noch einmal, mein lieber Monceca, recht aufmerksam alles dasjenige, was Locke, seine Meynung zu unterstützen, vorträgt, und ich bin versichert, daß du ihn nicht mehr wirst beschuldigen, als habe er mit allzu großer Zuverläßigkeit gesprochen.

Bleibe gesund, mein lieber Monceca, lebe vergnügt und glücklich.

Cairo.

Der

Der hundert und fünf und funfzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Die Engelländer, mein lieber Isaak, halten sehr genau über ihre Gesetze. Sie richten sich sorgfältig nach dem Wortverstande, und suchen ihn nicht durch Erklärungen zu verfälschen; es ist ihre Sache nicht, daß sie, unter dem Vorwande, die Gedanken des Gesetzgebers richtig zu treffen, die Wissenschaft der Gesetze zu einer willkührlichen Rechtsgelehrsamkeit machen. Die Gerichtsbarkeiten, denen die Handhabung der Gerechtigkeit anvertrauet wird, haben gar keine Mühe zu wissen, ob sie dieses oder jenes Verbrechen mit dieser oder jener Strafe belegen sollen. Sie thun weiter nichts, als daß sie sich erkundigen, ob die Person, die sie vor sich haben, würklich strafbar sey. So bald sie dieses ausgemacht haben, bestimmen die Gesetze die Strafe. In Engelland ist der Richter bloß derjenige, der in Rechtshändeln den Vortrag macht, und der eigentliche Richter ist der Gesetzgeber.

Eine so bedachtsame und so kluge Einrichtung, mein lieber Isaak, kann man nicht genugsam loben.

loben. Leute, die dazu verordnet sind, daß sie unter den Völkern das Recht sprechen sollen, mögen noch so rechtschaffen im Gemüthe seyn, so ist es doch nöthig, ihnen zu ihren Entscheidungen eine gewisse Vorschrift zu setzen, damit es ihnen nicht frey gestellt ist, diejenigen, über welche sie ein Urtheil sprechen sollen, nach ihrem Gefallen zu strafen, oder loß zu sprechen. Das Herz des Menschen ist so voll Affekten, und der Verstand läßt sich von seinen Vorurtheilen so oft betrügen, daß es ihm sehr schwer ist, niemals von dem richtigen Wege abzugehen, wenn er ohne allen Zwang handeln kann, wie er will. Hätten die Richter keine Anleitung nöthig gehabt, so würde man keine geschriebenen Gesetze gesammlet haben; sie selbst würden lebendige Gesetzgeber gewesen seyn. Man hat aber eingesehen, es sey unmöglich, daß sie nicht etwas Menschliches an sich haben, und sehr oft die Dinge durch den Schleyer ihrer Affekten, der sie verstellt, und ihnen eine andre Gestalt giebt, ansehen sollten.

Ich weiß wohl, mein werther Isaak, daß die strenge Beobachtung der Gesetze, zuweilen allerhand Ungemächlichkeiten veranlaßt, denen man hätte abhelfen können. Es ist mir sehr gut bekannt, daß es Fälle giebt, wo es zu wünschen wäre, daß man den Willen des Gesetzgebers auslegen, und ihm einen engern oder weitern Verstand beylegen dürfte. Allein auch dieses weiß ich, daß dergleichen Freyheit, wenn sie gleich einigen einzelnen Bürgern zu statten käme, dem Staate dagegen zum Nachtheil, und so gar

zum

zum Verderben gereichen würde. Sie gewöhnt die Richter an eine willkührliche Rechtsgelehrsamkeit, und öfnet allen Unbequemlichkeiten, die sie nach sich zieht, Thür und Thor. Wenn man eine Regel fest setzt, so darf man nicht darauf denken, daß sie nur einer oder zwo Personen recht sey; man muß sich vielmehr bemühen, sie nach dem Nutzen der meisten Leute einzurichten *). Wenn Seneka von den Gesetzen wider Schuldleute, die nicht bezahlen können, redet, in welchen zwischen denen, die durch Unglücksfälle, ohne ihre Schuld auffer Stand gesetzt werden, zu bezahlen, und zwischen denen, die ihr Geld auf dem Spiele, oder durch lüderliche Wirthschaft verthan haben, kein Unterschied gemacht wird, so trägt er kein Bedenken, zu behaupten, es sey viel besser, daß eine kleine Zahl von Menschen in Gefahr kommt, nicht angehört zu werden, wenn sie rechtmäßige Ursachen anführen können, als wenn jedermann die Gelegenheit hätte, zu seiner Entschuldigung irgend einen scheinbaren Vorwand zu suchen **).

Zur

*) Nulla lex satis commoda omnibus est: id modo quaeritur, si majori parti, et in summam prodest. Liv. L. XXXIV. C. III. n. 1.

**) Quid tu tam imprudentes judicas majores nostros fuisse, vt non intelligerent, iniquissimum esse, eodem loco haberi eum, qui pecuniam, quam a creditore acceperat, libidine aut alea absumsit, et eum, qui incendio, aut latrocinio, aut aliquo casu tristiore aliena cum suis perdidit? Nullam excusationem receperunt, vt homines sci-

Zur Vertheidigung der klugen Gewohnheit, kraft welcher man sich den Gesetzen gänzlich unterwirft; und sich an ihre allgemeinen Entscheidungen hält, ist es zureichend, wenn bewiesen wird, daß diese Gewohnheit das gemeine Beste viel mehr befördert, als, wenn die Richter eine willkührliche Gewalt hätten. Da nun niemand ist, der es nicht einräumt, daß die Menschen einen Schutz zur Sicherheit wider die Anfälle ihrer Affekten vonnöthen haben, so ist folglich auch Richtern, da sie keine Götter sind, eine solche Stütze, woran sie sich halten können, nöthig. Sie finden dieselbe in der genauen Beobachtung des Gesetzes, das es nicht so weit kommen läßt, daß sie sich von ihrem Herzen und Verstande bereden lassen.

Aus der Nothwendigkeit, den Befehlen der Gesetzgeber genau zu folgen, entsteht die Nothwendigkeit, nur lauter kluge und vernünftige Gesetze zu haben. So bald man in einem Staate merkt, daß gewisse Regeln, die eine Zeitlang vielleicht nöthig seyn konnten, unnütze oder schädlich werden, so muß man sie abschaffen und auf die Seite thun. Eine knechtische Hochachtung, die man in vielen Ländern gegen gewisse seltsame, lächerliche Gesetze, und gegen das Andenken derer bezeigt, die sie errichtet haben, ist für die öffentliche Ruhe einer der allergefährlichsten Irrthü-

scirent, fidem vtique praestandam. Satius enim erat, a paucis etiam justam excusationem non accipi, quam ab omnibus aliquam tentari. Seneca de Beneficiis. L. VII. C. XVI.

thümer. Man denkt kaum, daß die, welche diese Gewohnheiten aufgebracht haben, Menschen sind; fast könnte es heissen, die Gottheit habe sie so gut als jene, die wir in unsern heiligen Büchern finden, offenbaret, und den Völkern kund gethan, daß man sie, ohne ihren Zorn zu erwecken, nicht verwerfen könne. So viel kommt aus den Vorurtheilen, die man in der Kindheit einnimmt, und die einen ganzen Staat zum Schlachtopfer einer Ungereimtheit machen, welche in das geschriebene, oder durch die Gewohnheit eingeführte Recht eingerückt ist.

Man würde für die Gesetzgeber lange nicht so große Hochachtung hegen, wenn man nachdächte, daß so gar unter den berühmtesten und angesehensten Gesetzgebern nicht ein einiger ist, der nicht etwas abgeschmacktes oder lächerliches, oder das den guten Sitten und der Menschlichkeit entgegen steht, verordnet hätte. Lykurg verordnete durch die Gesetze, die er in Sparta errichtete, daß die Mädgen ganz nackend, in Gegenwart der Knaben, ringen, und eben so vor ihren Augen nach dem Gesange gewisser Lieder tanzen sollten. Da dieser Gesetzgeber eine so ungereimte Gewohnheit einführte, so war seine Absicht, die Körper der jungen Mädgen abzuhärten, damit sie desto muntrere Kinder auf die Welt bringen, und den Geburtsschmerzen desto heftiger widerstehen könnten. Allein reimt sich wohl dergleichen Mittel, die Weibspersonen stark zu machen, zu der Schamhaftigkeit, und zu dem Wohlstande? Muß man nicht so gar die aller-

geringsten Regeln der natürlichen Erbarkeit vergessen haben, wenn man sich einfallen läßt, eine Gewohnheit, die sie gänzlich über den Haufen wirft, einzuführen? Mitten in den Greueln und Finsterniſſen der Religion, haben die Heyden es eingesehen, wie sehr ein so schändliches Gesetz erbaren Sitten zuwider sey. In der Andromache des Euripides schreibt Peleus die Ausschweifungen der Helena keiner andern Ursache zu, als der Auferziehung, die sie in Sparta gehabt hatte. Er sagt: Die Mädgen in Sparta können gar nicht verschämt seyn, wenn sie auch gleich wollten. Sie gehen aus ihrer Väter Häusern mit Röcken, die sich von einander schlagen, und ihre Schenkel entblösen. Sie gehen mit jungen Purschen, und kämpfen mit ihnen; dieses ist mir unerträglich. Darf man sich hernach wohl sehr wundern, daß ihr lauter lüderliche Weiber habt *)? Diese Stelle eines heydnischen Dichters, der mit so gutem Rechte die Unordnung tadelt, die Lykurg unter theils falschem, theils lächerlichem Vorwande eingeführt hatte, ist ein deutlicher Beweis, daß Ehrlichkeit und Schamhaftigkeit unter Leuten, welche sich zu den allerschlimmsten, und den Ausschweifungen des Herzens günstigsten, Religionen

*) Οὐκ ἂν, εἰ βούλοιτό τις,
Σώφρων γίνοιτο Σπαρτιατίδων κόρη,
Αἳ ξὺν νέοισιν ἐξερημῶσαι δόμους,
Γυμνοῖσι μηροῖς, νεβρίδ' ἐπτερωμένοι,
Δόμους παλαίστρας τ' οὐκ ἀνασχετὰς ἐμοὶ
Κοινὰς ἔχουσι κἄτα θαυμάζειν χρεών,
Εἰ μὴ γυναῖκας σώφρονας παιδεύετε.

gionen bekannten, ihre Vertheidiger gefunden haben. Ein alter nazaräischer Kirchenlehrer sagt: Die Tugend ist so gar zu den Zeiten, da das lüderliche Leben am meisten im Schwange ging, hoch gehalten worden *). Muß man sich also nicht mit gutem Rechte wundern, daß diejenigen, denen die Aufsicht über andre Menschen anvertrauet war, und die ihnen Gesetze vorschrieben, nach welchen sie leben sollten, Wohlstandsregeln und Wahrheiten nicht gewust haben, die doch einzelnen Privatleuten in die Augen fielen?

Die Irrthümer der alten Gesetzgeber können denen zur Warnung dienen, die heut zu Tage die Gewalt, Gesetze zu verbessern und abzuschaffen, in Händen haben. Sie können ihnen die Lehre geben, daß sie die Regeln ihrer Vorfahren nicht gar zu hoch schätzen, sondern, woferne sie unnützlich oder schädlich sind, gänzlich unterdrücken sollen. Ist es nicht auslachenswürdig, daß man gegen einen Menschen, oder gegen eine Gewohnheit deßwegen, weil jener vor fünf bis sechs hundert Jahren gestorben, und diese eben so lange eingeführt ist, mehr Hochachtung bezeigt, als ihnen so gar in jenen Zeiten, da der Mensch lebte, und die Gewohnheit aufkam, nicht wiederfahren ist? Hat es mit diesem Grundsatze seine Richtigkeit, so wird es leicht zu erweisen seyn, daß alle die, welchen bey gewissen Völ-

*) Tanta vis est probitatis, et castitatis, vt omnis, vel pene omnis eius laude moueatur humana natura; nec vsque adeo sit turpitudine vitiosa, vt totum amittat sensum honestatis. Augustin. de Ciuit. Dei. L. II. C. XXVI. p. 255.

Völkern aufgetragen gewesen ist, Gesetze zu machen, Leute gefunden haben, die allerhand daran auszusetzen hatten, und in Schriften bewiesen, daß viele darunter falsch und lasterhaft sind.

Lykurg hatte in Sparta eine Rathsversammlung gestiftet, die aus acht und zwanzig Personen bestund, die dem Ansehen der Könige das Gleichgewicht hielt, und ihm Schranken setzte. Aristoteles fand an der Stiftung der gemeldeten Rathsversammlung dieses auszusetzen, daß die Rathsherren ihre Aemter ihre ganze Lebenszeit hindurch behielten. Dieser Weltweise sagt: Der Verstand veraltet so gut, als der Körper, und es *ist* also unrecht, daß man das Glück und das Leben der Bürger, solchen Leuten anvertrauet, die nicht mehr im Stande sind, davon zu urtheilen.

Plato war damit nicht zufrieden, daß Lykurg verordnet hatte, man sollte Kinder, die bey der Geburt ungestalt, zärtlich und schwach schienen, in den Morast der sogenannten Apotheten an dem Flusse Taygetus werfen.

Aristoteles lobet dagegen eine so unnatürliche Grausamkeit, die eher von wilden Thieren, als von Menschen verübt zu werden verdient. In Ansehung der Kinder, sagt dieser Weltweise, die man aufziehen oder wegsetzen soll, muß man ein Gesetz machen, nach welchem keines erzogen werden darf, das unvollkommen, oder ein Krüpel ist, und an Orten, wo dieses Gesetz den Landesgesetzen zuwider seyn möchte, muß man den Weibern Schaden thun lassen, ehe die Kinder eine Empfindung haben, daß sie leben.

Soll man nun wohl, wenn man eine so ungereimte, so grausame, und der Menschlichkeit so entgegen stehende Rede anhört, blindlings solchen Gesetzen Beyfall geben, deren Urheber Leute sind, welche man dafür angesehen hat, daß sie, wegen ihrer großen Einsicht, vor andern den Vorzug haben? Glückselig ist das Volk, mein werther Isaak, das zwar blindlings seinen Gesetzen folget, jedoch keine andre annimmt, als solche, die sich auf Tugend, Klugheit, und Redlichkeit gründen! Daß in vielen Ländern die Richter sich die Freyheit genommen haben, über die Gesetze sich zu erheben, sich eine unumschränkte Macht anzumassen, und sonderlich in Sachen, wo es das Leben eines Menschen betrift, ordentlicher Weise bloß nach einer willkührlichen Rechtsgelehrsamkeit zu handeln, dieses rührt daher, weil sie in manchen Gesetzen Fehler wahrgenommen haben. Da es nicht in ihrer Gewalt war, sie abzuschaffen, so entschlossen sie sich, dieselben nach ihrem Gutdünken zu erklären, und haben dieses auf hunderterley Art gethan, in wieferne sie glaubten, daß es in diesem oder jenem Falle nöthig seyn möchte. In allen diesen verschiednen Erklärungen haben sie die Regungen ihrer Affekten für Eingebungen der Gerechtigkeit angesehen; haben sie gleich damit verschiednen Unschuldigen das Leben gerettet, so haben sie doch auch vielleicht manchen Verbrecher ungestraft hingehen lassen.

Doch, mein lieber Isaak, ich komme wieder auf die Art, wie die Engelländer in ihren Gerichtsstätten verfahren. Sie ist weise, verständ-

dig

dig und werth, daß alle Nationen ihrem Beyspiele folgen. So bald sie gewahr werden, daß ein Gesetz der öffentlichen Wohlfahrt zuträglich ist, so verordnen sie dasselbe; und so lange es nicht wieder abgeschafft wird, richten sie sich genau darnach. Sehen sie in der Folge, daß es schädlich wird, so bemühen sie sich nicht lange, es durch falsche Erklärungen zu verdrehen; sie lassen es gar nicht mehr gelten. Weil sie nicht gern die schädliche Gewohnheit einreissen lassen wollen, da den Richtern die Freyheit gestattet wird, in dem, was das Leben, und das Vermögen der Unterthanen betrift, ihrem Gutdünken gemäß zu handeln, so räumen sie bloßen Obrigkeitspersonen niemals eine willkührliche Gewalt ein, sondern verlangen, daß ihre Könige die Schutzherren, und nicht die Tyrannen der Gesetze seyn sollen.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich; der Gott unserer Väter überschütte dich mit Heil und Wohlergehen.

London.

Ende des vierten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Argens, Jean-Baptiste de Boyer d', 1704-1771

Des Herrn d'Argens Jüdische Briefe, oder philosophischer, historischer und kritischer Briefwechsel, zwischen einem Juden, der durch verschiedne Lä nder von Europa reiset, und seinen Correspondenten an andern Orten
Bd.: 4.

Berlin (1765)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .56 G 19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11411100-8
VD18 80225578-001